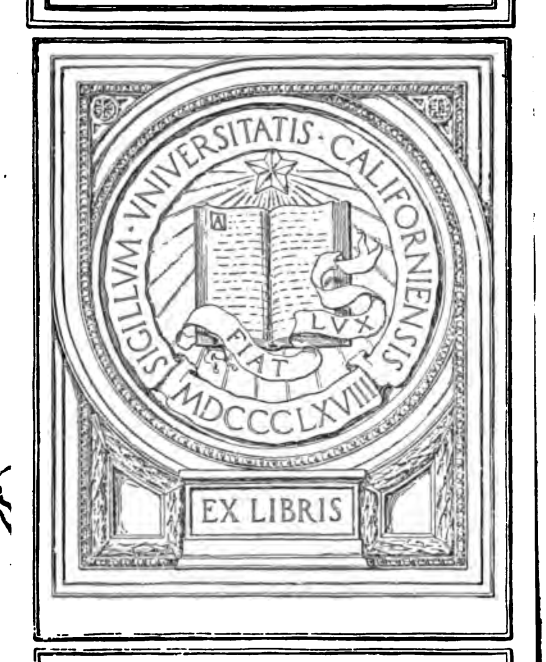



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

HYGEA,

Zeitschrift für Heilkunst.

Nebst einem

KRITISCHEN REPERTORIUM

der

gesammten in- und ausländischen Journalistik und Literatur der Homöopathie

und der

dahin einschlagenden Wissenschaften.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten

Redigirt von

Dr. **L. GRIESSELICH,**

Grossh. Bad. Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischer wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

IV. Band.

CARLSRUHE, 1836.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

Inhalt des vierten Bandes.

noch etwas Saures in dieser Flüssigkeit entdecken; er getraute sich aber über deren sonstigen Inhalt nichts weiter zu bestimmen, obwohl es sich durch seinen eigenthümlichen Geruch bedeutend vom destillirten Wasser unterscheidet. Da uns nun die Chemie hier zu verlassen scheint, so werden wir wohl zu einem feinern Reagens, welches die Chemie nicht besitzt, unsern Rekurs nehmen müssen, und das ist der *sensible lebende Organismus!* Dieser zeigt uns nun aber auch, dass dieser Stoff, wenn er auch kein Causticum ist, doch ein höchst wirksames Agens auf die Vitalität sei, und kein blosses destillirtes Wasser. Es wäre ja auch unverantwortlich, wenn wir die zahllosen Symptome, die von ehrenwerthen und erfahrnen Aerzten zu Tage gefördert wurden, eine Lüge heissen wollten! Auch ich und viele andere Aerzte haben in Krankheiten von diesem Mittel nicht unzweideutige Erscheinungen wahrgenommen; so entstand einmal bei einem Mädchen, bald nach genommenem Causticum $^{3}/_{30}$, ein anhaltender Ekel und übles Aufstossen, so dass es glaubte, es müsste das Pülverchen wieder ausbrechen; so sah ich einen frieselartigen Ausschlag auf Brust und Armen, der wie Krätze juckte, nach 12 Tagen hervorkommen; so erschienen nach seinem Gebrauch warme, erleichternde Schweisse bei vorher frostiger Haut und innerer Hitze etc., und so sahen noch viele andere Homöopathiker auffallende Heilwirkungen davon. Mag man nun dieser Drogue einen andern Namen geben, als Causticum, so bleibt sie doch ein würdiges Mitglied der reinen Arzneimittel; auf den Namen kommt es ja nicht an. Allerdings hat es wohl viele Aehnlichkeit mit Calcarea, wie die gichtischen Beschwerden, das Krummziehen einzelner Theile, Taubheit derselben, Varices, convulsivische Zufälle, Hautjucken, Flechten, Warzen und Hühneraugen, Tagsschläfrigkeit, innere Frostigkeit, melancholische Gemüthsstimmung etc., was auch Kopp schon bemerkte, doch ist das Causticum keine Cal-

carea, schon darum nicht, quia non dantur duo absolute semilia! —

Herr Hofrath Buchner versprach mir auch noch eine Untersuchung des Causticum, dieses „Kryptogamen"; und sollte sie aufklärender ausfallen, so werde ich nicht säumen, sie an diesem Orte bekannt zu machen. *)

2) Ein Fräulein, sonst gesund und wohl, nicht psorisch, trug schon 4 Monate eine *Balggeschwulst* am rechten obern Augenlied, einer Erbse gross, welches ihr im Sehen manches Hinderniss machte. Veith in Wien heilte bekanntlich einmal eine solche Geschwulst in einigen Wochen durch Kali und Silicea, abwechselnd gegeben; ich liess sie die nämlichen Mittel (von jedem 3/30; auch von den folgenden) eine Zeitlang nehmen, sah aber keinen Erfolg davon; ich gab dann Caustic.; in 14 Tagen war es beim Alten; dann gab ich Graphit nach gleichem Zwischenraum wie vom Caustic., dann Phosph., später Natrum carb., welches nach einiger Zeit repetirt wurde; ich bemerkte aber bei allen diesen Mitteln mehr nicht, als dass sich doch hie und da eine Reaktion in der Geschwulst zeigte, dass diese manchmal röther, entzündet, schmerzend, und bald grösser, bald kleiner wurde; indessen bewog mich doch eben diese vitale Gegenwirkung, das Fräulein von der Ope-

*) Meine Angabe, dass das Hahnemann'sche Causticum nicht bestehe, ist also gerechtfertigt; das Produkt der Destillation muss sich chemisch ermitteln und benennen lassen, allein ich wiederhole — ein Causticum gibt es nicht und *kann* es nicht geben. Ich erfahre, dass auch der berühmte französ. Chemiker Guibourt dasselbe fand — d. h. nichts von einem Causticum — wie Vogel, und dass die bekannten franz. Chemiker Pelletier und Caventou die Untersuchung vornehmen werden. Ich bestritt nicht die Wirksamkeit des Causticum genannten Präparates, allein ich wende jetzt nur Calcar. caust., nach Dr. Segin bereitet, an (s. Hygea III. pag. 157). Ich bemerke nur noch, dass mein vor 1½ Jahren bereitetes Causticum, in einem verkorkten Glase im Schranke verwahrt, den etwas alkalischen Geruch ganz verloren hat, und nun alle Zeichen von ganz simplem destillirtem Wasser hat. Dr. Gr.

ration, zu der sie schon halb und halb entschlossen war, noch abzuhalten. Dem Natrum folgte also Calcarea; endlich schien sich am untern Rand der Geschwulst eine Eiterung einstellen zu wollen, es schienen weisse Punkte durch, es kam aber zu keinem Aufbrechen, doch bildeten sich an diesem Rand kleine trockne Schorfe mit Eiterkrusten, ohne dass man etwas Flüssiges wahrnehmen konnte; ich wiederholte immer nach 10 Tagen Calcarca; die Bildung der kleinen Krusten setzte sich fort, während die vorigen unmerklich, vielleicht durch oft unbewusstes Reiben am Auge, sich verloren, und so ist endlich diese Geschwulst in Zeit von 5 Monaten so klein geworden, dass ich in einigen Tagen ihr gänzliches Verschwinden, ohne fernere Arzneiwiederholung, erwarte.

3) *Sonst und jetzt.* Vergangenen Herbst, und noch in diesem Winter hinein, hatten wir hier, ausser den stationären Krankheiten auch Diarrhœen, *Cholerinen* genannt (wahrscheinlich, weil man sie für Vorläufer der Cholera hielt, die Manche von den Küsten Frankreichs und Italiens auch hier erwarteten!), auch mehrere *gastrische Fieber*, die von Einigen *Cerebralfieber* (weil der Kopf dabei an verschiedenartigen Schmerzen und Eingenommenheit litt), von Andern *Schleimfieber* (weil viel Schleimraksen, schleimigt belegte Zunge und pappigter Geschmack damit verbunden war) genannt wurden, (so könnte man auch den Umlauf, Panaritium, ein *Fingerfieber* nennen!), und nicht wenige Individuen wurden dadurch in der Blüthe ihrer Jahre in das Jenseits hinüber spedirt, wie das auch von politischen Zeitschriften gemeldet worden ist (auch von Wien). Diese Fieber fingen gewöhnlich mit Frost und grosser Abgeschlagenheit an, darauf kam Hitze, die mit beschleunigtem Pulse den bleibenden Besitz nahm; dabei war der Kopf in bedeutendem Grade eingenommen, und bei Manchen von drückenden, bei Manchen von reissenden Schmerzen geplagt; die Mattigkeit steigerte sich

bei Einigen bis zur Ohnmächtigkeit, und war öfters mit grosser Aengstlichkeit verbunden; am peinlichsten war aber bei den Meisten eine Schlaflosigkeit, die zwar selten in eigentliche Delirien überging, aber eine Art von Coma vigil bildete, wo die Kranken, wenn sie nur die Augen schlossen, die seltsamsten verwirrenden Bilder, und phantastische, eben nicht grausenhafte Erscheinungen mit fast vollem Bewusstseyn vor sich sahen, z. B. dass ihr Körper in verschiedene Theile getheilt sei, dass Brettchen zwischen ihnen liegen, dass sie doppelt im Bette lägen, dass sie essen möchten und könnten nicht in's Reine damit kommen, was sie eben wollten etc. Dies mattete die armen Kranken mehr ab, als alle andern körperlichen Leiden. Dabei war gänzliche Appetitlosigkeit, schleimigter oder bitterer Geschmack, Ekel, galligt-schleimigtes Erbrechen, bei einigen Leibesverstopfung, bei andern Diarrhœe; manche wurden auch vom Husten geplagt, der meistens krampfartig trocken, manchmal aber auch mit ekelhaftem und peinigendem Schleimraksen verbunden war; so durchseufzten die Leidenden einen Zeitraum von 9—11 Tagen, wenigstens wie ich bei meinen Kranken beobachtete, andere auch von mehrern Wochen, wornach die Beschwerden wieder minder wurden, und nach und nach die Reconvalescenz, wenn nicht ein förmliches Nervenfieber erkünstelt wurde (nach Hufeland), wiewohl ziemlich langsam, eintrat.

Vor 30 und 40 Jahren (ich practizire bereits seit 44 Jahren) würde ich ohne weiters den Feldzug gegen diese Krankheit mit einem tüchtigen Brechmittel eröffnet haben, habe auch einem meiner Kranken, bei dem die Saburra biliosa überaus vorherrschte, eine volle Dosis Ipecac. (den homöopathischen Rigoristen eine Sünde!) dargereicht; in keinem Fall würde ich mich aber zu einer antiphlogistischen Behandlung, zu einem Decoct. Hordei mit Nitrum und Oxymel (wie der heutige vulgus medicorum zu thun pflegt) oder gar zu Blutegeln, noch

weniger zu Aderlässen (wie es leider auch zum Untergang der Kranken geschehen ist, um der vorhandenen Kopfleiden willen!) verstanden haben. *Jetzt* gab ich dafür Bellad. 1/30 oder 2/30 ein- auch zweimal. Nach erfolgtem Erbrechen würde ich *sonst* eine Potio Riverii oder nach Umständen ein Decoct. Alth. mit Salmiak und Succus Liquir. eine Zeitlang gegeben haben; *jetzt* gab ich Bryon. 12, einmal, oder auch den zweiten oder dritten Tag noch einmal. Bei dennoch andauerndem Kopfleiden, quälenden Phantasieen hätte ich *sonst* ein Infus. Valer. mit Spir. Minderer., oder bei vorhandener Diarrhœe ein Infus. Arnic. mit Salmiak, etwa auch mit Tinct. thebaic. gegeben, ein Vesicator in den Nacken, Senfteige auf die Waden gelegt, *jetzt* gab ich Rhus 30. *Sonst* wäre ich wohl nach 3—4 Wochen, vielleicht auch später, bei ersterer Behandlung mit meinen Kranken fertig geworden, *jetzt* brachte ich die Krankheit in 9—11 Tagen zur Entscheidung, und hob die noch bleibende Schwäche durch einige Gaben China 12, oder bei noch fortdauerndem Abweichen mit einigen Dosen Phosphorsäure 9. Und so kamen meine Behandelten ohne viele Plage und mit wenigen Kosten glücklich durch, während ich, leider! sehen (an den passirenden Leichenwagen) und von vielen Seiten hören musste, dass die methodice Behandelten in ihren besten Jahren (von 18—30) theils in das Jenseits geliefert wurden, theils Monate lang (weil dann gewöhnlich ein Nervenfieber herbeikurirt wurde) sich bis zu ihrer gänzlichen Erholung herumschleppten. Erst dieser Tage musste ich wieder die traurige Geschichte eines begrabenen Jünglings hören, dem man, obwohl er seit 14 Tagen schon an Diarrhœe gelitten, bei einem Anfall einer ähnlichen Krankheit doch zweimal zur Ader liess, worauf noch profuses (passives) Nasenbluten sich einstellte, und der Arme gegen alles Vermuthen in vier Tagen den letzten Athem aushauchte! — Möchten doch einmal die Blutsauger solche Warnungen zu Herzen nehmen,

und nicht so viele blutlose Leichen dem Grabe zuführen! Nicht um zu beleidigen, sage ich dies, sondern um zu bessern. (Schluss folgt.)

---

2) *Praktische Bemerkungen, nach fremden und eigenen Erfahrungen*, von Dr. Kurtz zu Frankenstein in Schlesien.

1) Aus den Beobachtungen von La Roche (Americ. Journ. Mai 1834), von Souchier (Broussais Annal. Juni 1834) und Egeling (Pract. Tydschrift Jul. Aug, 1835), geht wohl die spezifische Wirkung des Balsamus Copaivæ bei gewissen Leiden der Schleimhaut der Harnorgane, und namentlich der Blase, auf's Neue bestätigt hervor. *Alle dort erzählten Fälle betrafen s. g. chronischen Blasenkatarrh, ohne und mit Blutabgang, oder auch blos erhöhte Reizbarkeit der Blasenschleimhaut*, und zwar fast stets bei Männern von 45 — 74 Jahren *). In den meisten Fällen hatten die Kranken mehrere Jahre zuvor am Tripper gelitten; in einem Falle entstand die Krankheit 14 Tage nach Vertreibung des Trippers, der während des Gebrauches des Balsames auf einige Tage, ohne Erleichterung des Blasenleidens, zurückkehrte. Bei einem Manne stellte sich das Leiden in Folge einer nicht vollkommen beseitigten Cystitis nach und nach ein; bei Einem nach mehrmal wiederkehrendem Blutharnen; in einem Falle war der schleimig-eitrige Ausfluss zeitweise mit Blut gemischt; in Einem zeigte es sich blos als sehr hartnäckige Hämaturie. Die constantesten und hervorstechendsten Symptome waren: Copiöse Ausleerung zäh schleimiger, eiterartiger Materie mit dem Urine; häufiger Drang zum Harnen; letzteres etwas schwierig und mit Schmerz

---

*) Nach Dufour passt Copaiva nicht, wenn der Blasenkatarrh z. B. von (angeborner) Strictur der Urethra abhängt (Schmidt's Jahrb., IX. 2. Heft pag. 188). D. Red.

im Blasenhalse verbunden, welchen Schmerz der Schleimabgang momentan erleichterte, Gehen bisweilen mehrte; die Urethra frei von Stricturen, die Prostata nur leicht oder gar nicht geschwollen. Meist fand zugleich Appetitmangel, geschwächte Verdauung und Verstopfung Statt. In andern Fällen war jedoch durchaus keine Schleimabsonderung vorhanden, sondern der Urin blass und klar, nichts desto weniger aber häufiger Drang zum Harnen; Schmerz beim Versuche, dies zurückzuhalten, aber nach der Entleerung vollkommen schwindend. Nöthigen Falls gelang aber das Zurückhalten vollkommen: ein Beweis, dass die Muskeln hier nicht der eigentlich kranke Theil waren. Gleichzeitig leichte Reizbarkeit des Geschlechstriebes; Genuss keiner Art von Speisen oder Getränke hatte Einfluss auf das Uebel. Die gewöhnliche Verordnung des Copaiva-Balsams von 25 — 35 Tropfen (in Milch) täglich dreimal; in einem Falle hob aber erst einmalige Einspritzung desselben in die Blase den Abgang des eitrigen Schleimes gänzlich. — Auch werden einige Fälle erzählt von profusem, dickschleimigem Weissflusse bei Frauen, mit Hitze und Schmerz in der Vagina, besonders beim Beischlafe; allein gegen dieses Leiden scheint das Mittel keineswegs so spezifisch gewirkt zu haben, wie in den oben erwähnten Fällen. — Es sei mir schliesslich erlaubt, aus Julliard's Schrift über die gonorrhoische Augenentzündung einen von Ribes beobachteten Fall zu entnehmen. Ein zwei Monate lang andauernder Tripper ward plötzlich unterdrückt, und es entwickelte sich eine sehr heftige blennorrhoische Ophthalmie; als diese von selbst aufhörte, trat der Tripper von neuem ein, und so wechselten diese beiden Formen des Uebels noch mehrmal, allen Heilversuchen Trotz bietend, bis endlich B. Copaiv. beide hob.

2) Dass das Kreosot in der allöopathischen Therapie (die man ohne alle Ehrenrührigkeit in sehr vielen Fällen die Quodlibet-Therapie nennen könnte) sehr bald, gleich

allen anderen neuentdeckten und vielversprechenden Mitteln, eine blinde Probefahrt durch die gesammte Pathologie werde antreten müssen, war zu erwarten, und dass es geschehen, liegen bereits zahlreiche Beweise vor. Wie aber dabei immerdar nur höchst selten etwas wahrhaft Brauchbares erhascht wurde, so auch hier, und beträfe es nicht Menschenwohl, so wäre es wirklich amüsant, die grellen Widersprüche hinsichtlich der Anwendbarkeit und Wirksamkeit des Kreosots von den verschiedenen Beobachtern einander gegenüber zu stellen *). Wir wollen dies jedoch Anderen überlassen, und hier nur das berühren, was uns als wirklich praktisch Constatirtes erscheint. — Bekanntlich hat man die Wirksamkeit der Aqua Binelli seinem Kreosotgehalt zugeschrieben, dieses daher jenem substituirt, und bald gute, bald keine Wirkung davon gesehen, was mir sehr natürlich scheint, da man den Charakter der Blutung und den sie begleitenden pathologischen Zustand so gut als gar nicht berücksichtigte. — Von der guten Wirkung des eingespritzten Kreosotwassers erzählt Dr. Hauff (Würtemb. Corresp. Bl. 1834. 32.) einen Fall. Bei einem 20jährigen, sonst gesunden (?) Mädchen waren die Menses in Unordnung gerathen, und nach und nach ein fast ununterbrochener Blutfluss eingetreten. Schmerzen waren nicht vorhanden, der Muttermund nur etwas dicker und weicher, als im Normalzustande. Nach fruchtloser Anwendung aller s. g. Adstringentien minderten jene Einspritzungen die Blutungen auffallend schnell. Ob übrigens die *blutstillende Kraft* des Mittels lediglich darauf beruhe, weil es, wie Miguet annimmt, die Eigenschaft, das Eiweiss des Blutes zu coaguliren, ausgezeichnet besitze, möchte ich doch ohne Vorbehalt nicht unterschreiben, da es mir

*) Reich in Berlin auf der einen Seite — dem Kreosot fast Allmacht zutheilend — Heyfelder in Sigmaringen auf der anderen Seite — davor warnend. Gr.

viel wahrscheinlicher dünkt, dass hier eine homöopath. Wirkung obwalte, indem mir schon einige Fälle bekannt geworden sind, wo bei gewissen pathologischen Verhältnissen Kreosot, selbst in der 12. oder 30. Verdünnung gereicht, sehr heftige und plötzliche Blutungen erregte: eine Ansicht, die wohl durch die Versuche Müller's (Caspers Wochenschr. 1834. 48.) mit Aqua destillata Secalis cornuti, hinsichtlich seiner blutstillenden Kraft, unterstützt wird. — Einen sehr häufigen Gebrauch hat man von Kreosot ferner bei *Geschwüren* gemacht, und will es namentlich bei cariösen *), skrophulösen, herpetisch-fressenden und den s. g. phagadänischen Geschwüren am Muttermunde mit Nutzen gebraucht haben, obgleich es auch hier an widersprechenden „Erfahrungen" nicht fehlt, ohne Zweifel, weil man auch hier den Charakter des Geschwürs oft genug ausser Acht liess. Denn ich muss in dieser Beziehung ganz die Ansichten Heyfelder's theilen, der es nur bei torpiden Zuständen und atonischen Geschwüren angewendet wissen will. Nur unter solchen Verhältnissen kann es wohl auch bei Phthisis pulmonalis Nutzen gewähren, und die Nichtbeachtung derselben, gewiss aber sehr oft auch die ganz unmässige Dosis, tragen die Schuld des Anathems von Manchen über dies Mittel bei dieser Krankheit. Mir wenigstens hat es in zwei Fällen der Art, in der 12. Verdünnung, alle 5 Tage gereicht, mehr geleistet, als alle andere Mittel, Heilung aber freilich nicht bewirkt. — Dass es, wie Heyfelder will, dem jedoch Andere direkt widersprechen, bei *Hautkrebs* gar nichts leisten sollte, musste mich, aufrichtig gestanden, höchlich wundern; denn man erinnere sich nur der vortheilhaften, in neuern Zeiten wieder empfohlenen Anwendung der Russsalbe oder des Russwassers gegen dieses Uebel, und Kreosot und Russ stehen sich doch

*) In einem Falle erregte es, als blutstillendes Mittel auf eine Wunde gelegt, Caries des davon berührten Knochens.

ohne allen Zweifel sehr nahe. Aber ein noch tiefer liegender Grund lässt mich an seiner Unwirksamkeit zweifeln, nämlich die Berücksichtigung des Schornsteinfegerkrebses, den man doch allein den Einwirkungen des Russes zuschreiben muss, und der folglich in einigen Krebsformen gewiss das vollkommen homöopathische Mittel liefert. — Ueberhaupt scheint das Kreosot, freilich nur in gewisser Beziehung, manche Analogie mit Arsenik darzubieten, und so im Allgemeinen möchte Wilbrand daher wohl Recht haben, wenn er ihm kräftige Umstimmung der gesunkenen Metamorphose zuschreibt.

Ganz in die Augen springenden Nutzen gewährte mir Kreosot in einem Falle von *chronischer Diarrhœe*, und ich erlaube mir daher, den Fall zu erzählen. Der Kranke war ein 2½jähriger Knabe, höchst schwächlich, zart, reizbar, unausstehlich eigensinnig; man hatte ihn über ¾ Jahre allöopathisch, völlig fruchtlos, zum Glück aber mit lauter ziemlich indifferenten Mitteln, wegen dieses Durchfalls behandelt. Nach Sulphur und Calcarea verlor sich das Uebel binnen 7 Wochen, allein, trotz der allersorgfältigsten Diät erschien es nach 3—4 Monaten ganz so wie früher, nämlich als täglich mehrmaliger, wässeriger oder dünnbreiiger, dunkelbrauner, aashaft stinkender Stuhl, mit unverdautem Abgange auch des geringsten consistenten Nahrungsmittels. Dabei viele Blähungen, der Unterleib wie eine Pauke gespannt und aufgetrieben, ohne Verhärtungen, völlig schmerzlos. Durst zeitweise heftig, Appetit stets mittelmässig, aber nicht nur absoluter Widerwille gegen Fleischbrühe, sondern auch wahre Idiosynkrasie gegen alles Fleisch, denn, auch auf's allerfeinste zerhackt und so zu einem Theelöffel voll in den dicken Brei, den er sehr gerne ass, gemischt, erregte es beim Herabschlingen augenblicklich Herauswürgen. Haut auffallend bleich, Magerkeit, nie eine Spur von Fieber. Sulf., Calcar., Arsen., China, Phosph. u. m. A.,

wiederholt, in hohen und tiefern Verdünnungen, Milchdiät, Bäder u. s. w. besserten binnen einigen Monaten stets nur für einige Tage, als mir Dr. Arnold's Beobachtungen über das Kreosot bei Magenerweichung in die Hand kamen *). Durch manches Analoge meines Falles mit diesem Uebel aufgemuntert, beschloss ich, das Kreosot daher ebenfalls zu versuchen, und siehe da! nach der ersten Dosis Kreosot 2/30 verlor der Durchfall den Gestank und ward consistenter, und zweimal nach je vier Tagen dieselbe Dosis wiederholt, hoben ihn gänzlich, so dass seit 14 Monaten auch nie der geringste Anfall des Leidens mehr eintrat, indess der Knabe von jener Zeit an Fleisch und Alles untereinander geniesst, endlich zu sprechen begann und seinen Eigensinn völlig verlor — nebenbei ein Beweis, wie bei Erziehung der Kinder der Arzt oft mehr Noth thut, als Hofmeister und Ruthe.

3) Nux vom. ist zwar schon von mehreren homöopathischen Aerzten, z. B. Hartmann, Wolf, gegen Lähmungen empfohlen, allein meines Wissens noch kein Fall ihrer Anwendung öffentlich bekannt gemacht worden. Um so häufiger geschieht dies dagegen fortgesetzt von Allopathen **), und ich will daher in Kürze auf einige von diesen erwähnte Punkte aufmerksam machen. Bei welchem pathologischen Zustande des

---

*) S. Hygea III. p. 400. Die Red.

**) Auffallend ist, dass F. Jahn (Versuche etc. 1tes Heft, p. 63) der Brechnuss, namentlich dem geistigen Extracte daraus, alle Wirksamkeit bei Lähmungen abspricht, und behauptet (in 2 Fällen), nur Verschlechterung des Uebels davon gesehen zu haben, wovon jedoch einestheils das Nichtpassen des Mittels, anderntheils die enormen Dosen schuld seyn mögen. Sonderbar ist noch, dass Jahn die Convulsionen, den Tetanus etc., nach eingenommener Nux vom., für Reaction des Organismus gegen hereinbrechende Lähmung erklärt, wobei er aber bemerkt, dass er auf diese Theorie nicht viel halte, denn es stehe überhaupt traurig um die Theorie der Arzneiwirkungen. Warum —? das ist leicht einzusehen! Dr. Gr.

Rückenmarks die Nux vom. indicirt sei, lässt sich bei der noch höchst unvollkommenen Kenntniss der Krankheiten und der organischen Veränderungen in denselben für jetzt unmöglich bestimmen. Aus den einzelnen Krankheitsgeschichten ergibt sich blos, dass die Nux vom. sowohl bei Lähmung, mit Schmerzhaftigkeit einzelner Stellen der Wirbelsäule (für sich oder bei mässigem Drucke), als auch bei solcher ohne diesen Zustand Dienste leistete, und Einige wollen eine Contraindication für die Anwendung nur darin finden, wenn gleichzeitig Affection, oder gar muthmaassliche Desorganisation des Gehirns besteht. Uebrigens wurden Lähmungen einzelner Theile, Hernien, besonders jedoch Paraplegieen, durch Nux vom. gehoben. Die ätiologischen Momente, und die Krankheiten, welche der Lähmung vorangingen, sind höchst verschieden; bald waren es s. g. Rheumatismen, bald entzündliche Leiden, bald traumatische Veranlassungen, in deren Folge blos Schmerzen oder auch Verkrümmung des Rückgrathes blieben. Aus mehreren Fällen scheint hervorzugehen, dass die Nux vom. besonders hilfreich ist, wenn die Patienten früher dem Missbrauche der Spirituosa ergeben waren. Vorzüglich ist jedoch hervorzuheben, dass in Lähmungen, welche nach Bleikolik sich einstellten, im Verhältnisse zu andern Ursachen, die Nux vom. gerade die meisten Heilungen bewirkte; so wie auch, dass sie in dem s. g. tremblement métallique (Zittern aller Theile, oft selbst der Zunge beim Sprechen, und Werfen der Glieder bei jedem Versuche, die Muskeln zu gebrauchen), das Arbeiter in Quecksilber nicht so gar selten befällt, ebenfalls sehr erspriessliche Dienste leistete. Dass Nux vom. nur den derartigen Leiden der Bewegungsnerven entspricht, scheint aus Allem hervorzugehen, aber auch, dass es gleichgiltig ist, ob sich die Empfindungsnerven dabei im normalen, oder im Zustande erhöhter Reizbarkeit befinden. (Ich kann nicht umhin, hier in Beziehung

auf die homöopathischen Prüfungsverzeichnisse eine Rüge auszusprechen, nämlich, dass man mit der Bezeichnung „Lähmung" so freigebig ist, und sie oft selbst dann gebraucht, wo blos erschwerte oder schmerzhafte Beweglichkeit eines Gliedes da ist, ganz augenscheinlich nicht von Nervenleiden abhängig, sondern von irgend einer andern topischen Affektion dieses oder jenes Gebildes; dann auch, dass oft bis zum Ekel „Ziehen, Reissen u. s. w." an zwanzigerlei Orten erwähnt werden, über ihren Zusammenhang und ihre Verbindung mit andern Zeichen meist gar nichts gesagt wird, obwohl es doch gar nicht einerlei ist, ob z. B. die rechte Schulter gleichzeitig mit Leberaffektionen schmerzt oder ohne diese, ob der linke Arm taub und lahm, wenn das Herz oder wenn das Rückenmark afficirt ist; endlich, dass bei den offenbar von Nervenleiden erzeugten Lähmungen höchst selten angegeben ist, ob sie ohne oder mit Schmerz, Gefühllosigkeit u. s. w. gleichzeitig oder wechselnd vorkommen, obwohl Jeder, der es mit der Pathologie nur etwas genau nimmt, die ganze Wichtigkeit davon fühlt, möglichst genau zu wissen, wie sich bei dergleichen Leiden Bewegungs- und Empfindungsnerven für sich und gegenseitig verhalten). — Was die Präparate der Nux vom. anbelangt, so waren es überall entweder das weingeistige Extrakt, oder das Strychnin, vom erstern pro Dosi anfangs 2 Gr., vom letztern ¼ Gr.; man stieg im Verlaufe der Kur nach und nach mit beiden sehr bedeutend, was Einige sogar als wesentlich zum Gelingen der Heilung ansehen. Meiner Ansicht nach sind bei wirklicher Passendheit des Mittels diese übermässigen Dosen gewiss ganz unnöthig, wenn auch die Urtinktur in vielen Fällen nöthig ist (wenigstens sah ich dies bei mehren Gliedern einer Töpferfamilie, die alle an Lähmung von Bleikolik litten, und wo höhere Verdünnungen kaum merklich einwirkten). Denn die, bei jenen übergrossen Gaben meist immer sich einstellenden Zuckungen (selbst

klonische und tonische Krämpfe) werden bei geringerer Dosis stets vermieden; überdies verzögern sie sogar die Genesung, statt sie zu fördern, wie aus der Vergleichung der einzelnen Fälle hervorgeht. Bemerken will ich noch, dass in einigen Fällen bei Lähmung einzelner Organe, z. B. bei Amaurose, wo die innere Anwendung des Strychnins keine Heilwirkung äusserte, diese dennoch alsbald eintrat, nachdem es endermatisch angewendet worden war *). Was die Antidote bei zu heftiger Einwirkung der Nux vom. in dergleichen Leiden anbetrifft, so will ich den Aetzbaryt nicht übergehen, den Artus (Journal für prakt. Chemie, Hl. 6) empfiehlt. Er geht dabei freilich von rein chemischen Ansichten aus, weil nämlich Aetzbaryt mit Strychnin einen unlösslichen Niederschlag geben soll; aber meiner Meinung nach möchte hier wohl auch ein dynamischer Grund zu seiner Empfehlung vorliegen, der Allen, die die reinen Wirkungen des Baryts kennen, von selbst einleuchtet. Uebrigens scheint Opium, und namentlich Morphium, bei zu heftiger Wirkung des Strychnins das prompteste Gegenmittel, wie aus zahlreichen Berichten erhellt.

Ich kann hier, des Morphiums erwähnend, nicht umhin, eine Frage aufzuwerfen. Dass es mit der Eigenthümlichkeit des Opiums, „gar keinen Schmerz hervorzubringen,“ die ihm Hahnemann beilegt, nicht seine volle Richtigkeit habe, geht theils aus den von ihm selbst angegebenen Symptomen hervor, theils hat die

---

*) Was die Mittel zur Entfernung der Oberhaut bei der endermatischen Methode anbetrifft, so bedient man sich gewöhnlich des Cantharidenpflasters oder der Gondretschen Ammoniumsalbe. Neuerlich hat Güntz seine Impfnadel dazu empfohlen. Ich gestehe, dass mir der „heisse Hammer“ nach Major vor allen den Vorzug zu verdienen scheint, weil er überall zu haben, ohne Nebenwirkungen an allen Stellen anwendbar, und besonders, weil der Erfolg stets sicher und augenscheinlich eintritt, der dadurch verursachte Schmerz überdies so kurz ist, dass er eben desshalb als Null zu erachten.

Erfahrung mehrerer Homöopathen diese Behauptung bereits widerlegt. Wie aber, wenn man den Satz geradezu umkehrte, und behauptete, es sei sehr wahrscheinlich, dass es gewisse Verhältnisse gebe, in denen Opium sehr heftige Schmerzen hervorbringe?! Oder sollte Opium eine Substanz seyn, an der unser Similia Similibus scheiterte? Dies wäre aber, wie mich dünkt, der Fall, sobald man annähme, Schmerzen zu erregen käme ihm nicht eigenthümlich zu, indess man doch nicht läugnen könnte, dass es gewisse Arten von Neuralgieen heilt. Dass hier blosse Beschwichtigung oder antipathische Wirkung Statt finde, wird ein Unbefangener wohl kaum einwerfen. Denn wer die Hartnäckigkeit und stete Wiederkehr dieser Uebel, wenn sie nicht aus dem Grunde gehoben werden, aus eigener Erfahrung kennt, aber auch erfahren hat, wie selbst langjährige und den homöopathisch passendsten Mitteln Trotz bietende Neuralgieen, der 2 — 3maligen endermatischen Anwendung des Morphiums, oft eben so plötzlich als dauernd wichen, der wird auch keinen Anstand nehmen, zuzugeben, dass Morphium in gewissen Fällen das wahrhaft specifische Mittel seyn müsse.

4) Eine sehr natürliche Ideenassociation bringt mich hier auf die China. In welch ausgezeichnetem Masse sie die Empfindungsnerven in Anspruch nehme, ist Jedem von uns sattsam bekannt; und wie viel sie in intermittirenden Krankheitszufällen leiste, bedarf wohl erst nicht der Erwähnung. Beides zusammengenommen führt nun sehr ungezwungen zu dem Schlusse, dass sie in intermittirenden Affectionen der Empfindungsnerven, oder den intermittirenden Neuralgieen, vor vielen andern Heilmitteln Beachtung verdiene, und praktische Erfahrung hat dies bereits vielfach dargethan. Man hat der China mit gutem Rechte ihre Souveränität im intermittirenden Fieber geraubt, allein in intermittirenden idiopathischen Neuralgieen muss man ihr wohl mit eben so gutem Rechte einen der ersten

Plätze einräumen, den neben ihr, von den bis jetzt gekannten Mitteln, wohl nur noch Belladonna behaupten dürfte, vielleicht dann Silicea, und in einzelnen Fällen Arsenik. Man ist gewohnt, „intermittirende Fieber" und andere „intermittirende" Krankheitszustände so untereinander zu werfen, dass man sie, hinsichtlich der s. g. nächsten Ursache, als eins und identisch betrachtet, und doch ist gewiss nichts falscher, wie Jeder, der die Sache nicht blos eines flüchtigen Blickes würdigt, ohne Zweifel finden wird. Sehr vieler Umstände nicht zu gedenken, erinnere ich nur daran, dass, nach vielfachen Erfahrungen, intermittirende Neuralgieen oft gerade dann am häufigsten, wenn Wechselfieber nicht herrschen *). Der Ansicht der Meisten nach wird im Wechselfieber bekanntlich der nervus sympathikus für das primär und eigentlich Afficirte gehalten, jedoch — sei es nun, weil die Nerven desselben in so genauer Gemeinschaft mit dem Blutgefässsystem stehen, jedes Fieber aber nach aussen sich als hauptsächliches Leiden dieses Systems kund thut, oder weil andere, unbekannte Vorgänge obwalten — nur so viel scheint unzweifelhaft, dass dabei Fieber als etwas Wesentliches anzunehmen sei, und dass, im Allgemeinen von intermittirenden Krankheiten sprechend, Fieber für etwas durchaus Unwesentliches erachtet werden muss. Ich habe schon an einem andern Orte darauf aufmerksam zu machen mir erlaubt, dass ächt intermittirende Zustände wohl stets nur als Leiden der mit Ganglien versehenen Nerven sich kund thun, folglich entweder als Affektion des Sympathikus (Wechselfieber), oder als Affektion der Empfindungsnerven (Neuralgieen mit intermittirendem Typhus) auftreten; ich füge hier nur noch bei, wie selbst intermittirende

*) Möchte es den Aerzten in Landau gefallen, hierüber Einiges mitzutheilen, da sie voriges Jahr viele hierher gehörende Beobachtungen anzustellen Gelegenheit hatten. Dr. Gr.

Abnormitäten der Secretionen (Blutflüsse, Durchfall u. s. w.) dieser Ansicht kaum einen Eintrag thun dürften, da Jeder weiss, in welch inniger Beziehung Empfindungsnerven und Secretionen stehen. Die dabei zuweilen sich einstellenden Symptome von Entzündung des von Neuralgie befallenen Organs, erkennt gewiss Jeder, als nur scheinbar, und, gleich den bisweilen eintretenden Affektionen der Bewegungsnerven, z. B. Krampf, Convulsionen, als secundär, da beide jedesmal mit dem Nachlasse der Schmerzen schwinden und erst mit ihnen aufs neue zurückkehren. — Doch ich gehe wieder zu Thatsachen über, und ich verweise, als Beleg für das Gesagte aus der neuern Journalistik, auf das was HAUFF (würtemb. Corresp. Bl. 1834, 34) von Neurose des N. supraorbitalis, des Vagus (die als scheinbare Pneumonie cum typo intermitt. auftrat), des N. trigeminus; ferner was KNESCHKE (Summar. X. 1) von einer Neurose des ramus ophthalmic N. trigemini (als intermittirende Entzündung der Sclerotica sich zeigend) *); MONDIER (Arch. gén. Febr. 1835) von einer Neuralgia uteri; SIMON (Preuss. Med. Zeit. 1834, 43) von mehreren Fällen intermittirender Hodengeschwulst nach und bei Tripper); TSCHEPKE (ebend. 44) von intermittirender Diarrhöe; SANDRAS (Bull. de Thérap. VII. 2) von intermittirenden Blutungen erzählt. — Fälle, die eben so interessant, als sie selbst dem, der es nicht aus eigener Erfahrung weiss, die volle Ueberzeugung bringen werden: dass bei idiopathischen Neuralgieen, je ausgesprochener und regelmässiger der intermittirende Typus, und je reiner von aller sonstigen Complication sie sind, desto gewisser China das specifische Mittel ist. Viel zweifelhafter scheint es dagegen, dass sie ihre Heilkraft auch in jenen Neuralgieen bewähren werde, die zwar auch nicht selten unter der Maske einer Intermittens auftreten, allein nicht von

*) Von einem solchen Falle, den ich sah, nächstens. Dr. GR.

idiopathischen Nervenleiden, sondern secundär, z. B. durch Exostosen, Druck eines Aneurysma u. s. w., erregt werden.

Es wäre sehr undankbar, die in neueren Zeiten seit *C. Bell*, besonders durch die Bemühungen englischer Aerzte, zu Theil gewordenen Bereicherungen unserer Kenntnisse über die Neuralgieen, gering achten zu wollen, nichts desto weniger wird man aber doch andererseits zu dem offenen Geständnisse gedrängt, dass von jenen gerade der therapeutische Theil am wenigsten gefördert wurde, denn ausser den oben genannten Mitteln spielen Antiphlogose und kohlensaures Eisen fast ganz durchgängig die Hauptrolle, und ohne das geringste Zaudern muss man daher auch hier der Homöopathie den Preis zuerkennen, die die Eigenthümlichkeiten des topischen Leidens und ihre Verbindung mit den allgemeinen Krankheitszuständen viel genauer würdigt, und sich dadurch die Wahl des *specifischen Mittels* sehr erleichtert. Ungeachtet dessen erlaube ich mir dennoch hier zwei Punkte insbesondere zu besprechen, die, ausser der Berücksichtigung, ob die Neuralgie wirklich idiopathisches Nervenleiden oder blos secundäres, so wie, ob bei längerer Dauer derselben schon plastische Veränderungen in und am Nerven (passive Congestionen, Verdickung der Scheidenhaut, Ausschwitzung, topische Wasseransammlung, Erweichung u. s. w.) sich ausgebildet, mir ebenfalls einige Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Sie sind: a) Da hartnäckige Neuralgieen wohl immer, wenn auch vielleicht nicht gerade aus irgend einem chronischen Siechthume hervorgegangen, doch, einmal erzeugt, durch dieses erst recht festen Boden gewinnen, so ist in Fällen der Art bei der Wahl der Mittel gewiss höchst nöthig, ausser dem Lokalleiden die, freilich oft höchst schwierig zu eruirende, allgemeine constitutionelle Diathese u. s. w., als Syphilis, Skropheln, Hämorrhoidal-, rheumatische, gichtische Anlage,

mit zu berücksichtigen, da erst nach Beseitigung dieser gründlichen Heilung zu erwarten ist. Ich würde diesen Punkt, da er sich so sehr von selbst ergibt, nicht erwähnt haben; läge mir nicht daran, eine Bemerkung an denselben zu knüpfen, die vielleicht mehr, als bis jetzt geschehen zu seyn scheint, verhütet, dass man, rücksichtlich der Specificität gewisser Mittel zu gewissen Krankheiten, Trugschlüsse begehe. Es kann nämlich bei den vorher angegebenen Umständen sehr leicht der Fall seyn, dass man gegen eine Neuralgie mehrere Mittel, die nur beschwichtigen, anwendet, man wählt ein neues, und dieses heilt endlich eine Krankheit radikal. Dieses also, glaubt man nun, war gegen diese Neuralgie das ächte, specifische, und doch ist es, näher besehen, nicht der Fall, denn, indess es vielleicht zur Neuralgie in gar keiner direkten Verbindung stand, beseitigte es sie hier nur desshalb, weil es eine gewisse allgemeine Diathese hob, in welcher jene, aus ganz anderer Ursache erzeugte, Lokalkrankheit wurzelte. Da ich auf diesen, wie ich glaube sehr wichtigen Punkt im Verlaufe dieser Bemerkungen nochmals zurükzukommen gedenke, so gehe ich nunmehr zu dem andern über.

b) Es ist gewiss sehr wahr, aber auch etwas von den blossen Symptomen-*Schnüfflern* sehr häufig Uebersehenes, dass die verschiedenartigsten, ja, dem Charakter nach, selbst völlig entgegengesetzten pathologischen Zustände der bloss äussern Erscheinung nach einander täuschend Aehnliches hervorrufen können; nicht minder aber auch wohl, dass, wie ein ganz einzelnes Organ von Entzündung befallen werden kann, sich auch bloss in einem einzelnen Organe ein, der Entzündung direkt entgegengesetzter Zustand ausbilden und fixiren könne, der aber dem blos oberflächlichen Beobachter dennoch nicht selten die Maske der Entzündung zeigt, da ein abnormes und überwiegendes Leben des lokalen Nervensystems Schmerz, Turgor,

überhaupt alle scheinbaren Zeichen erhöhten Blutlebens, hervorruft. Das Gesagte, im Speciellen auf die Neuralgieen anwendend, will ich hier einstweilen nur bei zwei Mitteln verweilen, nämlich bei Aconit und Ferrum, die jedenfalls direkte Opposita sind. Aehnlich nämlich zwar in Beziehung auf ihre Wirkungssphäre, indem beide zumeist das (arterielle) Blutleben in Anspruch nehmen, beide die Thätigkeiten der Empfindungsnerven abnorm erhöhen; ähnlich ferner in der Eigenthümlichkeit, dass beide zu keinem einzelnen Organe in direkter Beziehung zu stehen scheinen, sondern bei der Wahl beider eine allgemeine Diathese gewisser Art (bekanntlich bei Aconit die entzündliche, bei Eisen dürfte sie vielleicht die anämische genannt werden) vor allem Andern entscheidet: sind beide doch geradezu einander entgegengesetzt, sowohl hinsichtlich der ätiologischen Momente, die die für das eine oder das andere geeigneten pathologischen Zustände hervorrufen, als auch hinsichtlich ihres Charakters, da bei Aconit der erhöhte Tonus und der Excess der Plasticität im Blute, bei Eisen der Mangel beider ganz ausgezeichnet sind. Und trotz dieses Gegensatzes können doch beide in Neuralgieen radikale Heilmittel werden, ja, trotz dieses Gegensatzes, können beide in äusserlich höchst ähnlich scheinenden Verhältnissen der Neuralgie Hilfe gewähren. Denn Alles kömmt nur darauf an, mit skrupulösester Genauigkeit zu entscheiden, ob wirkliche, ächte Entzündung herrsche, und dann passt Aconit, wie ich und andere Homöopathen, aber auch Prus und Roche (die freilich, wie alle Allopathen, wenn sie mit Aconit sich zu schaffen machen, nichts als Rheumatismus wittern) erfahren haben; oder ob jene Entzündung nur scheinbar durch die vorher aufgestellten Verhältnisse bedingt ist, wo dann allein Eisen das passende Mittel abgibt, von dem auch Scott die Ansicht hegt, dass es in Neuralgieen nur dann anwendbar sei, wenn sie (wie es sehr häufig der Fall) in Asthenie wurzeln, eine

Bezeichnung, die ich lieber dahin motiviren möchte; wenn constitutionell ein eigenthümliches Blutleiden obwaltet, sich kundgebend durch Mangel am Tonus im Blute und übergrossen Erethismus sowohl hier als im Nervensysteme.

Uebrigens halte ich dafür, dass, wenn man auf die grosse Wirksamkeit des Eisens in Neuralgien schon durch die unverkennbare Charakterähnlichkeit, die es mit der China hat, geleitet werden könnte (wie es denn auch ganz unzweifelhaft ist), dass, sage ich, Eisen das, unter sehr vielen Verhältnissen wichtigste, Antidot bei Chinasiechthum ist (z. B. ganz ausgezeichnet bei habitueller, durch China erzeugter Physkonie der Milz), das mir, in wiederholten Gaben, ganz allein Zustände der Art rasch beseitigte, wogegen andere Aerzte, nach Angabe in den gedruckten Krankheitsgeschichten, eine Menge Mittel lange Zeit hindurch verordneten. Eine nochmalige recht gründliche Prüfung des Eisens, versteht sich, dass die verschiedenen chemischen Verbindungen desselben dann besonders berücksichtiget würden, möchte daher wohl ein sehr verdienstliches Werk seyn. (Fortsetzung folgt.)

---

3) *Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie*, von Dr. Heichelheim in Worms. (Schluss. S. Hygea III. p. 373.)

3) Jakob H.......'s Ehefrau, 24 Jahre alt, von Grosrohrheim, litt schon seit ihrem siebenten Lebensjahre an Knochenfrass der vorderen Fläche des Schienbeins des rechten Fusses. Eine Krätzansteckung in der frühesten Jugend scheint wenigen Antheil an der Entstehung und Fortdauer dieses Uebels gehabt zu haben, indem mehrere Jahre nach der Heilung des Ausschlags vollkommenes Wohlbefinden statt gefunden

haben soll. Auch will sie nie an Drüsenanschwellungen oder andern skrophulösen Beschwerden gelitten haben. Erst in ihrem siebenten Lebensjahre soll sich in *einer* bestimmten Erhitzung und darauffolgender Abkühlung eine Entzündung und Eiterung in der betroffenen Parthie gebildet haben, welche bis jetzt jeder ärztlichen Behandlung getrotzt hat. Die Frau ist seit ihrem 19ten Jahre verheirathet, ist Mutter von zwei gesunden *kräftigen* Kindern und sonst wohl, welches auch ihr Aussehen darthut.

Im Monat August 1835 begehrte Patientin meine Hilfe. Bei der Untersuchung des kranken Fusses ergab sich Folgendes: Mehrere kleine fistulöse Oeffnungen zogen sich trichterförmig in den Knochen hinein und ergossen eine Menge dünner Jauche. Die Sonde berührte bei der Untersuchung durch alle Oeffnungen das blosliegende Schienbein. Zwischendurch weisse glänzende glatte Knochennarben. Von Zeit zu Zeit stellte sich eine *schmerzhafte Entzündung* ein, alsdann bildete sich eine neue Oeffnung, und es giengen kleine Knochensplitter bei dem Verband weg. Das kranke Bein war in der Gegend der Wunde voluminöser, als das gesunde. Sonstige Abweichungen vom Gesundheitszustande waren nicht zu entdecken. Ich reichte Anfangs innerhalb 8 Tagen 2 Dosen Th. Sulfur. $^{6}/_{30}$, und bemerkte schon nach dieser Zeit eine Abnahme des Umfangs des kranken Beines und des Ausflusses von Jauche. Die Frau erhielt nachher Silicea $^{5}/_{30}$ in mehrfach wiederholten Gaben. Anfangs alle 8 Tage 2 Gaben, und bei fortschreitender Besserung wöchentlich nur eine Gabe. Im Monat Oktober waren alle Oeffnungen durch schöne Knochennarben verheilt, und das Volumen des Fusses zum normalen zurückgebracht. Merkwürdig ist es, dass diese Heilung ohne sichtbare Exfoliation des Knochens vor sich gegangen ist. Die Frau erhielt im Ganzen 2 Dosen T. Sulphuris und 8 Dosen Silicea.

Dieser Tage (Januar 1836) sprach ich den Mann der-

selben, welcher mir das vollkommene Wohlbefinden der Patientin mit Dankbarkeit versicherte.

4) Peter Kr....., Schuhmachergeselle, 20 Jahre alt, von hier, wurde vor 3 Jahren im Arresthause in M.... von der Krätze angesteckt, und der Ausschlag durch Einreibungen etc. schnell von der Haut weggebracht, und so scheinbar geheilt. In M....., wohin der Mensch zur Abbüssung seiner Strafzeit gebracht worden war, bekam er eine sehr schmerzhafte Anschwellung des rechten Fusses in der Gegend des Enkelgelenks. Es bildete sich Eiterung, und beim Aufbruch zeigte es sich, dass der unten liegende Knochen angegriffen und von der Beinhaut entblösst war. Er wurde in dieser Strafanstalt zwei Jahre behandelt, aber nicht geheilt.

Am 7. Juli 1835 begehrte der seiner Haft entlassene junge Mann meine Hilfe. Ausser dem kachektischen Aussehen (erdfahles gedunsenes Gesicht) und heftigem Jucken und Beissen auf der Haut des ganzen Körpers, ohne sichtbaren Ausschlag, konnte das sorgfältig vorgenommene Examen keine besonderen allgemeinen Beschwerden eruiren. Der kranke Fuss war in der Gegend des Enkelgelenks um das Zweifache angeschwollen, und bei der Berührung sehr schmerzhaft. Eine aufgeworfene fistulöse Oeffnung in der Gegend des Gelenks ganz nach hinten oberhalb der Ferse ergiesst eine Menge übelriechender weissfarbiger Jauche. Die untersuchende Sonde stösst in der Tiefe auf die entblössten Knochen des Unterfusses. Die Bewegungen des Fusses im Gelenke waren sehr schmerzhaft.

Der Kranke erhielt bei kräftiger Kost innerhalb 8 Tagen 3 Gaben Sulph. $^{6}/_{4}$, und am 13. Juli, nochmals innerhalb 8 Tagen, 3 Gaben Sulphur $^{6}/_{30}$. Am 19. Juli konnte ich mich schon über die auffallende Besserung freuen. Das Jucken in der Haut ist gewichen; die kachektische Farbe des Gesichts hatte sich in eine gesunde frische verwandelt. Der Umfang des Beins hat bedeutend abgenommen, die Ränder des Fistel-

geschwüres sind eingefallen, der Ausfluss der Jauche ist geringer, der üble Geruch und die Farbe verbessert. Bemerkenswerth ist, dass man jetzt schon den kranken Fuss in der Gegend des Geschwüres fest drücken konnte, ohne erheblichen Schmerz zu verursachen, und dass Patient ohne Hinderniss zu gehen im Stande war. Er erhielt nun 3 Gaben Silicea $^{8}/_{30}$, mit der Weisung, alle 2 Tage 1 Gabe zu nehmen, und bei fortschreitender Besserung am 26. Juli nochmals 3 Gaben desselben Mittels, alle 8 Tage eine Gabe. Am 12. August zeigten sich hie und da am Körper kleine juckende Püstelchen, welche sich mit wasserheller Lymphe füllten und stark brannten. Die Heilung des Geschwürs ging rasch vorwärts, indem schon längst schöne Granulation den Grund ausgefüllt hatte, und die Oeffnung nur noch oberflächlich war. Pat. erhielt 3 Gaben Sulphur $^{10}/_{30}$, alle 8 Tage eine Gabe zu nehmen.

Ende August zeigte sich Patient nochmals, das Geschwür war verheilt, und zeigte eine schöne Narbe. Der Mann war vollkommen wohl und das Gehen ungehindert.

Auch in diesem Falle war kein Knochenfragment losgestossen worden.

Im Oktober 1835 behandelte ich denselben an einem Bluthusten, den er sich bei Gelegenheit einer Schlägerei zugezogen hatte. Der Fuss war vollkommen geheilt.

Bei krebsartigen Uebeln können wir aus begreiflichen Gründen durch die homöopathische Heilmethode nicht viel ausrichten; jedoch kommen doch auch Fälle vor, wo schnell eine sichere Heilung erfolgt ist. Hier ein merkwürdiges Beispiel:

S. M., 32 Jahre alt, hatte sich schon seit Jahren einem ausschweifenden Lebenswandel ergeben. Baccho et Veneri deditus. Er bekennt, schon mehrmal an Gonorrhœa syphilit. gelitten zu haben, welche mitunter hartnäckig auftrat. Ich selbst behandelte ihn im Jahr 1825 an einem Nachtripper, den er schon ein halbes

Jahr mit sich herum geschleppt hatte, und heilte ihn durch adstringirende Injectionen. An venerischen Geschwüren will er nie gelitten haben, auch sonst immer gesund gewesen seyn.

Seit 4 Wochen bemerkte Patient, ohne eine Ursache angeben zu können, ein schmerzhaftes Knöpfchen in der Mitte der Oberlippe, welches allmählig an Umfang zunahm, so dass es in der letzten Zeit einer grossen Erbse gleich kam. Ein hiesiger erfahrner Arzt erklärte das Uebel für scirrhös, und empfahl die Exstirpation. Der Mann wollte sich nicht so leichthin dazu verstehen, und erhielt nun eine sogenannte zertheilende Salbe. Allein bei Anwendung dieser Salbe bildete sich ein Geschwür auf dieser Stelle.

Am 26. September 1834 wurde mein Rath begehrt. Bei der Untersuchung fand ich auf der inneren Seite der Oberlippe ein bohnengrosses missfarbiges Geschwür mit erhabenen Rändern. In der Tiefe konnte man eine Verhärtung fühlen. Uebrigens empfand Patient an der Wunde keine Schmerzen: Zugleich war seit 8 Tagen nach unreinem Beischlaf ein starker schmerzloser Schleimfluss aus der Harnröhre entstanden.

Bei strenger Diät gab ich 2 Dosen Arsenic. alb. $^{4}/_{30}$, alle 2 Tage 1 Gabe. Schon am 28. September war die Besserung ausserordentlich; die Geschwürsränder waren eben, das Geschwür selbst von gutem Aussehen hatte nur noch die Grösse einer Linse. Die Härte in der Tiefe war nicht mehr zu fühlen.

Am 30. September war nur noch eine weissliche Färbung mit einem Punkte in der Mitte bemerkbar. — Am 1. Oktober war der Mann, ohne weitere Heilmittel, vollkommen geheilt. Merkwürdig erscheint ausserdem bei diesem Falle, dass die coëxistirende Gonorrhœe nach dem Arsenik auf der Stelle aufhörte und mitgeheilt wurde. *)

---

*) Frägt sich sehr, ob das Leiden nicht Folge eines vorigen Trippers

4) *Praktische Beobachtungen aus dem Gebiete der Homöopathie.* Aus dem Jahre 1835, mitgetheilt von Dr. Kirsch, Bataillonsarzt zu Biberich, im Herzogthum Nassau.

1) Zollaufseher B....'s Knabe von Sch....., 6 Jahre alt, war in früheren Jahren in so weit gesund, dass er von Zeit zu Zeit nur an einem Blasenausschlag litt, der grindige Borken zurückliess (nach Angabe der Aeltern); Pat. lag über ein halbes Jahr in allöopathischer Behandlung, die den Zustand nicht allein nicht gebessert, sondern stets verschlimmert zurückliess, unter folgenden Beschwerden darnieder: Pat. war wie zu einem Skelett abgezehrt, lag beständig zu Bette, und hatte einen enorm dicken, aufgetriebenen Leib. Er konnte den linken Schenkel nicht strecken, sondern stemmte ihn fest nach oben an den Bauch an. Die Inguinaldrüsen dieser Seite waren geschwollen und schmerzhaft bei der Berührung, fühlten sich heiss an, und der Oberschenkel liess sich nur mit Mühe so weit nach unten bringen (unter Schreien des Jungen), um die Inguinalgegend untersuchen zu können.

Diese oben angedeuteten Ausschläge waren früher auf dem Leibe, den Armen und Beinen aufgetreten, und seit seinem Leiden nicht wieder da gewesen. Er hatte früher reichliche, weiche Leibesöffnung, wie geronnene Milch, jetzt aber harte, weissliche, nur alle Paar Tage.

---

war. Hahnemann (chron. Kr. 1te Aufl I. Bd. pag. 145) deutet dies Lippenübel in Folge von Sykosis sehr bestimmt an, und F. Jahn z. B. (Versuche für die prakt. Heilk., 1tes Heft. pag. 89) erkennt dies vollkommen an. Feigwarzen und Tripper sind nicht immer zugleich da, und dennoch kann ein Tripper sykotisch seyn. Merkwürdig wäre allerdings das Coëxistiren einer Tripperkrankheit von ältern Zeiten sich herdatirend und eines neuen Trippers. Allein dasselbe findet sich bei psorischen Leiden, d. h. die Coëxistenz einer Krätznachkrankheit und frische Ansteckung mit Krätze — wenn auch selten.

Die Red.

Morgens um 10—11 Uhr war Hitze mit rothen Wangen da, Schweisse vorzüglich am Oberkörper, und Hüsteln mit Stechen auf der Brust.

Das Aussehen war höchst elend, der Puls fieberhaft, schwach, die Untersuchung deutete auf nichts Schmerzhaftes im Hüftgelenke hin.

Den 3. Juni wurde eine Dosis Aconit 30, und nach 3 Tagen 2 Dosen Tct. sulph. 30 (den vierten Tag die zweite zu nehmen) verabreicht.

Das Aussehen war bei dem nächsten Besuche heiterer, das Hüsteln und Stechen war verschwunden, nur das Anstemmen des Schenkels und hartnäckige Stuhlverstopfung waren noch zugegen. Die Hitze und Schmerzhaftigkeit in der Inguinalgegend waren beinahe ganz geschwunden. Es wurde den 13. Juni eine Dosis Nuc. vom. 30 gegeben, worauf sich nach vieler Masseentleerung der Stuhl regelmässig gestaltete. Der Schenkel konnte schon nach drei Tagen bewegt werden. Der Junge fing an zu gehen, und den 21. Juni wurde ihm, in Bezug auf sein früheres Leiden, Acid. nitric. 30. gegeben. Es erfolgte Abschälen der ganzen Oberhaut, es entstanden hier und da kleine Bläschen, die Schorfe wie bei Flechten zurückliessen, wogegen ihm im Juli 2 Dosen Hep. sulph. 30 gereicht wurden, wo mehrmaliges Abschälen der Oberhaut stellenweise eintrat; zu Ende des Monats sah der Junge vollkommen und stark aus, und seit der Zeit soll er sich (nach eingegangenen Nachrichten, da der Zöllner in eine andere Gegend versetzt wurde), wohl befinden.

2) Frau H... v. B., 36 Jahre alt, klagt seit zwei Jahren über einen Schmerz, der über der Stirne anfängt, rechts herunter nach der Nase und der Kinnlade sich zieht, und heruntnr bis in den Hals sich erstreckt, mit Reissen und Klopfen sich äussert, Morgens um 4 Uhr gewöhnlich auftritt, und ½—1 Stunde anhält. Dabei ist Jucken in den Augenliedern. Die Gesichtshälfte ist nach dem Schmerze immer etwas angeschwollen.

Drücken und Zwängen im Ohre und Schweiss bei den Schmerzen. Früher waren zuweilen Flecken auf der Haut. — Die alloopathische Behandlung hatte zu nichts geführt. — Es wurde den 25. Mai eine Dosis Bellad. 30 gegeben (Abends). Den 26. erschien der Schmerz noch einmal, weniger heftig, und ist bis jetzt noch nicht wiedergekehrt.

Die Symptome von Belladonna wurden in den ersten Paar Tagen von der Patientin genau angegeben, als: Trockene Zunge, Drücken im Unterleibe etc.

3) Demoiselle T.... in B. klagt über einen reissenden Schmerz, der, durch Zugluft entstanden, sie schon über 6 Wochen lang plagt. Der Schmerz fängt über der rechten Stirnhälfte an, reisst nach dem Auge, dem Ohre, ist Nachts am heftigsten, lässt in der Nacht keinen Schlaf zu und hat oft Hitze mit Hüsteln in Begleitung. Es wurde ihr den 22. Mai Tart. emet. $^{1}/_{6}$. gegeben (wovon sie einzelne Arzneierscheinungen mir angegeben *)), und nach 2 Tagen war aller Schmerz verschwunden.

4) *In Genesung übergeführte Phthisis purulenta.* Den 29. Mai kam der Vater des 21 Jahre alten Johann N... von Erbenheim, um für diesen seinen Sohn ärztliche Hilfe nachzusuchen. Er leide schon seit seinem zehnten Jahre an Husten und Auswurf, wogegen noch nichts geholfen; seit 9 Wochen liege er ganz darnieder, sei aber sehr abgemagert, habe Mittagsfrost, darauf Hitze, der Auswurf sei viel und von salzigem Geschmacke; Pat. könne Nachts vor Husten nicht schlafen, und habe früher stets viele Blutschwären gehabt.

Ich war verhindert, den Kranken anzusehen, und gab daher dem Vater einstweilen 2 Dosen Aconit 30. mit (den vierten Tag die zweite Dose zu geben).

Ich erhielt Nachricht, der Patient sei einige Tage

*) Worin sie bestanden? Dr. Gs.

nach genommenen Pulvern, die ihn sehr angegriffen *), aufgestanden, und befinde sich jetzt leidlicher. Kurz darauf, als ich in den Ort kam, wurde ich zu dem Kranken gerufen. Er lag wieder zu Bette, und sagte mir: „die Genesung durch die Pulver hat nicht Stand gehalten, ich habe mich darnach, als sie mich ein wenig stark angegriffen hatten, recht wohl und erleichtert darauf gefühlt, habe weniger gehustet, und auch Nachts geschlafen.“

Ich fand bei dem Krankenexamen Folgendes: Täglich wurden 3 — 4 Kästchen voll eiterigen, weisslich-gelblich aussehenden Auswurfes durch Husten ausgeleert. Nachts war der Zustand am unerträglichsten. Pressen und Drücken im Kopfe. Schwindel bei dem Bewegen. Früher riechender Ausfluss aus einem Ohre. Packen und Greifen auf der Brust mit Schmerzen um die Herzgrube mit vielem Husten; bisweilen schwieriger, bisweilen weniger schwieriger Auswurf. Pfeifen auf der Brust. Kurzathmigkeit in hohem Grade. Mittags viel Frost, früh und Nachts Hitze mit Schweiss. Bisweilen Blutwallung. Schmerzen in den Gliedern. Reissende, zuweilen stechende Schmerzen in den Augen und Ohren, immer auf einer und derselben Seite. Beständige Hartleibigkeit. Solche Erschöpfung, dass er nicht mehr das Bett verlassen konnte. Das Aussehen war erdfahl, elend, der Puls sich nicht gleich bleibend. Die Schweisse rochen widerlich, und das Ende des zweiten Stadiums des Leidens konnte gewisslich angenommen werden.

Ich gab dem Pat. am 27. Juni eine Dose Nuc. vom., um die Empfänglichkeit für das passende Mittel zu steigern. Er beklagte sich sehr über die Einwirkung dieses Medikamentss, so dass ich ihn bereden musste,

*) Das hört man oft von Kranken, und dennoch ist die Sache nicht gegründet. D. Red.

den 8. Juli das neue zu nehmen. Er nahm nun Abends Kali carbon. $^{2}/_{30}$.

Nach 8 Tagen besuchte ich den Patienten; er befand sich ausser Bett, und fing mir in Freude zu erzählen an, dass er 4 Tage und 4 Nächte nach der Einnahme des Medikamentes kein Auge zum Schlafe geschlossen. Nachdem es ihm in der Brust und den Gliedern stark gewirkt habe, sei ein Ausschlag an den Füssen mit Jucken entstanden, kleine Bläschen, worinnen Wasser gewesen, was ihn wie Salzwasser gebrannt habe. Ich liess mir die Füsse zeigen, wo die ganze Haut in Abschuppung stand, und hie und da sich noch nässende Stellen zeigten. Husten und Auswurf hatten sich vermindert, er konnte Nachts ruhig schlafen, und hatte ein reineres, weniger leidendes Aussehen.

Pat. nahm nichts mehr, wurde von Tag zu Tag besser, und vor 4 Wochen zeigte er sich alle Paar Tage bei mir; ich hatte ihm eine in der neuern Zeit entstandene, lorbeerförmige Teleangiektasie am Munde durch die Ligatur weggenommen. Pat. war dabei stets frisch, wohl und heiter.

5) W... R... Z..., Gerbergeselle, 26 Jahre alt, hatte vor drei Jahren einen Ausschlag auf der Brust, den Armen und den Schenkeln, der in der Bettwärme juckte, und der ihm durch Waschwasser war vertrieben worden. Seit dieser Zeit fühlte er sich unwohl, was jeden Tag sich steigerte. Sein Aussehen war leidend, er konnte vor Athemmangel nicht gut die Treppe heraufsteigen, und seinen Geschäften nicht mehr obliegen. Schwere in den Gliedern und Brustschmerz fingen zuerst an, und die rechte Brusthälfte war am meisten ergriffen. Empfindung eines Ziehens im Rücken mit Stichen daselbst bis in die Brust. Vieles Raksen von Verschleimung. Aeusseres Kopfweh an der Stirne. Augenblicklickes Flimmern und Dunkelwerden vor den Augen. (Dies Symptom war nach der ersten Dosis des unten angegebenen Medikamentes ganz verschwunden.)

Geruch beinahe ganz verschwunden. Gesicht blass — zuweilen ganz roth mit begränzten, rothen, heissen Wangen. Brennen darauf. Ziehen über der Stirne nach dem rechten Backen herunter. Leichtes Bluten des Zahnfleisches. Trockenheit und Schmerzhaftigheit im Halse bei dem leeren Schlingen. Speichelzusammenlaufen. Uebligkeit nach dem Essen und beständiger Durst mit beständiger Trockenheit im Munde. Aufschwulken. Stiche in der Lebergegend. Viel Uriniren. Rauher Hals und heissere Stimme, Morgens am stärksten. Schweres und behindertes Athemholen. Engbrüstigkeit mit Stichen, mit Pfeifen und Schnörcheln auf der Brust, und Herzklopfen. Reiz zum Husten mit Brechreiz und wirklichem Erbrechen. Drücken in der Brust mit Kältegefühl. Stiche im Kreuze bei dem Husten. Zwischen den Schulterblättern Spannen. Eine Mattigheit in den Ellenbogen und Kniegelenken zum Hinfallen.

Den 27. März, den 4. April und den 12. April Tinct. Sulph. 30. Viele Besserung. Das Stechen und die Heiserkeit erheischten (den 21. April) Aconit (2 Dosen, 30. Verd.; den fünften Tag die zweite). Den 1. Mai Tct. Sulph.; nach sieben Tagen wiederholt. Den 22. Mai eine Dose Nuc. vom. 30., worauf (den 8. Juni) eine Dosis Silicea 30. die noch zurückgebliebenen Beschwerden wegnahm, und der Pursche bis jetzt frisch und wohl geblieben ist.

6) Des Gerbergesellen M.... Knabe litt seit zwei Jahren an Speichelfluss mit Auflockerung des Zahnfleisches, verbunden mit widrig fauligtem Geruche aus dem Munde, wobei die Zähnchen in schwärzliche Zerstörung übergegangen waren. Er war zwei Jahre erfolglos allöopathisch behandelt worden, und war fünf Jahre alt, als ich ihn sah. Er sah blass aus, der Speichel floss stets aus dem Munde; 7 — 8 Tücher durchnässte er vollkommen jeden Tag, und Abends erschien Hitze mit fieberhaften Bewegungen des Pulses;

gleichzeitig waren colliquative Diarrhœen zugegen. Das Aussehen, wie letztere Erscheinungen, liessen einen lentescirenden Zustand nicht verkennen.

Den 13. Januar wurde dem Kinde acid. nitric. ³/₁₄. gegeben. Es erfolgten Schmerzen beim Uriniren, heftiges Drängen zum Stuhle, heftige Schmerzen und Aufgeschwollenheit in und an den Ohrspeichel- wie Unterkieferdrüsen.

Den 20. Januar: der Geruch aus dem Munde war verschwunden, und nur noch vier Tücher wurden vollgespeichelt.

Den 23. acid. nitr. ²/₃₀.

Den 30. wurden wieder 3 glob. der 14. Verdünnung gereicht, da der Geruch wieder widerlich aus dem Munde wurde, worauf sich abermals heftigere Diarrhœe einstellte, das Aussehen des Jungen sich aber zu bessern anfing. Dabei blutete das Zahnfleisch.

Den 7. Februar wurde acid. nitr. 30. wiederholt, der Geruch war verschwunden, das Aussehen gebessert, nur 3—4 Tücher mussten noch stets täglich vorgelegt werden.

Auf eine nochmalige Gabe desselben Mittels blieb sich der Zustand gleich, und es wurde den 24. Febr. Phosphor 30. gegeben, welcher den 1., 7. und 14. März repetirt wurde. Der Junge hatte ein blühendes Aussehen erlangt, kein übler Mundgeruch war mehr da, aber 2—3 Tücher wurden noch stets täglich vollsalivirt.

Den 28. März, den 6. und den 12. April wurden ihm nochmals acid. nitr. ⁴/₃₀. gegeben, und Ende April war der Junge genesen und befindet sich jetzt noch munter und wohl.

An Auswirkenlassen der Medikamente durfte ich bei genauer Beobachtung des Patienten nicht denken, und hätte ich gerade nicht zu viel Besorgnisse gehegt wegen Wiederholung derselben Arznei, wie es früher HAHNEMANN lehrte, ich hätte öfterer und schneller wie-

derholt, wahrscheinlich die Heilung schneller, und vielleicht blos mit acid. nitric. bezweckt. *) (Schluss folgt.)

---

5) *Beobachtungen aus dem Gebiete der chronischen Krankheiten*, von J. J. Schelling, pr. Arzte in Bernek in der Schweiz.

Obgleich einzelne Beobachtungen über spezielle Krankheitsformen, aus ihrem Zusammenhange mit andern gleichzeitig herrschenden Uebeln gerissen, nicht das hohe Interesse und den Nutzen gewähren, den uns ein der Natur treu abkopirtes Bild einer Epidemie bringt, so bieten sie doch dem praktischen Arzte sowohl, als dem wissenschaftlichen Gelehrten reichhaltigen Stoff zum Nachdenken, manche erfreuliche Belehrung und Aufmunterung, auch Bestätigung schon gemachter Beobachtung und Erfahrung dar, geben dem praktischen Arzte Anleitung in ähnlichen vorkommenden Fällen zu einem ähnlichen Verfahren, und können daher sehr oft in zweifelhaften Fällen oder bei schwankender Wahl zwischen einigen Heilmitteln ihm als Leiter dienen. Dies ist besonders bei chronischen Krankheiten der Fall, die ihrer entweder seltenen ungewöhnlichen Form oder ihrer Complication wegen oft äusserst schwierig zu behandeln sind, und weniger, als die acuten Uebel, von der herrschenden Krankheitskonstitution bedingt werden. Um so mehr aber werden solche Beobachtungen Nutzen stiften, wenn sie, frei von aller Systemsucht und eben herrschender Theorie, das blosse Ergeb-

---

*) Dieser Ansicht treten wir ganz bei, und es kann nicht oft genug wiederholt werden, wie unendlich verderblich die Wahndogmen von der s. g. Wirkungsdauer, von den Intervallen, in denen die Arzneien zu geben sind, und von der Kleinheit der Gaben für die Praxis sind. Möchten doch die Homöopathiker endlich dies beherzigen und die Physiologie mehr zu Rathe ziehen, — sie würden dann mit ihren Patienten besser fahren. Ohne Selbstständigkeit kein Heil! D. Red.

niss treuer Naturbeobachtungen sind, wenn immer so genau als möglich die Aufmerksamkeit auf die Hauptquelle der chronischen Uebel, auf die individuelle und erbliche Disposition, gerichtet ist.

Nachfolgende Beobachtungen sind den ersten Blättern meines homöopath. Tagebuches entnommen, erwarten daher die billige Beurtheilung des Neophyten der Kunst, der in einer 15jährigen Praxis der übrigen Methoden Freund der Einfachheit geblieben.

1) Salomea Ind...., Mutter von 3 Kindern, die noch leben, 40 Jahre alt, kam im Februar 1832 mit ganz schiefem Halse und nach der rechten Achsel hingezogenem Kopfe zu mir, um sich Raths zu erholen, ob ihrem Uebel noch abzuhelfen wäre, an dem sie neben einer Menge anderer Beschwerden nun schon lange gelitten, und gegen welches sie schon vieles gebraucht, aber keine Besserung verspürt habe.

Diese Frau stammt aus einer Familie, in welcher väterlicher Seits die eigenthümliche Anlage zu Muskelzusammenziehungen und Contracturen der Gelenke, namentlich der Finger und Arme, vorwaltet. Schon in ihrer Jugend hatte sie mit vielen, besonders Menstruationsbeschwerden, zu kämpfen; später verheirathet, erlitt sie bedeutende Krankheiten, namentlich Frühgeburten, Entzündung und Verschwären der Brüste, und Hämorrhoidalbeschwerden. In ihrem dritten Wochenbette erlitt sie in Folge eines nervösen Fiebers eine bedeutende Hals- und Unterkieferentzündung, mit Caries des Unterkiefers, welche eine Resection des Knochens nothwendig machte. Jeden Frühling und Sommer befiel sie seither ein frieselartiger, heftig juckender Ausschlag am ganzen Körper, wozu sich Leibauftreiben, hypogastrische Schmerzen, Stuhlzwang, Goldaderknoten und Ischurie gesellten. Von Jahr zu Jahr vermehrten sich die Leiden dieser Frau; nur ein thätiges Leben und die Feldarbeit vermochten dann wieder für einige Zeit ihren Beschwerden scheinbar einen Stillstand zu

gebieten, so dass ihr wenigstens im Sommer und Herbst immer besser zu Muthe und sie schmerzenfreier war. — Ihr gegenwärtiger Zustand bildete sich folgendermaassen aus: Im Herbste 1831 befiel sie alle Abend ein Spannen und Ziehen von der Brust und dem Rücken aus über die Schultern und Achseln nach dem Nacken bis in die Stirne, und presste dann den ganzen Kopf so heftig zusammen, als hätte das Gehirn nicht mehr Platz in dem Schädel. Dabei hatte sie Frösteln, kalte Füsse und stechenden Schmerz in der Brust. Wenn dies einige Stunden gedauert, so konnte sie etwas erwärmt im Bette einschlafen. Nach einiger Zeit aber folgten diese Anfälle auch am Morgen, wie am Abend, nach und nach vermehrten sie sich so, dass auch endlich den Tag durch mehrere Anfälle erfolgten, und diese selbst immer stärker wurden, so dass sie den Kopf ganz nach der rechten Seite zogen, und während des Anfalls denselben unbeweglich in derselben gespannten Lage festhielten. Nach und nach wurde diese Contraction anhaltend und der Hals blieb steif.

Zu diesen Erscheinungen gesellte sich dann noch ein Schwindel, der auch den Tag durch fortdauerte, und die Kranke in steter Furcht vor dem Hinausfallen hielt; endlich theilte sich das krampfhafte Ziehen auch den Gesichtsmuskeln mit, so dass die Gesichtszüge ganz schief und verzerrt wurden.

Ausserdem klagt die Kranke gegenwärtig über Schwere im Kopfe, wie ein Rausch, über schwache Augen, trockne, stets verstopfte Nase, trockenen Mund, unregelmässigen Appetit, trockenen, schwierigen Stuhl. Mitten in der Brust fühlt sie einen brennenden Schmerz, als wenn ein Abscess im Innern zur Reife kommen sollte. Alle Abend bekommt sie Fieber, der Schlaf ist sehr unruhig, von schweren, beängstigenden Träumen gestört; das Gemüth in hohem Grade niedergeschlagen, traurig. Von Ausschlag liess sich nichts bemerken.

Sie erhielt am 19. Februar Lycopod. $^{3}/_{25}$.

20. Sie *fühlte bald* nach genommener Medicin vermehrtes *Ziehen* mit Reissen und Stechen in den afficirten *Theilen*. Hitze, Kneipen und Poltern im Leib, der *Schlaf* etwas ruhiger.

21. Vormittag ziemlich frei. Nachmittags Hitze, Drükken, Bangigkeit und Athemversetzen auf der Brust, Rücken- und Kreuzweh. Leibaufblähen, trockener Stuhl. Anfälle nur zwei gelinde.

27. Nach einigen ziemlich freien Tagen kehrten die Anfälle wieder, jedoch in geringerem Grade, zurück. Zugleich hat sie noch zuckenden Kopfschmerz, in der Stirne vorzüglich, Brennen in den Augen, Sausen in den Ohren, und klagt über einen Schmerz im Halse, wie sie einen ganz ähnlichen in frühern Jahren hatte.

1. März. Die Anfälle sind so schwach, dass sie nur noch weniges Ziehen in dem Halse und den Schultern fühlt; der Schwindel ist weg, der Hals viel leichter zu bewegen; dagegen hat sie Schmerzen von der Herzgrube *rings* um die Rippen herum bis in die Hüften hinab; immer noch trockenen Stuhl, Aufblähen, Rückenschmerz, Reissen in den Armen und Brennen in den Füssen.

Ausserdem erschienen noch eine Menge anderer Beschwerden, die die Kranke der Reihe nach als solche angab, wie sie in frühern Jahren öfter daran gelitten, aber allmählig wieder verschwanden.

4. Die Kopf- und Halsbeschwerden sind ganz gewichen, sie kann den Kopf wieder ganz frei und aufrecht hin und her bewegen; die Regeln waren, wenn auch nicht ohne Beschwerden, doch weit leichter eingetreten. Noch hat sich einiger Rest der früher gewohnten Zustände, Bangigkeit, Blähungen, Herzgrubendruck, nicht gelegt. Im Verlaufe des Monats aber ging die Frau wieder an ihre Feldarbeit, und erholte sich so, dass sie mit Vergnügen öfter bemerkte, sie befinde sich seither weit besser, als je zuvor. Auch im Frühling 1833 hatte sie über wenige Beschwerden zu

klagen, obgleich das lange Leiden und die nur ganz kurze Kur mit einem einzigen Mittel dies kaum erwarten liessen.

2) Frau Elisabeth Gal.., von B., 28 Jahre alt, von lebhaftem Temperament, hatte sich immer einer blühenden Gesundheit erfreut. Von Kinderkrankheiten weiss sie sich wenig mehr zu erinnern, nur in spätern Jahren hatte sie zuweilen über Kopf- und Zahnschmerzen zu klagen; besonders aber in ihrer ersten Schwangerschaft vor zwei Jahren litt sie an öftern Zahnbeschwerden. — Seit zwei Monaten fühlt sie sich unwohl; Zahnschmerzen, Kopfweh, enger, kurzer Athem, Mattigkeit und andere Beschwerden, die sie aber unbeachtet liess, nahmen mit der Zeit an Umfang und Stärke zu, — gegen welche sie allerlei, aber fruchtlos versuchte. Als in der Mitte Novembers 1833 der Zahnschmerz durch einen aus zerstossenen Schnecken und Wachholderbeeren gemachten, und an die Schläfe gelegten Brei nachgelassen, bekam sie eine Geschwulst des Kinnbackens der rechten Seite, wodurch die Bewegung des Unterkiefers sehr gehemmt wurde. Durch trockene Bähungen legte sich zwar die Geschwulst wieder; dagegen wurde die Bewegung des Unterkiefers immer mehr erschwert, so dass sich eine fast vollkommene Verschliessung des Mundes mit einem klammerartigen Schmerz in den Kaumuskeln bis in die Schläfe bildete. Nur mit Mühe konnte die Kranke dünne Brühe als Nahrung durch einige Zahnlücken zu sich nehmen; reden konnte sie nichts Verständliches, und ihr Gesicht verzerrte sich in einen starren Blick.

Unter diesen Umständen liess mich die Kranke rufen, und es zeigte sich, ausser dem Angeführten, folgendes Krankheitsbild, das ich durch Zeichen von der Kranken, und von den Umgebungen aufnehmen konnte:

Häufige Kopfschmerzen in der Stirne und in den Schläfen, mit Schwindel verbunden, in Anfällen sich verschlimmernd, Brennen in den Augen, Stechen in den

Ohren, Schläfen, bis in die Zähne, bohrender Schmerz von der Stirne bis in die Augen, Stechen im Backen und Unterkiefer der rechten Seite, das Zahnfleisch ist geschwollen, aufgelockert, von einander klaffend, und die Zähne schienen nicht fest; man kann den Unterkiefer kaum 2 Linien abwärts von der obern Zahnreihe entfernen; der rechte Winkel des Unterkiefers ist geschwollen, hart, gespannt, die Muskeln des Halses nehmen Theil an der schmerzhaften Spannung, bis in das Genick, so dass der Kopf nur mühsam auf die linke Seite geneigt und bewegt werden kann. Die Nase ist roth, angeschwollen, heiss, die Nasenscheidewand schmerzt wie wund, und ist mit kleinen Blüthen und Schorfen besetzt; der Geschmack ist lettig, Mund und Hals trocken, nur zwischen den Zähnen ist beständig zäher Schleim. Auf der Brust fühlt die Kranke Beklemmung, engen Athem, sowohl in Bewegung, wo sie oft stille stehen muss, als auch sonst in öftern Anfällen von wirklicher Engbrüstigkeit mit kurzem, keuchendem Athem und drückendem Schmerz auf der Brust. Am häufigsten erscheinen diese Anfälle Abends. Zugleich hat sie Husten mit zähem, nur mit Mühe von der Brust sich weglösendem Schleime, stechend drükkende Schmerzen unter dem Sternum, mit Herzklopfen. Ausserdem grosse Mattigkeit der Glieder, öfteres Frösteln, besonders Abends, noch öfters fliegende Hitze und Wallungen. Das sonst immer heitere Gemüth ist sehr ängstlich und niedergeschlagen. Es liess sich keine psorische Infektion etc. nachweisen.

Den 22. Nov. 1833. Mercur $^{3}/_{24}$.

26. Nach einem Schmerzanfalle von mehreren Stunden liess der Zahnschmerz so nach, dass die Kranke das erste Mal seit langer Zeit viel Ruhe hatte, auch die Spannung des Mundes ist geringer, Brustbeschwerden sind gleich, nur die Anfälle haben nachgelassen, und der Husten lösst sich leichter.

28. Die Geschwulst am Unterkiefer ist ganz ver-

schwunden, die Spannung hat sich bedeutend gebessert, die Kranke kann den kleinen Finger leicht zwischen die Zahnreihen bringen, nur gegen die rechte Schläfe und in das Auge dehnt sich noch die Spannung aus, so dass das Auge nur mit Mühe zum Sehen angestrengt werden kann.

2. Dec. Die Spannung dehnt sich jetzt mehr nach der linken Seite aus, mit Zahnschmerz daselbst, Auflockerung des Zahnfleisches, Blüthen an der Oberlippe und der Nase, Schwindel, Kopfweh und fortwährendem Schleimhusten, etc. Mercur. 3/24.

6. Nach einiger Aufregung legte sich die Spannung; es erfolgte Speichelfluss; Zahn- und Kopfschmerz liessen nach; jetzt kann der Mund wieder ordentlich geöffnet werden; weniger Husten.

8. Die Zufälle haben sich ganz gelegt; der Mund kann wieder vollkommen geöffnet werden; Appetit, Schlaf sind zurückgekehrt, die Brustbeschwerden verschwunden, und die Frau befindet sich wieder ganz wohl.

3) Die Frau des V. Rathes J. Sch. in L...., Mutter von 8 Kindern, schwächlicher Constitution, stillen Gemüthes, ernst, aber sehr thätig, von Jugend auf sehr viel an Magenbeschwerden, Sodbrennen, Aufstossen, Unverdaulichkeit leidend, befand sich den ganzen Herbst 1832 unwohl. Zwar hatte sie sich über den Magen nicht besonders zu beklagen, sie hatte immer guten Appetit, aber gleich nach dem Essen wurde es ihr schwer, bange, und bekam viel Aufblähen im Leibe. Die Kräfte nahmen ab, von Woche zu Woche wurden ihre Glieder schwerer, matter, und zuletzt schmerzhaft. Schon mehrere Wochen klagte sie über einen ungemein empfindlichen Schmerz auf der Brust und im Epigastrium, der, die ganze Brust durchdringend, sich bis in den Rücken erstreckt; es ist bald ein empfindliches Wehethun der ganzen Brust, der Herzgrube und Magengegend; diese Stellen sind selbst beim Berühren

schmerzhaft, bald ist es ein schmerzendes, krampfhaftes Zusammenziehen in der Brust und in dem Oberbauch, durchziehend in den Rücken und in das Kreuz. Dabei hat sie Leibauftreibung; partielle Auftreibungen der Gedärme (wie Geschwülste anzufühlen) von Blähungen, bald auf der rechten, bald auf der linken Bauchseite, nicht selten bis in die Leisten dringend, als sollte ein Bruch entstehen; bald trockenen, bald flüssigen Stuhl, und öfteres Drängen zum Stuhl, mit wenigem Abgang. Diese Zufälle kommen gewöhnlich Mittags oder Nachmittags nach dem Essen, und vermehren sich gegen Abend bis in die Nacht hinein, fast zum Unausstehlichwerden, so dass die Kranke am Abend zugleich wegen Zerschlagenheit, Schmerz in den Gliedern und grosser Mattigkeit schon frühzeitig sich nicht aufhalten kann, und sich niederlegen muss; die Nacht hindurch ist der Schlaf gestört, sie hat Hitze im Kopfe, feuriges, brennendes Gesicht, trocknen Hals und Mund, bei eiskalten Füssen, und ist dann am Morgen schlafmüde, wie zerschlagen und stramm in den Gliedern, bis sie sich durch einige Anstrengung wieder an die Bewegung gewöhnt hat. Ausserdem klagt sie über empfindliches Wehthun im ganzen Kopfe, Schwindel, Schwäche und Blödigkeit in den Augen, Sausen und Prickeln in den Zahnstumpen, Drücken in der Stirne; Brennen auf der Brust, Stechen in der Brust, unter den Rippen bis in den Rücken. Jucken und Beissen an den Armen und Beinen; den Tag durch hat sie öfters Frösteln, selbst innerlichen Frost, Uebelkeit, besonders nach jeder Anstrengung. — Der wahrscheinliche Zusammenhang erwähnter Erscheinungen mit den frühern psorischen Uebeln, das Hervortreten von Blüthen an den Armen und Beinen, mit dem so sehr lästigen Jucken — bestimmte mich zu der Wahl des Schwefels; ich gab der Kranken am 16. Nov. 1832 Sulph. $^{3}/_{40}$.

Am 25. Nachdem es einige Tage besser gegangen

war und die Schmerzen sich gemindert hatten, kehrten sie wieder mit neuer Heftigkeit zurück, und zwar regelmässig jeden Mittag bis Abends. Sulph. $^{3}/_{30}$. Nach einem Verdruss, den die Kranke am 26. hatte, verschlimmerten die Zufälle sich in einem hohen Grad, so dass sie nicht schlafen konnte und äusserst matt wurde. Diese Verschlimmerung dauerte aber bis zum 2. Dec., so dass die Kranke vor heftigem Schmerz und täglich wiederkehrendem Fieber bald die Hoffnung aufgeben wollte. Fieber und die Schmerzen liessen aber wieder etwas nach, und es ging bis zum 10. recht gut, wo sich zwar wieder einige Mal stärkere Fieberbewegungen zeigten, doch in einem geringern Grade; von dort an schienen sie sich allmählig zu verlieren.

Indessen war auch diese Besserung von keiner Dauer, und die Kranke kam um Neujahr mit denselben Beschwerden und Klagen wieder.

Der jedesmalige Nachlass der Zufälle auf die gereichten Gaben bestimmten mich noch einmal, Schwefel zu reichen. Die Kranke erhielt am 1. Januar 1833 Sulph. 30, gutt. 1, aq. font. ℥ 1; die eine Hälfte Nachmittags, die andere Morgens nüchtern zu nehmen.

Am 6. fühlte die Kranke Verminderung ihrer Schmerzen, auch kamen die Fieberzufälle etwas später, und die Nacht war etwas ruhiger. Kopfschmerzen aber blieben gleich.

Am 10. Kopfweh und Seitenstechen, aber es zeigt sich kein Fieber. Einige Wochen schien sich das Uebel bessern zu wollen; doch ganz liessen die Schmerzen nicht nach, und auch die Zeit ihres Erscheinens blieb dieselbe. Allmählig kehrte das Fieber in seinem ganzen Gefolge wieder zurück, und eitel war die Hoffnung, durch Sulphur dieses hartnäckige Uebel zu heben. Sollte die fortgesetzte Anwendung dieses Mittels beharrlich behauptet werden? *).

*) Warum nicht, wenn das Mittel passt? warum nicht das Mittel,

Die Kranke erhielt am 13. Februar Calc. carb. $^{3}/_{30}$, in 2 Dosen, Morgens und Abends eine. Schon die ersten Tage nach genommener Calcarea zeigte sich eine sehr günstige Veränderung. Alle Zufälle und die Schmerzen minderten sich, das Gleichgewicht in der Circulation wurde wieder hergestellt; die Füsse warm; die Congestionen gaben nach, und bis Ende des Monats fühlte sich die Kranke nicht blos von allen Schmerzen frei, und vom Fieber erlöst, sondern so munter und wohl, dass sie wieder alle vorigen Geschäfte verrichten konnte, und hat auch seitdem keinen Rückfall mehr gehabt.

Ein Beweis, dass trotz der täuschenden Symptomenähnlichkeit ein Mittel doch fehlschlagen kann, und minder bedeutend scheinende Zeichen den Ausschlag oder die Anzeigen zu einer neuen Wahl geben können! Es ist überhaupt das Individualisiren ein schwieriges Geschäft, und es darf sich kein Arzt auf die Zuverlässigkeit der Symptomengruppen allein verlassen, die als Anzeigen der Heilwirkungen in den Arzneimittellehren in so grosser Menge vorhanden sind. Gleichwohl wage ich noch nicht die Behauptung, dass Sulphur, vielleicht repetirt, das Uebel nicht auch hätte heben können, da die Beobachtung nicht selten ihre Bestätigung findet, dass das passende Mittel, sofern es anfangs auch heilkräftig wirkt, bei einigen Individuen früher, bei andern später ausgewirkt hat, wie ich es hier bei Sulph. und Calc. in den ersten 8 Tagen gesehen, und wo dann eine auffallende Verschlimmerung entstand. Dies ist aber, meiner Ansicht nach, keine homöopathische Verschlimmerung gewesen, sondern eine Zunahme der Krankheit selbst.

Jedenfalls hat sich die Calcar. hier als das eigentlich passende und recht gewählte Mittel gezeigt, obgleich

---

so ferne es passt, kräftiger und öfter gegeben?! Damals (1832) fürchtete man sich noch vor den Wiederholungen. Die Red.

die Erscheinungen, wie sie sich äusserten, mit dem Bilde, das ich mir bisher von der Calc. durch eigene Beobachtung gemacht hatte, nicht ganz zusammen passen wollten, denn ich halte öfteres, unwillkührliches Gähnen, das Strecken der Glieder, Verschleimung des Mundes, für vorzügliche Indicien zur Anwendung dieses Mittels; sie fehlten aber in diesem Falle. Vielleicht war die Wirksamkeit der Calc. durch Sulph. erst vorbereitet worden.

Nachfolgende Geschichte bietet etwas Aehnliches dar. (Forts. f.)

---

6) *Etwas über Kritik, Heyne, Hofbauer etc.* *).

Irren wir nicht, so begann in der Geschichte der Homöopathie eine neue Aera, die, wie Alles hienieden, ihren guten und bösen Theil, ihre Licht- wie Schattenseite bietet: die Kritik — hob an, die Prüfungen — hörten auf. Wohl mögen der Gründe zu diesem Wechsel noch mehr seyn, wohl mögen sie tiefer liegen, als wir vielleicht wähnen: es liegt eine Masse von Stoff vor, der erst weiter bearbeitet werden muss, dazu aber ist Kritik, scharfe Kritik unerlässlich; ein nicht minder wichtiger Grund aber, wesshalb die Prüfungen zu Ende gehen, liegt darin, dass man die Ansprüche an dieselben zu hoch stellte, — und wer stellte sie zu hoch? Männer, welche nie in ihrem Leben ein Arzneimittel geprüft, und noch viel weniger eins zum homöopathisch praktischen Behufe bearbeitet hatten, welche mitreden wollten, ohne mitgehandelt zu haben. Sie verlangten nämlich nicht nur Aufzählung aller individuellen Eigenthümlichkeiten der Prüfungsperson, Aufzählung der Symptome nach ihrer Zeitfolge, sondern auch Giganten von Arzneizufällen, in deren ausgebildete Krankheits-

---

*) Des Verf. Name wird am Schlusse der Abh. folgen. Die Red.

formen sich mit Händen greifen liesse. Wir wollen die Möglichkeit dieser Leistungen hier gar nicht in Abrede stellen; wir ersuchen jene Männer nur, uns mit einem guten Beispiele voranzugehen, damit das „die ärgsten Zahler sind die besten Mahner" nicht an ihnen, und das „All covet all lose" nicht an uns Allen in Erfüllung gehe.

Eine strenge und rücksichtslose Kritik, eine scharfe, gegenseitige Beaufsichtigung unseres literarischen Wirkens, eine Art wissenschaftlicher Polizei im guten Sinne des Wortes, ist uns aber um so nothwendiger, als unserer Kirche, nach kaum erkämpfter Duldung, schon der Verfall von innen droht, nicht durch Schuld ihrer Dogmen, sondern ihrer Priester. Die Kritik aber kann in zwei entgegengesetzte Extreme ausarten, sie kann nicht minder in grundlosem Lobe, als grundlosem Tadel ausschweifen, wovon das erste in seinen Folgen nicht minder bös, als das andere ist, was wir hier mit einem Beispiele zu belegen gedenken. Dem Brantwein gleichend, feuert das Lob am rechten Orte zwar zu Thaten an, sein Uebermaass aber senkt in Schlaf, und das Uebel wird um so grösser, je öfterer Rausch und Lob wiederholt werden, bis sie am Ende zu jeder Anstrengung untauglich machen.

Zum Belege des hier Gesagten nehme der Leser das Buch von Heyne (Praktische Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie. Leipz. Schumann. 1834) zur Hand. Nach S. 2 bestimmte eine heftige Herzentzündung, gegen welche keine allöopathische Verfahrungsweise etwas auszurichten vermochte, den Verf. zuerst, einen mit der Homöopathie zu machen. Und was führt denn der kühne vierjährige allöopathische Held für allöopathisches Geschütz gegen diese „fürchterliche, qualvolle, heftige Herzentzündung" auf? Blutausleerungen, Senfteige, Blasenpflaster und — Calomel, „bedeutende Dosen oft hintereinander verabreichtes Calomel," also keinen Salpeter?! Mit nichten. Der Leser mag sich

beantworten, ob das die Allöopathie kennen heisst, ob dieselbe je durch die millionfach wiederholte Erfahrung einen bessern Fund gethan hat, als die Kraft des Salpeters gegen viele innerliche, besonders in der Brust haftende Entzündungen, und ob wohl eins ihrer Mittel mehr mit den durch die homöopathischen Arzneiprüfungen aufgefundenen Symptomen von Brust- und Herzentzündung übereinstimmt? Man vergleiche die Angst (Symptom 1, 3, 410 des 3. Heftes des IV. Bandes der Annalen von Hartlaub und Trinks) den trockenen Husten (400 — 404), das Herzklopfen mit Ohnmacht verbunden (439 — 444), und viele andere mit den von dem Verf. bei dem in Rede stehenden Fall aufgefundenen Symptomen, und man wird zugestehen müssen, dass gerade das Nitrum gegen derartige Entzündungen wirkt und eine der wenigen Glanzseiten der Allöopathie ist, die desshalb auch kein Bader und Krankenwärter, und nur allein der Herr Doctor promotus übersah, und auf die wir späterhin noch einmal zurückgebracht werden. Nebenbei erfahren wir noch, dass der Herzentzündung abendliche Intermission eigenthümlich sind, welche der dennoch auf die Blutausleerung und das Calomel eingetretenen Linderung der Zufälle zuzuschreiben gewesen sei. Wir schweigen von der Anwendung der Vesicantien in den ersten Tagen einer höchst „qualvollen und heftigen Herzentzündung," wir fragen nur, warum gibt uns der Verf. die Zahl des Tages nicht an, wo er doch Arsenic und Cocculus reichte, und warum er bei dem Arsen. noch Cocc. interponirte? Dies sei, sagt er, gegen die zurückgebliebenen entzündlichen Symptome geschehen. Er gesteht also selbst zu, dass die Entzündung durch das allöopathische Verfahren schon gebrochen war. — Wir behaupten keineswegs für gewiss, dass die ganze Historia morbi ein Mährchen sei, doch — wer kann für den Flug des Vogels!

S. 6 heisst es: es sei ein in der Allöopathie durch

die Willkühr gegebener Satz: „suche die Ursache der Krankheit auf und entferne sie." Sollen wir von einem Doctor legitime promotus voraussetzen, dass er Ursache und Wesen verwechselt, oder dass er das Heimweh, die Rückendarre nicht kennt; hat er hier nicht an Psora, Syphilis, Sycosis, nicht an die Arnica etc. gedacht?!

Ferner: es sei ein in der Allöopathie durch die Willkühr gegebener Satz: „Ahme die Natur nach in ihren Heilbestrebungen", S. 12 aber steht: die Natur selbst nehme in Krankheiten einen rein homöopath. Heilweg, indem sie das im Organismus haftende Uebel durch ihre (ihm) ähnlichen Wirkungen steigere, und dann allmählig vermindere und zerstöre." Es würde uns grosses Vergnügen gemacht haben, zu erfahren, wie der Verf. die Wirkungen der Natur von denen der Krankheit, die sich also ähnlich sind, unterscheidet, und wie in aller Welt er beweisen will, dass der Satz in der Allöopathie blos durch die Willkühr gegeben sei. Wir sollten meinen, wer an Sydenham, Stahl, Greiner, Jahn, Gall, Gaubius etc. denkt, der würde mindestens anerkennen, dass die Allöopathie „nach dem Göttlichen gestrebt habe", wenn auch an das Erreichen bei ihr nicht zu denken war.

In dem punktlosen §. IX. S. 8 behauptet der Verf. in Einem Athem zwei sehr verschiedene Dinge: der menschliche Geist sei im engsten Zusammenhange und in beständiger Wechselwirkung mit der Lebenskraft, dennoch sei er ein abgeschlossenes Ganze, von allen äusseren Bedingungen unabhängig und frei, und dergleichen mehr. Kann man in weniger Worte mehr Widersprüche häufen, können Krankheitsursachen und Heilmittel auf den Geist wirken, kann er erkranken, wenn er abgeschlossen, von äusseren Bedingungen unabhängig ist, oder kann er abhängig und unabhängig zugleich, kann ein Tisch schwarz und unschwarz, weiss und unweiss zugleich seyn?

Unser Autor sagt ferner S. 17: „Unbedingt schädlich, meistens tödtlich ist die Zusammenmischung mehrerer Arzneimittel, indem sie sich in ihren Wirkungen nothwendig aufheben." Wir appelliren an AEGIDI, an v. BÖNNINGHAUSEN, und zuletzt noch an jeden Leser, ob das wohl Jemand am hellen Tage, sine crapula, schreiben kann, der, vier Jahre allöopathisch praktizirt zu haben, uns obendrein noch glauben machen will?

S. 16: „Jedes homöopathische Heilmittel ist nur in bestimmten qualitativen und quantitativen Verhältnissen, d. h. in bestimmten, genau abgemessenen Potenzirungsgraden das natürliche Uebel zu vertilgen im Stande, — vielleicht kann selbst der Tod aus der Verschiedenheit zwischen den natürlichen und künstlichen Krankheitserscheinungen hervorgehen." Da liegt der Handschuh, ihr Ultras zur Rechten und zur Linken, ihr Mikro- und Makrodosisten, wie viel Menschenleben habt ihr beiderseits, du HAHNEMANN und du TRINKS, zu verantworten?

„Die Arznei", meint der Verfasser, „helfe um so schneller, je grösser die Aehnlichkeit ihrer Totalwirkungen mit den Krankheitssymptomen ist"; der Homoiometer soll also unser Dosometer seyn, das ἄλλον der Null-, das ἴσον der Siedepunkt; unten TRINKS, mitten HAHNEMANN, oben LUX. Ref. behält sich vor, in einem der nächsten Hefte des Heraklides auf diesen Gegenstand zurückzukommen, um aber, wie längst bekannt, die Unzulänglichkeit der Aehnlichkeitsgrade zur Dosenbestimmung einzusehen, erinnert er unter mehrern andern Gründen nur an Syphilis und Mercur, an Sycosis und Thuja etc.

Auf S. 19 erlernen wir, dass Eisen, Zink und Kupfer bei feuchter und regnigter Witterung ihre Kraft um 10 Grad, d. h. bis zu 40 Procent höher entfalten lassen, und S. 20 steht geschrieben: „Ich glaube die *vollkommene* Ueberzeugung gewonnen zu haben, dass, mit Ausnahme der vernachlässigten, in *tiefen*, *materiellen*

Veränderungen bestehenden Leiden, es auch *nicht eine einzige Krankheit gibt, die nicht homöopathisch geheilt werden könne*, obschon nicht zu läugnen ist, dass es *bisweilen* noch an passenden, hinlänglich geprüften Mitteln gebricht.“ Wahnsinn, Heimweh, Rückendarre, Epilepsie, Pest, Aussatz, ja Teufelsbesitzung und Todeskampf, und wie der Auswurf alle heissen mag, werden uns also alle weichen müssen.

Wenn es nun S. 14 heisst: „Die Homöopathie prüft die noch wenig bekannten Arzneimittel — zunächst im gesunden Körper, und beobachtet mit möglichster Sorgfalt und Genauigkeit die nach denselben in der gesammten organischen Zusammensetzung äusserlich erkennbar sich darstellenden krankhaften Veränderungen, ihre Aufeinanderfolge, ihre Natur und Bedeutung“, und wenn Verfasser, wie billig, fordert, dass die Versuche an beiden Geschlechtern, und auch an der eignen Person des Arztes wiederholt sind, in welchen offenbaren Widerspruch mit sich selbst fällt er dann, und wie weit geht er sogar hinter sein Zeitalter, ja hinter allen Anfang der Homöopathie zurück, wenn er uns seine Versuche nur excerptartig, ohne Angabe von Person, Geschlecht, Namen, Zeit etc., geschweige mit ersichtlicher Aufeinanderfolge der Symptome mittheilt?! Wollte er etwa erst lugen, was das Archiv und Consorten dazu sagen würden? Verfasser scheint klug, wir bekennen es, doch Jemand dürfte noch klüger seyn, und dieser Jemand? — sind die andern alle.

Seite 28 erzählt uns der Verfasser eine Krankheitsgeschichte, ein Muster zweifelsohne, ein Muster von 60 Symptomen, eine von ihm selbst „unverkennbare Darmentzündung mit nervösem Zustande“ genannte Krankheit. Wir stellen aus diesen 60 Symptomen nur folgende für den Praktiker einander gegenüber: Deliria mussitantia, Trägheit im Antworten, beständiges Murmeln, Schlummersucht, gleichgültige, verdrüssliche Stimmung, murmelnde und unverständliche Sprache,

fast wie bei Lähmung etc., und bei all dem will doch der Verfasser folgende rein subjective Symptome herausexaminirt haben: Ungeheure Aengstlichkeit mit abwechselndem Gefühl von Kälte und Ziehen, heftiges Ohrensausen, Kälte*gefühl* in der Nasenspitze, ekelhafter und ranziger Geschmack, Vollheitsgefühl ohne Brecherlichkeit, unlöschbarer Durst und verminderte Empfindlichkeit, Magendrücken mit Spannschmerz, Klopfen in der Magengegend, Pressen im After, Druckschmerz in der Tiefe der Brusthöhle, stechend reissende Unterleibsschmerzen, heftiges Stechen mit auseinanderreissendem Schmerze in der Schamgegend etc. Ob das wahrscheinlich ist, überlassen wir dem Scharfsinne des Lesers, wir fügen nur noch folgendes bei: Schon das erste Kügelchen der Nigella half, und schon am zweiten Morgen vermochte die Patientin selbst ihren Zustand dem Arzte zu berichten. Soll das heissen, sie kam zu ihm in die Stadt, oder nur, sie erzählte ihm den Zustand selbst; und wer erzählte *ihn denn* im letztern Fall *während* der Krankheit so genau? — In der dritten Krankengeschichte, S. 45, heisst es: „nach Angabe der Eltern beurkundeten sich die Vorboten der epileptischen Anfälle des Kindes durch reissenden und bohrenden Schmerz im Scheitel; nach Bewegung starke Blutwallung mit stossweisem Klopfen; *spannendes* Klopfen in der *Trommelhöhle*“; sollte man nicht meinen, das Mädchen müsste mindestens einen homöopathischen Arzt zum Vater gehabt haben?!

Hinsichtlich der Heyne'schen Arzneiprüfungen bekennt Verf. offen, dass ein gewisses, aus der Pseudonymität des Verfassers entspringendes Gefühl von Abneigung, welches er nicht besser, als mit dem Worte „unheimlich“ zu bezeichnen weiss, noch mehr aber die einem Auszuge gleichende Bearbeitungsart ihn bisher von einem sorgfältigern Studium und von der Anwendung bei Krankheiten abgemahnt habe; nach sorgfältiger Vergleichung der Actæasymptome aber mit einer klei-

nen Sammlung, die ihm über dasselbe Mittel von N—e vorliegt, ergibt sich, dass sie in der That Grund haben können. So z. B. stimmt der reissende Schläfeschmerz, das Stechen in der Weiche (bei Heyne an der Unterbauchseite), noch mehr aber die grosse Hartleibigkeit genau mit einander überein. Auch die Hämorrhoidalzufälle, das Stechen im Mastdarme sind conform.

Wir übergehen den übrigen Theil der Heyne'schen Schrift, und wenden uns des geschichtlichen Zusammenhanges wegen zunächst zu der — Beleuchtung wollen wir's nennen, welche der Heyne'schen Schrift in einer Zeitschrift widerfuhr, indem wir aus derselben die skizzirenden Hauptwörter hervorheben, aus denen der Leser leicht wieder das Ganze zusammensetzen kann.

Im Archiv von Stapf (XIV. Bd. 3tes Heft, p. 148—150) heisst es nämlich: „A Jove principium; inhaltreich; werthvollste erfreulichste Erscheinung, wahre *Bereicherung der Homöopathie*; *freudig begrüssen*; interessante und eigenthümliche Ansichten über Natur- und Kunstheilung, über Arzneiversuche, Potenzirungsgrade etc., gründliche Sachkenntniss, philosophischer Geist. Aeusserst schätzbarer, treuer Beobachter und scharfer Denker, praktische Bemerkungen. Sorgfältig geprüft, reicher Schatz der wichtigsten Heilelemente; grosse, unentbehrliche Heilmittel in den wichtigsten Krankheiten; durch höchst interessante Geschichten damit verrichteter Heilungen praktisch bewiesen; dem trefflichen Manne, der dies alles erforscht und treulich mitgetheilt, zum wärmsten Danke und lebendigster Anerkennung seiner Verdienste verpflichtet. Köstliche Gabe; innig treuer, verehrter Geber; nächstes Werk im Voraus herzlich willkommen und mit dem wahren Namen zu schmücken, denn es ist traurig für die Wissenschaft, wenn *solche* Priester (Hohepriester) sich unter den Schleier der Pseudonymität verhüllen."

Nur die lebhafteste Erinnerung an den allgemein ge-

achteten und auch hier sicher zum Grunde liegenden Edelsinn des Annoncestellers vermag dem Referenten den Satyr bekämpfen zu helfen, der sich beim Schreiben dieser Zeilen hier seiner zu bemächtigen droht; mit welchem unberechenbaren und unausbleiblichen Nachtheile für Menschenwohl und Wissenschaft sich das Herz oft in den Geschäftsbereich des Verstandes drängt, davon liefert diese in dichterischem Schwung hinüberschweifende Autorenhymne das überzeugendste Beispiel. — Referent gab einst einem Kranken, welcher nicht deutsch verstand, die Schrift von des Guidi (lettres aux membres de la société royale de médecine sur la réponse qu'ils ont addressée au ministre au sujet de l'homœopathie) zu lesen, erhielt sie aber (obgleich sie der Kranke nothwendig gelesen haben musste, doch) mit der Antwort zurück: „Ich habe mich nicht überwinden können, den des Guidi zu lesen, weil er schimpft, und die Société muss doch Recht haben, sonst würde er nicht schimpfen.“ Wenn man nun bedenkt, wie die wenigen beleidigenden Worte, die dem des Guidi abgepresst worden waren *), mit obiger Lobeshäufung durchaus in gar keinem Verhältnisse stehen, so wird der Contrast nur um so stärker. Wir geben daher dem Archive wohl zu erwägen, dass eine solche balzisch-simonische Wechselwirkung, ein solches, wir enthalten uns mehr zu sagen, von durchaus keinem Eingehen in die Sache zeugende, überschüttende Lob, eben so sehr den Lober in Nachtheil bringt, als einen Schimpfer, und dass das eine eben so wenig

*) Wem es bekannt ist, auf welch eine plebeje Weise die modernen französischen Aerzte den des Guidi zu blasphemiren suchten, indem sie sogar in seiner neapolit.-französ. Mundart verfasste Spottgedichte in die Zeitungen setzten, und wie sich die Société benommen hatte, der wird diese wenigen Worte eines gerechten Unwillens gewiss für eine Kleinigkeit achten; wir führen daher diese Worte nur des Gegensatzes wegen auf.

dem betreffenden Autor nützt, als das andere ihm schadet, dass jeder vernünftige Mensch weit mehr auf die Gründe, durch welche ein Urtheil motivirt ist, als auf das Urtheil selbst achtet, und dass nur die vernunftlose Gans sich lieber die schon fertigen Nudeln in den Hals stopfen lässt, als dass sie die Körner selbst sucht. Wer denkt hier nicht wieder an den Branntwein und an jenen Wilden beim nordamerikanischen Congresse: „Es fehlt, Vater, deinen Kindern nicht an Fleiss, allein die Einfuhr dieses verderblichen Giftes macht dass sie arm sind.“ Ref. hat schon anderwärts (Herakl. 1s Heft. S. XV.) auf die grosse Nothwendigkeit einer Antikritik in der homöop. Literatur hingedeutet, sein Wink wurde jedoch nicht beobachtet, und somit mögen denn diejenigen, welche dadurch, dass sie Alles „beböttchern“, die nachfolgende Schmach auf uns gebracht haben, nur zusehen, wie sie die Worte des Horaz einst von sich abwenden:

Qualem commendes etiam atque etiam aspice, ne mox
Incutiant aliena tibi peccata pudorem.

Kaum war nämlich nach Erscheinung der Schrift des Heyne ein halbes Jahr verflossen, so erhielten wir schon eine neue von einem Verfasser, der (laut Recension in der allgem. homöopath. Zeitung) ebenfalls seinen wahren Namen mit einem falschen vertauschte. Wir meinen die Schrift: „Homöopathisches Heilverfahren in chirurgischen Krankheitsfällen, von Dr. J. Th. Hofbauer. Leipzig. Reimann. 1835.“

Wenn nämlich Heyne selbst schon in der Vorrede sagt, dass er noch an einem andern Werkchen arbeite, welches aber seitdem doch unter seinem Namen noch nicht erschienen ist,* wenn er dort die Käufer durch die Titelbemerkung auch „für Nichtärzte“, hier hingegen durch ein „neues wichtiges Antipsoricum“ anlockt, wenn in beiden Schriften die gleiche breit ausholende, und auf unwissenschaftliche Weise nur den Raum füllende Suada von leidender Menschheit, dauer-

hafter Hülfe, gründlicher Herstellung der Gesundheit, glücklichen Resultaten der Bemühungen, von Wohlfahrt der gesammten Menschheit, und was des Plunders mehr ist, herrscht, wenn sich nicht nur in beiden derselbe, oft in's Blaue hinein sich verlaufende Styl und dieselben Lieblingsphrasen („einverleibtes Heilmittel", „von der Natur uns dargebotene Stoffe", „in einem besondern Werkchen ausführlicher darlegen", „Wechselwirkung des Geistes mit der Körpermasse" etc.) sich kenntlich macht, wenn in beiden die gleiche abnorme Interpunktion (z. B. Semikolon vor dem Nachsatze) herrscht, wenn in beiden die gleiche Scheu vor dem Salpeter *), die gleichen Beobachtungen von hef-

*) Was bezweckt wohl HOFBAUER damit, dass er so sehr auf das Nitrum loszieht? „Propften" seine allöopath. Collegen wirklich die Kranken so voll damit, dass er *einige Mal* urplötzlichen Schlagfluss davon entstehen sah, oder will er durch dieses Verdammungsurtheil das in jener Herzentzündung „in bedeutenden Dosen oft hinter einander verabreichte Calomel" stillschweigend entschuldigen?! Abgesehen davon, dass er hier offenbar aus dem Rauche in das Feuer gekommen ist, so sollte er doch als Homöopathiker wissen, dass der Salpeter gegen eine Herzentzündung nicht würde helfen können, wenn er nicht auch schaden könnte. HOFB. ist sehr im Irrthum, wenn er etwa glaubt, dass der Allöopathiker ganz und gar keinen Unterschied zwischen Salpeter und Calomel kennt, und dass er den erstern so ganz grundlos reicht, wie HOFB. es mit dem letztern that. „Quecksilber, sagt JAHN (prakt. Mater. med. 1818. II. S. 143), „reizt weit stärker, als Salpeter, und ist einem rein entzündlichen, synochischen Zustande, mit sehr erhöhter Thätigkeit des Blutgefässsystems, im Anfange und in der höchsten Grösse des synochischen Fiebers, bei Congestionen nach den obern Theilen, und ohne qualitativ veränderte Richtung der Production nicht angemessen, wo hingegen der Salpeter seinen vorzüglichsten Wirkungskreis hat. Man kann daher im Allgemeinen gewiss sehr richtig sagen, dass der Gebrauch des Quecksilbers in Fiebern und Entzündungen da anfängt, wo der des Salpeters aufhört. Quecksilber verdient daher bei unreinen, gemischten Entzündungen den Vorzug; es ist vorzüglicher bei Entzündungen des Drüsensystems, des Darmkanals, der Nieren etc. (?!?), es passt mehr bei zusammengezogenem, kleinem, härtlichem, Salpeter mehr bei grossem, vollem und hartem Pulse. S. 145: Salpeter muss man

tigen Primärwirkungen von einem Streukügelchen der Dreissiger-Potenz sich finden, wenn in beiden der gleiche Ton von grossväterlicher Anmaassung und generalisirenden doktrinären Satzungen weht, — so müssen wir, obschon und gerade weil Hofbauer alle Hinweisung auf Heyne umgeht, schliessen, das beide einen und ebendenselben Verfasser haben, wofür auch das Weitere bürgt.

Wir übergehen das erste Heft dieser Schrift *), da es schon mehrseitig kritisch beleuchtet worden ist, und wollen nur bemerken, dass eine Ausbeute von 986 Symptomen (inclusive einiger Heilsymptome) von blos fünf Personen dem Referenten, der doch seit mehrern Jahren fast unausgesetzt Arzneien an sich und Andern geprüft hat, etwas Unerhörtes ist, sintemal sich die Osmium-Symptome nicht (wie die der Berberis) wiederholen, sondern fast jedes anders gestaltet, charakterisirt und mindestens das Sechstel von allen durch gesperrten Druck gehoben ist. Verfasser muss also den Meister selbst übertreffen, oder —; jedoch wir kommen unserm Objekte näher. Kaum ist nämlich das erste Heft von Hofbauer erschienen, so erhalten wir schon ein zweites, so schnell, dass die mit gründlichem Fleisse und grosser Umsicht gearbeitete Rezension des ersten von Alphons Noack (17. Oktober v. J.) unmöglich von dem Verf. als Warnung benutzt werden konnte, ein Umstand, der nicht ohne Bedeutung seyn dürfte.

---

geben bei rein synochischen Entzündungsfiebern, wo er bis jetzt noch immer das vornehmste Mittel gewesen ist. Er vermindert die Phlogosis im Blute besser, als irgend ein anderes Mittel; besonders ist er im Anfange der Krankheit, wo der Puls voll, hart, ziemlich langsam oder unterdrückt, wellenförmig und heftig, die Zunge weiss und mit schaumigten Speichelstreifen zur Seite besetzt, oder trocken und rein ist, höchst nothwendig." Ferner vergleiche man S. 51 und 55 desselben Buches.

*) S. Hygea, III. pag. 69 und 115. D. Red.

Wer die Schwierigkeit und Seltenheit guter Arznei-prüfungen kennt, der würde dennoch gerne für dieses nur sieben Klein-Oktav-Bogen starke, eben so wenig eng als splendid gedruckte Büchelchen 18 Groschen ausgegeben haben, aus welchem wir zur nähern Prüfung Einen Gegenstand vorzugsweise herausheben, dies ist die S. 7 beginnende Verbena officinalis, gemeines Eisenkraut (nicht Eisenhut). Wir bitten den Leser im Voraus, das Original zur Hand zu nehmen, damit er ersehe, dass Ref. keine Unwahrheiten, so sehr auch seine Relata den Leser übernehmen sollten, berichtet. Seite 8 wird das 61. Kapitel des IV. Buches des Dioscor. citirt. Hier, wie anderwärts, hätte sich der Autor billig der Vorrede C. G. Fickel's (Bibliotheca græca medica etc. Vol. prim. Zwiccaviæ, sumtib. Auctoris 1833) erinnern sollen, welcher unter andern S. x sagt: „Et historia naturæ medicamentorumque cognitio altissimum gradum excultionis adepta fuit rerumque temporis longinquitate confirmatarum plena. In qua re præstantissimos fuisse viros accepimus *Aristotelem*, *Theophrastum*, etiam *Nicandrum* et *Dioscoridem*, in quibus omnibus *tanta fuit ubertas doctrinæ ut ad eam nihil posset accedere.* — *Dioscorides*, *Galenus* etc. in medicamentorum virtutibus cognoscendis multi fuerunt et tanta earum etc., — er würde dann den Dioscorides selbst nachschlagen, und uns nicht das 61. Kapitel, welches von der Verbena supina, sondern das 60., welches von der officinalis handelt, citirt haben, worüber Ref. dasjenige zu vergleichen bittet, was C. Sprengel in seiner Ausgabe des Diosc. II. S. 598 sagt. Dieses 60. Kapitel lautet nach C. Sprengel's Version: Folia cum rosaceo aut adipe suilla recenti subdita vulvæ dolorem adimere creduntur. Ipsa quoque herba imposita cum aceto, erysipelata reprimit, putridaque ulcera cohibet; vulnera denique glutinat, veteraque cum melle ad cicatricem perducit. Was ferner Galen, Aetius, Plinius und Simon Setha über die Verbena sagen, hat

der gelehrte Herr Autor im Enthusiasmus *für* seine Sache zu beachten übersehen, obgleich er es ebenfalls bei Fuchs (de historia stirpium. Lugd. 1561. S. 567) hätte zusammengestellt vorfinden können.

Nun aber höre, Leser, und staune, wie weit der *Eifer* Hofbauer's für sein und unser — Bestes gegangen *ist*. Seite 9 nämlich kommen Citate aus dem Fr. Hoffmann, Elsner etc. (die aber nur aus dem Murray abgeschrieben sind), und zwar Citate, nicht über Verbena, sondern über — *Veronica*, und S. 10 endlich lesen wir: „Die Literatur über diesen Gegenstand ist ziemlich bedeutend, und verdient, um der Vollständigkeit keinen Eintrag zu thun, hier aufgeführt zu werden"; aber was kommt nun für Literatur? nicht etwa diejenige der Verbena, sondern wiederum die der — *Veronica*, und auch diese, wie es scheint, schlecht nachkonterfeit, indem Sattler und Fr. Hoffmann wahrscheinlich eine und dieselbe Schrift sind, denn beide sind in *Halle erschienen*, und zu Fr. Hoffmann gehören die Worte: „*præferenda herbæ thee*."

Diesen Riss in den Vorhang über die Heynisch-Hofbauerschen Leistungen, diese Verwechslung der Verbena mit der Veronica bitten wir den Leser, weiter zu benützen, denn durch sie hindurch können wir das nächtliche Treiben dieses Pseudonymus, der uns wahrscheinlich alle äfft, wenigstens mit einigen Lichtstrahlen bescheinen lassen. (Schluss folgt.)

---

7) *Ueber Wasserkur und Gräfenberg.* Von Dr. Kurtz zu Frankenstein in Schlesien.

Man wird mir vielleicht eine übergrosse Hinneigung zur sog. Wasserkur vorwerfen, und ich nehme daher diesen Anlass wahr, desshalb hier mich zu äussern, weit entfernt, meine individuellen Ansichten, die im Einzelnen ganz irrig seyn können, in Schutz zu nehmen,

sondern nur um eine Sache zu besprechen, die man im Allgemeinen keineswegs nach ihrem wahren Werthe würdigt, indem der Eine sie in den Himmel erhebt, der Andere wenigstens mit mitleidigem Achselzucken belächelt. Jeder Unbefangene wird zugeben, dass es des Arztes erste und höchte Pflicht sei, dahin zu streben, im vollsten Sinne des Wortes *Helfer* zu seyn, und dass ihm die Methode, dahin zu gelangen, stets nur *Mittel*, nie aber eigensinniges Festhalten an irgend einer derselben *Zweck* seyn dürfe. Nun aber trage ich von jeher für die Naturheilkraft die allerhöchste, ja heilige Achtung in meinem Herzen, und all mein Streben einigt sich in dem Punkte, ihrem Walten so wenig Hindernisse, als nur möglich, in den Weg zu legen. Ohne alle Widerrede wäre nun hiezu die Homöopathie die geeignetste Methode, stünde sie bereits auf dem Punkte, den man von ihrer Ausbildung nach innen und aussen einst von ihr erwarten darf. Allein dahin ist sie noch nicht gelangt, und selbst Gross, der doch gewiss am allerwenigsten geneigt ist, ihr irgend das Geringste zu vergeben, sagt (Archiv XV., 2. Heft): *„dass die Homöopathie nicht Alles heilen könne."* Und sollte man desshalb die Kranken ungeheilt lassen, oder ist es nicht eine höchst natürliche Billigkeit, das jetzt noch Fehlende auf eine andere Art zu ergänzen, und seine Zuflucht zu einer andern Heilmethode zu nehmen? Gar Mancher greift nur, um sich aus dieser Untiefe zu retten, nach der Hand der Allopathie. Ich weiss aus eigener, hinlänglicher Erfahrung, dass auf allopathischem Wege allerdings gar manche Krankheiten wirklich geheilt werden können; bin fest überzeugt, dass die Homöopathie noch gar manches Nützliche aus der Allopathie entnehmen wird; habe auch schon anderswo geäussert, dass die Zeit noch viel zu kurz sei, um als vollkommen entschieden zu betrachten, dass die Natur unter allen möglichen Verhältnissen geneigt seyn möchte, Hilfe durch specifische und direkt wirkende

Arzneien, als die überall unbedingt den Vorzug verdienenden, zu gewähren: allein eine Vereinigung der Homöopathie und Allopathie in Kretschmar's Sinne halte ich dennoch für höchst unstatthaft und abenteuerlich, und kann nur staunen, wie ein sonst so hellsehender und vorurtheilsfreier Arzt sich der Vaterschaft eines so monströsen Wechselbalges erfreuen könne, denn statt „Homöopathie und Allopathie Hand in Hand," möchte ich eine solche Verfahrungsweise lieber „Homöopathie und Allopathie in den Haaren" nennen. Ein solcher, nach Privilegien strebender Mischmasch von specifischen und ganz heterogenen Mitteln erscheint mir als der grässlichste Hohn auf die Naturheilkraft, der doch auch K. sonst aufs eifrigste huldigte, scheint mir der Ausbruch eines recht muthwilligen Vandalismus in einer kaum begonnenen Civilisation, ja scheint mir der Faden der Ariadne, dem Minotaurus als Spielzeug hingeworfen. Oder besitzt Kretschmar etwa den Zauberspruch, der es verhütet, dass die zum Zwecke der Ableitung u. s. w. gereichten Mittel nicht auch zugleich ihre specifischen Eigenthümlichkeiten, die doch unbedingt ein jedes besitzt, entwickeln, und geschieht dies, welche Pythia möchte wohl dann den reinen Krankheitscharakter enthüllen? Also auch hier gilt: Handle Jeder, wie er es sich zu verantworten getraut, aber Keiner erhebe den Aushelf seines individuellen Nothstandes zur Norm für Alle. — Uebrigens kann ich nicht umhin, hier auch mein Befremden zu äussern, dass man noch immerdar das Contraria Contrariis als die, die Allopathie bezeichnende, Heilmaxime angibt. Sie hat gar keinen Einigungspunkt, sondern ist ein Convolut der verschiedenartigsten Methoden; dies ist, glaube ich, das, womit man sie bezeichnen muss, da bei ihr das dem Krankheitszustande geradezu entgegengesetzte Heilmittel höchst selten, ja mit Bewusstseyn nie, in Anwendung gebracht wird. Denn wollte man dies thun, so wäre es doch absolut nothwendig, die Mittel

ebenfalls zuvor an Gesunden geprüft zu haben, was aber selbst die „Rasorianer“ nie gethan; und einen Gegensatz, blos hypothetischer Annahme nach, sollte man doch wohl nicht zur Bezeichnung einer Sache wählen, in der ein Gegensatz der Realität nach, wie dies in der Homöopathie doch mit der Aehnlichkeit der Fall ist, völlig unerwiesen, ja sogar höchst zweifelhaft ist. Ich für meinen Theil muss gestehen, dass, seitdem ich die Homöopathie kennen gelernt habe, es mich immer einen schweren Kampf kostet, in einzelnen Fällen, von den Umständen genöthigt, dies zu thun, denn einerseits ist es schon ein höchst peinigender Gedanke, vielleicht lediglich aus individueller Beschränktheit, das Minderzweckmässige wählen zu müssen, andererseits läuft man aber auch gar zu leicht Gefahr, aus Vorsicht, die indirekt wirkenden Mittel in zu geringer Dosis zu reichen, folglich aus Furcht, nicht zu schaden, auch nichts zu nützen. Gequält von diesem innern Zwiespalt lernte ich nun vor mehreren Jahren die Heilanstalt des V. Priessnitz zu Gräfenberg kennen, setzte seit der Zeit jedes Jahr meine Beobachtungen daselbst fort, sah, wie vielfache, hartnäckige und von den Aerzten oft aufs greulichste verdorbene Uebel durch die Wasserkur theils sehr gemildert, theils sogar gänzlich gehoben wurden; sah, besonders in den letzten Sommern, dasselbe bei Kranken eintreten, die Hahnemann und die Primaten der homöopathischen Aerzte Deutschlands lange Zeit ohne allen, oder doch ohne besondern Erfolg behandelt hatten; prüfte endlich die Methode des Priessnitz wiederholt in meiner Privatpraxis, auch da Bestätigung findend; und das wäre daher wohl der höchste Grad der Befangenheit gewesen, wenn meine Achtung für diese Kur sich nicht immer mehr gesteigert hätte. Allein ein zweiter, für mich nicht minder werthvoller Moment trat noch hinzu, nämlich, dass bei der Wasserkur dem Organismus auch nicht das geringste Heterogene aufgedrängt, sondern die natürliche Heilkraft zu

Reactionen nur quantitativ sollicitirt wird, alle zum Heilbehufe nöthigen qualitativen Umwandlungen daher ohne fremdartige Einmischung lediglich von ihr ausgehen und vollendet werden. Es wird vielleicht befremden, dass ich von der im Wasser zu Gräfenberg enthalten seyn sollenden Kieselerde gar keine Notiz nehme, allein ich habe gewichtige Gründe dazu, und mein Freund STARKE, der zu gut weiss, wie hoch ich ihn persönlich und als Homöopathen von unermüdeter Thätigkeit schätze, wird es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich sie, die ich ihm sogleich privatim mittheilte, hier im Interesse der Kunst und Wissenschaft veröffentliche. Ganz ungerechnet nämlich, dass chemische Untersuchungen von Wasser zu den allerschwierigsten gehören, wie wohl die grellen Differenzen, die die berühmtesten Chemiker als Resultat ihrer Untersuchung ein und derselben Heilquelle erhielten, aufs Deutlichste kund thun; die Vorsicht also gebietet, einer jeden dieser Untersuchungen nur einen prekären Werth beizulegen; so halte ich doch jedenfalls als unerlässlich, dass die einzelnen fraglichen Bestandtheile bis zur höchst möglichen Evidenz durch Reagentien dargethan seien. Nun hat STARKE das Wasser der einen Quelle zu Gräfenberg im Herbst 1834 untersucht, und darin in 16 preuss. Quart 1¾ Gran Kieselerde gefunden, im Sommer 1835 dagegen in derselben Menge kaum ¾ Gran, allein 2½ Gran Thonerde, dafür haltend, dass diese Verschiedenheit von einer Zuleitung neuer Quellen herrühre. Sein Verfahren bei der Untersuchung war folgendes. Nach gelinder Abdampfung des Wassers in neuen steingutenen Schüsseln ward der trockene Rückstand mit der Hälfte Kohlenpulver ausgeglüht, das nun Zurückbleibende mit reiner Salz- und dann Salpetersäure übergossen, und das dann, nach nochmaligem Auslaugen sich nicht Auflössende als Kieselerde angenommen, und das Gewicht davon durch eine Goldwage bestimmt. Man ist daher, glaube ich, berechtigt, anzu-

nehmen, dass die Kieselerde chemisch noch nicht zur Evidenz constatirt ist. — Ferner, was die Krankheits- und namentlich Ausschlagsformen anbetrifft, die für die Gegenwart und hauptsächliche Wirkung der Kieselerde sprechen sollen, so erinnere ich nur an die allbekannte Thatsache, dass Hauteruptionen der verschiedensten, und mit jener von Kieselerde doch ganz ähnlichen Art bei dem Gebrauche aller, besonders der Schwefelthermen beobachtet werden, und überdies wird es auch gar nicht schwer fallen, gleiche Erscheinungen wie in Gräfenberg in den Symptomen gar mancher anderer s. g. Antipsorica nachzuweisen. Nun aber habe ich seit mehreren Jahren viele hundert Kranke in Gräfenberg beobachtet, und gar viele heilen sehen, bei denen selbst das minutiöseste Suchen nicht im Geringsten auf Kieselerde hingewiesen hätte. Ich will hier nur jene, auch von Gross (Archiv XV., 2. Heft) wieder allegirte, und als Bestätigung dienen sollende phthisische Dame erwähnen, von der ich mit positiver Gewissheit weiss, dass Stannum das passende specifische Mittel für ihr Uebel war. Also auch der Erfolg bei Kranken spricht nicht dafür, dass Kieselerde in jenem Wasser das den guten Erfolg Bedingende sei. — Endlich betreffen die Untersuchungen Starke's blos das Wasser einer Quelle in Gräfenberg, die Priessnitz erst seit vier Jahren benutzt; die an einem ganz andern Orte entspringende Quelle hinter seinem Hause, eben so wenig die verschiedenen Quellen bei den andern Häusern in G., sind nicht untersucht, ja, nach Starke's freundschaftlicher Mittheilung, enthält das Wasser des Flüsschens Biala in 13 preuss. Quart 1⁶/₈ Gran Kieselerde und 1³/₄ Gran Kalkerde, das Wasser des Baches Staritz in derselben Menge sogar 3¹/₄ Gran Kalkerde, 1¹/₄ Gr. Kieselerde und ⁷/₈ Gr. Gyps (?); und dennoch werden alle diese Wasser mit ganz gleichen Resultate angewendet. Nimmt man hiezu noch, dass Priessnitz, dem wir doch wohl ein sehr gewichtiges Wort gönnen

müssen, versichert, an allen Orten von reinem, frischen Wasser ganz denselben Erfolg, wie in Gräfenberg, gesehen zu haben; fügt man dann noch die Beobachtungen hinzu, die Floyer, Hahn, Oertel, Schwertner, Ferro, Currie, Frölich, und so viele hundert andere Aerzte in den verschiedensten Ländern, mithin auch dem verschiedenartigsten Wasser, Alle mit gleich gutem Erfolge machten, so drängt dies und alles Frühere zusammen genommen wohl zu der Annahme: dass die Kieselerde, deren Gegenwart ich im Gräfenberger Wasser sehr gern zugeben will, wie sie ja auch in so vielen andern Quellen enthalten ist, bei der Heilung durch die Wasserkur, wenn nicht vielleicht gar keine, wenigstens aber doch eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Am entsprechendsten scheint mir daher immer noch die Ansicht: dass die Wirkungen des kalten Wassers lediglich der zu Reactionen kräftig sollicitirten Naturheilkraft beizumessen sind, woran ich das offene *Geständniss schliesse, dass ich mich nicht zu der Einseitigkeit habe erheben können, diese Sollicitation müsse, wenn wirkliche Heilung eintreten solle, durchaus stets durch homöopathisch wirkende Arzneien vermittelt werden.* — Sehr wohl weiss ich, und habe es bereits öffentlich bekannt, dass die Homöopathie in vielen Fällen den unbedingten Vorzug vor der Wasserkur behaupte; ich weiss, dass letztere gar manchmal auch nichts leistete; ich weiss, dass sie häufig gemissbraucht wird, und dann geradezu Schaden stiften kann, allein dies Alles kann ihrem wahren Werthe doch keinen Eintrag thun. Wenn Rummel in der allg. hom. Zeitung mir die Meinung unterlegt, ich wollte homöopathische Behandlung und Wasserkur *gleichzeitig* angewendet wissen, so kann ich nur versichern, dass dies auf einem völligen Missverständnisse meiner Worte beruhe. Ein solches Verfahren möchte ich nur als sehr seltene Ausnahme gestatten, da das künstliche Schwitzen und die Einwirkung des kalten Bades die Wir-

kungen der homöopathischen Mittel jedenfalls stören müssen, sonst aber verstehe ich unter einer Verbindung der Homöopathie und der Wasserkur nichts anders, als die Anwendung beider Methoden zu einem Heilzwecke, wobei die Umstände bestimmen, ob die Wasserkur der homöopathischen Behandlung nachfolgen oder vorangehen solle, obgleich letzteres aus mehreren Gründen meist den Vorzug verdient. Dass ich übrigens endlich bei der Gebrauchsweise des kalten Wassers den Anordnungen des Priessnitz den Vorzug einräume, so wie meine Gründe hiezu, habe ich bereits in einer kleinen Schrift: „Ueber den Werth der Heilmethode mit kaltem Wasser" u. s. w. auseinandergesetzt *), aber auch nicht verschwiegen, dass auch in dieser Methode noch gar manche Modificationen wünschenswerth, ja Verbesserung in einzelnen Punkten mir sogar durchaus nöthig scheinen.

Im Speciellen machte ich auf die hohe Wichtigkeit der Wasserkur bei Arzneisiechthumen aufmerksam, und halte für Pflicht, dies neuerdings zu thun, da ich im verflossenen Jahre wieder höchst merkwürdige Fälle der Art kennen lernte. Aus den l. c. Anmerkungen geht wohl hervor, theils wie oft wir mit Arzneisiechthum zu kämpfen haben mögen, ohne es nur im entferntesten zu ahnen, theils wie schätzenswerth ein Verfahren ist, das diese Siechthume entweder beseitigt, oder doch zu unserer Kenntniss bringt. Aber auch in andern chronischen Siechthumen ist dieselbe der vollsten Beachtung werth, und der schöne Erfolg in vielen solchen Fällen hat mich schon mehrmals auf den Gedanken gebracht: dass die Wasserkur die zur Realität gediehene Idee der alten Methodiker sei, welche sie als „Recorporatio" bezeichneten. Jeder Praktiker weiss, wie sehr schwierig es oft bei einzelnen Kranken ist, die Grundbedingung ihres langjährigen

*) Vergl. die Kritik dieser Schrift, Hygea III. p. 184. Die Red.

Uebels zu eruiren; Jeder hat auch wohl schon erfahren, wie das den Symptomen nach scheinbar vollkommen entsprechende Mittel nichts leistete, lediglich, weil es dem Charakter jener innern Grundbedingung nicht zugleich entsprach; und Jeder wird daher wohl auch ein Verfahren dankbar anerkennen, bei dem im Verlaufe der Kur fast immer die frühern Erscheinungen der Krankheit, wenigstens vorübergehend, zurückkehren; die Berücksichtigung dieser Indicien macht oft ganz unerwartet das richtige Mittel klar.

Bei acuten Krankheiten halte ich die Wasserkur, ich möchte sagen vor allen andern Methoden, geeignet, wo indicatio vitalis drängt, die Naturheilkraft, die der Heftigkeit und den plötzlichen Stürmen der Krankheit zu unterliegen droht, zu recht energischen Reactionen zu bethätigen. Dass dies bei höchst verschiedenen Krankheitsformen Statt finden könne, bedarf der Erörterung nicht, aber bitten muss ich Jeden, es zu versuchen, z. B. bei Scharlach (schon nach Currie; s. auch Frölichs Preissschrift), wenn sich der Ausschlag mit den gefahrdrohendsten Symptomen von der Haut plötzlich verliert; beim Croup (schon nach den Erfahrungen Petersburger Aerzte), wenn Erstickung von Augenblick zu Augenblick mehr wächst; beim Typhus stupidus u. s. w. Sprechen nicht auch die Erfahrungen bei der Cholera dafür? Hier nun, wo die Allopathie meist gar nichts mehr vermag, wo auch die homöopathischen Mittel oft viel zu langsam wirken, und überdies die Wahl derselben, durch den Drang der Umstände, und durch das, auf rein objektive Anschauung beschränkte Urtheil des Arztes, eben so schwierig, als entscheidend über Leben und Tod, — hier feiert das, die Naturheilkraft mit aller Kraft anregende, kalte Wasser unstreitig seine Triumphe. Um sie aber zu erlangen, bedarf es auch der energischen Anwendung des Mittels. Wer aus Zaghaftigkeit damit blos spielt, kalte Waschungen macht, oder eine Blase mit Eis applicirt,

wo oft wiederholte Einhüllungen des ganzen Körpers in feucht-kalte Tücher, Sturzbäder zu 5 — 10 Minuten, ja selbst stundenlanges Weilen im kalten Bade, wobei fortwährend die Extremitäten von mehreren Personen tüchtig gerieben werden, wo, sage ich, diese heroischen Anwendungsweisen allein helfen können, — der beschuldige nicht die Methode der Untüchtigkeit, sondern nur sich selbst.

Doch genug! Ueberzeugung lässt sich nicht aufdrängen, methodischer Unglaube nicht wegreden, und für den Unbefangenen ist das Gesagte hinlänglich, um mich zu rechtfertigen, wenn ich der Wasserkur, in den jetzigen Verhältnissen der Homöopathie, bei geeigneten Umständen, das Wort rede. Möchten es sich daher recht Viele zur Pflicht machen, parteilos zu erforschen, unter welchen Verhältnissen die Wasserkur zur Zeit noch den Vorrang vor der Homöopathie behaupte, so wie, welche überhaupt die constitutionellen und krankhaften Umstände seien, die speciell für sie geeignet machen, da diese Entscheidung unstreitig eben so wichtig, als schwierig ist, und ich, dem nur die Wahrheit am Herzen liegt, nicht verhehlen will, dass mir einzelne Krankheitsfälle in Gräfenberg vorgekommen sind, die ich nach meinen bisherigen Erfahrungen für die Wasserkur vollkommen geeignet hielt, und wo dennoch nach einer mehrmonatlichen strikten Anwendung derselben der Erfolg meinen Erwartungen keineswegs entsprach.

Es dürfte vielleicht wenigstens für Manche einiges Interesse haben, wenn ich hier zum Schlusse noch die Resultate beifüge, die sich aus Untersuchungen an etwa 160 Personen über die Temperatur der Haut während des Schwitzens, in und nach dem Bade, so wie über das Verhältniss dieser Umstände am Morgen und Nachmittage, ergaben, und obgleich ich sehr wohl weiss, dass die Zahl der Untersuchungen viel zu gering ist, um irgend zu einer definitiven Schlussfolge

zu berechtigen, so theile ich sie hier doch um so lieber mit, als mehrfach gethane Versprechen mich hierzu verpflichten.

Die Hauttemperatur, während die Kranken im vollen Schweisse und von den Decken umhüllt lagen, und die, mittelst eines sehr empfindlichen, bloss aus einer Glasröhre, in deren Innern die Scala, bestehenden Thermometers, dadurch gemessen wurde, dass Patient das Instrument einige Minuten in der geschlossenen Hand hielt oder in die Achselgrube schob, betrug durchschnittlich am Morgen zwischen $28^1/_2$ und 30 Gr. R. und am Nachmittage zwischen 30 — $31^1/_2$ Gr.

Der Beschaffenheit nach war der Puls während des Schwitzens: gross, voll und weich; im Bade, wenn der Kranke etwa 2 — 3 Minuten darin geweilt: zusammengezogen und durch die leiseste Bewegung irritirbar; etwa 5 — 10 Minuten nach dem Bade: meist härtlich, sonst aber sehr verschieden, je nachdem die Person mehr oder minder Frost empfand. Hinsichtlich der Frequenz zeigte er bei demselben Individuo folgende Verschiedenheiten: In einer Minute schlug er

	Früh			Nachmittags		
	im Schweisse	im Bade	nach d. Bade	im Schweisse	im Bade	nach d. Bade
1)	74	80	76	96	68	64
2)	78	90	72	112	100	76
3)	96	88	68	96	82	56
4)	88	84	84	120	100	96
5)	80	80	68	104	80	76
6)	80	84	76	96	84	68
7)	80	80	68	116	88	84
8)	88	64	76	88	68	60
9)	88	96	88	92	96	84

Hieraus und aus den übrigen Fällen ergibt sich, dass der Puls im Allgemeinen des Morgens bedeutend langsamer, als Nachmittags ist, dass er zwar im Bade

meist weniger Schläge macht, als während des Schweisses, allein gar nicht selten des Morgens auch mehr, und da ich dies als seltene Ausnahme auch bei Einigen Nachmittags fand, ich aber die wahrscheinliche Ursache davon gerne gewusst hätte, so erfuhr ich von ihnen, dass sie Alle nach dem Essen geschlafen hatten; endlich ergibt sich, dass der Puls nach dem Bade, mit nur höchst seltenen Ausnahmen, seine Frequenz sowohl gegen den im Schweisse als im Bade, oft höchst auffallend verändert. Letzteres ist auch *nach* der Douche der Fall, während er bei derselben an Frequenz zunimmt.

Aus allen Momenten zusammengenommen geht jedoch hervor, dass der Organismus, ohne augenblicklichen, noch auch spätern Nachtheil, eine urplötzliche Aenderung der Temperatur aus einem Medium, wo seine Hautwärme fast 32 Gr. R. betrug, in ein anderes Medium, das selbst nur einen Wärmegrad von 6 Gr. R. besitzt, verträgt, und eben so eine plötzliche Minderung seines Pulses um 20 — 30 Schläge. Jedenfalls ergibt sich aber auch, dass die so beliebte Erkältungstheorie auf gar sehr schwachen Füssen stehe, und unbedingt wenigstens auf ganz falschen Prämissen beruhe.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Journal für homöopathische Arzneimittellehre.* (Schluss. S. III. 409).

Der Hr. Rath Dr. Hesse hat, angeregt durch Autenrieths Compilation über das Gift der Fische, es sich zur Aufgabe gestellt, die Wirkungen des Barbenroggens auf andere thierische Organismen zu erforschen, von welchem schon längst bekannt war, dass sein Genuss zu gewissen Zeiten nicht unbedeutende Wirkungen auf Menschen und Thiere hervorbringe. Wenige Beobachtungen Anderer fanden sich über diesen speciellen Gegenstand vor, die aber von Herrn Rath Dr. Hesse vorsichtig benutzt wurden. Die Experimente wurden von ihm mit musterhafter Genauigkeit, Umsicht und Beharrlichkeit angestellt, und die Art, wie er den Gegenstand behandelte, lässt uns in ihm einen scharfsichtigen Beobachter erkennen, dem nichts entgeht, und der die Erscheinungen so aufzufassen weiss, wie sie aufgefasst werden müssen.

Die Arbeit des Herrn Dr. Hesse gewinnt dadurch bedeutend an wissenschaftlichem, wie praktischem Werth, dass er die vorhandenen Beobachtungen über das Gift

der Fische, die von verschiedenen Naturforschern und Aerzten über die Erzeugung, das Wesen, den Sitz, die Wirkungen desselben aufgestellten Ansichten und Meinungen einer genauen, unparteiischen Kritik unterwirft, und immer die Wahrheit von der Spreu zu sondern bemüht ist; ja seine Arbeit hat dadurch einen grossen Vorzug vor der Autenrieths, dass sie im Geiste mehrerer Wissenschaftlichkeit und unparteiischer Kritik ausgearbeitet wurde, was der Autenrieths jun. keineswegs nachgerühmt werden kann, welche, eigner Forschung gänzlich mangelnd, nur so lange keine bessere Compilation vorhanden war, einigen Werth hatte, und den Hypothesen eine neue, eben so wenig begründete, und ganz und gar aus der Luft gegriffene hinzufügt.

Sehr interessant ist es, die Wirkungen des Barbenroggens mit den Wirkungen anderer giftigen Fische zu vergleichen, woraus erhellt, dass die Wirkungen des erstern im Allgemeinen mit denen der letztern übereinstimmen, dass der Barbenroggen das Fischgift nicht in seiner grössten Potenz in sich entwickelt und ausgebildet enthält, dass mithin auch seine Wirkungen nicht in jener Extensität und Intensität sich zeigen, wie wir sie nach dem Genuss der giftigsten Fische sich entfalten sehen. Herr Rath Hesse hat sich viel Mühe gegeben, diese Vergleichungen möglichst zu erleichtern durch succincte Darstellungen der Wirkungen des Barbenroggens und der übrigen giftigen Fische, die bis jetzt beobachtet wurden. Auch muss der doppelten Art und Weise, wie der Verf. uns seine gemachten Beobachtungen vorlegt, als einer sehr rühmenswerthen gedacht werden, deren Nachahmung wir nie genug empfehlen können, aus Gründen, die schon anderwärts auseinandergesetzt worden sind. Dadurch, dass jeder einzelne Versuch ausführlich mit allen ihm folgenden Erscheinungen erzählt wird, tritt sowohl die Reihenfolge der Phänomene nach Ort und Zeit, wie auch ihre Gruppirung klar und deutlich hervor. — wäh-

rend die später nach anatomisch physiologischen Principien von ihm summarisch geordnete Uebersicht aller beobachteten Erscheinungen die Tendenzen des Barbenroggens nach den verschiedenen Organen und Systemen erblicken lässt.

Wenn auch die Resultate des Barbenroggens an Gesunden noch keine reiche Ausbeute für die Pharmakologie gewähren, so kann man wenigstens die Schuld davon nicht auf die Untersuchungen wälzen, sondern die Wissenschaft muss sich mit diesem geringen Gewinn begnügen, der sie indessen doch insofern bereichert, als aus diesen Resultaten doch die Wirkungssphäre des Barbenroggens auf gesunde menschliche und andere thierische Organismen genau erforscht und somit eine fühlbare Lücke in der Arzneimittellehre sowohl, wie in der Toxikologie, ausgefüllt worden ist.

Der ganze Wirkungskreis des Giftes des Barbenroggens lässt sich aus den umständlich erzählten einzelnen Versuchen sowohl, wie auch aus der vom Verfasser gegebenen Zusammenstellung aller, auf dessen Genuss beobachteten Zufälle mit leichter Mühe übersehen; die charakteristischen Wirkungen auf die verschiedenen Organe und Systeme des thierischen Organismus können ohne Schwierigkeit aufgefasst werden, so dass nicht wohl irgend eine Eigenthümlichkeit übersehen werden kann. Die specifischen Wirkungen desselben auf das Hirn-, Rückenmark- und Gangliennervensystem sind durch diese Prüfungen auf eine ausgezeichnete Weise ausgemittelt worden, und es lässt sich wohl annehmen, dass weitere Versuche an Gesunden die schon zu Tage geförderten Wirkungen nicht bedeutend vermehren, sondern nur zur Bestätigung der vorhandenen Prüfungen dienen werden. Sehr viele Stoffe zeigen auch bei den genauesten und lange fortgesetzten Prüfungen nur einen sehr beschränkten und einseitigen, gewissermassen abgeschlossenen Wir-

kungskreis, und es ist schon sehr viel gewonnen, wenn dieser in seinem ganzen Umfange erforscht und zur vollkommenen Kenntniss gebracht wird. Der Arzneikörper gibt es im Allgemeinen nur wenige, welche vielseitige Wirkungen auf den thierischen Organismus äussern, wie dies von der Bellad., Nux v., Merc. etc. geschieht; die bei weitem grössere Anzahl beschränkt sich in ihren Wirkungen auf einzelne Systeme und Organe, und alterirt die Funktionen derselben blos in einer Richtung hin; gleichwohl sind auch diese so beschränkt wirkenden Arzneikörper nicht zu verachten, sondern dieser besondern Beziehungen wegen ebenfalls hochzuschätzen.

Die Wirkungen des Barbenroggens erstrecken sich zunächst auf den Unterleib, auf das Gangliensystem, und er erzeugt nicht blos eine krankhaft erhöhte Thätigkeit in den Secretionsorganen des ersteren, sondern auch in den musculösen; weniger wird das Gefässsystem ergriffen. Die grosse Schwäche im ganzen Körper sowohl, wie auch in den Gliedmaasen, besonders den unteren, der ohnmächtige Zustand, die Angst, der Schwindel, die Schmerzen und Krämpfe in den Gliedmaasen deuten auf ein mächtiges Ergriffenwerden des Gehirns und Rückenmarks hin, die, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, für keine secundäre Affection gehalten werden können (wie Autenrieth es thut), wie schon daraus hervorgeht, dass die eben genannten Zufälle auch theilweise zugegen seyn können, wenn die Unterleibsorgane nicht heftig ergriffen werden.

Diese Zustände nähern sich allerdings der von Autenrieth jun. aufgestellten paralytischen Form der Fischvergiftung. Einer Beobachtung des ältern Autenrieth zufolge ist es wahrscheinlich, dass der Barbenroggen verschiedene Hautkrankheiten zu erzeugen vermag, welche sich der skarlatinosen Form der Fischvergiftung des jüngern Autenrieth nähern; Frank will

selbst lepröse Geschwülste, als Wirkungen des Barbenroggens, beobachtet haben.

Obgleich der Arzneivorrath mehrere Arzneien darbietet, welche ähnliche Erscheinungen, wie der Barbenroggen, hervorrufen, so muss uns doch die Kenntniss der Wirkungen des Barbenroggens willkommen seyn. Der Verf. macht mit Recht darauf aufmerksam, dass sich in dem Gift des Barbenroggens eine heilsame Arznei für schlimme Gestaltungen der Cholera, für verschiedene Grade von Lähmungen und andere Nervenleiden darbietet, welche Hindeutungen durch die Anwendung desselben in Praxi sich gewiss zu schönen Erfahrungen erheben werden.

Vergiftungen durch allzu reichlichen Genuss des Barbenroggens werden wohl, nachdem der noch im Magen vorhandene Barbenroggen durch künstlich erregtes Erbrechen so schnell wie möglich entfernt worden, durch wiederholte Gaben von Ipecac., Nux vom. und Veratr. alb., oder auch des essigsauren Kupfers, beseitigt, welche genannten Mittel die passendsten Antidote zu seyn scheinen.

Man wird sich wohl auf folgende Weise eine kräftige Tinctur bereiten können, wenn man sich in der Laichzeit der Barbe recht reif gewordenen Roggen zu verschaffen sucht, diesen in einem reinen Porcellanmörser zerreibt, und dann den entstandenen Brei mit der erforderlichen Quantität Weingeist übergiesst, und dann dies Gemisch unter öfterem Umschütteln 8 — 10 Tage hindurch digerirt, bei welchem Verfahren der Weingeist den wirksamen Stoff des Barbenroggens in sich aufnehmen wird.

Moschus. Die Zahl der Arzneimittel, deren Wirkungen auf den gesunden Organismus nur sehr unvollständig gekannt sind, ist nicht unbedeutend, und selbst in der reinen Arzneimittellehre findet sich so Manches vor, das Hahnemann zu fernern Prüfungen nachdrücklichst empfiehlt, weil es ihm selbst nicht möglich war,

den ganzen Umfang seiner Kraft zu erforschen. Zu diesen, in ihren Wirkungen auf den gesunden Organismus nur unvollkommen erforschten und gekannten Arzneien gehört auch der Moschus, ein Heilmittel, dessen Kräfte eben so sehr überschätzt wurden, weil kein Arzt vor Hahnemann an eine sorgsame Untersuchung derselben dachte, sondern ihn bald in diese, bald in jene Classe von Heilmitteln einschaltete, wie es die gerade herrschende Heilmethode anordnete. Aus den mit ihm angestellten Untersuchungen geht wenigstens so viel hervor, dass er fast durchgängig von den Aerzten der alten Schule am unrechten Orte und zu unrechter Zeit in Anwendung gezogen wurde.

Der Moschus gehört demzufolge, was wir von ihm wissen, nicht zu jenen Arzneien, die wegen ihrer vielseitigen Wirkungen auf die verschiedenen Organe und Systeme des Körpers eine vielseitige Anwendung finden können; sein Wirkungskreis scheint ein sehr beschränkter, seine Wirkungen höchst flüchtige und kurz dauernde zu seyn. Es ist daher nicht anzunehmen, dass er in sehr chronischen, tief in dem Organismus wurzelnden Krankheiten Grosses leisten werde. Er eignet sich aber desto mehr zu einem Arzneimittel, um schnell durch äussere Einflüsse hervorgerufene, Lebensgefahr drohende Zustände, z. B. Krämpfe verschiedener Art bei beiden Geschlechtern, zu beseitigen.

Die von Herrn Dr. Hromada wie es scheint mit Genauigkeit angestellten Untersuchungen dienen zur genauern Constatirung der von Hahnemann erforschten Wirkungen des Moschus; sie haben die Wirkungssphäre desselben nicht vergrössert und erweitert, weil dies überhaupt nicht möglich zu seyn scheint.

Schliesslich wünscht Ref., dass die Herausgeber dieser Zeitschrift aus ihrem Dunkel hervortreten möchten, aus Gründen, die schon oft an andern Orten auseinander gesetzt worden sind.

2) *Archives de la méd. hom.* Novemberheft (1835).

1. *Hahnemann's Eröffnungsrede* am hom. gallicanischen Vereine zu Paris den 15. Sept. 1835. — Wir haben diese Rede in der Relation der Bibl. hom. schon in Auszügen mitgetheilt. (Hygea III. Heft 5 und 6.)

2. *Anrede des Dr. Petroz.* (Als unwichtig citirt, ibid.)

3. *Anrede des Dr. Dufresne.* (Ibid.)

4. *Brief an den Minister des öffentlichen Unterrichts*, als Antwort auf das Urtheil der Acad. royale de médecine über die homöopathische Heilmethode, von Dr. L. Simon.

Dieser Brief, von Dr. Simon, im Namen des homöopathischen Instituts zu Paris, verfasst, ist besonders abgedruckt in einer sehr eleganten Broschüre erschienen. Ref. hält es für Pflicht, Hauptstellen dieses Briefs den Lesern der Hygea mitzutheilen. Er ist mit hohem Ernste und vieler Würde geschrieben, und verdient die Achtung der Homöopathiker.

Den Inhalt des Briefs des Ministers Guizot an das homöopathische Institut zu Paris haben wir in der Relation der Bibl. hom. unsern Lesern schon mitgetheilt. (Hygea III. 278.)

Nach einem sehr höflichen und zweckmässigen Eingange beginnt Simon folgendermaassen: „Die wissenschaftlichen Streitigkeiten und Speculationen sind unfruchtbar, wenn sie nicht zu einer praktischen Anwendung führen. Die gegenwärtige Epoche lässt sich durch den Glanz der Theorieen nicht mehr irre leiten und verführen. Nur jene Theorieen, welche uns lehren, Besseres zu leisten, als unsere Vorgänger, werden vom Publikum günstig aufgenommen, und wenn von medizinischen Systemen die Rede ist, so ist die erste Frage diese: „Heilt ihr mehr und besser, als man vor euch zu heilen pflegte?“ Die Frage beantwortet die Homöopathie mit Ja! . . . . . .

Wie aber kann die öffentliche Meinung in dieser wichtigen Sache sich entschliessen, zwischen dem leichtfertigen Urtheile der Academie, und den positiven und unläugbaren, obgleich individuellen glücklichen Erfolgen der homöopathischen Heilmethode? Die Academie schreibt Ihnen, Herr Minister: „Im Interesse „der Wahrheit, so wie in ihrem eigenen Interesse, „sollen und müssen die Systeme, und die medizinischen „insbesondere, von der Staatsgewalt weder angegriffen, „noch vertheidigt, weder verfolgt, noch unterstützt „werden. Die gesunde Logik ist das beste Unter„suchungsmittel dieser Systeme, die Thatsache ist ihr „natürlicher Richter, die Erfahrung der untrügliche „Prüfstein derselben. Man muss desshalb die Zeit dar„über entscheiden lassen; sie ist souverainer Schieds„richter darüber etc.“

Gewiss, die Zeit ist ein grosser Meister! Ihr ist es vorbehalten, *die Wahrheit von Uebertreibungen zu reinigen, und von berechnetem Eigensinn zu befreien.* Die Zeit besitzt dennoch keine absolute Gewalt. Den Anstrengungen wackerer Männer ist es möglich, ihre Dauer zu verkürzen; und weil die Erfahrung die Zeit abkürzen kann, und wir sie alle als unsern natürlichen Richter erkennen, so begehren wir von Ihnen, Herr Minister, diesen Richter. Welche bessere Erkenntniss können wir von der regelmässigen Aufeinanderfolge der Tage, Monate und Jahre erwarten? Wiederholen sie nicht immer wieder das ewige Alte, die nämlichen Thatsachen, die nämlichen Mängel?

Bis jetzt mussten wir uns mit den Vortheilen einer individuellen Praxis begnügen; wir wünschen nun einen öffentlichen Schauplatz, wo wir die Wahrheit unserer Lehre beweisen und vor der Welt rechtfertigen können.“

Dr. Simon erklärt sich folgendermaassen über den Ausspruch der Academie: „In dem Streit zwischen uns und der Acad. hatten wir eine gewissenhafte Abschäzzung des reellen Werthes der Homöopathie gewünscht.

Allein, leider ist weder die homöopathische Praxis, noch die homöopathische Theorie von diesem gelehrten Corpus untersucht worden. Einige kahle Witzeleien, einige Zornausbrüche, leere Anklagen, baare Unwahrheiten, ein Urtheil ohne Beweggründe, das ist's, was die Academie zu Tage gefördert; und dieses falsche Urtheil wird auch Ew. Excellenz Eifer für die Fortschritte der Wissenschaft nicht erkalten, und uns Ihren Schutz nicht entziehen, denn das Gut-, resp. Uebelachten der Academie kann Sie als Administrator nicht im Geringsten binden, und Sie haben nicht nöthig, sich ihm passiv zu unterwerfen, denn wenn das Interesse der menschlichen Gesellschaft einerseits ein reifes und strenges Examen aller neuen medizinischen Systeme erheischt, so muss dieselbe auch andererseits gegen die kleinlichen Leidenschaften gelehrter Versammlungen geschützt seyn. Es scheint übrigens im Schicksale aller nützlichen Entdeckungen, aller fortschreitenden Ideen zu liegen, Hindernisse anzutreffen; ja man möchte wohl sagen können, dass das Maas der Wahrheit einer neuen Idee im geraden Verhältnisse steht zu den Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hat.

Es ist in der That sehr betrübend, eine gelehrte Gesellschaft anzutreffen, die sich so weit vergisst, ohne Ursache zu verleumden und zu beleidigen; eine Lehre zu verdammen, die sie nicht studirt hat. Wenn Herr Andral, Vater, von Schelmereien, und Herr Londe von Charlatanismus spricht, so fallen eigentlich solche schamlose Beschuldigungen auf die Ankläger selbst zurück." — Dr. L. Simon sucht die Ursache solcher grundlosen Anklagen aufzusuchen; er findet sie in der beleidigten Eigenliebe oder in einem Gefühle von Misstrauen. . . . . „Man belegt die verhasste Neuerung mit dem Bannfluche; aus Verzweiflung oder Ignoranz wird man zum Verläumder und Lügner. Hätte die Academie sich blos mit diesen leidigen Anklagen begnügt, so würde das homöopathische Institut nicht geantwortet

haben, allein sie wollte den Schein haben, als hätte sie die Homöopathie praktisch geprüft. Diese Prüfungen müssen wir nun näher untersuchen, und sehen, was daran ist. „SIMON erzählt nun seine und CURIE's Verhältnisse zu Herrn Dr. BALLY. Dann geht SIMON zur Kritik der ANDRAL'schen Versuche über *); es ist ihm ein Leichtes gewesen, zu beweisen, wie nichtig diese Versuche waren, wie elend sie angestellt wurden. Ref. glaubt hier, in keine Details eingehen zu müssen.

Nachdem Dr. SIMON Herrn ANDRAL nach Verdienst abgefertigt, geht er zur Widerlegung folgender Stelle des academischen Briefes über:

„Bei uns, wie anderswo, ist die Homöopathie zuerst einer wissenschaftlichen, streng-logischen Prüfung unterworfen worden, und gleich von vorn herein hat die Logik eine Menge Widersprüche gefunden, die im vollkommnen Gegensatz mit den anerkanntesten Wahrheiten stehen; sie hat handgreifliche Ungereimtheiten nachgewiesen, welche ohnfehlbar und unvermeidlich alle falsche Systeme umstürzen und zerstören, wenigstens in den Augen aller Aufgeklärten; aber bei der leichtgläubigen Menge finden diese Systeme dennoch sehr oft einen willigen Eingang. — Bei uns, wie anderswo, ist die Homöopathie einer thatsächlichen und praktischen Prüfung unterworfen etc."

Nachdem SIMON dem Minister gezeigt, welch ein seichter und jesuitisch-falscher Geist durch dies Alles weht, geht er zur speciellen Analyse der Elemente, aus welchen die Académie royale de médecine besteht, über. „Sie behauptet (die Academie), dass sie die Lehre HAHNEMANN's einer streng-logischen Prüfung unterworfen hat. Ja! wenn die Academie ein compactes Corpus wäre, wenn sie selbst eine bestimmte Doctrin besässe, so würde unsere Antwort leicht seyn; allein so wie sie ist, in den Bedingungen, unter wel-

*) S. Hygea II. 143. Die Red.

chen sie sich gegenwärtig befindet, sind wir sehr verlegen um eine Antwort; wir wissen kaum ihr beizukommen; wir müssen sie zuerst in ihre Theile zerlegen. Die Academie zählt in ihrem Schoose: Empiriker, Eklektiker und Dogmatiker verschiedener Art. Die Logik der Einen kann die Logik der Anderen nicht seyn; was für den Einen eine Absurdität ist, das ist für den Andern eine Wahrheit; die Academie ist der Schauplatz der beklagenswerthesten und verworrensten Anarchie in der Wissenschaft. Die Homöopathie hat sich in Frankreich als eine integrale Reform der gesammten Heilkunde angekündigt; sie will, von ihrem Grundprincip ausgehend, der Physiologie, Pathologie und Therapie neue Grundpfeiler unterlegen."

Dr. L. Simon sucht nun dem Minister eine klare Uebersicht der Hauptbasen der Homöopathie vor die Augen zu stellen, und ihm zu zeigen, wie die Academie die Homöopathie hätte beurtheilen sollen.

S. bestrebt sich ferner, dem Minister zu zeigen, in welchem kläglichen Zustande die Materia medica und Therapie der alten Medicin sich befinde; und, um nicht parteiisch zu scheinen, citirt er eine sehr gehaltvolle und wichtige Stelle von Bichat (s. dessen anat. générale). Wir wollen sie — so gut wir können — deutsch wiedergeben.

„Es hat in der Materia medica keine allgemeine Systeme gegeben; diese Wissenschaft ist wechselsweise von den Choragen der Medicin beherrscht worden; Jeder hat auf sie zurückgewirkt. Daher die Ungewissheit, welche sie heut zu Tage uns darbietet. Unzusammenhängendes Gemisch von noch unzusammenhängenderen Meinungen, ist sie von allen physiologischen Wissenschaften diejenige, wo sich die Verkehrtheit des menschlichen Geistes am deutlichsten ausspricht. Ja! sie ist selbst für einen methodischen Kopf gar keine Wissenschaft; sie ist blos ein formloses Zusammenraffen unrichtiger Ideen, kindischer Beobachtungen,

trügerischer Mittel, bizarr aufgefasster und ekelhaft zusammengestellter Formeln. Man sagt, die medizinische Praxis ist eine oft anwidernde Kunst; ich sage noch mehr, und behaupte, dass unter gewissen Verhältnissen sie auch vernunftwidrig ist, wenn man die Principien derselben aus unsern gewöhnlichen Materiis medicis schöpft. (Kaum haben Hahnemann und Krüger-Hansen Herberes gesagt! Ref.) *).

Dr. Simon führt noch eine Ansicht Hahnemann's aus seinem Aufsatze: „Ueber die Quellen der gewöhnlichen Materia medica," an, um dem Minister die Erbärmlichkeit der gewöhnlichen Arzneimittellehren zu beweisen; und dann zeigt er, wie Hahnemann so sehr darauf dringt, die Arzneien an dem gesunden Organismus zu prüfen.

„Der gegenwärtige Zustand der Materia medica ist nicht besser, als zu Bichat's Zeiten, und wenn wir die Broussais'sche Schule ausnehmen, eben so bizarr und ekelhaft als damals."

Dr. Simon schliesst nun folgendermaassen: „Nach Allem, was vorhergeht, Herr Minister, wird es Ihnen klar seyn, dass die Acad. roy. de méd. weder die hom. Praxis, noch die hom. Theorie, untersucht und geprüft hat. Ihr Ausspruch ist eine Gerechtigkeitsweigerung. Sie lehnt unser Gesuch ab unter dem Vorwand, dass die Erfahrung uns ungünstig und die Logik uns entgegen sei. Die Thatsachen hat sie nicht zu befragen gewusst; und ohne eigene Logik konnte sie den Werth unserer Logik nicht abschätzen. Belieben Sie also, Herr Minister, unser Gesuch zu billigen, im Interesse der ärmern kranken Volksklassen; wir begehren, dass unsere Grundsätze einer praktischen, vollen und methodischen Prüfung und Bewährung unterworfen werden.

*) Das ist wieder ein Stückchen für die Herren Sachs, Stieglitz und Gmelin, — und für ihre „Unumstösslichkeit" der therapeutischen Grundsätze in der alten Medicin! Die Red.

HAHNEMANN, selbst in einem Alter, wo Ruhe ein Recht und ein Bedürfniss wird, ist nach Paris gekommen, um unser Unternehmen mit seinem Geiste zu beleuchten und mit seinem Arme zu leiten, hoffend, dass das Licht seiner Lehre von Frankreich aus sich über den ganzen Erdboden verbreiten werde......"

Möge Sie hier nichts zurückhalten., Herr Minister. Sie wissen ja, dass von jeher die „gelehrten Körper" durch Vorurtheile bestrickt waren, von welchen aber die menschliche Gesellschaft nicht das Opfer seyn kann. Die Académie des scienses hat MESMER's Entdeckung verurtheilt und zurückgestossen, und 40 Jahre später rechtfertigt die Acad. de méd. die Entdeckung MESMERS. GALL klopft zweimal an der Thüre des französischen Instituts an, und zweimal weist ihn CUVIER ab. Einige Jahre später gibt die ganze Welt CUVIER Unrecht. BROUSSAIS sitzt nun zwischen seinen Verfolgern in der Academie. HARWEY entdeckt den Blutumlauf, und RIOLAN, der damalige grösste französische Anatom, ist sein geschworner Feind. Wundern Sie sich also noch, nach diesen Beispielen, dass wir einiges Misstrauen gegen die kleinlichen Leidenschaften der Herren Academiker hegen?

Herr Minister, lassen Sie Frankreich die Erbin von HAHNEMANN's Ruhm werden. Es wird dies eine grosse Weisung seyn für die deutschen Völker, die, obgleich gross durch die Tiefe ihrer Ideen, sich dennoch sehr rebellisch zeigen gegen Gottes Gesetz, das befiehlt, wie BOSSUET sagt: *„que l'humanité marche, et qu'elle marche toujours."*

5) Rede von A. LEROUX. Der Verfasser, nach einem pompösen Lobe der Homöopathie, will beweisen, dass die Theorie der Homöopathie auf der unerschütterlichsten Grundlage der Naturgesetze beruhe; dass die Heilkraft der Potenzirungen etwas Physisch-Chemisches, und das Gesetz Similia Similibus ein mathematisches sei. Ref. ist durch die Beweise des Herrn LEROUX

nichts weniger als befriedigt und überzeugt; er hält den ganzen Aufsatz, der sehr lang ist, einer kritischen Beleuchtung kaum werth.

6) *Ueber die Diät während der Behandlung chronischer Krankheiten*, von Dr. Molin in Luxeuil. Wir haben von den Ansichten Dr. Molin's in der Relation der Bibl. hom. schon gesprochen *); hier sind sie ausführlich niedergelegt. Molin, den Ref. persönlich kennt, ist von rein sanguinischem Temperamente, und sehr empfindlich gegen Arzneiwirkungen. Bellad. und Nux v. 30 wirken auf ihn schon bedeutend in gesunden Zustande; von Sulph. 30 empfand er Arzneisymptome erst nach der 7. Dose, unerachtet er Wein und Kaffee daneben genoss.

Die 9. Dosis Sulph. 30 bestand aus 30 glob., morgens früh genommen. Um 10 Uhr empfand er drückenden Kopfschmerz; um 11 Uhr Ungeduld, Zorn, Unmuth, Verdruss, dann Weinerlichkeit; dieser Zustand dauert den ganzen Tag über. Um 5 Uhr Abends vermehrt sich der Kopfschmerz; es ist ihm, als wenn ein Reif den Schädel einenge und zusammendrücke. Verstopfung.

10. Dosis. Wiederum 30 glob. Eine Tasse Milchkaffee 2 Stunden darauf. Gegen Mittag: Brechwürgen, Ekel, Kopfschmerz wie den vorigen Tag.

11. Dosis. 30 glob. Wieder Ekel und Brechlust; stechende Schmerzen im Schenkel; heftiger Druck auf der Brust und im Epigastrium; harter, schwieriger Stuhl.

12. Dosis. 32 glob. Zwei weiche Stuhlgänge; der stechende Schmerz im Schenkel stärker als den vorigen Tag; trockener Husten; Brennen in den Augenliedern u. s. w.

Der Verf. nimmt die zwei folgenden Tage noch

*) S. Hygea, III. pag. 379. D. Red.

jedesmal 40 globuli, und erzählt die empfundenen Schwefelwirkungen.

Nach der letzten Dose verspürte er noch einen ganzen Monat lang den Einfluss des Sulphur. Und doch hatte er während der ganzen Prüfungszeit immer fortgefahren, Kaffee und Wein zu trinken und seine Speisen gewürzt zu essen etc.

Dr. Molin erzählt die Heilung einer Epilepsie mit Belladonna, nach heftiger Verschlimmerung des nächsten Anfalls, und Entstehung von bedeutenden Belladonnasymptomen. Seit 14 Monaten hat kein Anfall mehr Statt gefunden. Die Krankheit war nach Schreck entstanden.

Dr. Molin behauptet, dass es nicht nöthig sei, die Kranken an eine strenge, ungewürzte Diät zu halten — in chronischen Krankheiten — sie heilten dennoch; denn die Arzneiwirkung der hom. Mittel überstimme bei weitem die leichten diätetischen Einwirkungen!? *).

Molin sagt ferner: Ich wollte auch den Herren Allopathen beweisen, dass wenn man *ehrlich* beobachten wolle, es ein Leichtes sei, sich zu überzeugen, dass Hahnemann in seiner Arzneimittellehre nichts Falsches, nichts Erlogenes hineingewoben habe; und der blossen Diät die homöopathischen Heilungen zuzuschreiben, heisse in einen unverzeihlichen Irrthum verfallen.

Es folgen noch einige, aus dem Deutschen übersetzte, Aufsätze und Krankengeschichten.

Am Ende steht noch ein Brief von Dr. St. Firmin, die Erzählung von vier Krankheitsgeschichten enthaltend.

Die erste betrifft eine Dame mit einem chronischen Lungenkatarrhe behaftet. Herr Dr. M. hatte schon zur

---

*) Das stimmt nicht mit den in den „chron. Krankheiten“ von dem „Meister“ gegebenen Dictaten. Gr.

Ader gelassen, purgirt, klystirt; er hatte schon alle mögliche Syrops pectoraux angewandt. Nichts wollte fruchten. — Endlich behauptete er, man solle die Kranke der Natur überlassen. Die Natur wollte auch nichts mehr thun. Endlich rieth man zu einem Vesicatorium perpetuum; das wollte wieder nichts helfen. Die Dame verliess ihren Aesculap, und berief den Dr. St. Firmin. Er gab der Dame, die ein hektisches Fieber zu untergraben drohte, eine einzige Dosis Carbo veget. 1/30, und in 24 Tagen war die Dame geheilt.

Der zweite Fall betrifft eine vorgerückte Peripneumonie. Man hatte schon Aderlass und Sulfat. Chinin angewandt. Dr. St. F. gab Veratrum 12, und heilte.

Einen chronischen Kopfschmerz, mit Brechwürgen begleitet, bei einer von den Allopathen schon 10 Jahre lang gefolterten Frau, heilte Arnica 30.

Einen Lupus vorax am Daumen, mit fistulösen Geschwüren, wollte der allopathische Arzt durch die Amputation des Daumens heilen. Allein des Pat. guter Dämon liess sich bei Herrn Dr. St. F. noch Rath erholen. Er erkannte eine leprös-psorische Dyskrasie; liess die Kranke zuerst eine Dosis Staphysagria 30 und 14 Tage später eine andere von Alumina 30 nehmen, und siehe da — in 14 Tagen war Pat. geheilt.

---

3) *Jahrbücher* von Dr. C. C. Schmidt. 1836. 2s Hft.

Es wird die homöopathischen Aerzte interessiren, zu erfahren, dass im Meerschwamm auch Brom und Kupfer enthalten sind, nach den Untersuchungen von Dr. L. Ragazzini in Padua (Antologia med. Settembre 1834). Das Brom als Kaliumbromär, das Kupfer als Oxyd. Den gebrannten Schwamm fand Dr. R. zusammengesetzt aus Kohlenstoff, Kaliumbromär, Chlornatrium, kohlensaurem Kalk, Eisenoxyd, Kupferoxyd, phosphors. Kalk, Kieselerde, Jodine, in Verbindung mit Kalium.

— Nach Velpeau (Bullet. de thérap. VIII. Livr. 7. 1835) bewährt sich der Silbersalpeter und der Alaun in rein entzündlichen Anginen, und auch da, wo membranartige Exsudationen (selbst Croup) damit complicirt sind. Das Alaunpulver wird am besten mit dem befeuchteten Zeigfinger auf die entzündete Stelle gebracht. Etwaige Uebelkeiten und Schmerzen sind nur von kurzer Dauer. Man wiederholt das zweimal täglich, und gurgelt nachher jedesmal mit Alaunauflösung. Hat sich das Fieber verloren, und sind die Mandeln nur noch etwas geschwollen, so braucht Pat. „blos noch" 3 — 4 Tage das Alaungurgeln fortzusetzen; alle antiphlogistischen und abführenden Mittel sind nicht nöthig wie es mir überhaupt vorkommt, als wenn diese ganze Alaunprozedur unnöthig wäre.

— Dr. Voigt fand den Moschus in einem *arthritischen Asthma* sehr wirksam; Pat. erwacht um Mitternacht, kann nicht athmen, springt aus dem Bett, heftiger Krampf schnürt Brust und Kehle zu. Der Harn geht unwillkürlich ab; Verf. findet den Pat. blau im Gesicht, die Extremitäten kalt etc. Schon nach der ersten Dose Moschus fand sich Pat. erleichtert, und Verf. beseitigte so 15mal die in Perioden wiederkehrenden lebensgefährlichen Anfälle; im 16. Anfalle wurde kein Moschus angewendet, sondern ein Produkt des neuen medizinischen Zeitgeistes (wie es an einer andern Stelle heisst), d. h. ein hom. Mittel (von einem andern Arzte, als Herrn Dr. Voigt — versteht sich) — allein es schlug nicht an, was sehr zu bedauern ist, denn der Moschus optimus hätte wahrscheinlich sich abermals „erprobt."

— Prof. Dr. Speranza zu Parma macht sehr aufmerksam auf die Thierkohle in der torpiden Form der Skropheln (Antol. med. Settemb. 1834), und nennt das Jod, nach seinen Beobachtungen, ein mehr schädliches, als nützliches, jedenfalls ein zweifelhaftes Mittel. Speranza bemerkt, dass diese Kohle an Gesunden auf die Drüsen wirke, indem es sie anschwelle und schmerz-

haft mache; Jucken auf der Haut, mit mehr oder weniger reichlichem Schweisse, entstehe ebenfalls.

— Das von den DD. BERTHOLD und BUNSEN empfohlene Eisenoxydhydrat als Antidot des Arseniks scheint sich überall zu bestätigen; die missglückten Versuche von CRAMER, R. ORTON und R. H. BRETT sind, nach den oben genannten Doctoren, falsch angestellt worden und *mussten* missglücken.

— Eine Dame, zu der Dr. CAFFARELLI gerufen ward (Repert. med. chir. del Piemonte, Sett. 1834), hatte ein Klystier von einer halben Unze Belladonnakraut genommen; nach einer halben Stunde: Vewirrung der Sinne, allg. Zittern, fliegende Gesichtshitze, später allgemeine Gefühllosigkeit mit Convulsionen. Vrf. fand die Pat. in Coma mit Convulsionen der Glieder; Röcheln; erweiterte Pupillen; sehr geröthetes Gesicht; dunkelrothe Lippen, Zunge und Gaumen; rothe Flekken auf Hals und Brust; sehr heisse Haut; fieberhafter Puls. Am andern Tag waren die meisten Zufälle gemildert oder gewichen; Pat. erkannte die Umstehenden, verstand aber die an sie gerichteten Fragen nicht, sprach anhaltend von sich selbst, klagte sehr über erschwertes Schlucken und Halstrockenheit; — anhaltendes Geschwätz und Lachen. Nach einem weiteren Tage war Pat., heftiges Hautjucken ausgenommen, wohl. (Aderlass, Brechmittel, Limonade.)

— Choleraartige Affektion von giftigen Muscheln, von Dr. THOMSON (Med. quaterly Review, Nr. 5, 1834). Ein kräftiger Mann von 50 Jahren meldete sich krank, mit Symptomen grosser Schwäche, schweisstriefender Stimme, kurzem, unterbrochenem Athem, bleichem, ängstlichem Habitus, blauen Lippen, kalten Händen; Puls 100, kaum fühlbar; Zunge dick braun belegt, Epigastrium empfindlich, Brennen daselbst; Erbrechen alles Genossenen, Durchfall 6 — 7mal im Tag (keine Symptome eines Hautleidens). Pat. läugnet, Schädliches genossen zu haben. (Erst nach dem Tode kam

es heraus). Die Egel starben nach dem Abfallen; Opium und Calomel (ohne die kann in England kein Mensch leben und — sterben), Mixtur mit kohlens. Kalk, und Liq. ammon. arom.; nach jedem durchfälligen Stuhle — Tinctura Hyoscyami —!! Pat. starb. Die Section ergab Anhäufung des Blutes in den Venen, starke Ausschwitzung von Serum in der Brusthöhle und im Pericardium; am Bauchfelle Blutaustretungen, eben so im Dickdarm, so dass die Schleimhaut erweicht, ja durchbohrt und wie brandig ist; im Dünndarm wenig Ecchymosen, Leber blutreich u. s. w. — Verf. macht, unter anderen Reflexionen, darauf aufmerksam, dass dieser Fall fast alle Symptome der Vergiftung durch Fische darbiete. — Ich bitte zu vergleichen, was Trinks mittheilt (Hygea III. 415).

— Die Homöopathie, als eigenthümliche specifische Heilmethode, in ihrem richtigen Verhältniss zur rationellen Heilkunst. Diesen Aufsatz von Messerschmidt (Hufel. Journal 1834, 12. Stück) in keinem unserer Journale für Homöopathie kritisch erwähnt zu finden, wunderte mich sehr. Alle Raisonnements des Verf. bei Seite gesetzt, scheint es wenigstens, als liege, nimmt man auch nur die praktischen Mittheilungen zum Maassstab, kein harter Vorwurf darin, wenn ich sage: es war auch nichts verloren, dass der Aufsatz unbeachtet blieb. — Die vorkommenden praktischen Mittheilungen verrathen — man muss es gestehen — vielfaches Verkennen der Homöopathie; wer Dulcamara, Chamillenwasser, Schwefel und Spirit. Mindereri in *einer* Mixtur geben, und hiermit für die Homöopathie zeugen mag, der rede doch ja nicht von der Homöopathie, sondern gehe zum Prof. Otto nach Kopenhagen (s. Schmidt's Jahrb., dasselbe Heft, p. 196), welcher einem an Menstrualkolik leidenden Mädchen einen Thee verordnete aus Rad. Valer. et Liquir., Herb. Meliss. et Menth. crisp., Flor. Cham. rom., und Pulver aus Magister. Bismuth., Pulv. Castor. und Cham. roman., Rad.

Valer., Hb. Bellad., Calom. und Anisölzucker, „—Mittel, die in einem ähnlichen Falle grossen Nutzen gewährt hatten" und die nebenbei abermals den erwachenden (sich aber die Augen etwas stark reibenden — ob der Dinge, die er da sehen soll), ich sage, den erwachenden bessern Geist der Medizin — um mit Professor Damerow zu reden — klar beweisen —!!

— In diesem Hefte befindet sich ferner eine Kritik aus des Herrn Dr. Kraus Feder (zu Göttingen) über die Materia medica des Prof. Domenico Bruschi zu Perugia im Kirchenstaate. Wir ersehen daraus, dass Prof. Bruschi auch etwas von der Homöopathie hörte, und sie die „famosa teorica dell' omojopatia immaginata" nannte, zu welcher Theorie die „wahrscheinliche Veranlassung" gewesen wäre (so heisst es dort), dass manche, die Hautaussonderung befördernde Mittel auch öfters gegen übermässige Schweisse und „ähnliche Krankheitsformen" wirken. — Man sieht, was die Leute für Begriffe haben, und wie sie Dinge in die Welt schreiben, von denen sie ein wenig haben läuten hören. Aus der ganzen Relation geht aber hervor, dass es Herrn Dr. Kraus in Göttingen nicht besser ergehen mag, als Herrn Dr. Bruschi zu Perugia, nur dass der letztere wirklich *erblindet* ist, wobei man nicht eben wie Andere, gerade auch *blind* seyn muss *).

*) Schriften über Hom. sind in diesem Hefte der „Jahrbücher" keine recensirt.

Dr. Griesselich.

4) *Des Sachsenspiegels anderer Theil.* Freimüthige Worte über die Medizin des Hrn. Obermedicinalrathes und Leibarztes Dr. Stieglitz zu Hannover, und des Herrn Hofrathes Dr. S. Hahnemann. Nebst Bemerkungen über die Herren DD. Gmelin, Prof. in Tübingen, F. Jahn, Hofmedicus in Meiningen, und Dammerow, Prof. zu Greifswalde. Von Dr. L. Griesselich, Gr. Bad. Regimentsarzte etc. Karlsruhe 1835. Ch. Th. Groos. 8. 163. 18 ggr.

Zu Hannover erschien im Sommer 1835 ein Werk: „Ueber die Homöopathie," von Dr. J. Stieglitz, k. hannöv. Obermedizinalrathe und Leibarzte. Eine Beleuchtung obigen Buches ist dem grössten Theile nach der Inhalt der vor uns liegenden Schrift.

Unser College Griesselich hat mit Umsicht, Gründlichkeit und erfreulicher Ruhe dem Dr. Stieglitz bewiesen, dass er die Homöopathie nur aus dem „Organon," der „Arzneimittellehre" und den „chronischen Krankheiten" Hahnemann's, und zwar ohne gründliches Studium jener Werke, oberflächlich und einseitig kenne, dass ihm „Homöopathie" und „Hahnemann" identisch seien, dass er die Arbeiten anderer Homöopathen, und also den zeitgemässen Stand der Dinge gänzlich übersehen, und dass das, was er über Homöopathie Wahres mittheilte, theils von Allöopathen, theils von Homöopathen, bereits weit gründlicher und besser sei gesagt worden, dass er nicht selten Verdrehungen sich zu Schulden habe kommen lassen, dass er endlich den einen und wahren Weg zur Prüfung der Homöopathie, „das Experiment," in gemächlicher Ruhe gänzlich versäumt habe.

Es liegt in der Sache, dass G. bei Widerlegung der Stieglitz'schen Angriffe dem mit der Sache und der Literatur Vertrauten mehr oder weniger Neues nicht sagen konnte; wir freuten uns aber herzlich über die

schlagende Art der Entgegnungen, und versichern, dass uns manche neue und interessante Specialia begegnet sind.

Auch über die Gründe, die STIEGLITZ bestimmt haben mochten, das Buch zu schreiben, erfahren wir Manches, und wir heben eine Stelle heraus, die dem Leser bald den nöthigen Aufschluss geben dürfte.

Bei Gelegenheit der Verhandlung über die Symptome sagt G. (p. 55): „Es scheint, als wenn die „Symptome“ ihm (STIEGLITZ) besonders viel zu schaffen machten, denn ein sehr bedenkliches, pathognomonisches ist unter Anderm, dass I. M. die Königin von England sich zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit der neuen Medizin bedient, und dies Symptom könnte sich wiederholen — sogar an gewissen Orten, wo dann für manche Leute „Periculum“ ist, aber kein „Perikles.“ — Wie, wenn nun ein *hoher Herr* zu Herrn STIEGLITZ spräche: „„Was halten Sie, lieber Doctor, von der Homöopathie?““

Herr ST. (mit Zeichen tiefer Entrüstung): „Nichts, nichts, gar nichts, durchaus nichts, weniger als nichts, minus nichts, gnädiger Herr!“

Wir bitten die Leser, dies erbauliche Zwiegespräch im Originale selbst nachzulesen.

STIEGLITZ hat Einfluss aufs Hannöver'sche Medicinalwesen, ihm darf also wenigstens die Mitwirkung am dortigen Erscheinen des Dispensirverbotes insinuirt werden. Hier wollen wir gleich als Seitenstück die in dem Buche mitgetheilte Nachricht wiedergeben, dass G. von verschiedenen Männern aus Norddeutschland gemeldet worden, es sei eine „Gesellschaft Gutgesinnter aus der alten Schule“ zusammengetreten, und habe aus ihrer Mitte Einen gewählt, der in Deutschland herumreisen soll, um alle von homöopathischen Aerzten begangene „Mordthaten“ zu sammeln. Solche würden dann, weil bisher alle Machinationen fruchtlos geblieben, als Schreckmittel für das Publikum und die Aerzte

bekannt gemacht werden. Ein würdiges Unternehmen, das seine Früchte wohl bringen wird — zu seiner Zeit!

Die Leser kennen aus Hygea II. 5. — 6. Heft Prof. Dr. GMELIN's Schrift gegen die Homöopathie einigermaassen. GRIESSELICH lässt sich hier berichtigend und widerlegend gegen G's. Schrift, als Anhang zum Vorigen, weiter heraus. G's. Arbeit ist der STIEGLITZ'schen ähnlich, oder vielmehr diese jener, da jene älter ist. Wir bitten die Leser, das Weitere im Originale nachzulesen, da es eine widrige Arbeit ist, das oft Gehörte und Besprochene immer wieder auseinander zu setzen. Es gehört dazu GRIESSELICH'sche Beharrlichkeit, die unsern vollen Dank verdient.

Schliesslich spricht GR. von F. JAHN und DAMEROW. Ersterer liefert in seinen „Beiträgen für die prakt. Heilkunde" (Eisenach 1835) einen Aufsatz „über die Wirksamkeit sehr kleiner Arzneigaben" und obschon er die Homöopathie eine „famöse" nennt, hat er doch von ihr gelernt: *„richtigere Ansichten über die Naturheilkraft, ihre Bestrebungen und ihre Macht, über die Bedeutung, den Werth, die Gewalt und das Gebiet der hippokr. Medizin"* (folgt noch eine lange Reihe von Gelerntem). JAHN räth daher seinen Collegen, *statt die Homöopathie zu verspotten, sie lieber durch Versuche zu prüfen.* Er hat gefunden, dass manche Arzneien noch in Gaben wirken, denen man ihrer Kleinheit wegen keine Wirkungen zutrauen möchte, ja dass manche Arzneien in sehr kleiner Gabe *noch wirksamer sind und tiefer eingreifen*, als in gewöhnlicher. Nach solchen Prämissen wundert sich G. (und wir wohl alle) über die unmittelbar daran gehängten, sehr geringschätzenden Urtheile JAHNS über die Homöopathie, und die Sache sieht einem Widerspruche so ähnlich, wie ein Ei dem andern.

In einer Note wird Dr. LESSER, ob seines Lesebuchs, wie er's verdient, hart mitgenommen.

Auch Prof. DAMEROW spricht die Homöopathie als

„ein Factum von zeitgeschichtlicher Bedeutung“ an, und erkennt ihr Princip als „etwas Reales, wenn auch nichts Neues,“ für ein Medium zur Gestaltung einer besseren Medicin, „da mit den Fundamenten der alten Medizin überhaupt nicht mehr auszukommen sei.“

G. fährt fort: „wenn man es über sich gebracht hat, die HAHNEMANN'sche Homöopathie mit ihren Uebertreibungen und Falschheiten hinter sich zu bekommen, bietet sich dem Arzte ein grosses Feld neuer Forschung dar, was ihn, wenn auch noch in der Ferne, die Wahrscheinlichkeit, ja Gewissheit, dereinstiger grösserer Gewissheit *) in der Heilkunst mit Zuversicht voraussehen lässt.“ Das sei's, was ihn an die Homöopathie fessle.

Da möchte ich die Hand aufs Herz legen, und laut einstimmen in diese mir aus der Seele geschriebenen Worte. Erkannt habe ich ebensowohl den Zusammenhang und die Basis der drei gebräuchlichen Heilmethoden, wie die Nothwendigkeit ihrer Erscheinung. Ich weiss, dass die Homöopathie die sehr wichtige specifische Richtung der Heilkunst ist, und dass sie Klarheit bringen wird auch über die anderen und die ganze Medizin. Es wird mein Streben seyn, diese Sätze ganz feststellen zu helfen. HAHNEMANN gehört die Ehre, die specifische Methode begründet zu haben. Desshalb sollte man das *rein Menschliche*, das er eingemengt, ihm eben so wenig übel nehmen, als es ihn und seine unbedingten Anhänger beleidigen sollte, wenn redliche Forscher Hs. menschliche Zugabe abzustreifen, und dadurch das Gute und Wahre nur um so höher zu heben suchen. Wenn aber auf der einen Seite gar Mancher von der Homöopathie, die er für den einzigen wahren Heilweg hält, zu viel erwartete oder noch erwartet, so bitte ich mit GR. unbefangene Collegen, „*die Homöopathie auf der anderen Seite nicht für weniger, als sie ist, oder wohl für gar nichts, zu halten.*

Dr. Schrön.

---

*) Muss „Sicherheit“ heissen, wie in Hygea III. 4. H. angezeigt ist.
Die Red.

III.

Literaturblatt.

Die Arnicatinctur. **Eine Anweisung zu ihrer Bereitung und Anwendung bei einer Menge Krankheiten der Menschen und Thiere. Ein unentbehrliches (!) Handbuch für Jedermann, insbesondere für Landbewohner, welche, entfernt von ärztlicher Hilfe, sich dadurch in schnellen Krankheitsfällen selbst helfen können. Von K. Apelt, Bat. Arzt im K. Sächs. 2. Schützenbat. Leipzig 1836. Reclam. gr. 12. 2 Bogen.**

Ueber den Nutzen solcher, auf die Nichtärzte berechneten Schriften will Ref. nicht rechten, und nur zu zeigen streben, wie Verf. seine Aufgabe gelöst hat. — Vorerst gibt Verf. eine sehr magere Beschreibung der Arnica montana, woraus die Landleute die Pflanze wohl nicht erst kennen lernen würden, wenn sie sie nicht schon kennten. Auch falsche Angaben kommen dabei vor, z. B. dass die Staubfäden keine Staubbeutel hätten. Allem nach reichen die botanischen Kenntnisse des Verf. nicht sehr weit. Dann kommt die Bereitung von Arnicapräparaten nach den Vorschriften der alten Medizin, was überflüssig ist, denn das kann dem Laien gar nichts nützen, weil er aus der Apotheke nichts haben will: Verf. will ja lehren, *ohne* Apotheke mit Arnica sich zu heilen. Hiernach Bereitung der Arnicatinctur nach Hahnemann, und Angabe der hervorstechendsten Wirkung von Wurzel und von „Blume“ mit vielen Notizen über Anwendung in der alten Medizin, was wieder nicht her gehört. — Von pag. 18 an

führt der Verf. den Laien die Leiden vor, in denen die Arnica in Nothfällen anzuwenden ist: bei Quetschungen und Erschütterungen des Kopfes, der Brust etc., der äusseren Theile, bei wunden Brustwarzen, bei Blasen an den Füssen von anhaltendem Gehen, bei Hühneraugen — die Soldatenprügel nicht zu vergessen; dann bei Quetschungen von Satteldruck bei Pferden etc.; — ferner bei Lähmungen und Rheumatismen. Hier scheitert der Verf. mit seinem Unterrichte, und verweist einmal selbst auf die Anordnung des Arztes. Was weiss denn der Laie vom „unächten Seitenstiche," und wie mag der Verf. so allgemein die Arnicatinctur in Einreibungen als das „zweckdienlichste" Mittel dagegen empfehlen? — Am Schlusse äussert Verf., er zweifle nicht, dass es noch mehr Krankheiten gebe, als die von ihm genannten, die von Arnica geheilt würden; ihm selbst wären noch mehr bekannt, allein nun verweist er auf den Arzt — das scheint zu bedeuten, Vf. habe das gefühlt, was Ref. weiter auszuführen hier nicht für nöthig erachtet.

Dr. Griesselich.

SCHLECHTE LITERATUR. *)

Dr. Hoffbauer, *über Verbena, Molybdän etc.* 2. Th. Leipzig 1835.

Kaum ist das Papier des ersten Bandes dieses saubern Machwerks trocken, so tritt auch schon der zweite Theil desselben an's Tageslicht — ein wahrer partus prœmaturus in jeder Beziehung!

Rf. muss über diesen zweiten Theil dasselbe Urtheil fällen, welches er über den ersten zu sprechen sich genöthigt sah. Der Verf. bekundet immer klarer und deutlicher, dass es ihm mehr um das Honorar der bedauernswürdigen Verleger, als um Förderung und Bereicherung der Wissenschaft zu thun war, und dass ihm die Natur diejenigen Eigenschaften gänzlich versagt zu haben scheint, welche erforderlich sind, um etwas wahrhaft Brauchbares und Tüchtiges zu schaffen. Wir begegnen derselben Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit in noch colossalerem Grade, welche sich in jeder Zeile des ersten Bandes herausstellten, und ver-

*) S. Hygea III. 151. Die Red.

zweifeln somit gänzlich an dem Berufe des Verf. zum ärztlichen Beobachter.

Ein Mann, der entweder absichtlich, was wir nicht glauben wollen, oder aus unverzeihlichem Lichtsinn, zwei Pflanzen aus ganz verschiedenen Familien, wie Verbena und Veronica, verwechselt, und obendrein die Literatur derselben auf eine unbegreifliche Weise durcheinanderwirft und ganz falsch abschreibt (man vergl. hierüber nur Murray Apparat. Medicam. T. II. p. 242 etc.) — so dass am Ende kein Mensch mehr weiss, ob die verzeichneten Wirkungen der Verbena oder der Veronica angehören — ein solcher Beobachter verdient, nach des Verf. Dafürhalten, auch nicht den mindesten Glauben.

Sehen wir nicht in solchen Fabrikarbeiten die löblichen Früchte jener alles Maass überschreitenden und mit den Anzeigen der Buchhändler wetteifernden Lobhudelei, und des gänzlichen Mangels einer der Würde der Wissenschaft entsprechenden, strengen, unparteiischen Kritik — ein Unwesen, das die Homöopathie als Wissenschaft und Kunst in den Augen ihrer wahren Freunde sowohl, wie ihrer Feinde, tief erniedrigt hat, und welchem zu steuern die höchste Zeit ist? Wir wälzen hiermit feierlichst alle Schuld auf diejenigen, welche, so ganz die Ehre der Wissenschaft mit Füssen tretend, die Verf. solcher elenden, nichtsnutzigen Sudeleien mit allem nur möglichen Lobqualm, willkommen hiessen, und dringendst einluden, sich im Heiligthume der Wissenschaft niederzusetzen, und somit veranlassten, dass ein Schwarm von Ignoranten und Halbwissern als Buchmacher — nicht selten unter erborgtem Namen, da sie sich ihres wahren zu schämen Ursache hatten — auftraten und das ärztliche Publikum um's Geld betrogen.

Dr. Trinks.

VERBESSERUNGEN.

Zweiter Band.

In den Aufsatz des Herrn Dr. LIEDBECK (Hygea II. 383) haben sich wegen meiner Unbekanntschaft mit der schwedischen Sprache und wegen einiger Undeutlichkeit im Manuscript folgende Fehler eingeschlichen:

Statt SONDIN lese immer SONDÉN (sprich: Sondeen).
„ SODERBERG l. immer SÖDERBERG.
pag. 387, Z. 18 v. o. „Jägare" (deutsch: Jäger) st. Jogare.
„ 388, „ 7 v. u. „Svenska Läkaresällskapet (Schwed. Verein der Aerzte) st. Sv. Läkaresanskapet.
„ 388, „ 4 v. u. „Dieser" st. Einer.
„ 390, „ 6 v. o. „gutt. L." st. gutt. i.
„ 392, „ 15 v. u. „Enanthemen" (d. h. innere Ausschläge) st. Exanthemen.
„Contraparten" an mehreren Stellen st. Contraporten.
pag. 395, Z. 3 v. o. „Höfrätt" st. Hofratt.
Die auf p. 399, Z. 2 v. u. erwähnte Patientin ist von Dr. SONDÉN in Stockholm, durch fortgesetzten Gebrauch hom. Mittel, hergestellt und gesünder als je.

Dritter Band.

pag. 175, Z. 13 v. u. „keinen" st. seinen.
„ 260, „ 7 v. u. „verdächtigt" st. entkräftigt.
„ 344, „ 41 v. o. „auf die" st. der.
„ 411, „ 14 v. o. „Stumpf" st. Strumpf.

Vierter Band.

„ 3, „ 2 v. o. „Similia" st. semilia.
„ 12, Note 1, st. III. l. „I."
„ 45, Z. 8 v. u. nach „einen" setze Versuch.
„ 46, „ 16 v. u. „ist" st. sind.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Mittheilungen* von Obermed. Rath Dr. Widnmann zu München. (Schluss. S. Hygea IV. 1.)

4) *Erinnerungen an Berberis vulgaris.* Eine Frau von einigen und dreissig Jahren, lebhaften, sanguinischen Temperaments, die schon seit mehreren Jahren an, in längeren oder kürzeren Intervallen erscheinenden, Zufällen krankhafter Venosität leidet, welche sich bald durch Beschwerden im Kopf, bald im Unterleib, offenbaren, deren nähere Beschreibung zu langweilig wäre, und die durch frühere allopathische Behandlung, vermittelst Aderlässen, Laxier- und Brechmitteln, doch nie zu einer etwas andauernden Besserung gebracht werden konnten, hat sich endlich der homöopathischen Heilmethode hingegeben, und befindet sich, bei der zeitweisen Anwendung derselben, seit ein Paar Jahren so leidlich, dass sie selten zum Bette ihre Zuflucht nehmen muss, und ihre gewöhnlichen häuslichen Geschäfte ungehindert verrichten, auch auswärts mässigen Vergnügungen ohne Nachtheil anwohnen kann; doch dauert es nie sehr lange, dass sie nicht des lindernden Beistandes der Homöopathie bedarf,

woran vorzüglich Schuld haben mag eine schon Jahre lang sich heranbildende Desorganisation der Milz, und dadurch erzeugte Störung ihrer Vitalitätsfunktionen, welche sich schon wiederholt theils durch Aufgetriebenheit und brennend stechende Schmerzen in dem linken Hypochondrium, theils selbst durch schwarzes Erbrechen und gleichfarbigen Abgang durch den Stuhl nicht undeutlich kund gegeben haben, zu welchem Allem doch noch ein regelmässiger Abfluss des monatlichen Blutes, acht bis neun Tage dauernd, und andere sonstige sympathische Leiden des Kopfs und Magens, so wie des Gemeingefühles, sich beizugesellen pflegen. Die bisher in Zwischenräumen dagegen gebrauchten Mittel waren: Nux, Pulsat., Ignatia, Sulph., Bryon., Silicea, Arnica, Arsen., Zinc. etc.; es trat darnach immer, kürzer oder länger dauernde, Beschwichtigung der Zufälle ein. In der letzten Zeit bekam diese Frau abermals Anfälle von leichten Ohnmachten, betäubtem, eingenommenem Kopf, Empfindung eines Geräusches im Hinterhaupt, Stiche, Spannen und Brennen in der Milzgegend, süsslichten Blutgeschmack im Munde, zweimaligen Abgang schwarzen Stuhls, Lähmigkeit des linken Schenkels, äusserlichen Frost bei innerlicher Hitze, und der Eintritt der Periode stund bevor. Ich gab Pat. Pulsat. $^{4}/_{12}$; das Monatliche trat bald ein, und war von gewöhnlicher Abundanz; nach 3 — 4 Tagen fühlte sie sich mehr und mehr erleichtert, doch blieben noch immer der süsslichte Geschmack im Munde, das Brennen in der Milzgegend, und das Lähmigkeitsgefühl im linken Schenkel zurück; nachdem endlich auch, nach glücklich vorübergegangenem Menstrualfluss, Spannen in der Milzgegend, Brennen und krankhaftes Zusammendrücken daselbst, und die Taubheit des Schenkels, dennoch Bestand hielten, so wählte ich die Berberis vulgaris. Es bewog mich dazu theils die im „Journal für homöopathische Arzneimittellehre“ (I. Bd. 1. Heft) angegebene Prüfung der Berberitzenwurzel, von Dr.

G. Hesse; es bedarf wohl keiner grossen Erfindungsgabe, um unter den daselbst aufgeführten (1212!) Symptomen mehrere passliche für viel und vielerlei verschiedene Krankheiten herauszuklauben; für den gegenwärtigen Krankheitsfall standen vorzüglich die Symptome 10 — 13, dann 261, 283, 309, 314, 322, 338, 364 — 365, 917, 1185 etc. etc. in nicht unähnlichem Rapport; auch bewog mich zum Theile meine Vorliebe für inländische Arzneimittel; ich denke, braucht der Indianer für seine Krankheiten einheimische Mittel mit gutem Erfolg, und sucht er nicht Mittel aus Europa zu holen, warum sollen wir Deutsche uns nicht auch der vaterländischen Mittel bedienen, die, wie Sydenham sagt, der liebe Gott vor unsern Thüren hat wachsen lassen? Ich hatte zwar kein Präparat aus der Wurzel der Berberitzen, sondern hatte mir ein solches aus der Blüthe frisch bereitet, weil ich in den Blüthen derselben, sowohl wegen der bekannten auffallenden Sensibilität (um so zu sprechen) der Staubfäden, als des eigenthümlichen, spermatischen, starken Geruches der Blüthen ein nicht unwirksames Agens vermuthete. Ich gab daher der Pat. am 14. Dec. 1835 Berberis $^{5}/_{0}$; den nämlichen Tag bekam Pat. bald nach dem Einnehmen ein wiederholtes gallichtes Aufstossen und bittern Geschmack im Munde (261 des Prüfungsverzeichnisses von Hesse), den zweiten Tag Morgens ein paarmal Diarrhöe (338, 364—365) und ein krampfigtes Zusammenschrauben in der Milzgegend, sonst fühlte sie sich aber kräftiger und besser; am fünften Tag war das bittere Aufstossen (322) noch da, dabei immer Frost (wie in den Knochen) bei äusserer Wärme der Haut. Ich gab nochmals Berber. $^{5}/_{0}$, wornach sie Abends ein starkes Brennen, wie Sodbrennen, in der linken hypochondrischen Gegend bis in den Schlund herauf (314) empfand, und abermals nach 5 Tagen, nach vorausgegangener, etwas stärkerer Bewegung, einen ziemlich starken, schwarzen Blutabgang per anum erlitt. Seitdem (es sind jetzt gegen

4 Wochen) befindet sich diese Frau so wohl, dass sie ohnlängst in einer fröhlichen Gesellschaft mehrere Reihen tanzte.

Ich will übrigens aus dieser Geschichte gar keine Resultate ziehen; es wäre auch viel zu voreilig, und es ist noch nicht zu wissen, was später folgen wird. Nur aufmerksam machen will ich auf dieses neue, noch wenig versuchte Heilmittel, und meine Collegen zu dessen weiterer Prüfung aufmuntern.

5) Erinnerungen an Sabina und Platina. Eine ledige Haushälterin, 38 Jahre alt, litt schon seit zwei Jahren, jedesmal wenn sie ihre monatliche Periode hatte, an starken, sehr schmerzhaften Krämpfen mit starkem Blutabgang, welcher auch nach dem Verlauf der Menstruation noch eine Zeitlang dauerte, und ihr ein kachektisches Aussehen zuzog; in der Zwischenzeit blieb ihr seitdem immer eine Empfindung von Schwere und Druck in der Uteringegend zurück, so dass sie selbst eine Verhärtung der Gebärmutter, oder in dem rechten Eierstock, befürchtete, und sich mit dem Gedanken von künftigem Mutterkrebs ängstigte. Trotz dieser bangen Ahndungen hatte sie doch in diesem 2jährigen Zeitraume, ausser gewöhnlichen Hausmitteln, nichts Ernsthaftes gebraucht, auch keine Untersuchung gestattet, und erst in letzter Zeit, als sie während ihrer Periode wieder schmerzliche Krämpfe im Unterleibe hatte, erbat sie sich, aus Auftrag ihres Herrn, meine Hilfe. Ich gab ihr, da sie ausser schmerzhaften Zusammenschnürungen in der Muttergegend, bei bestehendem Blutabgang nichts weiter klagte, Nux v. $^{3}/_{30}$, zweimal in 24 Stunden, wornach sie grosse Linderung verspürte, und das Monatliche günstig verlief. Indessen dauerte dennoch auch nach abgelaufenem gewöhnlichen Termin ein Abfluss dünn-flüssigen Blutes fort, und das alte Gefühl von Schwere und Druck in der Muttergegend hielt noch an; und so entschloss ich mich dann, ihr Sabina $^{3}/_{24}$ zu geben. Aber diese Kügelchen

erschienen gar nicht wirkungslos, denn den andern Tag bei meinem Morgenbesuche klagte Pat. theils über sehr heftig stechende Schmerzen im Uterus, theils über krampfige Zusammenschnürungen in allen Gedärmen; der Blutabgang aber hatte aufgehört; um so mehr hielt ich diese Erscheinungen für Wirkung der Sabina, und zwar für eine verschlimmernde Erstwirkung, und in der Erwartung, dass diese nicht lange mehr dauern werde, liess ich blos an Chamom. riechen; als aber den folgenden Tag die Schmerzen in noch höherm Grad den Bauch einnahmen, so dass Pat. laut stöhnte, sich nicht zu bewegen getraute, und die leiseste Berührung des aufgetriebenen Leibes ihr unerträglich war, sie in voller Hitze, mit rothem Gesicht, geschwindem, zusammengezogenem Pulse dalag, und sich so kein undeutliches Bild eiser Enteritis repräsentirte, säumte ich nicht mehr, statt ein paar Dutzend Blutegeln nach gewöhnlicher Praxis, ihr um die Mittagszeit Aconit $^{5}/_{24}$ zu geben, und schon den Abend darauf fiel sie in zwei Stunden langen Schlaf, dann in einen allgemein verbreiteten Schweiss, dem noch ein schmerzloses Abweichen folgte, und sofort trat allgemeines Besserbefinden ein; da indessen die zwei nachfolgenden Tage doch der ganze Unterleib noch sehr empfindlich blieb, der Schweiss anhielt, und hie und da sich noch geschwüriger Schmerz in der Gebärmutter zeigte, so gab ich nochmals Aconit, wornach sich die Empfindlichkeit nach und nach verlor, und auch der Schweiss nachliess. Nun reichte ich einen Tag lang nichts, aber schon den folgenden gab ich, wegen des Drängens vom Kreuz nach der Gebärmutter zu, wieder Sab. $^{1}/_{24}$, und siehe da, es kam auch hier wieder eine Verschlimmerung, doch nicht so anhaltend und in viel gelinderm Grade, zum deutlichen Beweise, dass die Kügelchen dennoch ihre Schuldigkeit thun! Es trat nun anhaltende Besserung ein, so dass ich in 8 Tagen keine Arznei mehr gab. Indessen stellte sich in dieser Zeit

ein gelblichter Schleimabfluss aus den Genitalien ein, und hie und da wieder stechende Schmerzen im Uterus. Dies veranlasste mich, den neunten Tag Platina 2/6 zu geben; darauf wieder bedeutende Verschlimmerung; Schwindel, Ekel und Brecherlichkeit, Leibweh; Pat. konnte sich nicht aufsetzen. Ich that nichts dagegen, und schon den zweiten Tag darnach war sie ziemlich gut, klagte blos noch über Mattigkeit, Appetitlosigkeit; der Magen war ihr wie voll, und der Geschmack bitter; den dritten Tag waren Magen und Appetit besser, und es trat nun wieder die Menstruation (nach 3 Wochen) ein, diesmal aber ohne alle gewöhnliche und sonst getreue schmerzhafte Begleiter; sie währte in Allem 8 Tage, und war noch am siebenten Tag mit Abgang starker Blutklumpen verbunden. Ein paar Tage darnach, da Pat. bei allem Wohlseyn doch noch zuweilen Druck und Stiche, besonders in der rechten Mutterseite, fühlte, gab ich nochmals Platina, und sie wurde darauf so wohl, als sie seit 2 Jahren nie war, bekam ihr Monatliches seitdem viermal ordentlich, und klagte nur einmal nach 3 Monaten über nächtliche Krämpfe im Unterleib, welche von Chamille gehoben wurden.

Ich meine, wir könnten aus diesem Fall abermals wahrnehmen, dass die winzigen Kügelchen nicht nur nicht ohne Wirkung sind, sondern dass sie auch selbst bei ihrer Wenigkeit noch zu stark einwirkten! Warum sollte auch dies nicht seyn, besonders wenn wir annehmen, dass die homöopathischen Arzneien den Contagien, Miasmen, oder Zeugungsstoffen ähnlich wirken? Kommt es doch bei der Vaccination nicht darauf an, ob ich einen grössern oder kleinern Tropfen von Kuhpockenstoff auf die Impfnadelspitze nehme, oder diese Spitze davon nur mehr feucht ist, oder nur einen Atom von der Vaccine enthält; wird diese Aura nur gehörig unter oder in die Haut gebracht, und ist Receptivität bei dem Impfling, so entsteht so gut eine Kuhpocke, als wenn ich einen Fingerhut voll Stoff unter die Haut

geschoben hätte. So verhält es sich mit dem Wuthgift, mit der syphilitischen und mit der Krätz-Materie, mit dem männlichen Samen; es erfolgt überall Ansteckung, NB. wo Empfänglichkeit dafür vorhanden ist; ja es ist ein Beispiel bekannt, wo ein in der Stiefelsohle stecken gebliebener Zahn einer Klapperschlange noch nach Jahr und Tag den Träger des Stiefels vergiftete und tödtete! — Zu was soll uns also der rohe Materialismus? Ich bescheide mich zwar, dass auch hier noch das Sprüchlein gilt: Omnis similitudo claudicat.

---

2) *Praktische Bemerkungen etc.* von Dr. Kurtz zu Frankenstein in Schlesien. (Forts. S. Hyg. IV. 7.)

5) An keiner andern Stelle dieser Bemerkungen lässt sich wohl einiges Allgemeine über die Anämie (Blutleere) so ungezwungen anschliessen, als gerade hier, und es möge mir daher gestattet seyn, in Veranlassung und mit zu Grundlegung des Aufsatzes von Geddings (Baltimor. Journal 1834, IV), wenigstens einige wichtige Punkte zu berühren, die, soweit mir ein Urtheil zusteht, ich dafür halte, dass man diesen Zustand bisher weder in der allgemeinen Pathologie, noch in der Praxis gehörig gewürdigt, sondern nur ganz einzelne Formen desselben, und namentlich Chlorose, Folgen von Blutverlust, und die von Hallé mit Vorzug sog. Anämie, näher berücksichtigt hat; ich glaube mich anzunehmen berechtigt, dass eine gewisse anämische Diathese gar nicht so selten ist, ja dass sie durch ihre Eigenthümlichkeit allein den wahren pathologischen Charakter gar mancher Krankheiten, die freilich der Form nach oft höchst verschieden, bilde; und endlich, dass Beachtung dieser Grundbedingung auf die richtige Wahl des Mittels einen eben so grossen Einfluss habe, als die Beachtung einer inflammatorischen oder irgend

einer andern constitutionellen Diathese. Eben der Mangel an Aufmerksamkeit auf dieselbe trägt wohl auch die Schuld, dass wir die pathogonomonischen Merkmale ihrer Entwicklung und ihrer geringeren Grade eigentlich gar nicht kennen, sondern nur diejenigen, welche sie auf ihrer höchsten Stufe und ihren grellsten Formen darbietet. Nur so viel ist gewiss, dass der innern Wesenheit nach Anämie und Phlogose direkte Gegensätze bilden, und dass den einzelnen Erscheinungen nach sie sich oft täuschend ähneln. Wie es nun aber sehr wahrscheinlich ist, dass topische Entzündungen eben so gut vom Blut im Allgemeinen ausgehen, als sich, zuerst lokal entstanden, dann erst über die gesammte Blutmasse ausbreiten können, so ist es auch nicht minder wahrscheinlich, dass bei der Anämie ein ganz ähnliches Verhältniss obwalte. Ferner, wie allgemeine inflammatorische Diathese fast immer ein einzelnes Organ zum Leidensträger macht, eben so dürfte es wohl auch bei anämischer Diathese der Fall seyn. Endlich, wie es ein höchst bedeutender Fortschritt der neuen Pathologie ist, darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass organische Entartungen bei weitem nicht immer Folge der Enzündung seien, d. h. vom Blute primär ausgehen, sondern dass eben so gut gewisse Alterationen des Nervensystems, als primäres Leiden sie erzeugen können, eben so möchte es vielleicht auch einige Förderung gewähren, wenn man in Zukunft sein Augenmerk darauf richtete, ob nicht manche organische Entartungen, und zwar einige von denen, die man bisher immer noch von einem entzündlichen Processe herleitete, gar nicht hieraus, sondern aus Anämie hervorgehen, z. B. die Malacieen (Erweichungen).

Welche Veränderungen in den Bestandtheilen des Blutes in den geringeren Graden der Anämie Statt finden, wissen wir nicht; in den höhern Graden zeigt sich ein mehr oder minder grosser Mangel der Blut-

kügelchen (Faserstoff und Blutroth), ja in den höchsten Graden selbst ein Mangel des Eiweisses und der salzigen Bestandtheile im Serum. Dass jedoch qualitative Aenderung der Blutmasse stets die Grundbedingung zur Anämie bilde, ist wohl unzweifelhaft; quantitative Verminderung mag mit ihr Hand in Hand gehen, letztere allein ist aber von wahrer Anämie gewiss weit entfernt, und ich halte dafür, dass man daher sehr mit Unrecht die Folgen übermässigen und plötzlichen Blutverlustes, bei sonst völlig gesunder Constitution, zur eigentlichen Anämie zählt. Noch viel weniger aber gehört wohl hierher: Blutmangel in einzelnen Organen, in Folge der Obliteration der Hauptarterie, die Geddings als eine Bedingung der localen Anämie erachtet, denn diese hierher zu rechnen, deucht mir in den Charakter dieses pathologischen Zustandes muthwillig Verwirrung bringen.

Auch einer diagnostisch genauen Kenntniss der Krankheitserscheinungen bei Anämie in geringeren Graden ermangeln wir noch, und nur so viel ergibt sich aus Allem, dass das Nervensystem stets eine sehr bedeutende, ja nicht selten scheinbar die Hauptrolle spielt, und zwar, wie Geddings äussert und wie auch mir ganz plausibel dünkt, desshalb, weil das Nervensystem das relativ überwiegende ist, und daher um so heftigere Stürme erregt, je geringer die Energie im Blute. In höhern Graden sind die Erscheinungen meist diejenigen, wie wir sie Alle oft genug bei ausgebildeter Phlogose beobachten, obgleich Gelegenheitsursache, constitutionelle Eigenthümlichkeiten, und gar manches Andere, gewiss zu sehr bedeutenden Modificationen Veranlassung geben mögen. Die hauptsächlichsten sind: Kopfweh, Schlaflosigkeit, Delirien, ja wirklicher Wahnsinn; Convulsionen und allgemein geminderte, in den meisten Fällen jedoch aufs äusserste vermehrte Reizbarkeit des ganzen Nervensystems, Ueberempfindlichkeit des Gehörs und der Augen. Conjunctiva, Lippen

und Zunge blass, letztere oft in der Mitte pelzig. Perverser Appetit oft bis zum Heisshunger, oder mit Verlangen nach erdigen absorbirenden Substanzen; Aufstossen, leichtes Erbrechen; nagend drückendes Gefühl in der Magengegend; Flatulenz; Kolik; Verstopfung, oft mit Durchfall wechselnd. Respiration kurz, hastig, bei jeder Anstrengung drohende Erstikkung. Herzschlag und Puls meist klein, zitternd, stets aber eine gewisse Heftigkeit verrathend. Wenn sich nun aber fieberhafter Zustand dazu gesellt, so ist der Herzschlag stürmisch klopfend, der Puls, obwohl schwach und wie gebrochen, doch voll, ja zuweilen sogar hart und gespannt (so dass bisweilen die heftigste Entzündung vorhanden zu seyn scheint, und eben so organische Herzfehler täuschend sich darstellen, wovon z. B. GUASTALLA in der Antol. med., 1834, erzählt). Ferner: gelbe, wächserne, wie durchsichtige, glänzende, oder schmutzige, marmorirte Haut; Schwinden der Muskeln; äusserste Schwäche; Schlaffheit und Gedunsenheit des Körpers, mit verminderter Temperatur; Unordnung in den Secretionen, und grosse Neigung zu serösen Ausschwitzungen; ziehend reissende Schmerzen bald hie, bald da.

Als ursächliche Momente gibt GEDDINGS an: Entziehung oder schlechtnährende *), verdorbene Nahrungsmittel; langwierige Ausleerungen aller Art; Sumpfluft oder solche, durch mancherlei Exhalationen (Schwefelwasserstoffgas, Kohlensäure, Dämpfe von Blei, Mercur, Arsenik) verunreinigte Luft; Entziehung des Lichtes, vielleicht auch gewisse Zustände der elektrischen Spannung der Atmosphäre u. s. w. — Die Anämie ist in manchen (besonders Sumpf-) Gegenden endemisch,

*) Man vergleiche, was MAGENDIE über die nährenden Eigenschaften der stickstofflosen Substanzen in MECKELS Archiv für Physiologie, 3. Bd., 2. Heft, S. 311, und eben so TIEDEMANN und GMELIN in: „die Verdauung nach Versuchen," Thl. 2, S. 232 u. ff. berichten.

befällt in manchen Landstrichen und zu gewissen Zeiten fast die meisten Mädchen vor der Pubertätsentwicklung; sie kann aber auch durch plötzliche vorübergehende Vergiftung des Blutes, und zwar meist durch die Respirationswege, andererseits jedoch auch durch depressive oder zu heftige krankhafte Exaltation des Nervenlebens erzeugt werden, und die Anlage zu derselben soll sich auch selbstständig unter dem Einflusse einer besondern Stimmung des Nerven-, und namentlich des Gangliensystems, entwickeln können, welche beiden letzten Punkte wir einstweilen dahin gestellt seyn lassen wollen. Dass Krankheiten der Leber, der Milz, der Nieren, der weiblichen Geschlechtsorgane, der Schleimhäute, der Verdauungswege u. s. w. ebenfalls, wie Geddings meint, Anämie erzeugen können, will ich, aus Mangel an hinreichender Erfahrung, keineswegs gänzlich bezweifeln; sehr wahrscheinlich dünkt es mir jedoch, dass die Leiden dieser einzelnen Organe gar nicht selten secundär, und blos durch die vorhandene, aber im Allgemeinen nicht zur Ausbildung gekommene, anämische Diathese erregt worden seien, denn z. B. bei ächter Lungenphthise ist es ganz unzweifelhaft, dass sie aus einem allgemeinen Leiden der Vegetation erst hervorgebildet sei, und mit den Milz- und Lebergeschwülsten in Sumpfgegenden dürfte es vielleicht auch nicht anders seyn.

Bei der Behandlung verdient es gewiss einer besondern Berücksichtigung, ob Torpor oder Erethismus im Nervensystem obwalte, und ob die Anämie mit Localleiden complicirt ist. Chronische Entzündung eines Organes, die Geddings auch als berücksichtigenswerth anführt, ist jedoch, meiner Ansicht nach, bei wahrer Anämie gewiss nur scheinbar, da ächte Entzündung und ächte Anämie gleichzeitig, physiologisch unverträglich sind, indess Congestionszustände sich sehr leicht, ja gewiss in den meisten Fällen, ausbilden. Die allgemeinen Heilmaassregeln, so wie die einzelnen

Medicamente *) übergehend, will ich nur bei einem Punkte der von GEDDINGS angegebenen Therapie verweilen, nämlich dem Gebrauch des kalten Wassers in dieser Krankheit. Ich müsste der Wahrheit abhold seyn, wenn ich den gegen das Uebel homöopathisch indicirten Mitteln Wirksamkeit absprechen wollte, allein eben die Liebe zur Wahrheit drängt mich auch, zu gestehen, dass ich die ganze Krankheit auffallend rasch und vollkommen durch die Wasserkur ganz allein beseitigen sah, und wer erfahren hat, wie lange man sich oft mit Chlorotischen herumplagen muss, wird aus eigensinniger Anhänglichkeit an ein System diese Beihilfe, und wäre es auch nur als Vorkur, gewiss nicht verschmähen. Nicht wenige Fälle, die ich seit mehreren Jahren in Gräfenberg sah, schweben mir noch lebhaft vor dem Gedächtnisse, und bestätigten meine, aus andern Krankheitsformen hervorgegangene Ansicht: dass die Wasserkur da, wo das Blut an sich Focus der Krankheit ist, am allerpassendsten ist. Die von GEDDINGS mit Recht geäusserte Befürchtung, dass bei der grossen Neigung anämischer Kranken zu serösen Exsudationen, diese durch das Wasser sich wirklich erzeugen möchten, sah ich niemals eintreten, und glaube den Grund darin zu finden, weil die Patienten vor dem jedesmaligen Wassergebrauche gelind schwitzten, wie denn auch PRIESSNITZ, hier, wie so oft, von seinen gesunden, empirischen Ansichten geleitet, zur Fortbehandlung von Kranken der Art nur sehr schwer zu bringen ist, wenn sie, selbst nach Einschlagen in feucht kalte Tücher, nicht in Schweiss gerathen. Kühle Waschungen müssen übrigens meist die Kur beginnen, dann kommen oft die Sitzbäder an die Reihe, und erst später die allgemeinen in der vollen Wanne, so wie die Douche, wobei aber nöthigenfalls kalte Umschläge um

*) GEDDINGS rühmt in einigen Arten das Ferrum iodatum vor allen andern.

einzelne Theile, so wie Klystiere, nicht zu vergessen sind. Uebrigens fördert der Genuss blos kalter Nahrungsmittel die Kur oft bedeutend, wie ich denn überhaupt gestehe, erst in Gräfenberg recht erkannt zu haben, welch wohlthätigen Einfluss es bei gar mannigfachen Krankheitszuständen hat, wenn man so wenig als möglich Warmes geniessen lässt, und ich empfehle daher diese, so sehr wenig beachtete diätetische Regel aus vollster Ueberzeugung.

6) Die Berichte über Abtreibung der Tænia durch Cortex radicis Granati sind in den letzten Zeiten so zahlreich, dass es wohl einer nähern Erwähnung nicht bedarf, wesshalb nur einzelne Punkte aus jenen Heilungsgeschichten hier Platz finden mögen. Bei zweifelhafter Diagnose über die Gegenwart des Bandwurms soll die Anwendung der Elektricität grössere Gewissheit geben. — Ein fast constantes Symptom bei Bandwurmkranken soll seyn: Gefühl von Spannung an der Nasenwurzel, als wäre die Haut zu enge, und als ob die beiden Nasenflügel gewaltsam von einander treten wollten. — Am gewissesten wirken, nach allen Erfahrungen, die Mittel, wenn sie zur Zeit angewendet werden, wo Bandwurmstücke abgehen. — Die fast allgemeine Verordnungsweise der (wo möglich frischen oder, wenn getrocknete gebraucht wird, doch nur von wildwachsenden Bäumen genommenen) Granatwurzel Rinde ist: für Erwachsene 2 Unc. derselben, für Kinder von 6 — 15 Jahren 1 — 1½ Unc., für Kinder unter 6 Jahren ½ Unc., mit 1½ — 2 Pfd. Wasser die Nacht hindurch macerirt, am Morgen bis zur Hälfte der Flüssigkeit eingekocht, ausgepresst, durchgeseiht, und die Abkochung dem Kranken nüchtern, lauwarm, in halb- oder ganz-stündigen Intervallen gereicht. Ein Zusatz von Zucker soll durchaus vermieden, und während seiner Wirkung so wenig als möglich, jedenfalls aber nichts Versüsstes, getrunken werden. — In einem Falle, wo diese Abkochung wirkungslos war, ging der Wurm ab,

nachdem das Dekokt mit der Rinde zwei Tage lang gegohren hatte. — Andere verordneten das weingeistige Extrakt. — Unangenehme Nebenzufälle waren: Kratziges Gefühl im Rachen, Erbrechen, Bauchgrimmen, Durchfall. — In mehreren Fällen verschwand, nach Abtreibung des Wurmes, Epilepsie, in einem ein beginnender phthisischer Zustand.

Man scheint jetzt über die Granatwurzelrinde die Farrenkrautwurzel ganz vergessen zu wollen, was mir sehr unrecht dünkt, da wohl jedes dieser Mittel nur sein Eigenthümliches besitzen möchte, folglich jedes unter gewissen, freilich noch gänzlich unbekannten, Verhältnissen das allein specifische ist. — Schliesslich füge ich einen von Schneider erzählten Fall bei. Eine Frau, die durch alle bisher bekannten Methoden gegen Tänia, des bösen Gastes doch nicht los geworden war, wurde radical geheilt, als sie von ganz frischer und nur wenig getrockneter Farrenkrautwurzel, die grobgepulvert wurde, innerhalb drei Stunden drei, und zwar jedesmal zwei Drachmen, nahm, und dreimal stündlich alsdann drei Unzen frisches Ricinusöl trank. Wissen möchte ich wohl, ob der Gebrauch der Granatwurzelrinde oder der Farrenkrautwurzel bei Gesunden wirklichen Bandwurm erzeuge; wenn dies nicht Statt fände, so hätten wir gleich ein Paar, zwar specifisch, und dennoch nicht homöopathisch, sondern, indem sie lediglich durch Tödtung des Wurmes heilten, offenbar antipathisch wirkende Mittel, und wenn Jemand einwenden wollte, sie brauchten ja den Wurm gar nicht selbst, sondern nur die Symptome desselben hervorzubringen, so erwiedere ich: nun gut, dies müssten aber doch durchaus pathognomonische seyn, allein von diesen besitzen wir, so viel ich weiss, nur ein einziges, untrügliches, nämlich Abgang von Bandwurmgliedern, folglich .... Auf der Insel Mauritius, wo Spulwürmer besonders bei den Schwarzen, die wenig Salz in ihren Speisen geniessen, endemisch und in über-

grosser Menge vorkommen, hat es sich als das beste Heilmittel und Präservativ bewährt, wöchentlich einmal einen Esslöffel voll Salz in einem halben Quart Wasser nehmen zu lassen.

7) Schon an einem andern Orte habe ich erwähnt, welch grosse Wirksamkeit die Belladonna, bei Constrictionen der Muskeln, und besonders der Sphinkteren, besitze. Hier einige neue Bestätigungen. In der Gazette méd. de Paris, 1834, 27, werden Fälle von Rigidität des Muttermundes, und von Brucheinklemmungen, die allen Repositionsversuchen widerstanden, erzählt; die Application von mit Wasser verdünntem Belladonnaextrakt, gewährte schnelle Hülfe. Ferner bei einer durch Zurückziehung der an sich sehr engen Vorhaut hatte sich bei angestrengter Arbeit eine Paraphymose gebildet, die, trotz des energischsten antiphlogistischen Verfahrens und zahlreicher Mercurialfriktionen, so heftig war, dass Brand der Eichel drohte. Nach dreimaliger Application des obigen Mittels geschah die Reduction sehr leicht. (Bullet. de Thérap. VII. 2). — In den Auszügen der Protokolle der Gesellschaft für Natur und Heilkunst in Dresden wird der Fall eines Tetanus und Trismus bei einem Pferde erwähnt; Belladonnaextrakt, auf die Fontanellwunde am Backen applicirt, heilte. — Dass übrigens Hyoscyamus albus unter ähnlichen Umständen Aehnliches leiste, erhellt aus Bullet. de Thérap. VII. 5, wo ein Breiumschlag aus Herb. Hyosc. alb. ebenfalls eine Hernia und eine Paraphymose hob. Aber auch Digitalis *) soll nach Giacomo (Osserv. med. di Napoli, Juli 1834), als Kataplasma und in a. F., in vier Fällen Erschlaffung des Bauchringes herbeigeführt haben, und wenn sich dies ferner bestätigen sollte, so wäre man allerdings genöthigt, in den letztern so gut, als in den

*) Serpentaria soll bei zu heftiger Wirkung der Digitalis ein vorzügliches Gegenmittel seyn.

beiden ersten Miteln, wie verschieden auch in vielen Stücken, selbst gänzlich entgegengesetzt, sonst ihr Charakter ist, eine allen dreien gemeinschaftliche Eigenthümlichkeit der Art anzunehmen, die immer gleich erklärungsfertige Allopathen gern alsobald in den narkotischen Eigenschaften finden werden, deren wahrer Grund jedoch wohl in etwas Anderem liegen möchte.

So viel mir bekannt, hat noch kein Homöopath die Belladonna als ein ganz unzweifelhaft specifisches Mittel *in der ausgebildeten Form der Wurstvergiftung* erwähnt, obgleich gewiss ein Jeder, käme ihm ein solcher Fall zur Behandlung, keinen Augenblick mit ihrer Darreichung zögern würde, wie aus folgender Symptomengruppe, die mehreren Fällen dieser Krankheit entnommen sind, erhellt. Oft nach heftigem, bitterem Erbrechen, in höheren Graden auch nach heftigem Durchfalle, oder meist doch nach Eckel, stellen sich folgende Zeichen ein: *Schwindel (der, nebst dem Unvermögen zu schlingen, von allen Symptomen am längsten dauert); Mattigkeit; Ohrensausen; Herabfallen des oberen Augenliedes, und hartnäckige Verstopfung* (am 3. — 5. Tage); *Erweiterung der Pupillen;* Flimmern, Nebel- oder Doppelsehen; brennende *Trockenheit des Mundes, der Zunge, des Rachens, der Nase*, ohne Durst; *Unvermögen zu schlingen,* und heftiges Würgen und Zusammenschnüren im Halse beim Versuche dazu; Zunge gelb oder weiss belegt; (bitterer Geschmack); Drücken und Brennen im Magen; *Bauch gespannt und schmerzhaft;* Stuhl wie Nüsse und übelriechend; *Harn sparsam*, übelriechend, gelbroth. — Schwerathmigkeit, Erstickungsanfälle; Stimme, heisser, rauh; oft unverständlich bellende Stimme; trockenes Hüsteln; Herzschlag und *Puls meist schwach, oft sehr langsam* und voll; (eigenthümliches Gefühl, als ob das Blut in den äussern Adern stocke); (periodisch heftiger Schmerz vom Genicke bis zum Scheitel); Schlaf unruhig; Haltung erschlafft. Schweiss

selten. Dass jedoch hier die Heilkräftigkeit der Belladonna nicht blose Vermuthung sei, beweist das von PAULUS (Heidelb. Annal. X. 3) Berichtete, dessen Raisonnement, das ihn zu *diesem* Mittel führte, ich wohl wissen möchte, so wie nicht minder, wie man im Petersburger Kinderhospitale, beim Hydrocephalus acutus eines anderthalbjährigen Mädchens, auch darauf kam, oder SCHMIDT (Hufel. Journ. 1834, Juni) bei dem als Angina cum deliriis beschriebenen Leiden auf Hyoscyamus. Hier muss man wirklich sagen, dass auch eine blinde Henne manchesmal ein Körnchen findet, denn das wird diese Herren gewiss weniger beleidigen, als wenn man sie versichert, sie hätten hier homöopathisch gehandelt.

Im Journal hebdomad. 1834, 50, und 1835, 1, werden die Vergiftungen mit grossen Dosen Belladonna beschrieben. Ein 1½jähriges Mädchen und ein 9jähriger Knabe hatten, ersteres 12 Gr. Extr. Bellad. auf einmal, letzterer 24 Gr. schnell nach einander genommen. Da bei beiden die Zufälle ganz ähnlich, so erwähne ich hier nur die des Knaben. Nach 2 — 3 Stunden trat ein: Geschwätzigkeit; stumpfsinniges Aussehen; *Schielen;* dann langsam verhindertes Sprechen; Zittern in den Unterschenkeln; Stolpern beim Gehen; Aufheben eines Fusses, wie beim Steigen über einen hohen Gegenstand (bemerkenswerth, da beide letzten Zeichen bekanntlich Prodromalsymptome der sich allmählig entwickelnden chronischen Hirnhöhlenwassersucht sind); dann fiel er hin, ohne sich wieder aufrichten zu können. Ins Bett gebracht, *legte er sich auf den Bauch* (auch die Schwester), Kopf mit den Händen gestützt und aufgerichtet; er sah sich um, und sprach von den Mäusen und andern *dunkelfarbigen* Thieren, die er sah. Nach weitern 4 Stunden wurde der früher kalte Körper warm (bei dem Mädchen trat allgemeine *Scharlachröthe* ein); das Gesicht ward belebt, Freude und Erstaunen ausdrückend; Augen glänzend, fix; Pupillen erweitert, unbeweglich; Bindehaut bläulich injicirt;

Singen; abgebrochenes, schnelles Sprechen; bisweilen richtiges Beantworten der Fragen; Extremitäten stets bewegend, besonders die Hände, indem er die, ihn jetzt fortwährend beschäftigenden, *bunten*, *glänzenden*, *feurigen Hallucinationen zu haschen suchte*. Zeitweise Ausspucken schwärzlich, dicken Schleims; Zunge ziemlich feucht, rosenroth; Durstlosigkeit; Schlingen nicht verhindert; äusserer Druck auch am Bauche nicht schmerzhaft. Beide Kinder waren nach 48 Stunden wieder völlig wohl, nachdem in den letzten 24 Stunden sich nur noch momentane Aufregungen gezeigt hatten, und bei dem Knaben, nach Verschwinden der glänzenden, wieder dunkelfarbige Gesichtstäuschungen eingetreten waren. Bei dem Mädchen trat etwa nach 19 Stunden ein stinkend grünlicher Durchfall als Krise ein, bei dem Knaben weder dies, noch etwas Anderes. Uebrigens blieb bei Beiden der Keuchhusten nach wie vor. — Bei mehreren Erwachsenen trat nach Genuss des Aufgusses von Belladonnakraut oder der reifen Beeren Folgendes ein: Augen hervorgetreten; stumpfer, unsicherer Blick wie bei Amaurotischen; bei Andern war er stier und die Augen entzündet; Conjunctiva und Sclerotica mit bläulichem Blute injicirt; Sehen höchst abnorm oder gänzlich aufgehoben; Hallucinationen von Wolken und Fäden; die bekannten Hals- und Schlingbeschwerden; schwieriges Sprechen, selbst bisweilen Aphonie. Delirien meist heiterer Art. Miene stumpf, staunend, mit nichtssagendem Lächeln; unsicherer, wankender Gang und Stolpern; schwieriges Stehen; haschende Bewegung mit den Händen; Beugung des Rumpfes nach allen Richtungen; Ekel ohne Erbrechen.

Vergleicht man mit diesen Wirkungen der Belladonna die in Oestr. med. Jahrb. 1834; Casper's Wochenschr. 1834, 45, und Lond. med. Gaz. 1834, Nov. erzählten Fälle von Genusse des Semen Stramonii, so zeigt sich, wie wir längst wissen, von beiden Substanzen,

in sehr vielen Beziehungen, die höchste Aehnlichkeit, indem bei beiden Sehorgan und Schlund die vorzüglich afficirten Theile sind, und eben so Unterdrückung aller Ausscheidungen Primärwirkung, dagegen aber auch manche höchst charakteristischen Differenzen. Denn indess Stramonium *meist heftige*, *allgemeine Convulsionen* erregt, ist bei Belladonna *blosses Stossen mit den Füssen, und besonders Herumhaschen mit den Händen*, das Gewöhnliche; ferner, wenn auch bei beiden die subjektiven Gesichtstäuschungen formell sehr ähnlich sind (Mäuse, Katzen, Hunde u. s. w.), so scheinen bei Stramonium diese *Halhucinationen* doch immer *dunkelfarbig* zu bleiben, indess in der vollen Entwickelung der von Belladonna erregten Krankheit *Feuriges* und *Glänzendes* das Constante ist. Endlich, was ich als das Allerwichtigste und bisher zu wenig Beachtete halte, ist, dass der Kranke bei jenen Erscheinungen von Belladonna in den allermeisten Fällen in *heiterer Stimmung* sich befindet, oder wenn er auch traurig ist, so sind die Erscheinungen für ihn doch nicht *Furcht- und Schreckenerregend*, wie die von Stramonium hervorgerufenen. (Forts. folgt.)

---

3) *Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie.* Von Dr. KIRSCH. (Schluss. Siehe Hygea IV, 27.)

7) Mad. A...... in B., 38 Jahre alt, wurde schon 3 Wochen an Coxalgie allöopathisch behandelt, hatte das Uebel nach vielen körperlichen Anstrengungen bekommen, wobei sie einen Schmerz im Hüftgelenke, wie weiter unten angegeben, bemerkte.

Sie war mit Ableitungsmitteln behandelt worden; hatte früher an Hämorrhoidal- und Flechtenbeschwerden gelitten. — Das Uebel nahm täglich zu, Pat. sah

elend aus, und es zeigten sich folgende Erscheinungen:

Schmerz bei der Berührung des Hüftgelenkes hinter dem Trochanter und im Hüftgelenke.

Das Gefühl, als würde ihr der Fuss von der Insertion des Schenkels nach dem Hüftgelenke bis in die Mitte des Schenkels von dem Körper losgerissen.

Schmerzen an der innern Seite des Knie's.

Geringe Verlängerung der kranken Extremität, mit Unvermögen, darauf zu treten. — Frösteln, mit Hitze abwechseld.

Den 3. Juni Belladonna 30; brachte Schmerzlosigkeit bei ruhiger Lage zuwege; das Frösteln, mit Hitze abwechselnd, minderte sich.

Arnica (den 13. Juni) und Rhus (den 19. Juni) besserten das Uebel; als die Wirkung der Medicamente nachliess, blieb die Besserung stehen *). Auf den Zerrungs- und Losreissungsschmerz war durch diese Mittel noch nicht eingewirkt worden.

Den 2. und 15. Juli, den 23. Juli und den 4. August wurde jedesmal eine Dosis Hep. sulph. calc. gereicht.

Von der ersten Dosis gab Patientin an, dass das Gefühl von Lossreissen nach unten sich mindere, indem sie durch das Heilmittel das Gefühl deutlich wahrnehme, als würde Alles nach oben eingelenkt. — Sie erholte sich zusehends, gab mir die Arzneierscheinungen von Hepar ziemlich genau an, konnte darauf schon Bewegungen mit dem Fusse, ohne Schmerz zu empfinden, machen, und während und nach den Wiederholungen ging die Besserung so gut von Statten, dass sie bis zu dem September genesen war, und es noch ist. Bei dem Stillstande in der Besserung nach dem gegebenen Rhus (s. oben), hatte man der Pat. einige

*) Woraus zu ersehen, wie es mit der „Wirkungsdauer" steht!!

Die Red.

Striche mit dem glühenden Eisen als unerlässlich vorgeschlagen.

8) W. K. aus M., 32 Jahre alt, war schon in früheren Jahren syphilitisch gewesen, und klagte mir den 26. Juni, dass er in der letzten Zeit von Feigwarzen stark geplagt werde. Vor 7 Jahren hatte er daran gelitten; sie waren durch Aetzen, Sublimat und dgl. vertrieben worden.

Ich konnte nicht genau eruiren, ob sich diese Condylomata noch von früher her datirten, oder ob sie durch frische Ansteckung in der Zwischenzeit allein acquirirt worden waren. Pat. hatte schon Vielerlei durcheinander gequacksalbert, und war zu unbestimmt in seinen Angaben.

Die Eichel war an der Corona voll von Condylomen, und unten am Hodensacke zeigten sich auch welche.

Ich gab Pat. Thuja $^{3}/_{30}$, 2 Dosen, alle 10 Tage eine zu nehmen, und äusserlich liess ich succ. Thujæ, mit Wasser verdünnt, auflegen.

Den 28. Juli. Als die Feigwarzen schon 8 — 10 Tage vollkommen verschwunden gewesen, erschienen wieder kleine, frische Sprösslinge davon. Ich gab einen ganzen Tropfen Tinct. Thujæ in 6 Esslöffel voll Wasser aufgelöst, in 3 Tagen zu nehmen, und liess äusserlich nichts anwenden. Die Feigwarzen schwanden, und sind bis jetzt auch nicht wiedergekehrt.

9) Konrad N. von D., 38 Jahre alt, litt schon seit 2 Jahren an Ischias nervosa antica des rechten Schenkels, wogegen er Medicamente, auch Thermalbäder, umsonst gebraucht hatte.

Der Schmerz war im vorderen Theile der Hüfte, und erstreckte sich nach der Leiste zu, verbreitete sich nach dem Laufe des Schenkelnerven an der inneren Seite des Schenkels und an der Wade herunter, war heftig reissend, bei Berührung erhöht und durch Bewegung vermehrt. — Krätze hatte er sich vor 8 Jahren verschmiert.

Den 24. August Nux v. 30. Den 2. September Carb. veg. 30.

Es war Besserung eingetreten und wenig Schmerz mehr vorhanden, nur klagte Pat. über entstandenes Strammen auf der Brust, Schnörcheln und Husten.

Den 20. Sept. erhielt er 3 Dosen Tct. Sulph., alle 5 Tage eine zu nehmen, und in der Mitte Octobers war Pat. vollkommen genesen.

Es zeigte sich ein heftiger Flechtenausschlag unter dem Knie während der homöopathischen Behandlung.

10) Demoiselle B. aus B. litt seit einem halben Jahre an übermässiger und zu häufig wiederkehrender Menstruation. Pat. ist 17 Jahre alt, bekam im 15. Jahre die Menstruation, und hat jetzt alle 14 Tage Menstrualfluss, welcher 4 — 5 Tage anhält, dabei ist vorher weisser Fluss. Stechendes Kopfweh, auf der linken Seite auftretend, beim Husten wie zum Zerspringen. Vergehen des Lichtes vor den Augen. Bei dem Kopfweh wie ein Flor vor den Augen und bunte Farben davor. Zucken in den Augenliedern. Aengstlichkeit in der Herzgrube. Beklemmung bei dem Gehen. Herzklopfen. Das Gefühl, als stiege Hitze im Halse herauf. 1 — 2 Tage Kollern und Greifen im Leibe, und dann Eintritt der klümprigen schwärzlichen Reinigung. Grosse Mattigkeit in den Knieen. Grosse Angegriffenheit, Reizbarkeit, Morgens mehr wie Abends. Schweissige Füsse, und Abends um 8 Uhr Schweisse auf der Brust. Grosse Neigung zum Schlafe bei Tage; Schlaf gewöhnlich gut, zuweilen mit Sprechen und Aufschreien. Aussehen blass, elend, welk.

Den 12. Juni Acid. phosphor. 30. Die Reinigung hielt hierauf ihre richtige Zeit des Erscheinens ein, und das Aussehen wurde gut.

Den 19. Juli dasselbe Mittel 3/30 (in 3 Esslöffel voll Wasser aufzulösen und alle 3 Tage einen halben Esslöffel voll zu nehmen). Pat. fing an, blühend zu werden, die übrigen Beschwerden schwanden nach und

nach. Das Mädchen ist bis jetzt gesund, frisch und wohl.

11) Kr.....ls Tochter, 12 Jahre alt, litt schon seit mehreren Jahren an der hartnäckigsten Stuhlverstopfung. Dabei klagt Pat. über Beschwerden von Druck über den Augen, sieht elend aus, hat Bangigkeit um das Herz, zuweilen Stechen auf der Brust und im Leibe. Alle 2 — 3 Tage erschienen harte, grauliche, wie Schafkoth geformte, zusammengeballte Stühle. Die allöopathische Behandlung hatte noch nichts genutzt. — Ich gab von Juni bis Ende August Sulph., Nux, Calcarea, abwechselnd, was Alles einige Tage Besserung, aber nicht anhaltend, zuwege brachte.

Ich gab Opium 30 (eine Menge Kügelchen). Es erfolgte Laxiren und Febricitationen, so dass das Mädchen einige Tage das Bett und Zimmer hüten musste. Als dies vorüber war, gab ich Opium in kleinerer Dosis (alle paar Tage). Drei Dosen reichten hin, das ganze Leiden zu heilen.

12) Frau W..x, 37 Jahre alt, litt an einer Unterkieferdrüsenanschwellung, schon über ein halbes Jahr; alle angewendeten Medicamente hatten nichts gefruchtet. — Früher war weisser Fluss da; im Frühjahr und im Herbste Jucken auf der Haut, Brausen in den Ohren und Druck im Magen nach dem Essen.

Eine Dosis Conium maculat. 30 heilte Pat.

---

4) *Beobachtungen* von J. J. Schelling, pr. Arzte zu Bernek. (Forts. S. Hygea IV. 34.)

4) Wilhelm K.... in B., 26 Jahre alt, von früher Jugend an mit Magenbeschwerden, Magenkrampf, Säure und Sodbrennen geplagt (ein Erbtheil von beiden Eltern), später lange Zeit mit mannigfaltigen rheumatischen Beschwerden kämpfend, von kränklichem, blassem Aussehen, bekam im December 1832 ein rheumatisches

Brustfieber, mit heftigen Gliederschmerzen, Seitenstechen, blutigem Auswurf und brennendem Schmerz in den Genitalien, in dem Unterleib und in dem Magen; es trat keine vollkommene Krisis ein, und es dauerte tägliches Fieber fort, welches mit stechenden, reissenden Schmerzen in den Gliedern, dem Rücken, den Achseln, unter den Rippen, den Weichen und Hüften begann, wozu sich Frösteln gesellte etc.

Sulphur wiederholt besserte nur theilweise, die Heftigkeit des Fiebers und der Sshmerzen war für einige Zeit ziemlich gemindert, dann aber kehrten sie wieder. Im Januar 1833 erneuerten sich die Brustbeschwerden; der Kranke klagte über ein kratzendes, rauhes Gefühl im Halse und in der Brust, kurzen, lästigen Husten, mit beengtem Athem, und musste öfters im Tage kleine Klümpchen Blut speien; rings um die Brust herum klagte er über Schmerz, als wenn er zerschlagen worden wäre. Alle Nachmittage hatte er Fieber, Nachts traumreichen Schlaf und Frühschweiss.

Zu diesem gesellten sich am 18. Januar manchfache Beschwerden. Ich bestimmte mich für Holzkohle; Pat. erhielt am 18. Jan. Carbo lign. $^{2}/_{21}$; es besserte sich aber nichts.

Wenige Tage hatte er zwar scheinbare Ruhe, aber der Zustand verschlimmerte sich zusehends. Die Kräfte sanken immer mehr, der Kranke magerte auffallend ab, bekam ein blasses, hohläugiges Gesicht, hervorstechende Knochen, besonders an den Hand- und Fingergelenken; trübe Augen, Schmerz über und auf den Augenbraunen; Zahn- und Ohrenschmerzen, besonders beim Essen; Pat. kann nichts Warmes zu sich nehmen, ohne heftigen Zahnschmerz zu bekommen. Jeden Nachmittag nach dem Essen bekommt er Fieber, wird ganz blass, dann erscheinen rothe Flecken an der Stirne und um die Augen herum, hin und wieder Bläschen im Gesichte, Drücken im Magen und im Bauch, Leibschneiden, Durchfall Abends. Alle Morgen muss er etwa eine

halbe Stunde anhaltend husten. Schmerzen von der rechten Achselhöhle herab bis auf die Seite, und dann mitten unter das Brustbein. Alle Abend Jucken und Beissen zwischen den Schultern; Rohheit im Halse; Brennen in der Brust; gegen Morgen viel Schweiss; am Morgen ist der Husten anfangs trocken, nahher erfolgt graugelber, eiteriger, süsslich schmeckender Auswurf, der mit bald blutschwärartiger Materie, bald mit hellen Blutstriemen durchzogen ist; den Tag hindurch muss er viel Blut speien; der Husten beginnt mit Reissen und Rupfen von einem Ohr zum andern bis in den Hals, der einige Zeit geschwollen, und wund und roh bis in die Bronchien ist. Einige Nächte bekam er zudem noch mehrere Anfälle von Klopfen in der Brust, mit Uebelkeit und krankhaftem Zusammenschnüren in der Herzgrube und im Epigastrium, worauf er mit Erleichterung viel Urin lassen kann.

Am 9. Februar gereichte Ipecac. ³/₆ bewirkte einige Verminderung des Bluthustens und leichten Athem, im Uebrigen blieb er sich gleich.

Am 19. Sepia ³/₃₀.

Am 29. Es geht zwar etwas besser, doch dauern Blutspeien, Ohren- und Kopfschmerz, so wie die Brustbeschwerden fort, nur ist der Husten weniger; Frühschweiss hat aufgehört.

Am 11. März. Wenn der Kranke nicht Blut spucken kann, hat er mehr Schmerz auf der Brust, Stechen in den Seiten. Im Ganzen gleich. Calc. ³/₁₀.

Am 13. Am 12. heftiges Zahnweh, Stunden lang, während welchem die Brustschmerzen ganz verschwanden, dann zurückkehrten, als das Zahnweh nachliess, jedoch in geringerem Grade als zuvor. Stechen und Brennen unter dem rechten Schlüsselbein. Knieschmerz.

Am 17. Die Brustbeschwerden haben sich grossentheils gelegt, kein Blut mehr im Auswurf; besserer Appetit, guter Schlaf.

Ende des Monats fühlte er sich wieder wohl, und ist es seither geblieben.

5) Joseph A. von L., ein Mann in den Vierzigen, ein Weber von Profession, der wegen Armuth in den Jugendjahren seine Gesundheit wenig schonen konnte, und besonders im Herbst und Winter, im Thau und Reifen, Schnee und Eis, mit geringer Leibesbedeckung sich oft erkälten musste, seiner übrigens guten Constitution wegen dessen wenig achtete, und Alles ausstehen zu können glaubte, bekam, ohne ihm bekannte Veranlassung, vor 10 Jahren öfters Anfälle von epileptischen Zuckungen; früher hatte er zuweilen in dem rechten Arme ein unfreiwilliges, plötzliches Zucken und Aufschnellen, ohne übrigens sich dabei unwohl zu befinden. Im Verfolge litt er zugleich viel an Magenbeschwerden, saurem Aufstossen, Sodbrennen, Wasserzusammenlaufen und Anorexie, auch am Magenkrampf; allmählig spürte er auch hin und wieder Gliederschmerzen, besonders eine lähmige Mattigkeit, die er aber auf Rechnung der öfters seiner Magenleiden wegen nothwendig gewordenen beschränkten, schwachen Nahrung setzte. Er weiss sich nur dunkel zu erinnern, in der Jugend einen, zwar unbedeutenden, Ausschlag gehabt zu haben, der aber nicht lange dauerte.

In den letzten Jahren haben alle diese Zufälle sich vermehrt, er bekommt die Epilepsie oft in Monatsfrist, oft zweimal, meistentheils in der Nacht, oder wohl auch in der Kirche, oder im Feld, nach Anstrengung: er klagt zugleich über Stirnkopfschmerz, ein Drücken und Wühlen über den Augen, das ihn manchmal plötzlich überfällt, mit Schwindel, dass er nicht mehr aufrecht stehen kann, und umzufallen droht. Die Augen sind schwach, brennen und beissen viel, und schmerzen zuweilen, auch sind die Augenlieder je zuweilen roth und entzündet. Beständig hört er ein Rauschen und Tosen in den Ohren, und manchmal ist das Gehör ver-

mindert; an Schnupfen leidet er oft. Neben den Magenbeschwerden klagt er auch über Brennen beim Urinlassen; der Urin sieht meistens wässerig aus; Pat. leidet viel an Rücken- und Kreuzschmerzen, und besonders an einer lähmigen Schwäche des rechten Vorderarms und im Daumen, so dass er kaum eine Viertelstunde zu weben im Stande ist, und dann wieder fast eben so lang oder noch länger ruhen muss. Zugleich klagt er noch über Mattigkeitsschmerz in den Gliedern, über ein schmerzhaftes Gefühl in der Schienbeinröhre, Brennen in den Fersen, besonders im Bette. Pat. hat einen sehr harten Schlaf.

Da er nur von seiner Handarbeit sich ernähren kann, und zugleich Frau und Kinder noch seiner Hülfe bedürftig sind, so machte ihm sein stets sich verschlimmernder Zustand immer mehr Sorge und Kummer, und diese wurden durch die Fruchtlosigkeit schon vielseitig angewandter medizinischer und chirurgischer Hilfe auf den Grad vermehrt, dass er befürchtete, von seinem Uebel nie mehr befreit werden zu können, wie ihm auch schon ist angedeutet worden.

An dem schwachen Theile ist äusserlich nichts zu bemerken, als dass er weniger genährt scheint, als der gesunde Arm.

Im April vorigen Jahres (1834) hatte der Kranke gegen diese Uebel Calc. $^{x}/_{21}$ erhalten, kam aber den ganzen Herbst und Winter nicht mehr zu mir, bis im Hornung wieder eintretende epileptische Anfälle ihn bewogen, Hilfe wieder in Anspruch zu nehmen. Drei Vierteljahre lang war kein Anfall gekommen. Er erhielt daher am 19. Mai 1834 wieder Calc. $^{x}/_{21}$.

Ohne hier einen gedrängten Auszug aus dem Tagebuche zu geben, bemerke ich nur, dass Pat. binnen etwa 5 Monaten 2 Dosen Calc., dann 2 Dosen Sulph., dann wieder 2 Dosen Calc., und einmal China erhielt; hiernach 1 Dose Caust., 1 D. Calc.; eine Dose Sepia

machte den Beschluss. Der Mann ist nun seit Jahr und Tag gesund.

6) Das 4jährige Knäbchen des Kaspars Sch. erkrankte Ende Aprils 1833 an einem hitzigen Fieber mit einem frieselartigen Exanthem; das Kind war (wie man es beschrieb) im Gesicht und an den Händen mit kleinen, rothen Frieselbläschen übersät, die aber am zweiten Tage ihres Erscheinens wieder verschwanden; es hatte starkes Fieber, das mit dem Verschwinden des Exanthems wieder abzunehmen schien, und da das Kind viel in der Nase grübelte, starr mit den Augen um sich schaute, oder dieselben selbst verdrehte, mit den Zähnen im Schlafe knirschte, viel schlummerte, so glaubten die Eltern, die ohnedies nur im äussersten Nothfalle zum Arzte zu schicken sich entschliessen, das Uebel mit einigen Wurmzeltchen augenblicklich beseitigen zu können. Das Uebel nahm aber doch eine zunehmend schlimmere Gestalt an, und man liess mich in der Eile holen. Ich fand das Kind (die Mutter trug es auf den Armen und wollte es auf die Bank setzen) kaum zu sitzen, geschweige zu stehen fähig, zitternd an Händen und Füssen, in einem sehr starken Fieber, und am ganzen Körper ödematös aufgetrieben; die Stirne hoch geschwollen, bläulich roth, elastisch; ödematöse bläuliche Geschwulst der Augenlieder, als wären sie durch starke Quetschungen sugillirt; die Augen sind nicht zu öffnen; rothe Backengeschwulst; Blüthen an den Schläfen, Wangen und um den Mund herum; bläulich rothe Geschwulst des Scroti, stark elastisch, glänzend, durchschimmernd; Geschwulst der Extremitäten weniger stark; Bauch aufgetrieben. Das Kind hatte über starkes Kopfweh und über Bauchschmerzen geklagt, hatte anfangs Erbrechen und Durchfall gehabt, fröstelte zuerst viel, und später gerieth es in eine brennende Hitze Tag und Nacht. Es trinkt gern, wenn man ihm etwas reicht, begehrt aber nicht viel; letzte Nacht durchgehends Fieber mit grosser Unruhe,

beständigem Phantasiren, Schreckbildern, und plötzlichem Auffahren. Jede auch nur geringe Berührung scheint es schmerzhaft zu empfinden. Der Urin ist hell. Jetzt hat es den Anschein, als wolle ein comatöser Zustand eintreten. Von dem Friesel ist nichts mehr zu sehen, dagegen zeigen sich hin und wieder auf der Haut erhabene, ganz harte, spitz zulaufende, rothe Knötchen, an deren Spitze ein rothes, hartes Pünktchen zu sehen ist.

Eine gegebene Aconitsolution (8/12 in aq. dest. unc. ii) besänftigte in etwas die Heftigkeit des Fiebers; da die übrigen Zufälle dieselben blieben, so erhielt das Kind am 29. April Folgendes: Belladonnæ 2/30, Aq. dest. unc. ii, mit Syrup versüsst. Jede Stunde einen kleinen Löffel voll zu geben.

Am 30. Comatöser Zustand, Geschwulst des Gesichts noch gleich, die Geschwulst des Scroti ist etwas vermindert. In der Nacht grosse Unruhe, Abgang von einigen Würmern per anum, schnärchelnder, etwas mühsamer Athem; etwas weniges Husten. Belladonna contin.

1. Mai. Nach einer ziemlich ruhigen Nacht, mit wenigem Phantasiren und etwas natürlicherm Schlafe gegen Morgen, zeigte sich die Geschwulst bedeutend gemindert; das Kind kann die Augen wieder öffnen; auch das Scrotum ist weniger gespannt; das Kind hat vergeblichen Drang zum Stuhl, Durst und Hitze.

Am 2. Ruhige Nacht; Geschwulst des Gesichtes und des Scroti, so wie der Extremitäten, ganz verschwunden; dagegen empfindliche Schmerzen im Leibe, aufgetriebener Bauch, Kneipen im Leibe, Erbrechen des Genossenen, und noch ist kein Stuhlgang erfolgt. Das Kind ist sehr schwach und blass. Ausserdem wurde ein Klysma von Haferschleim applicirt, worauf in kurzer Zeit reichliche Oeffnung erfolgte. Das Kind genas.

(Schluss f.)

---

5) ***Bemerkungen aus der Praxis.*** Von Regimentsarzt Dr. GRIESSELICH.

1) Die Angabe des Herrn Hofrathes Dr. MÜHLENBEIN (allg. hom. Zeit. Bd. 7), dass sich Nux v. und Sulphur, *im Wechsel gereicht*, „in fast allen Verdauungsbeschwerden, besonders wenn Psora (!?) und Hartleibigkeit damit verbunden sind" *) (s. allg. hom. Zeit. Bd. 7, p. 179), kann ich insoferne bestätigen, als ich beide Mittel, im Wechsel oder auch nacheinander gereicht (einige oder eine Gabe von dem einen, dann von dem andern) in „manchfachen Verdauungsbeschwerden" sehr wirksam fand, *wo die Mittel eben passten.*

2) *Capsicum* habe ich mehrmals bei dem so lästigen Sodbrennen Schwangerer helfend gefunden; ich hatte kein Mittel vorher gegeben; ich gab Capsicum zu mehreren Dosen

3) a) Eine muntere Vierzigerin litt seit 11 Wochen an einer wässerigen Diarrhöe (ohne Beschwerden) nur Morgens; 1 — 2 Tage bleibt der Durchfall zuweilen aus, kommt dann wieder; Pat. fühlt sonst nichts, leidet aber an Hämorrhoiden. Eine einzige Gabe Phosph. 30 hob das Uebel; es soll aber in einigen Monaten wiedergekommen seyn. b) Ein Knabe von 14 Jahren hatte das Unglück, einem Päderasten in die Hände zu fallen, und litt seit einigen Monaten an einer Diarrhöe, die wohl mit von lähmungsartiger Schwäche des Afters herrührte; das Aussehen des sonst blühenden Knaben war sehr übel. Phosph. 3 **), gutt. 4, in 4 Dosen, über den anderen Tag eine Dose, hob das Uebel schon nach der zweiten Gabe. c) Gegen Durchfälle, wo Dulcamara passte, habe ich mit Erfolg das Extract oder ein leichtes Infusum der Stipites gegeben.

---

*) Da wäre ja also Nux v. auch ein Antipsoricum — — !

**) Mit Aether bereitet.

4) Ein Knabe von 3 Jahren litt an einem krätzartigen Ausschlage, war sonst gesund, nur trat bei jedem Stuhlgange der Mastdarm heraus, und musste zurückgebracht werden. Die Kur wurde nicht sehr ordentlich befolgt, doch verlor sich der Ausschlag fast ganz, und der Mastdarm trat nur alle 8 Tage etwa einmal hervor. Das Kind hatte in mehrwöchigen Zwischenräumen Schwefel 30 erhalten, und nach der zweiten Gabe trat die Besserung ein.

5) Die Fälle, wo Arnica bei Nachwehen passt, sind nicht leicht zu bestimmen; ich sah in anscheinend ähnlichen Fällen Arnica schnell helfen, und in andern den Dienst versagen.

6) Eine Dreissigerin, Mutter einiger Kinder, leidet seit einer Reihe von Jahren an profusem Abgange von Blut bei jedem Stuhlgange, spärsamer Periode, Weissfluss, und einem eigenthümlichen, nach dem Becken ziehenden Unterleibsschmerze. Phosphor 30 besserte den Blutabgang sogleich sehr, und ich gab ihn fort, allein ganz konnte ich den Abgang nicht bezwingen. Ich reichte einige andere Mittel. Die Periode blieb nun zweimal ganz aus, und ich vermuthete Schwangerschaft; allein Pat. betheuerte, sie habe sich in jeder Schwangerschaft sehr schlecht befunden, und sei ja schon seit 6 Jahren nicht mehr schwanger gewesen — sie könne nicht schwanger seyn. Ihr Allgemeinbefinden war sehr gut — und Pat. war dennoch schwanger — verwünschte aber meine „schwangermachenden“ Pulver. — Ist nicht der einzige Fall, den ich erlebte, dass das Allgemeinbefinden sich bei homöopathischer Behandlung sehr besserte, und nun Schwangerschaft eintrat.

7) Eine Dame von offenbar skrophulöser Disposition litt seit Jahr und Tag an einem Leukom der Hornhaut des rechten Auges, an fliessenden Flechten und Weissfluss; Periode stark, immer zu früh etc. Nachdem ich verschiedene Mittel, zuletzt Carbo veget.,

gereicht hatte — ohne allen Erfolg — gab ich Calc. carbon. 30, 6 Dosen, in Zwischenräumen von 2, 4, 6 und 8 Tagen. Merkwürdig war mir die Wirkung auf das dicke Leukom (so dass man die Pupille nur etwas von der Seite sehen konnte); es spaltete sich in der Mitte, der Pupille gegenüber, in zwei Theile, der Länge nach, die Cornea hellte sich da etwas auf, und Pat. sah ein wenig. Der übrige Krankheitszustand blieb unverändert, und Pat. gab die Kur auf. — Ich habe das bei chronischen Krankheiten nicht so selten gefunden, dass nur *einzelne* Erscheinungen zur Besserung gebracht wurden, und dennoch passte das gereichte Mittel anscheinend auf *alle*. Die Pathologen und Pharmakodynamiker mögen sich das überdenken!

8) Ein Officier, der den russischen Feldzug mitgemacht, hatte seitdem unregelmässige arthritische Leiden; seit 13 Jahren laborirt er an Heiserkeit; wie er nur spricht, vermehrt dies das Halsleiden; Pat. wird trocken und wie wund im Halse; Morgens etwas Husten mit ein wenig Schleimauswurf; ich gab Arsenik 30, 3 Dosen, in 2 und 5tägigen Zwischenräumen; Pat. bekam auf die 2 ersten Dosen ganz ungewöhnliche Gefühle im Unterleibe, Kopfweh, allgemeines Uebelbefinden, Hinfälligkeit, und einmal Abends 3stündigen Frost, dass er sich im Bett nicht erwärmen konnte — lauter ganz neue Erscheinungen. Das Halsleiden besserte sich etwas; nach einigen Wochen gab ich etliche Dosen Schwefel 30; nach den letzten drei Dosen bekam Pat. *jedesmal* schweren Urinabgang mit Brennen in der Harnröhe, was aber immer bald verging. Pat. ass gerne — und setzte, ob es gleich mit seinem Befinden besser ging, die Kur nicht fort. Ich erzähle dies nur als Beweis von der individuellen Reizempfänglichkeit für Arzneien, denn als „reine" Wirkungen der Arznei können solche Erscheinungen, eben weil sie in einem kranken Organismus eintreten, nie angesehen werden.

9) Eine Wäscherin in den Vierzigen, gross, schlank, nicht sehr kräftig, bekam ein heftiges rheumatisches Fieber; Puls sehr frequent, härtlich; heisse, trockene Haut; rothes Gesicht; starkes Reissen in den Gliedern etc. Dabei hatte Pat. *gar keinen Durst*. Ich reichte Acon. 24, gutt. 6, in 6 Unzen Wassers, und liess stündlich einen Esslöffel voll nehmen. Abends, nachdem Pat. 6 Esslöffel voll genommen hatte, fand ich den Puls weich, die Haut duftend; es war nach Aconit ein so profuser Schweiss eingetreten, dass das Bett frisch überzogen werden musste; *es ist noch kein Durst da*. Am andern Tag war Pat. fieber- und schmerzenfrei. Am dritten Tage zeigte sich ein Bläschenausschlag an den Lippen, und Aphthen mit starker Speichelabsonderung. Wiederholte Gaben Mercur 12 beseitigten diese in 4 Tagen, und Pat. war genesen. Wie ich die Sache ansehe, hätte ich gegen den kritischen Ausschlag am besten nichts thun sollen. — Auffallend war mir die anhaltende Durstlosigkeit auf der Höhe der Krankheit und zur Zeit der Krise; Hahnemann sagte mir bei meinem Besuche in Köthen, Aconit sei in acuten Krankheiten nur dann angezeigt, wenn lebhafter Durst da wäre; dies leidet, wie ich öfters gesehen, bedeutende Ausnahmen.

10) Ein 15jähriger Knabe litt seit mehreren Wochen nur Nachts an unausstehlich trockenem, oft eine Stunde anhaltendem, Husten; sonst war keine Krankheitserscheinung da. Ich gab Conium 18, was nichts half; andern Tags Abends, kurz nach einander, 2 Dosen Bellad. 30. Diese beseitigten den Husten dauernd; er kam gleich den andern Abend nach Belladonna nicht mehr.

11) Eine Frau in den Dreissigen, stark, gross, lebhaft aussehend, leidet von jeher an schwachem Magen, leichtem Magenkrampfe, der sich seit 4 Monaten, in Folge Genusses kalten Obstes, sehr verstärkt hat. Ich übergehe die näheren Angaben, und will nur bemerken,

dass die Pat. offenbar an Unregelmässigkeiten in der Pfortadercirculation, blinden Hämorrhoiden und starker Menstruation litt, und dass ich Nux vom. passend fand; ich gab 2 Dosen in der 12. Verd., zu 1 gutt., mit Zucker. Nach dem ersten Pulver trat Blutbrechen (wie Wagenschmiere) ein. — Ein Vollblut-Homöopathiker (wie Krüger-Hansen sie nennt) hätte das auf die Nux vom. geschoben, allein eine genaue Ermittlung ergab, dass das Blutbrechen den Schlussstein des Unterleibsleidens bildete. Pat. setzte übrigens die Kur nicht fort.

12) Eine vollkommen intermittirende Augenentzündung beobachtete ich vor etwa 2 Jahren bei einem jungen, blühend aussehenden Mädchen. Das Uebel hatte schon mehrere Tage gedauert; alle Morgen um 8 Uhr traten in der rechten Schläfe heftige, klopfende Schmerzen ein, im rechten Auge starkes Stechen, Zuziehen des Auges mit Geschwulst und etwas Röthe der Augenlieder, starke Röthe der Conjunctiva bulbi, starker Thränenfluss und arge Lichtscheue; Alles muss dunkel gemacht werden; Sprechen greift an; nach einigen Stunden ist Alles vorüber; Pat. setzt sich nun zu Tische, sie kann ins Helle sehen. Bellad. 24 und Arsenik 30 halfen nichts; das Uebel kam 2 Tage lang wieder. Am 3. gab ich Aconit 21, gutt. 5, in Wasser, alle 2 Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen. Am andern Tage fand ich Pat. bei Tische sitzend; es war kein Anfall mehr gekommen. Nach einigen Monaten trat jedoch derselbe Zustand ein. Aconit half nun nichts; ich gab Belladonna 12, gutt. 2, in Wasser, und liess dreimal im Tage davon nehmen. Am andern Tage war Pat. befreit, und ist seitdem nicht wieder befallen worden. NB. das erstemal hatte ich die Belladonna in Kügelchen gegeben; seit Jahr und Tag gebe ich sie *stets* in Tropfen der 2., 3., 6. u. 12. Verd., und sehe *niemals* eine Verschlimmerung. Ich habe nicht wenige Augenentzündungen homöopathisch behandelt, allein nicht selten gefunden, dass die Wahl der Mittel

sehr schwierig ist, indem wir noch zu wenig die Beziehungen der Mittel zu den einzelnen Theilen des Auges kennen. — Es war vor längerer Zeit von einem Arzte eine ausführliche Arbeit über homöopathische Behandlung der Augenkrankheiten versprochen; möchte er sein Wort halten!

13) Durch mancherlei Umstände kann eine Krankheit sehr erschwert werden, und doch geht sie glücklich vorüber. So behandelte ich ein 4jähriges Kind, welches an einer angebornen fistula recto-vaginalis (mit ganz fehlendem After) litt, und schon 3 Tage an einer sporadischen Cholera schwer krank lag, wogegen mir Chamomilla passend erschien; das Mittel half auch in der That so schnell, dass schon nach einer Gabe (12) das Erbrechen aufhörte und die zweite Gabe nicht mehr nöthig war.

14) Mehrere Fälle von Magenkrampf, welche für Nux vom. sprachen, habe ich mit wenigen Gaben von 1/8 Gr. des Pulvers dauernd geheilt, aber auch andere Fälle mit verdünnter Tinctur. Ich sah auf die grösseren Gaben niemals eine Verschlimmerung.

15) Einer Dame gab ich Schwefel 0, wegen eines sehr complicirten Unterleibsleidens; sie nahm einige Zeit von einer Mischung aus 5 gutt. des Schwefelspiritus und einer Drachme Weingeist, jeden Morgen 2 Tropfen; es enstand bald ungeheures Jucken am Bauche, so dass Pat. sich nicht in Gesellschaft wagte, weil sie in einem fort jucken musste; auch etwas bläschenartiger Ausschlag kam am Bauche zum Vorscheine, so wie öfterer Harndrang mit geringem Abgange (s. oben unter 8); das ursprüngliche Leiden nahm dabei sehr ab.

16) Ein Mädchen von 4 Jahren, aus einer Familie, wo Skropheln nicht fremd sind, hatte vor einigen Monaten die Influenza gehabt, und seitdem verbreitet es einen sehr üblen Geruch aus der Nase; es bilden sich am Eingang der Nasenlöcher Grinder, und zuweilen

kommen Pfröpfe aus der Nase; die Nase ist da, wo der Knorpel mit dem Nasenbein sich verbindet, öfters blauroth; das Kind klagt jedoch keine Schmerzen in der Nase, zuweilen nur plötzlich in den Ohren, dass es laut schreit und sich hinlegt; ich gab Aurum 9, gutt. 1, anfangs alle Tage 1 gutt., dann aber den 3. und 4. Tag, und in wenigen Wochen war von dem Nasenübel gar nichts mehr da. Es hat sich seit Jahr und Tag so gehalten, und das Kind ist bis jetzt gesund geblieben.

17) Dr. Burdach bemerkt, er habe von Anacardium noch nichts Heilkräftiges gesehen (allgem. hom. Zeit. 8. Bd. Nr. 1); er gebe nur Anacardium in Urtinctur, und er wird sehen, dass es insbesondere bei Sinnenschwäche ein wirksames Mittel ist.

18) Eine Vierzigerin, schwächlich, früher krätzig und seitdem mit verschiedenen Leiden kämpfend, im dritten Monate schwanger, leidet an Verstopfung; Aussehen, Zustand der Verdauung, Neigung zu Magenkrampf, mit Zusammenlaufen von scharfem Wasser u. a. Erscheinungen, sprachen mir für Lycopodium; ich liess in der Apotheke 1 Gr. mit Zucker tüchtig verreiben, in 8 Theile bringen, und täglich 1 Pulver nehmen; Pat. hatte kaum einige Pulver genommen, als der Stuhlgang regelmässig ward; Uebelkeiten ganz am Anfange der Schwangerschaft waren auf Nux vom. (1/8 Gran pro dosi) vergangen. Pat. lebt in Verhältnissen, wo sie eine ganz geregelte Kur nicht fortsetzen kann.

19) Auffallend war mir folgende Krankheit, nach Nux vom. entstanden. Einem sehr robusten Vierziger, der seit einiger Zeit an einem besondern Zahnweh litt, gab ich Nucis vom., 6 dilut., gutt. 8, in einem Trinkglase Wassers, dreimal täglich 1 Esslöffel voll zu nehmen. Pat. wusste durchaus nicht, was er nahm, und ist zu Idiosynkrasieen nicht geneigt. Abends 4 Uhr nahm Pat. den ersten Esslöffel voll; sogleich bekam er Uebelkeit, grossen Druck und Aufblähung

im Magen, viel Wasserzusammenlaufen im Munde, ein „Durcheinandergehen" im Unterleib, bald darnach Stuhl (ungewöhnlich — „Dickes und Dünnes durcheinander" — wie es hiess), allgemeines Uebelbefinden mit Eingenommenheit des Kopfes, und Schwindel. Es wurde Pat. so übel, dass er sich den Apparat herrichtete, als müsse er erbrechen. Später Abends bekam er Frost (auch äusserlich fühlbare Kälte), und dann Schweiss; Nachts schwitzte er stark. Derselbe Anfall kam des anderen Tages, nach Einnahme des Mittels, wieder; Pat. hat den Tag durch abwechselnd Frost und Schweiss, und die Nacht durch überaus starken Schweiss; erst nach einigen Tagen erholte sich Pat. von dieser Arzneikrankheit, nachdem er keine Nux vom. mehr genommen hatte. — Wie verschieden die Individualität! Anscheinend Robuste sind nicht immer für äussere Incitamente unempfänglicher, als Schwächliche.

20) In Halsentzündungen habe ich auch schon Belladonna vor Mercur gegeben (von beiden Mitteln die erste Verdünnung), und schnellen Erfolg gesehen, aber keine Spur von Krankheitszunahme.

21) Ein Mädchen von 12 Jahren behandelte ich an einem veitstanzähnlichen Leiden. Das Kind wurde in der Schule von Convulsionen befallen — auf einmal, ohne weitere Vorboten, als heftiges Herzklopfen, welches schon seit einiger Zeit das Mädchen befallen hat. Als ich kam, war das Kind wieder ruhig. Die Anfälle häuften sich nun aber, es kamen im Tage mehrere. Pat. ist von offenbar skrophulöser Anlage, mag sich vielleicht bei dem Tode eines Bruders alterirt haben. Das Kind spürt es vorher, wenn der Anfall kommen will, legt sich dann nieder; es brechen nun die mannigfaltigsten klonischen Krämpfe aus; es scheint, sie machen fast alle Organe durch; Augen, Gesicht, Respirationswerkzeuge, Extremitäten sind abwechselnd oder auch zugleich der Schauplatz des Leidens; Opisthotonus wechselt mit merkwürdigen schnellen Drehungen

und Verdrehungen der Arme und Beine, und wenn man die Kleine nicht hielte, so fiele sie, und rollte vielleicht herum, wie eine Kugel. Die Krankheit gestaltete sich im Ganzen als grosser Veitstanz von WICHMANN. Bewusstseyn verrieth Pat. während des Anfalles nicht; die Convulsionen liessen oft plötzlich, oft auch mehr allmählig nach, nachdem sie 5 — 10 Minuten gedauert, der Athem stockte kurze Zeit, die Augen waren starr, und nachdem letzteres etwa eine Minute gedauert hatte, kam Pat. plötzlich zu sich, stand auf und ging davon. Einige gereichte Mittel (auch gegen Würmer) hatten gar keinen Erfolg; ich reichte nun eine Infusion von 4 Gr. Herba Stramonii, auf 4 Unzen Wassers, und liess Morgens und Abends 1 Esslöffel voll nehmen. Diese Arznei nahm Pat. im Ganzen dreimal, mit Zwischenräumen; schon die ersten Gaben linderten, und die letzen wurden genommen, als schon gar keine Anfälle, welche Wochenlang gedauert hatten, mehr kamen. Pat. blieb während der Kur aus der Schule. Das war also wirklich eine Kur à la Störk!? Das Mädchen war einige Monate lang von dem Uebel befreit, und ging wieder in die Schule. Allein es dauerte nicht lange, so kamen die Anfälle wieder; es zeigte sich nun, dass das Mädchen von den üblen Gerüchen in der engen Schulstube stark angegriffen wurde. Die Anfälle blieben weg, als man den Schulbesuch verbot. An Verstellung war nicht zu denken. Aber das liebe Stramonium? — So ist schon manche „Kur“ zu einem Rufe gekommen, und hintennach war's nichts! *)

22) Ich möchte die Aerzte auf einen wahrscheinlichen Zusammenhang zwischen Keuchhusten und Croup aufmerksam machen — ganz abgesehen davon, dass EISENMANN beide Krankheiten unter seine Krankheits-

*) Ich erzähle diesen Fall, damit man sehe, wie leicht man Mitteln etwas zuschreibt, was andern Umständen zu gute kommt.

familie „Pyra" stellt, und dass die ohne Zweifel krampfhafte Form des Croup, das MILLAR'sche Asthma, den Zusammenhang oder die Verwandschaft zu vermitteln scheint. Das im 3. Bande p. 87 der Hygea erwähnte Kind bekam unmittelhar nach überstandenem, ausgesprochenem Croup den Keuchhusten sogleich mit seinen Krampfanfällen; der Verlauf war gutartig. Ein anderes Kind von 4 Jahren, welches den Keuchhusten seit etwa 10 Wochen hatte, nur noch selten hustete, bekam plötzlich um Mitternacht einen Anfall von Croup; die Mutter kam in der Nacht zu mir, weil sie den Croup kannte, denn ich hatte in früherer Zeit eines ihrer Kinder daran behandelt, und beschrieb mir das Leiden; ich wagte nichts Bestimmtes zu entscheiden, verordnete aber Calcarea sulphurata, 1 Gran in 8 Theilen, stündlich zu geben. Als ich Morgens kam, sass das Kind im Bette, hustete noch charakteristisch, spielte aber; das Athmen war (der Beschreibung nach) leichter als bei Nacht, der Puls etwas beschleunigt, Schmerz am Kehlkopfe nicht zu beobachten. Unter Tag war das Kind munter; später in der Nacht hustet es angeblich wieder ärger, und die Eltern meinten, das Uebel wollte sich verschlimmern; sie suchten nach dem mehrere Jahre alten Recepte (Brechweinstein enthaltend), womit ich dem Kinde früher geholfen hatte, und gaben, als es aus der Apotheke ankam, dem Kinde ein; es erbrach. — Mit diesem Anfalle von ausgesprochenem, jedoch gelindem Croup war der Keuchhusten durchaus beendet.

23) Wie schwer es in manchen Fällen hält, Croup und acuten Katarrh in ihrem Beginne zu unterscheiden, habe ich erfahren *). Wenn man die besten Werke

*) Zwei Fälle von Croup, welche ich, unter Behandlung Anderer, mit dem Tode enden sah, sind mir noch zu lebendig vor der Seele, als dass ich mich nicht berufen fühlte, jeden Einwand: ich könne Croup nicht diagnosticiren — abzuweisen. Mein Bekenntniss, dass die Diagnose zuweilen ihre Schwierigkeit habe, dass Croup und acuter Katarrh

zu Hilfe zieht, und vergleicht, was man selbst schon gesehen, so ist man nicht selten unschlüssig; ich habe noch vor Kurzem einen Fall gehabt, wo mich ARETIN (Hygea II. 205) auch nicht klüger machte. In den Büchern lässt sich Alles gut unterscheiden, allein am Krankenbette nicht so, vorzüglich, wenn eine Krankheit sich erst entwickelt, und man nicht bestimmen kann, welche Richtung sie nehmen werde. Der bezeichnete Fall betraf einen Knaben, der vor etwa 1½ Jahren einen ausgesprochenen Anfall von Croup hatte (s. Hygea II., p. 22, Nr. 2). Schon Morgens in aller Frühe hatte man neuerdings an dem Kinde eine etwas heisere Stimme bemerkt, das sonst muthwillige Kind war nicht so lustig, ging aber bei rauher Nordluft (im Januar 1836) noch aus; Abends mochte es sein Essen nicht ganz geniessen, und legte sich ins Bett. Zwischen 7 und 8 Uhr Abends kam sehr heftiger, hohler, kreischender Husten, grosse Heiserkeit; Athmen war beschwerlich, ein eigenthümliches Geräusch dabei; Puls beschleunigt, Haut warm, Wangen roth; doch konnte man an den Kehlkopf greifen; das Kind schlief jedoch sehr unruhig, wälzte sich hin und her, gähnte sehr oft im Schlafe kurz und krampfhaft, schluckte fast beständig, als habe es etwas im Halse. Ich gab Aconit 2, gutt. 8, in etwas Wasser, alle halbe Stunde einen Esslöffel, und liess 4 Dosen geben, dann hinterliess ich 3 Dosen Hepat. sulph. calc. 1, jedes Pulver zu ½ Gran. Das Kind schlief nun theilweise sehr ruhig, gegen Morgen wurde der Husten lockerer, und es stellte sich starker Schnupfen ein. — Hintennach ist gut raisonniren, aber vorneherein — das wäre die Kunst. Krankheitsanlage, Witterungsbeschaffenheit und

---

sich zuweilen nicht scharf trennen lassen, und dass vor Allem die Fälle, wo der Croup nicht unter drohenden Symptomen auftritt, zu den diagnostisch-schwierigen gehören, steht damit nicht im Widerspruch, im Gegentheil, sichert mich vor unzeitigem Einwande.

Einfluss von andern äusseren Schädlichkeiten mögen es bedingen, wenn bei einem Kinde acuter Katarrh, beim andern Croup entsteht; es gibt aber Fälle, wo sich nicht gleich bestimmen lässt, was es geben werde, und bei homöopathischer Behandlung kommt auch nicht so viel darauf an. Der Croup ist ein solch heimtückisches Uebel (wie auch Aegidi l. c. mit einem Beispiele angibt), dass man sich vor ihm hüten muss, denn das beste Handbuch wird an der Diagnose in gewissen Fällen zu Schanden, gerade wie am Hydrocephalus acutus. Ich mache die homöopathischen Aerzte auf v. Hagens Schrift (der torpide Croup, 1835) aufmerksam, wo in pathologischer Hinsicht so manches Treffliche gesagt ist, was ich ganz theile. Es wäre überhaupt sehr an der Zeit, dass die homöopathischen Herrn Rigoristen an guten pathologischen Werken nicht vorübergingen, und sich keine Blössen gäben, wie in den von ihnen mitgetheilten Krankheitsgeschichten nicht selten der Fall ist.

24) Ich habe (Frescogemälde I. 37) angegeben, dass ich Psorin 32 bei einer Skrophulösen als Riechmittel „mit bestem Erfolge" angewandt habe, und versprach Näheres. Ich muss gestehen, dass ich mich getäuscht habe. Das Uebel (Geschwüre auf der Schleimhaut der Nase und Gestank aus derselben) besserte sich, ja es verging der Gestank, allein es hielt nicht Stand; andere Mittel brachten es eben so weit — d. h. zu einem kurzen Weichen, aber immer kam das Uebel wieder, und nun bin ich so weit als vorher. O! der Täuschungen, denen wir mit bestem Willen nicht entgehen! Ich muss bekennen, dass, so manch schönen Erfolg ich auch von den homöopathischen Mitteln in nicht wenigen Fällen sah, ich nie einen wirklichen Heilerfolg von den Riechmitteln gesehen habe. Als ganz unsicher habe ich sie ganz und durchaus bei Seite gesetzt, und bin überzeugt, dass, wo uns das Einnehmen

selbst im Stiche lässt, das „Riechen" gewiss fruchtlos ist *). (Forts. f.)

6) *Etwas über Kritik, Heyne, Hofbauer etc.* (Schl. S. Hygea IV. pag. 44.)

Hofbauer citirt, wie schon erwähnt, alles das, was Murray über die Veronica sagt, hingegen nur bis etwa S. 210 (der 1. Aufl. von Murray, 1779) das, was dieser über Verbena sagt. Dieser bisher fast beispiellosen Sudelei, dieser Verwechslung der Verbena mit der Veronica, scheinen nun die Symptome der Verbena angepasst worden zu seyn. Die schönsten Symptome nämlich über Verbena sind bei Hofbauer die Harnsymptome, 86 — 103; sie geben uns das deutliche Bild der Lithiasis: Harndrang, ohne Abgang; Blasendruckschmerz, in mancher Körperlage vermehrt, in anderer vermindert; schmerzhaftes Lassen eines trüben, schleimig röthlichen Urines, der sogleich einen dicken, schleimigen Satz abgibt; mit Blutstreifen vermengter Harn; der Durchgang des Harns ist wie nicht gestattet; es ist wie entzündet, zusammengeschnürt; Eichelkitzel, Jucken der Genitalien, Krampf des Cremasters (102, 103); dabei sagt aber auch Murray von der Veronica (nach Elsner) ganz ausdrücklich: „Ab adstringente unice potentia derivo opem calculosis eadem præstitam; quæ tanta decocto et fomentationi eodem factæ apud feminam infuit, ut calculus in rene latens ad urethram et tandem ad vesicam protrusus fuerit, ex

*) Da ich gerne spreche, wie ich denke, so fordere ich Herrn Dr. Rummel auf, zu berichten, was er vom „Riechen" erfahren hat. Es gibt Patienten, welche auf alle Mittel sich schlimmer befinden wollen; es gibt aber auch homöopathische Aerzte, die das Gras wachsen hören, und ihre Träume für wirklich Erlebtes ausgeben. — Ich glaube, Rummel solle sich äussern, eben weil er den Träumern auch das Wort nicht redet.

qua haud absque summa læsione et copiosa hæmorrhagia per collum ejusdem vi extractus est. Mictum cruentum eximie compescuit Veronicæ succus etc. — Was soll man ferner von dem Eifer HOFBAUERS für seine Sache halten, wenn man ersieht, dass er diese Stelle ganz falsch verstanden hat, denn er (Hofbauer) sagt: „und ELSNER pries den Gebrauch desselben (des Eisenkrautes, meint Hofbauer; Elsner aber meint das Ehrenpreiss) bei Steinbeschwerden, wovon aber MURRAY vielmehr das Gegentheil behauptet, und meint, dass dieses Gewächs eher den Stein erzeuge, als ihm (ihn, Ref.) zertheile." Dies ist wieder eine heillose Confusion, die vielleicht daher kömmt, weil MURRAY vorher, wo von den Kräften der Veronica gegen katarrhalischen Brustkrampf die Rede ist, sagt: vereor vero, ne adstringens stirps screatum potius cohibeat, quam adjuvet etc. — Nächst den Harnsymptomen aber zeichnen sich bei der Hofbauer'schen Verbena besonders die Brust- oder vielmehr die Bronchiensymptome aus: Heiserkeit, trockener Husten, Rohheit auf der Brust, Schleim- und Blutauswurf, Schwerathmigkeit, Aengstlichkeit, Heilung eines chronischen Lungenkatarrhes, Engbrüstigkeit, von 115 — 30; das stimmt wiederum genau mit Veronica, von welcher MURRAY anführt: „communis fere laus obtinuit in pectoris morbis a pituita collecta oriundis, scilicet tussi, asthmate, imo in ulcere ipso pulmonum et hectica, in quibus screatum levare illam, et vulneraria virtute excellere creditum. In suffocationibus nocturnis catarrhalibus profuisse testatur magnus vir (nämlich Haller)." Im Gegensatz zu diesem bittet Ref., Folgendes zu bedenken: Wenn die Versuchspersonen des Verf. so sehr sensibel sind, dass eine durchschnittlich (Osmium) 200 tüchtige Symptome zu liefern vermag; warum bekamen sie, da sie nun einmal in den Brustsymptomen bei der Verbena begriffen waren, dann gar kein Seitenstechen, ein Umstand, der um so mehr befremdet, als fast alle bisher geprüften

Arzneien Stechen in der Seite der Brust lieferten, und als die Pleura gar keinen andern Schmerz zu geben scheint? Käm dies etwa daher, weil MURRAY nichts sagt, dass Veronica ein Seitenstechen geheilt habe? Da hätte der Verf. nur den HALLER (Arzneimittellehre der vaterl. Pflanzen. A. d. Franz. von S. HAHNEMANN. Leipz. 1806. S. 418) nachschlagen sollen: „Sie (die Verbena nämlich) soll auch als Bähungsumschlag aufgelegt, im Seitenstechen dienlich seyn. — BUCHOZ sagt, sie sei, warm mit Essig übergeschlagen, im Seitenstechen nützlich.“ — Verbena macht also keine Ausnahme von den übrigen Mitteln, aber Hofbauer's Prüfer konnten das nicht empfinden, weil Hofbauer den Haller nicht nachgeschlagen hatte. — In Betreff auf das, was S. PAULLI (nicht PAULI) von der Veronica sagt: „Coronidis loco addo, insigniter quoque Veronicam sterilibus prodesse matribus familias,“ und dann ein selbst beobachtetes Beispiel anführt; in Betreff dieses citirt HOFB. von der Verbena: „S. PAULI schreibt ihr sogar Heileigenschaften gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen zu,“ und darauf beziehen sich ohnstreitig die Symptome 104 — 113. Von der Verbena dagegen sagt S. PAULLI kein Wort, dass sie Unfruchtbarkeit heile. Endlich sagt HOFB. noch: „Häufig ist das Eisenkraut auch bei Blutungen der Gebärmutter, im Blutspeien, in Krankheiten der Haut und dergl. angewandt worden, und selbst heute ist dasselbe gegen Hämorrhagien hie und da noch im Gebrauch. Auch ist es als Volksmittel zur Verhütung des Abortus gebräuchlich,“ auf welche Angaben die Symptome 30, 40, 57, 75, 95, 105, etc., 122 — 125, 158, so wie mehrere Kopfcongestionssymptome, sich mögen beziehen sollen. Wie kommt es ferner, dass HOFBAUER's Musterprüfer keine Zufälle von CLAVUS, Haarausfallen, Kopfausschlägen, Gesichtsflechten, Zahnschwärze, Zahnfleischbeschwerden, Kropf, Milzschmerz, Hernien, Pollutionen, Satyriasis, Hüftweh, Frostschäden und Convulsionen bekommen

haben, da doch HALLER, TABERNÆMONTANUS und Andere die Verbena in diesen Krankheiten citiren?! Sollte dies nicht auch daher kommen können, dass HOFF. den Tabernæmontan und Haller nicht nachgeschlagen hat?

So viel zur Begründung einer Anklage der Verbenasymptome, dass sie nach MURRAY's und S. PAULLI's Angabe ihrer Heilkräfte erdichtet und gemodelt seien. Ein guter Defensor würde allerdings dagegen zu erwiedern nicht unterlassen, und wir sind es der Wahrheit schuldig, zu bekennen, dass TABERNÆMONTAN die Verbena in der That auch gegen Lungensucht, langwierigen Husten, Heiserkeit, Ausbleiben des Athems, Ersticken, Nasenbluten, Nieren- und Blasenstein, Steinschmerzen, „Monatblum der Schwangern" (vergleiche Symptom 107), entzündliche, skrophulöse Augenlider, empfiehlt; indessen bleibt es doch mindestens auffallend, warum gerade jene von der Veronica aus Murray und Paulli vom Verf. citirten Symptome mit so vielfachen und bisher fast beispiellos excellirenden Symptomen (siehe die Steinschmerzen etc.) gedeckt worden sind, während doch alle übrigen Körpertheile, und was HALLER und TABERNÆMONTAN sonst noch von der Verbena anführen, kaum berührt wurden.

Um über diese Sache zur möglichsten Gewissheit zu kommen, so beschloss Ref., an sich und Andern die Verbena zu prüfen, ein Versatz, zu dessen Ausführung er sich schon vor Zeiten Essenz des frischen Krautes aus doppeltem Grunde bereitet hatte. Die Verbena nämlich ist der Repräsentant einer Pflanzenfamilie, der Verbeneen, von welcher wir nur den Vitex agnus castus etwas kennen, und zweitens schien ihm die Verbena auch desshalb der Beachtung werth, weil er sich erinnerte, irgendwo gelesen zu haben, dass ALEX. v. HUMBOLD irgendwo sagt, dass, wo er auf seinen Reisen, selbst in den ödesten Gegenden, Verbena getroffen habe, stets menschliche Wohnungen in der Nähe gewesen wären oder umgekehrt. Da jedoch diese Ver-

suche des Ref. noch nicht so weit gediehen sind, um der Mittheilung zu verlohnen, so behält er sich diese für eine andere Gelegenheit vor, und bemerkt nur für jetzt, dass ein Hauptsymptom der Verbena, welches sich schon bei mehreren Personen, und immer zu Anfange zeigte, in einer besondern Affektion des Gaumens und Rachens, und noch mehr in Uebelkeit besteht, die bei Ref. selbst sogar bis zum Erbrechen sauern Wassers stieg, und von allem dem findet sich bei Hofb. fast (44) kein Wort, aber auch die allöopathischen Schriftsteller erwähnen nichts davon.

Ziehen wir nun ferner noch folgende Umstände in nähere Betrachtung: Jeder, der Arzneien an sich selbst geprüft hat, und von Andern unter seinen Augen hat prüfen lassen, ja Jeder, der die reine Arzneimittellehre nicht blos aus Eselsbrücken kennt, der wird wissen, wie schwer es oft ist, an einem Symptome etwas Näheres, hinsichtlich seiner Charakterisirung durch Nebensymptome und des Verhaltens gegen Aussenverhältnisse, anzugeben. Wir erhalten einen Stich, einen Ruck, und ehe wir selbst noch über den Ort, wo er sitzt, ins Klare kommen, ja ehe wir oft noch an den arzneilichen Ursprung denken, hat er längst wieder aufgehört, so dass wir, um ihn genau zu beschreiben, schon Mühe genug haben, und noch viel weniger über Nebendinge und Schattirungen durch Aussenverhältnisse Rechenschaft geben können. Gehen wir aber in dieser Hinsicht die Hofbauer'schen Symptome vom Osmium bis Molybdän durch, so finden wir fast kein einziges solches Symptom, das nur erst durch öftere Wiederkehr und Vergleich mit andern ähnlichen Symptomen einen Werth erlangen könnte, sondern all und jedes Symptom bei Hofb. ist, wir möchten sagen, ein wahres Muster- und Meisterstück, jedes ist eigenthümlich charakterisirt und individuell in seiner Art herausgehoben, viele nehmen eine Drittels- bis eine halbe Seite ein. In dieser Hinsicht, aber nicht in der

folgenden, macht Hofbauer von Heyne einen grossen Unterschied; bei letzterm nämlich sind die Symptome bei weitem denen der seitherigen Prüfungen ähnlicher.

Nächstdem wird jeder Prüfer zugeben, und die Arzneimittellehre bestätigt es, dass viele Symptome eines Mittels sich an einem sowohl, als an mehreren Körpertheilen und Prüfern, wiederholen. Wir erinnern in dieser Hinsicht nur an das Glucksen bei Berberis und Rheum, die Schläge bei Arnica, Valeriana etc. Davon sehen wir bei Hofb. wenig Spuren. Darum ist auch die Widerlegung durch Nachprüfung erschwert, darum gibt auch Hofb. nichts zur Charakteristik der Mittel im Allgemeinen. Das einzige Mittel, welches hiervon eine Ausnahme macht, ist das Molybdän, besonders hinsichtlich seiner Knochenauftreibung. Wir finden nämlich bei diesem fast keinen einzigen Knochen, wo es nicht mindestens auftreibende Schmerzen, oder gar wirkliche Auftreibungen gäbe, Nasen- und Kopfknochen, Zähne, Hals-, Rücken-, Kreuzwirbel, Extremitäten, Fingerglieder, Mittelfussknochen, kurz Alles treibt sich auf und geht aus dem Leime, so dass dieses Sympton den ansehnlichsten Bruchtheil des Ganzen bildet. Wir wollen nun gar nicht darnach fragen, ob sich wirklich die Prüfer das haben gefallen lassen, sondern wir wollen hier nur die Vermuthung nicht umgehen, ob nicht alle diese Symptome eine Multiplication einer einzigen Beobachtung an einem Thiere, oder eines einzigen derartigen Symptoms an einem Menschen sind. Ja, es ist hierbei noch ein anderweitiger Umstand gar nicht zu übergehen: „die Uebereinstimmung der *physischen* (sic!) Eigenschaften des Molybdäns,“ sagt Hofb. (S. 35) selbst, „mit denen des Graphits sowohl, als auch die in den Versuchen von Gmelin *) angedeutete Wirkungsart dieser Sub-

*) Hofb. sagt nämlich S. 34: „C. G. Gmelin ist der Einzige, welcher mit dem molybdänsauren Ammonium Versuche an Hunden und

stanz bewog uns, nähere sorgfältige Prüfungen damit anzustellen etc.," und hieraus entsteht die Frage, ob nicht ein guter Theil der Molybdänsymptome dem Graphit nachgebildet sind, sintemal letzterer bekanntlich, wie das Molybdän, ausgezeichnete Kopf- und Gesichtsausschläge, ziehende, klammartige Schmerzen, Gichtknoten, harte Geschwülste, organische Gelenk- und andere Uebel, Wundwerden, Ohrenbeschwerden etc. hat.

Wollte man uns etwa gar den bestimmten Ton der Sprache des Verf. entgegensetzen, so geben wir zu bedenken, dass auch dieser nur ein erborgtes Schattenbild ist, „dabei lernten wir nun zu unserm Erstaunen Kräfte kennen etc."

Bevor Ref. jedoch ein summarisches Urtheil über die Heynischen und Hofbauer'schen Prüfungen und Schriften fällt, möchte noch Folgendes in Erwägung zu ziehen seyn:

Es würde weit weniger zum Nachtheil der Versuche sprechen, wenn sich der Vf. blos der Anonymität bedient, und nicht der Pseudonymität schuldig gemacht hätte. Seinen Namen in einer homöopathischen Angelegenheit zu verschweigen, kann durch eine Art allöopathischer Vormundschaft, durch amtliche Stellung oder gar durch gesetzliche Verfügung bedingt werden, denn noch soll es Staaten in Europa geben, wo auch in nicht religiöser Hinsicht der Glaubenszwang so weit geht, dass inlän-

---

Kaninchen angestellt hat. Obgleich die Resultate derselben für uns nur wissenswürdig (?), keineswegs aber in prakt. Hinsicht brauchbar erscheinen, so muss doch so viel bemerkt werden, dass ein Quentchen von jenem Salze bei Hunden heftiges Erbrechen und Durchfall, und wenn es in die Vena jugularis eingespritzt wird, ausser den genannten Erscheinungen auch eine Art Lähmung hervorbringt. Gibt man es Kaninchen in der Gabe eines halben Quentchens, so entsteht heftige Entzündung der Magenschleimhaut, Verminderung der Herzschläge, Convulsion, Tod;" Hofb. gibt aber die Stelle bei Gmelin nicht an. Ist sie in der Schrift über den Baryt und Strontian? denn die Giftlehre ist nicht von C. G., sondern von J. F. Gmelin.

dische Autoren nichts im Auslande drucken lassen sollen, ohne dass ihr Manuscript die Censur im Inlande passirt habe, was wir selbst HAHNEMANN hinsichtlich der Note S. 35 des 2. Theils der „chronischen Krankheiten" zu bedenken geben. Was aber kann wohl einen Verfasser von Arzneiversuchen zur Pseudonymität, und zwar zu doppelter, und zu einem dadurch bedingten dritten Verstecke, zu Verschweigung seines Aufenthaltsortes, verleiten? Bedenken wir, wie entschieden sich der Verf. gegen die Alloopathie, und wie entschieden er sich für die Homöopathie erklärt, so würde ihn ohnstreitig das Dilemma treffen, welches neulich ein Dresdner Arzt über den Homöopathiker H—N in P. aussprach: „glaubt er's, ist er ein Esel, wo nicht, ein Betrüger;" es kann also unmöglich eine amtliche Stellung, oder eine Aussicht auf eine alloopathische Pfründe der Grund dazu seyn. Sollten landesgesetzliche Hindernisse ihn abhalten, so würden sie höchstens die Anonymität, und auch diese vielleicht nur theilweis (durch Angabe einiger Chiffern) nöthig machen: Betrachtungen, die hier um so nothwendiger sind, weil, wenn irgendwo das Objekt von dem Subjekt, die Sache von der Person abhängt, und beide nicht getrennt werden dürfen, dies gewiss von den Arzneiprüfungen gilt. Kann es nämlich wohl etwas Ehrenvolleres im Felde der homöopathischen, ja der gesammten Literatur geben, kann sich ein Mensch ein grösseres Verdienst um die gegenwärtige und zukünftige Wissenschaft und Menschheit erwerben, kann er sich einen bleibenderen Ruhm bei der Mit- und Nachwelt sichern, kann ein homöopathischer Arzt durch irgend etwas sich gegründetere Ansprüche auf Competenz in seinem Fache sichern, als dadurch, dass er gute Arzneiprüfungen an Gesunden gemacht und mitgetheilt hat, und kann man wohl ausgezeichnetere Symptome an Güte und Zahl ausbeuten, als sie HOFBAUER uns mittheilt (oder vielmehr weissmachen will)?

Uebersehen wir auch dabei die Seltenheit der Stoffe nicht, welche Hofbauer zu seinen Versuchen wählte! Warum nahm er denn das Osmium, da es doch schon in der Platina enthalten ist? warum nahm er das Molybdän, da er doch selbst bekennt, es sei dem Graphit in seinen physischen Eigenschaften ähnlich? warum wählte er die Verbena, eine in der neuern Pharmakologie ganz vernachlässigte Pflanze? Weil er hier voraussetzen durfte, dass noch kein Anderer auf den Einfall gekommen seyn werde, sie zu prüfen, und weil er über erstere, was wenigstens hinsichtlich des Molybdäns sehr klar ist, eine Anweisung aus dem Graphit entnehmen durfte.

Wir schliessen demnach so: *Hofbauer hat höchstens mit jedem der Mittel einige wenige Versuche an Thieren (Hunden) und vielleicht auch an Menschen gemacht, und hat unter gleichzeitiger Benutzung der von den Alten (über Verbena) beobachteten Heilwirkungen, der verwandten, schon ausgeprüften Arzneien (Graphit) und einigen aus den toxikologischen Schriftstellern entnommenen Symptomen (Molybdän) daraus, wie der Dichter aus einer alten Erzählung, ein schönes, über alle seitherigen Prüfungen weit erhabenes, in allen seinen Symptomen für immer unübertreffliches Opus von reinen Arzneiwirkungen componirt!*

So viel von Hofbauer specialiter; gehen wir auf Heyne zurück, und sehen dann auf den ganzen Hergang der Sache, so stellt sich das Urtheil so: Bei Heyne dürfen wir die Arzneiversuche als wahr, die Krankheitsgeschichten als theilweis erdichtet annehmen; die ungewisse, von gar keinem Eingehen in die Sache selbst den klarsten Beleg liefernde Dithyrambe im Archiv aber hat aus dem wahrscheinlichen Lügner einen offenen Betrüger geschaffen, der endlich so weit sich vergass, dass er vom Gegenstande ganz abkam, die Verbena mit der Veronica verwechselte, und dadurch sich selbst die Schlinge zog.

Dass wirklich theilweise Versuche gemacht worden sind, kann unser Gewissen geben so wenig bei Anwendung eines Hofbauer'schen Mittels entschuldigen, als es zur Vertheidigung des Verf. aufgeführt werden darf, denn „jede Lüge ist schlecht," sagt irgend ein Schriftsteller, „sie ist aber nur halb so schlecht, wenn sie rein gelogen, und doppelt schlecht, wenn sie mit Wahrheit vermischt ist," und Baglivi sagt: „in nullo mendacio majus periculum, quam in medico."

Sollte man in der That die Vertheidigung des chimärischen Hofbauer's, der die homöopathische Buchmacherei nicht blos zu Schau und Markt, sondern bis an den Schandpfahl gebracht hat, so weit treiben wollen, dass man die Unmöglichkeit der von ihm erzählten Arzneiprüfungszufälle nachgewiesen verlangte, so gibt Ref. zu bedenken, dass die Beurtheilung der Arzneizufälle und ein Criminalprozess zwei in ihrem Zwecke ganz entgegengesetzte Dinge sind. „Lieber drei Schuldige freigelassen, als einen Unschuldigen bestraft," sagt der Criminalrichter; „lieber drei gute und wahre Symptome verworfen, als ein schlechtes und erlogenes aufgenommen," sagt der gewissenhafte Arzneiprüfer. — Wie viele Jahre hat Hahnemann mit einer grossen Gesellschaft von Prüfern gebraucht, ehe nur einige Bände der reinen Arzneimittellehre erscheinen konnten (1790 Entdeckung, 1796 Mittheilung von Zufällen in Hufel. J., 1805 Fragmente, 1810 erste Aufl. etc.), selbst Platin, Mezer., Seneg, Rhodod. enthielten, obgleich von einer Mehrzahl geprüft, nicht über fünf bis sechshundert Symptome, das Osmium aber beutete 200 à Person aus, und was für Symptome! Die besten bei Hahnemann sind höchstens den mittlern bei Hofbauer gleich zu stellen. Sollte man nicht meinen, ein allöopathischer Mephistopheles habe sich einen Zeitvertreib mit dem homöopathischen Köhlerglauben machen wollen *);

*) Eine Meinung, die sich mit dem fingirten Namen Hofbauer recht

wenn wir bei Molybdän 140 lesen: „heftige Entzündung des rechten Auges, mit Hitze des ganzen Körpers; harte und geschwollene Hornhaut; das Auge, einem Fleischklumpen ähnlich, ragt zwischen den Lidern hervor, die nicht zur Bedeckung hinreichen etc.“ Die Versucher bekommen hier apoplektische Anfälle, und fallen um (8), fallen vor Schmerz in Bewusstlosigkeit oder fast vom Stuhl, wimmern, wollen wahnsinnig werden, und die Registerschreiber müssen ein neues Fach anlegen für Schmerzen, wegen denen man „aus der Haut springen möchte“ (Molybd. 183); die Versucher werden erdfahl, und sehen aus, als hätten sie im Grabe gelegen; die „Haut klebt fast nur“ (239); „die Zähne sind mürb und bröckeln ab.“ Das ist ein Mann für Euch, ihr Eingangs erwähnten, nichtsthuenden Nimmersatte; wie Dampfwagen und Eisenbahn zu Eselgespann auf Holperwegen, verhalten sich seine Symptome zu den frühern, denn wenn die Hofbauer'schen Mittel einmal in ein Organ gefahren sind, da sind sie, ohne ein Capitel der Schmalzischen Diagnostik durchgemacht zu haben, gar nicht wieder herauszubringen.

Mögen auch in unsern Sammlungen reiner Arzneiwirkungen hie und da absichtslose und unwillkührliche Täuschungen mit untergelaufen seyn, noch blieb bisher die Wissenschaft von vorsätzlichem Betruge frei; möge das Geschlecht der Hofbauer hiedurch vernichtet, und sein Verwandter zu der Ueberzeugung gebracht seyn, dass, wenn auch viele Homöopathiker selbst diesseits des Rheins, seit dem Sündenfalle der Eselsbrücken, das Paradies der reinen Arzneimittellehre nur dem Namen nach kennen, der deutsche Fleiss doch

füglich vereinigen liesse. Wie cabalisiren, calemburg, ballhornisiren, beböttchern, guillotiniren, rollfinken, so könnte man auch „hofbauern“ sagen, d. h. gleich einem zu Hofe arbeitenden Bauer, Krankengeschichten und Arzneiwirkungen für den Tagelohn erdichten.

noch nicht bei Allen erstorben ist. Sollte aber ein allöopathischer Simon an diesem unserm Schandfleck im Citiren und Buchmachen sich den Stoff zu einer Belustigung über uns entnehmen wollen, so möge er nur an seinen Busen greifen, denn in Richter's chirurg. Bibliothek (einer der letzten Bände) ging der Schlendrian einst so weit, dass man, Hirundo statt Hirudo lesend, in einer Uebersetzung sagte, ein Kranker habe Schwalben ausgebrochen, und Weinhold in Halle, schneid- und streitlustigen Andenkens, soll allen Ernstes erzählt haben, dass Katzen, denen Zink in die Höhle des herausgenommenen Hirns und Rückenmarks gegossen worden war, über Tische und Bänke gesprungen seien.

Wir kehren nun zurück zu dem, wovon wir ausgegangen waren, zur Kritik überhaupt. — Es gab eine Zeit in der Geschichte der Homöopathie, wo wir die Kritik nur an einem einzigen Merkmale erkennen konnten: an der Ueberschrift; denn der Inhalt war entweder persönliche oder sächliche Belobung, oder beides zugleich, oder, und das war das höchste, wozu man sich verstieg, ein Excerpt, mit welchem man den Raum der Zeitschrift auf eine bequeme Weise füllte. Diese Zeit ist — wir wissen, wem es zu danken — vorüber, aber nicht durch das Archiv vorüber.

Wenn es sich fragt, was wir unter Kritik zu verstehen haben, so müssen wir mit Greiling (Prediger in Mansfeld, in Reil's Archiv III. 349 etc.) Recension 1) im weitern, uneigentlichen, historischen, und 2) im engern, eigentlichen, kritischen Sinne unterscheiden. In jenem heisst Recension: den Inhalt eines Buches darlegen, referiren, d. h. Anzeigen machen; in diesem aber heisst es, die Prinzipien, den Geist, den Inhalt eines Buches nach Grundsätzen derjenigen Wissenschaft prüfen,* zu welcher es seinem Inhalte nach gehört. In letzterer Bedeutung fällt Recension mit dem zusammen, was wir Kritik nennen, und diese ist dem-

nach nicht mit Recension im weitern Sinne des Wortes zu verwechseln.

Forschen wir aber nach den Ursachen, wesshalb wir früher keine Kritik hatten, so finden wir deren mehrere.

1) Die Herren Redactoren der Zeitschriften wollten nur die Vortheile, nicht aber die Nachtheile der Redaction in den Kauf nehmen; sie wollten den Nutzen davon ziehen, ohne den Schaden zu tragen; sie schadeten aber nicht nur der Gegenwart und Zukunft der Wissenschaft und der Menschheit, sondern auch sich selbst; sie begingen also ein mehrfaches (nicht Unrecht, sondern) Verbrechen, für welches die Richterin der Geschichte sie noch bei Lebzeiten ereilen kann.

2) Die Liebe zur Bequemlichkeit, der Mangel an gründlichen Kenntnissen und an — Judicium. Es ist ein gemeiner Brauch, dasjenige durch absprechenden Ton, freche Schimpfworte oder durch emphatisches Lob zu ersetzen, was uns an Gründen für unsere Meinung abgeht; zu solchen Marktschreiereien reicht etwas Affekt oder Phantasie vollkommen hin. — Schwerer schon und undankbarer sind die Auszüge, denn sie setzen zum mindesten Ueberlesen des betreffenden Gegenstandes und niedere Verstandeskräfte voraus. — Am schwersten aber und am undankbarsten ist die wirkliche Kritik: sie macht gründliche Vorkenntnisse, mit Sinn für die Sache begabtes, aufmerksames und umsichtiges Eingehen in das Objekt, und noch überdem Vergleichungs- und Schlussvermögen selbst dann unerlässlich, wenn der Kritiker die Schlüsse dem Leser überlässt, und nur die Prämissen stellt.

Als eine dritte Ursache können wir nicht sowohl die Vereine, sondern vielmehr die Zusammenkünfte betrachten. Wir erlauben uns hierzu einige Bemerkungen. So oft die Homöopathie früher neues Terrain gewann und merkbare Fortschritte machte, so ging dies jedesmal von Erörterung der reinen Arzneimittellehre aus. Das Erscheinen der Fragmente, der ersten

und zweiten Auflage der Arzneimittellehre, des Archivs und der polychronischen (langwirkenden) Mittel bildete eben so viele Epochen der jungen Schule. Die schönsten und brauchbarsten Prüfungen — Anacardium, Asa, Mezereum, Platina, Sabadilla, Valeriana — hörten auf, sobald das Archiv aufhörte, ein Gemeingut zu seyn, und ein Einzelner sich an die Spitze stellte; wir erhielten nur noch Ranuncul., Rhododendron, Senega, Lachesis, aber nicht von ihm. „Les Dieux s'en vont, die Könige behalten wir" (Börne).

So viel von diesen. Ganz anders stellt sich das Resultat der Convente. Man lernte sich persönlich kennen, die wissenschaftliche Tendenz hörte auf, die individuelle begann, man sagte sich Süssigkeiten, und schloss (das ist keine Uebertreibung) förmliche Pacta, einander nicht wehe zu thun, man warf sich auch öffentlich nur Lorbeeren zu, und etablirte so eine förmliche Handelscommittée, etwa wie die Viehhändler, die Kleiderjuden, und die Auktionströdler sie haben, deren Grundsatz ist: mutuum muli scabunt, manus manum lavat, Fickmühlen sind gut. Kurz, man verlor die liberale, scientifische Richtung aus den Augen, und verlor sich auf Nebenwegen, man versank im Angesicht eines wachsamen Feindes in einen Lorbeerschlummer, der uns von neuem an den Brantwein und an Hufeland erinnert: „wer den Brantwein angreift, kann versichert seyn, dass er sich nur Feinde macht," und wer die Herren nur aus dem Rausche des eingeernteten Lobes wecken wollte, dem würde es nicht besser ergehen.

Eine vierte Ursache endlich liegt darin, dass man die Wissenschaft wie einen Acker den Buchhändlern in Pacht gab, die denselben durch das regelmässig periodische Erscheinen der Blätter so ausmergeln, dass er bald nur Dornen, Disteln und Unkraut tragen wird. Soll die Kritik gut seyn, so muss der zu beleuchtende Gegenstand in allen Richtungen durchdacht und von allen Seiten aufgefasst werden, sie muss zur Erholung

in Nebenstunden gearbeitet werden, und lässt sich, für die Dauer wenigstens und für einen sonst beschäftigten Arzt, nicht an bestimmte Zeiträume binden.

Was aber die Folgen des Mangels an Kritik, oder, was noch schlimmer ist, als der Mangel derselben, einer alles lobenden Kritik betrifft, so bestehen diese unfehlbar in einem unverkennbaren Sinken der Wissenschaft, welches sich in der homöopathischen Literatur durch mehrere pathognomonische Zeichen deutlich zu erkennen gibt. Das erste davon ist die grössere Breite der Literatur, welche stets mit der Tiefe in umgekehrtem Verhältnisse steht; das zweite, das Aufhören der Prüfungen; das dritte sind die Eselsbrücken, die Auszüge der Arzneimittellehre, Vademecums, Therapieen, Repertorien, Haus- und Reiseärzte, Wörterbücher, Wegweiser, Punktirbücher, Rechenknechte, Schatzkästlein, und wie sie weiter noch heissen können; das vierte die Einmischung der Laien, ja sogar der Weiber; das fünfte die Arroganz der Laien, deren Dünkel sich am Ende noch so weit erstreckt, dass sie sich über jeder Kritik erhaben wähnen. Ein sechstes Zeichen endlich, und zwar das verruchteste von allen, sind erdichtete Krankengeschichten und Arzneizufälle.

Nicht Helwich, nicht Helwig, auch nicht Hellwig oder Hellbig etc., eben so wenig Helbich, sondern

C. G. Helbig, Dr. Med. in Dresden.

---

7) *Verdienen die homöopathischen Aerzte die vielfachen Verfolgungen und Schmähungen, welche besonders in neuerer Zeit ihnen widerfahren?*

Jahrtausende hindurch wurde von den Aerzten nach den Lehren der alten Schule gehandelt, welche von Hahnemann die allöopathische, — im Gegensatze zur

homöopathischen — genannt wurde. Hier und da deuteten manche gefeierte Männer dieser alten Schule schon früher darauf hin, dass man die Arzneien an Gesunden prüfen, und sie in Krankheiten anwenden solle, die Aehnlichkeit hätten mit den gewonnenen Resultaten dieser Arzneiprüfungen. Bei diesen Andeutungen blieb es, bis Hahnemann es wagte, sie zu einem allgemein gültigen Heilprinzip zu erheben, nachdem er durch vorher im Stillen angestellte Versuche sich allmählig von der Wahrheit überzeugt zu haben glaubte. Die Veröffentlichung seiner neuen Lehre reizte Manchen zu Nachversuchen, die um so verzeihlicher gefunden werden müssen, da sie mit gar keiner weitern Gefahr verbunden wären, wenn man nur solche Fälle auswählte, wo auch von etwaiger Zeitversäumniss nicht die Rede seyn konnte. Bevor man sich jedoch zu diesen Nachversuchen qualificirte, musste man Hahnemann's damalige alleinige literarische Arbeiten sich aneignen. Wer aber das mühsame, ja — ich möchte sagen — das entmuthigende Studium dieser Arbeiten kennt, der muss es auch anerkennen, dass viele Ueberwindung dazu gehört, hierin nicht zu ermüden. Wie trocken z. B. ist das Studium der reinen Arzneimittellehre Hahnemann's, ohne deren Aneignung Niemand nur Versuche anstellen, viel weniger aber günstige Resultate erzielen kann; — welche Aufopferung gehört dazu, um das Organon mit ruhig prüfendem Geiste zu lesen! Einem jeden Arzte, — Freund oder Feind der Homöopathie, — muss es empfindlich seyn, mit unerhört strenger Zuchtruthe die ganze seitherige Medizin gegeiselt zu sehen, um der Homöopathie Eingang zu verschaffen. Einen jeden Naturforscher muss es verletzen, wenn er mitunter die Heilkraft der Natur, ohne deren Beihülfe kein Arzt etwas vermag, wahrhaft geschmäht sieht, um dem Arzneimittel eine — so zu sagen — allvermögende Kraft zu vindiciren. Dieses Alles, was gewiss Viele von dem weiteren Eindringen

in den wahren Geist des homöopathischen Lehrprinzipes nicht nur abmahnte, sondern auch gegen dieselbe aufs höchste erbitterte, wurde jedoch auch von Vielen überwunden, um die einzelnen, zerstreut liegenden Goldkörner aus HAHNEMANN's Schriften, zum Vortheil ihrer Wissenschaft und Kunst, herauszufinden, was freilich bei einem einmaligen Durchlesen nicht möglich seyn dürfte. Diesem folgten dann Versuche am Krankenbette, welche günstige Resultate lieferten, wie viele öffentliche Mittheilungen beweisen.

Eine Zeitlang waren solche veröffentlichte Heilungen die alleinigen Beweise für die Gültigkeit des homöopathischen Lehrprinzips, und es wurde kein grosser Lärm darob geschlagen, weil man sich der Hoffnung hingab, dass noch im ersten Kindesalter die ganze homöopathische Lehre ihr Grab finden würde. Zum Aerger ihrer Gegner hat dieselbe ihr kindliches Gewand abgelegt, und begonnen, der alten Lehre sich wenigstens gleich zu stellen. Es haben nämlich in neuester Zeit ausgezeichnete und anerkannt tüchtige Männer, z. B. BAU, ESCHENMAYER, WERBER, SCHRÖN, in besonderen Abhandlungen sich bemüht, das Prinzip der neuen Lehre wissenschaftlich zu begründen, — und dieses scheint ein wesentlicher Grund zu seyn, warum der seither mehr verbissene Groll jetzt erst recht laut werden zu wollen droht. Man greift nun die neue Lehre ohne alle Schonung an, dieselben Vorwürfe, ohne allen Grund, ihren Anhängern machend, mit welchen man das ganze Leben HAHNEMANN's befleckte, wodurch denn freilich ersichtlich wird, dass nur gekränkte Eitelkeit und Eigenliebe im Spiele ist, die sogar so weit getrieben wird, dass man die mit wissenschaftlicher Consequenz, zu Gunsten der homöopathischen Lehre durchgeführten Abhandlungen ihr zu entziehen strebt, wie man namentlich bei ESCHENMAYER's Schrift „die Allöopathie und Homöopathie“ versucht hat. —

Konnte man auch manchen Tadel gegen die ersten Sätze Hahnemann's übersehen, da ja Hahnemann selbst in seinen chronischen Krankheiten das Mangelhafte derselben zugesteht, was von andern homöopathischen Aerzten noch mehr hervorgehoben wurde: so kann die rücksichtslose Tadelsucht der Allöopathen in neuester Zeit von keinem Unparteiischen ohne Abscheu gelesen werden; man bekommt jetzt fast kein einziges Buch mehr zu Gesichte, in welchem die allöopathischen Schriftsteller nicht erst durch Schmähen auf die homöopathischen Aerzte die Aufmerksamkeit auf sich zu richten bemüht sind, — selten, dass man hier oder da eine besonnene Würdigung der neuen Lehre wahrnimmt. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn sich z. B. Dr. E. L. H. Lebenheim in seinen, 1836 in Hamburg erschienenen „Volkskrankheiten und deren Bekämpfung," p. 107, so ausdrückt: „*Die Homöopathie nennt kein wissenschaftlicher Arzt ohne Entrüstung.*" Sind denn, frage ich, unter den oben genannten homöopathischen Schriftstellern keine *wahrhaft wissenschaftlichen* Aerzte? Ist auch nicht *ein einziger* darunter? Oder kennt der Herr Dr. L. nicht einen einzigen von den genannten? Im letzten Falle würde es gerathener seyn, nicht so absprechend im Allgemeinen zu urtheilen! — Wie schmachvoll ist ferner in der medizinisch-chirurgischen Zeitung die Betitelung der Homöopathiker als „Gaunergesindel!" — Wie ähnlich sind so viele andere Kritiken! Solche Aeusserungen — so schreibt mir neulich Herr Hofrath Rau — sind ein Schandfleck unserer Literatur; aber er werde fortfahren, mit Ruhe das zu erklären, was er für wahr erkannt habe. Diese Ruhe und Besonnenheit hat er gewiss in allen seinen geistvollen Abhandlungen blicken lassen, wie denn auch selbst die meisten Gegner der Homöopathie seither mit Achtung ihn nannten.

Wenn nun die homöopathischen Aerzte die Mühseligkeiten des Studiums nicht scheuten, um den Werth der

homöopathischen Lehre zu ermitteln; wenn manche sich demselben blos desshalb ergaben, um die vermeinte Nichtigkeit dieser neuen Lehre zu bekunden, dann das Brauchbare sich aneigneten und laut werden liessen; wenn sie nun ferner in der Folge durch mehrfaches Prüfen etc. dieser Lehre sich ganz hinzugeben berufen fühlten; wenn überhaupt die Aerzte keinen Zweig ihres Gebietes unbearbeitet lassen dürfen, um ihrem wichtigen Berufe auf mehrfache Weise vorstehen zu können; wenn sie das Mangelhafte und mitunter Tadelhafte der neuen Lehre ganz auszumerzen sich bestreben; wenn sie zu beweisen suchen, dass die Natur bei ihren Erkrankungen nicht selten wahrhaft tyrannisirt wurde, und dass weit einfachere, jedenfalls schadlose Verfahrungsweisen im Stande sind, die Naturheilkraft zu unterstützen und zurechtzuweisen — so verdienten sie doch, wahrlich! eher die allgemeine Achtung, als die Verfolgungen und Schmähungen von ihren Amtsbrüdern, wie sie jetzt immer lauter werden. Was soll aus der Medizin noch werden, wenn solches Treiben länger fortbesteht? Werfe Einer dem Andern seine Gebrechen vor, so wird der Zuhörer daraus schliessen müssen, dass eben *Beide besser* seyn könnten. Beziehe man dieses auf Homöopathie und Allöopathie, so wird der Kranke nur gezwungen sich als Experiment hingeben wollen; — ein Verfall der Gesammtmedizin müsste die unausbleibliche Folge davon werden.

Lasse ein Jeder darum endlich den Verfolgungsgeist schweigen, und suche mit geziemender Ruhe Kunst und Wissenschaft prüfend zu vervollkommnen. Die homöopathische Lehre ist nun einmal ein Baum geworden, der die schönsten Früchte verspricht, wenn er auf den rechten Boden kommt. — Sollte man nicht meinen, ein jeder ausübende Arzt müsse sich freuen, wenn er mit so *wenigen*, *einfachen* und *unschädlichen* Mitteln ausreichen könne?! Sollte man nicht glauben, ein Jeder

müsse desshalb es sich zur heiligsten Pflicht machen, ihre Grenzen auszumitteln, und wo möglich alle Grenzen mit ihr berühren zu können?! Müssen wir doch Alle den Beruf fühlen, nützen zu wollen; — wer mag sich desshalb nur erdreisten, irgendwo das Gegentheil zu behaupten! — Wehe der Sache, welcher die Schamlosigkeit und Grobheit den Weg bahnen soll! Wehe dem Menschen, der zu solchen Vertheidigungsmitteln greifen zu müssen sich berufen fühlt!

Ich möchte darum zuletzt nur noch die Frage untersuchen, worinnen denn wohl, ausser oben angegebener Ursache, diese Wuth gegen die homöopathische Lehre und ihre Bekenner weiter noch begründet seyn könne?

Die Verdienste Hahnemann's anerkennend, muss ich mir gestehen, dass sein Eifer, und die dazu benutzten Mittel, die homöopathische Lehre sogleich *allgemein* machen zu wollen, wenigstens anfangs das Meiste dazu beigetragen habe. Einige seiner Nachfolger waren zu sehr Nachbeter und blinde Verehrer, wodurch der Sache nicht minder geschadet wurde. — Erst da, wo aus der Skepsis sich der Glaube, aus diesem die Ueberzeugung, und aus dieser die reifere Prüfung und Begründung des Prinzips sich entwickelten, konnte dauerhaftere Haltbarkeit hervorgehen. In immer fortschreitender Entwicklung wurden tagtäglich Verbesserungen wahrgenommen, ohne dass das Hauptprinzip darunter litte.

Die kleinen Dosen ferner, welche wohl den Meisten ein Stein des Anstosses waren, werden in neuester Zeit mit immer grösseren vertauscht, wodurch sich dann immer klarer herausstellt, dass hauptsächlich das qualitative Simile des Arzneimittels als Leitfaden dienen könne, was nur dem Empfänglichkeitsgrade des erkrankten Individuums angepasst werden muss. Dadurch wird doch wohl der Zweifler sich allmählig überzeugen können, dass das Gesetz „Similia Similibus“ von Brauchbarkeit sei, denn die erfolgte Heilwirkung in

manchen derartigen Fällen kann gewiss nicht eine erträumte genannt werden. Auf der andern Seite heben aber diese Beispiele eben so wenig den Beweis für die Wirksamkeit kleinerer Dosen auf. Hätten letztere nirgends heilkräftige Wirkungen geäussert, so würden wir Alle wohl nie zur Ueberzeugung gekommen seyn, weil wir ja nur mit solchen Gaben unsere ersten Versuche anstellten, und erst durch deren glückliche Erfolge eine Bestätigung dessen fanden, was wir kaum zu ahnen uns getrauten. Sei aber eben desshalb ein Jeder gleich vorsichtig im Niederreissen, wie im neuen Aufrichten, damit man nicht am Ende auf den Trümmern seines eigenen Machwerkes stehe gerade an der Stelle, wo man einen glänzenden, bewundernswerthen Palast errichtet zu haben wähnen könnte.

Will man endlich die Erfolge der homöopathischen Lehre am Krankenbette angreifen und als ungünstig hinstellen?

In unserer Gegend ist die Homöopathie — man kann wohl sagen — die gangbare Medizin schon seit mehreren Jahren. Wer sich bemühen will, die Meinung des Publikums darüber zu hören, der kann fast überall ein günstiges Urtheil vernehmen. Wer die Sterblichkeit dieser Zeit mit andern Zeiten vergleichen will, der kann in solchen Gegenden Gelegenheit finden, der Zunge der Verleumdung Schweigen zu gebieten.

So kann man alle Zweige der homöopathischen Lehre durchwandern, — und nirgends kann in ihr selbst ein Grund *der* Verfolgungswuth aufgewiesen werden, welche in scheussliche Lästerungen sich ergiesst. Was einzelne homöopathische Aerzte verbrochen haben, das kann der Homöopathie doch wohl nicht zur Last fallen, welche ohnedies zu bedauern ist, dass sie hie und da ganz verhunzt wurde.

Es kann darum ein jeder vorurtheilsfreie Vertheidiger dieser neuen Lehre alle solche Lästerungen an sich vorübergehen lassen, ohne dabei sich indignirt zu

fühlen; diese Indignation trifft ihren eigenen Herrn und Schöpfer, und kein Lehrer der Geschichte der Medizin irgend eines Jahrhunderts wird diese literarische Verirrungen, Scheusslichkeiten und Entartungen ungerügt lassen können, wenn er nicht selbst einer spätern, gerechten Rüge sich preisgeben will.

Dr. Käsemann, in Lich.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Bibliothèque homœopathique de Genève.* (Decemberheft 1835.)

1. *Ueber das homöopathische Heilgesetz*, von Dr. Tournier in Besançon, vorgetragen in der zweiten Sitzung des hom. gall. Vereines zu Paris am 16. Sept. 1835.

Hierüber haben wir schon — Hygea III. 381 — kurz referirt. Der Streit ist nicht neu in der Homöopathie, und es kommt bei dem weiteren Fortspinnen desselben nicht viel heraus.

2. *Mein Uebergang zur Homöopathie*, von Dr. ClaYvaz zu Martigny (Wallis), dem hom. gall. Vereine vorgetragen am 17. Sept. 1835.

Der Vf. erzählt seinen Uebergang zur Homöopathie, und trägt 7 Krankengeschichten vor, welche ihn von der Wahrheit des homöopathischen Heilgesetzes immer mehr überzeugten. Diese Heilungen, obgleich sehr glänzend und vollständig, bieten nichts Neues dar.

3. *Aerztliches Glaubensbekenntniss*, von Dr. D'Oliveira zu Bordeaux.

Der Verf. nennt die Homöopathie „Médecine *monopharmaque*," im Gegensatz zur „Méd. *polypharmaque*." Er erzählt mehrere Krankengeschichten. — Syphilitische Geschwüre im ganzen Rachen, begleitet von einer verzweifelnden und melancholischen Gemüthsstimmung, bei einer Dame, die von ihrem Manne angesteckt wurde. Diese Geschwüre hatten schon mehrere Jahre gedauert; die Ränder derselben waren graulich, umgestülpt und callös; vollkommene Sprachlosigkeit; stinkender, aashafter Athem. Die verschiedenen Traitements hatten die Krankheit stets verschlimmert. Dr. Oliveira heilte sie in 3 Monaten mit 2 Dosen Mercur sol. ²/₃₀, in den ersten 4 Wochen genommen; im 2. und 3. Monat wandte der Vrf. alle Tage ¹/₃₀ Gran Quecksilbercyanid an, und endlich noch 2 Gaben Thuja 3. Die Besserung nach Hydrargyrum hydrocyanicum ging auffallend schnell von Statten. Nach 3 Monaten war auch keine Spur von den syphilitischen Geschwüren mehr zu sehen; der Rachen bot die reinste Schleimhaut dar.

Ankündigungen. „Histoire du Choléra asiatique, observé à Marseille pendant les mois d'Avril et du Juillet 1835 par les 21 membres de la commission lyonnaise. Lyon 1835. in-8. 142 pages."

Ref., Peschier, lobt diese Histoire sehr, als historisches Gemälde der Choleraverwüstungen zu Marseille im Sommer 1835. Allein es befindet sich ein Kapitel in diesem Büchlein: „Traitement du Choléra par l'homöopathie à Marseille" betitelt. Da kommt denn die gute Homöopathie schlecht weg; es bleibt auch kaum etwas Gutes mehr an ihr. „Zwar," sagt der Verf., „ist nicht Alles Betrug und Tollheit in dieser Theorie, allein die glühendsten Illuminaten der Lehre Hahnemann's treten aus aller Wahrheit heraus, wenn sie ihre Wunder einem leichtgläubigen Publikum erzählen." Kurz, der Verf. des Büchleins geht mit den Marseiller

Homöopathen ganz entsetzlich um. Er wirft ihnen Unmenschlichkeit, Mangel an Eifer, Charlatanismus, Lug und Betrug vor. Er schliesst folgendermaassen: „Die Homöopathie war im eigentlichsten Sinne ohnmächtig während der Marseiller Choleraepidemie, und wenn sie behauptet, Cholerakranke geheilt zu haben, so lügt sie oder betrügt sich selbst."

Auf eine solche Anklage mussten die Marseiller Homöopathen antworten. Die DD. Perrussel und Duplat thaten es, und wiesen jene Verläumdungen und thatsächlichen Verfälschungen ab. Duplat behauptet, in der zweiten Epidemie von 50 Choleristen 35 gerettet zu haben, mit Veratrum, Arsenic, Ipecacuanha etc.

Wir wollen nicht tiefer in diese fatalen Geschichten eingehen; Ref. wünscht nur, dass alle homöopathischen Aerzte sich immer der grössten Wahrheitsliebe und der strengsten Gewissenhaftigkeit befleissigen; dies sind Eigenschaften, die, wie ein æs triplex circa pectus, allen feindlichen Wurfspiessen, ja! allen vergifteten Pfeilen der Widersacher trotzen.

Januarheft 1836.

1. *Beobachtungen über homöopathisch behandelte Cholerakranke*, von Dr. Duplat zu Marseille. Vorgelesen am 17. Sept. 1835 in der 3. Sitzung des homöopathischen gallicanischen Vereines zu Paris.

Bei dem ersten Erscheinen der Cholera zu Marseille hatte Herr Dr. Duplat mit vielem Glücke eine ziemliche Anzahl Cholerakranker homöopathisch geheilt. Allein bei der Recrudescenz dieser schrecklichen Krankheit wollten die hochpotenzirten Arzneien nicht mehr anschlagen; die Kranken zeigten gar keine Empfänglichkeit mehr. Den Allopathen erging es eben so; die Lähmung des Nervensystems stellte sich so schnell ein, dass auf eine Reaction gar nicht zu zählen war. Die DD. Daniel zu Toulon, Jal von Paris, und Perrussel von Lyon, welche alle nach Marseille ge-

kommen waren, um die Cholera dort homöopathisch zu behandeln, erfuhren dasselbe Schicksal. Camph., Cham., Acid. phosph. wirkten selbst nichts mehr bei Cholerinen; Veratrum allein besiegte sie.

Dr. Duplat erzählt folgenden Fall, der sehr interessant ist: J. Perrote, 25 Jahre alt, wurde am 15. Juli 1835 von Cholera angegriffen; 10 Uhr Abends ward Duplat zum Pat. gerufen; er fand folgende Zeichen: schwerer und schmerzhafter Kopf; Schwindel; unauslöschlicher Durst; Erbrechen und Durchfall eines weisslichen Wassers; Eiskälte in den obern Gliedmassen; Cyanose; kalte Zunge; hohle Geisterstimme; Pulslosigkeit; convulsive Steifigkeit der Glieder, mit klonischen Krämpfen abwechselnd; ungeheure Angst; Erstickungsgefühl; hohle und trübe Augen; grosser Schmerz im Epigastrium; allgemeine, innere Unruhe; Unterdrückung des Harnes (also eine ächte Cholera). Diesem Patienten wurden auf der Stelle 4 glob. Veratr. 12, und Eiswasser zum Getränke, gegeben. Nach einer Viertelstunde Besserung; die Unruhe hat aufgehört. Es werden 6 glob. Veratr. 12, in einem halben Glas Wasser aufgelöst, und in der Nacht soll halbstündlich ein Löffel davon gegeben werden. 5 Uhr Morgens fand Duplat den Kopf leichter, die Stimme fester, den Durst geringer, Erbrechen und Durchfall sehr verringert, den Puls fühlbar, und der Kranke hatte geschlafen; gegen 7 Uhr Morgens klagte Pat. über schweren Kopf. Carb. veget. 2/30. Die folgende Nacht war ziemlich gut. Am 17. Juli heftiger Kopfschmerz, und vermehrter Druck in der Magengrube; grosse Schwäche. — *Riechen* an Ars. alb. Den Tag über Besserung. Am 18. trockene und rothe Zunge, grosser Durst, beim Anfühlen sehr schmerzhaftes Epigastrium; Stiche in den Seiten, kleine diarrhöeartige Stühle; schneller und erhabner Puls; *10 Blutegel aufs Epigastrium;* gleich darauf Aconit, und später Belladonna. Am 19. sind Magen- und Brustschmerzen viel geringer.

Aconit wird wiederholt, und Bryonia nachgegeben. Am 21. Juli tritt Convalescenz ein, und bald darauf vollkommene Heilung. Ein allöopathischer Arzt, der am am 15. Juli den Kranken vor Dr. Duplat gesehen hatte, behauptete, er würde keine 2 Stunden mehr leben. Hoffentlich wird Herr Dr. Duplat doch das keine *homöopathische* Heilung nennen! Hätte man in der Cholera die Mittel gehörig kräftig gegeben, so würde man ein anderes Resultat erhalten haben. Aber es ist nun einmal den Menschen das Kügelchen- und die Ultraverdünnerei nicht aus dem Kopfe zu bringen, und da müssen denn die Kranken „d'ran † glauben!"

Es folgen mehrere, eben so gefährliche Cholerageschichten, die Duplat mit Veratrum 12, Carb. v. 30, Arsen. 30, Cuprum 12, Bryon. 12 geheilt hat. Duplat bekennt, dass wenn nach Veratrum die Reaction sich eingestellt habe, und dann drohende Congestionssymptome sich zeigen, die Anlegung einiger Blutegel ganz vorzüglich gute Folgen nach sich zieht, und dass Aconit, bald darauf gegeben, vortreffliche Wirkung thue. — Duplat behauptet ferner, dass wenn Veratrum bei den ersten Zeichen der Cholera gegeben wird, die Krankheit schnell erstickt werde. Als Prophylacticum hat Veratrum sich ebenfalls bewährt; an 300 Personen hat es Duplat als Schutzmittel gegeben, und keine derselben erkrankte. Duplat erwähnt 30 Fälle von geheilten Cholerakranken; am 20. August hatte er nur 8 Kranke verloren, aber bei diesen war die Krankheit so heftig, dass jedwede Reizempfänglichkeit erloschen war. — Durch den ganzen Aufsatz weht ein Geist der Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, an welcher jeder Zweifel scheitern muss *).

2. *Praktische Beobachtungen*, von Dr. Clément zu Nizza.

Herr M. zu Nizza, 27 Jahre alt, unverheirathet, lym-

*) Vergl. Hygea III. 190 u. 384. Die Red.

phatischen Temperaments; regellose Jugend; Masturbation; häufige Verkältungen; hartnäckige Katarrhe; allöopathische Kuren: wiederholte Aderlässe, strenge Diät.

Herr M. ist schon seit langer Zeit bettlägerig; grosse Abmagerung, bizarrer Appetit, Diarrhöe, durch schreckliche Träume unterbrochener Schlaf; schwache gebrochene Stimme; schwerer Athem; fader, ekelhafter, zurückstossender Mundgeruch; eingefallener Brustkasten; fixer, stechender Schmerz auf der rechten Seite; Gefühl von Brennen und Völle in der Brust; periodisches Blutspeien; das ausgespieene Blut ist schwarz, mit Eiter vermischt; Erleichterung nach Blutspeien; Unmöglichkeit, auf der rechten Seite zu liegen; Schleimhusten; Auswurf eiterig, dick, weislich, grün- oder aschgrau, stinkend etc.

Pat. war von der Dauer der Krankheit entkräftet und hoffnungslos. Dr. Clement sah Pat. mit Dr. Luther; letzterer verzweifelte selbst am Aufkommen. Man gibt Silicea, alle 8 Tage; auf jede Dose eine beträchtliche Verschlimmerung, aber bald bemerkte man Spuren der Besserung; nach der 6. Gabe entstand ein ausserordentlich häufiges Blutspeien, mit Eiterauswurf. Diese Hämoptysis war auch die letzte. Man gab noch einige Dosen Silicea, später auch Sulphur und Calcarea; der Kranke wurde vollkommen hergestellt.

Aconit erleichtere viel mehr als früher der Aderlass alle Congestionssymptome. Ignatia habe sich besonders gegen die höchste reizbare Stimmung der Nerven als vorzügliches Antispasmodicum erwiesen.

Der Verfasser schliesst noch mit einigen Bemerkungen über Goldpräparate.

Gold-Chlorid: Ganz vorzüglich in allen secundären, venerischen Krankheiten, wenn die primären Symptome mit grossen Gaben Mercur äusserlich und innerlich kurirt worden waren; besonders in der consecutiven

Laryngitis venerea habe sich Aur. muriat. sehr heilsam bewiesen.

Gold-Sulfid, Aur. sulfuratum, hat Dr. Clement mit Vortheil in den s. g. Syphiliden in Gebrauch gezogen.

Gold-Jodid: Heilkräftig in der venerischen Verhärtung der Hoden.

Dr. Clement vertheidigt sich, dass er chemische Composita anwende; er behauptet aber, dies seien, theoretisch betrachtet, keine Composita, sondern es sind Totalitäten; jedes Atom ist von gleicher Natur; keine Mischung sondern eine Combination.

In der Homöopathie sollten solche Entschuldigungen nicht mehr Statt finden!

3. *Praktische Beobachtungen*, von Dr. Th. Fischer zu Bern.

Atrophia infantum, mit Sulphur und Calcar. geheilt. Sulphur brachte eine allgemeine Hautkrankheit hervor, die Besserung machte dann schnelle Fortschritte, die abgemagerten Organe nahmen wieder zu an Säften und Kräften; die Geschwulst der Gekrösdrüsen verschwand; das Kind konnte wieder gehen, schlafen, essen etc.

Augenentzündung mit Aconit und Pulsat. gehoben.

4. *Praktische Beobachtungen*, von Dr. Dupré-Deloire zu Valence (Drôme).

a) Hämorrhoidalkolik. Tinct. Sulph. 0, glob. 1, war allen Symptomen angemessen. — Sulph. bewirkt aber eine sehr heftige Verschlimmerung; es entstehen während dieser Krise viele dem Schwefel eigenthümliche Symptome; die Kolik dauerte äusserst heftig während einer Stunde. Diese Krise war auch die letzte, denn bald darauf fühlte sich der Kranke so wohl, als noch jemals; die regelmässig erscheinende Kolik kam nicht mehr. Seit einem Jahr befindet sich Pat. ganz wohl. (Ref. bemerkt, dass alle südfranzösischen homöopathischen Aerzte von heftigen Verschlimmerungen reden, besonders die aus der Provence und dem Languedoc.)

b) Der dritte Fall gränzt an das Mährchenhafte. Die hier angeführten Facta „natürlich“ zu erklären (d. h. vom allöopathischen Standpunkte) ist rein unmöglich; hier werden gewisse Leute behaupten: „das ist erlogen!“ — Eine nervenschwache, sehr reizbare Dame hat seit einigen Tagen einen unerträglichen Zahnschmerz, wie wenn man ihr alle Zähne mit Gewalt herausrisse. Bettwärme, warme und kalte Luft vermehren den Schmerz. Dr. Dupré lässt an Bryonia $^1/_{30}$ *riechen*. Die Dame lächelte über diese Procedur — wie soll *das* helfen können! — Nach 5 Minuten ist der Schmerz ungeheuer vermehrt; ja alle frühern Krankheitszeichen, Herzklopfen, Seitenstich, Magenschmerz kommen wieder zum Vorschein. Die folgende Nacht durchbringt Patientin in unsäglichen Schmerzen.

Dr. Dupré ist über solchen Success sehr verwundert und betrübt; es ist ihm leid, die Schmerzen der Dame vermehrt zu haben. Er verspricht ihr vollkommene Befreiung von ihren Leiden, wenn sie die Geduld haben würde, die homöopathische Verschlimmerung zu ertragen. Sie erträgt sie auch mit bewunderungswürdiger Langmuth! Den andern Tag waren die Schmerzen leidlicher; allein aus Neugierde öffnet Jemand das Bryoniagläschen, das der Pat. gar nicht genähert ward, und auf der Stelle steigern sich ihre Leiden aufs Neue zum höchsten Grade!!! Dr. Dupré wird gerufen; er glaubt zum Antidot der Bryonia seine Zuflucht nehmen zu müssen — er lässt Pat. an Rhus $^1/_{30}$ riechen! Die Wirkung war wunderbar (prodigieux); kaum hatte sie an Rhus gerochen, so verschwanden alle Schmerzen wie durch einen Zauberschlag. Sie fühlte, „wie Alles sich wieder zurecht legte,“ wie alle Schmerzen entwichen; die folgende Nacht war schmerzlos durchschlafen; und als am andern Tag die Schmerzen sich einstellen wollten, roch sie wiederum an Rhus $^1/_{30}$. Die folgenden Tage blieb sie von allen Schmerzen befreit; sie erschienen auch später nicht wieder. Dr. Dupré

schliesst mit den Worten: „Si je n'en avais pas été temoin, je dirais sans doute avec tant d'autres que c'est impossible —!"

Dr. Dupré spricht sich dann über die Nothwendigkeit der *Homöopathicität* aus, wenn ein Mittel wirken soll, und führt noch einen Fall an:

Eine Dame hat eine Kolik mit Diarrhöe; Pat. schreibt ihre Krankheit einer Verkältung zu. Dupré gibt Chamom. $^{1}/_{12}$; dies ist hinreichend, um die Dame von ihrem Uebel zu befreien. — Zehn Tage später leidet die Dame wiederum an Diarrhöe, mit noch heftigeren Leibschmerzen; sie begehrt von dem Arzte das Mittel, welches ihr neulich so schnell geholfen. Sie erhält 2 Dosen Chamomilla; keine Besserung! Dupré untersucht die Stuhlgänge; sie sind blutig. Er gibt Merc. corros., und am andern Tage ist die Dame hergestellt. — Warum hat Vf. die Beschaffenheit der Stühle nicht gleich erforscht? Wo ein Mittel nicht passt, kann es nicht helfen, und das ist die ganze Hexerei mit der „Homöopathicité"!

4. Lemanischer homöopathischer Verein. Es werden einige Krankengeschichten vorgetragen. Die Heilung einer (Rückenmarks-) Krankheit (? Ref.) mit Nux v., von Dr. Charrière vorgetragen, ist sehr interessant; sie ist beinahe mährchenhaft, wenigstens prodigiös!

Correspondenz. Dr. L. Dufresne aus Latour (Savoyen) schreibt an die Redaction der Bibl. hom.: „Broussais hat seinen Zuhörern in der Ecole de médecine zu Paris folgende Worte zugesprochen. „„Ich verwerfe eine Meinung nicht, weil sie meinen frühern Ueberzeugungen widerspricht; man mag sie lächerlich, extravagant, nennen; ich lache nicht darüber! So z. B. lache ich nicht über die Homöopathie. (Ironisches Murmeln von Seiten einiger Zuhörer). Nein, meine Herren, ich lache nicht, und habe nie über die Homöopathie gelacht; in der That hat sie meinem Aufrufe, so wie ich's gewünscht hätte, nicht geantwortet; vielleicht hab' ich sie nicht

recht befragt! Viele bedeutende Personen beschäftigen sich mit ihr; wir dürfen sie nicht geradezu verwerfen; wir sollen erforschen, was Wahres in ihr liegt."" So Broussais! Aber so tolerant sind die deutschen medizinischen Choragen noch nicht!!

---

2) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. VIII.

Nr. 1. Zur Geschichte der Homöopathie. I. Das Königl. Preuss. Ministerium der Geistl., Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten schlägt in einem Befehle (unterm 22. Juni 1835) an die Regierung zu Liegnitz den beiden Aerzten Dr. Müller zu Liegnitz und Reg. Direktor Dr. Gebel zu Peterwitz ihr Ansuchen um Dispensirfreiheit ab.

II. Die Königl. Würtemb. Regierung des Donaukreises erkannte in einem Rescripte an das Königl. Oberamt Ulm (unterm 14. August 1835) den Cantor Mäschle und den Tabackspfeifenfabrikanten J. Leibinger, die, weil sie sich homöopathische Apotheken hielten und Arzneien für leichtere Fälle ihren Bekannten mittheilten, wegen Abgabe von Arzneimitteln verklagt waren, nach gutachtlicher Aeusserung des Königl. Medizinalkollegiums für nicht straffällig, warnt sie aber vor förmlichem „Medikastriren" ernstlichst.

Bemerkungen aus der Praxis, von Dr. Burbach in Triebel. — Aphonie sowohl, als nicht so heftige Fälle von Heiserkeit, hob derselbe mehrmals mit Caustic. 30, gutt. j. Derselbe bemerkt dabei, dass er in der Regel Tropfen reiche, da er die Streukügelchen „stets unwirksamer befunden habe." In obigen Fällen hatte er vor Causticum immer Sulph. 30 gegeben. Ueberhaupt scheint dem Vf. Causticum für das weibl. Geschlecht zu passen. So hob dasselbe mehrmals Menstrualepilepsie, deren Anfälle in mehrwöchentlichen Pausen aufgetreten waren.

Stram., oder Puls. und Aurum waren interponirt worden. Wenn sich die Anfälle schnell wiederholen, soll Artemisia vulg. (wie gegeben?) sie sicher beseitigen. Silicea 30 wird gegen Gehörkrankheiten gerühmt, namentlich gegen „an Taubsucht gränzende rheumatisch-hämorrhoidalische (!) Schwerhörigkeit.“

Bei Wöchnerinnen hob Verf. die heftigsten Mutterblutflüsse durch Chamomilla 6, so wie durch Crocus 3, und China 12 reichte nachher zur Stärkung hin. (Wie waren die Mutterblutflüsse gestaltet? Ref. sah in der Regel mehr von Sec. corn. und Sabina bei solchen Gelegenheiten.)

Psorin $^{3}/_{30}$ wiederholt, und nachher Lycop. 30, gtt. j, auch wiederholt, hoben einen Fall von Herp. univ. eines einjährigen Kindes.

Von Alumina und Anacardium sah Vrf. auch bei dem entsprechendsten Krankheitsbilde keine Hülfe. (Anacardium hat Ref. schon mehrmals treffliche Dienste geleistet, man muss es nur recht geben.)

Gegen Knochenentzündung und Periostitis thaten dem Verf. Mangan. ac., Mur. Mag., Pulsat. und Merc. solub. herrliche Dienste. (Hätte es doch dem Verf. gefallen, die Fälle genau mitzutheilen! Ref.) Verf. kann sich nicht entschliessen, *zwei* homöopathische Mittel in *einer* Gabe zu reichen, wohl aber gibt er sie *bald* nach einander.

Praktische Miscellen aus allöopathischen Schriften. (Fortsetzung.) Im Journ. for Med. og Chir. 1834 wird Chininum sulph. gegen Milzgeschwülste empfohlen, und es sind 2 Beispiele erzählt, die die Wahrheit des Gesagten bestätigen dürften.

Kritiken über Jahr und die prakt. Beiträge von Dr. Thorer.

Nr. 2. Nachtrag zu einem Aufsatze in Nr. 12 des vorigen Jahrganges der allg. hom. Zeitung. Von H—nn zu M. — Der Verf. des Aufsatzes ist, wie der Leser aus jenen Mittheilungen wissen wird, ein Gegner der

Potenzirtheorie. Dr. RUMMEL und Dr. GROSS machten zu jenem Aufsatze Bemerkungen, in denen namentlich Dr. GROSS Beispielsweise Natr. mur. und Silicea als potenzirt angesehen wissen will. Dagegen versichert der Verf., dass Natr. mur. und Sepia, ein Gran in einer halben bis ganzen Unze Weingeist aufgelöst, alles Erwartete geleistet hätten. (Das Nähere hätte Verf. mittheilen sollen. Ref.)

Ebenso Carb. veget. und Silicea als erste Verreibung. Er ist daher der Meinung, dass „diese ganze dynamische Entwickelung auf nichts Anderem beruhe, *als auf Aufhebung der Cohäsion und Verflüssigung des Arzneikörpers*. Auf ihr beruhe das Wunder und Geheimniss der Potenzirung und der Grund der Wirksamkeit der Heilmittel, sie mögen nach den Vorschriften der alten Schule, oder denen HAHNEMANN's bereitet seyn.“

Der Verf. geht auf die Streukügelchenpraxis über. Die Homöopathie sei auf verschiedenen Boden gefallen. Die Einen hätten sie verlacht und verhöhnt, die Anderen angestaunt als Wunderkind, und jeden Ausspruch HAHNEMANN's als Orakelspruch bewundert. Die Dritten würdigten ihr Gutes, ohne „blind und taub“ gegen ihre Schwächen zu seyn, ausgehend von dem Satze, dass eine Erfahrungswissenschaft, wie die Medizin, nicht a priori könne aufgestellt, sondern allein durch eine Summe von Erfahrungen könne constatirt werden. Diese hielten es für ein Verdienst, gegen Irrthümer jeden Standes aufzutreten. Es sei Zeit, nicht sowohl auf neue Entdeckungen auszugehen, als vielmehr das Vorhandene durch Experiment und Erfahrung zu lichten, und, fern von Leichtgläubigkeit, langsam aber sicher dem Ziele entgegen zu wandeln. Desshalb will Vrf. einige Irrthümer, wenn auch nicht als Erster, hier besprechen, und zuerst die *Streukügelchenpraxis*. Nach den bisher bekannten Naturgesetzen stehe die Kraft immer im gleichen Verhältnisse mit der Materie. Das-

selbe Gesetz müsse bei den Arzneikörpern gelten, und ein Tropfen der unverdünnten Tinctur mehr wirken, als einer der 30. Verd., oder gar ein Streukügelchen dieser Verdünnung. Desshalb sei das Geben von 1 bis 2 Streukügelchen der 30. Verdünnung, ohne Berücksichtigung des Individuums und der übrigen Umstände, nie logisch zu rechtfertigen. Früher habe man ganze oder halbe Tropfen der ersten Verdünnungen mit gutem Erfolge geben, auf einmal aber habe man ohne rechtfertigende Erfahrung das Geschütteltwerden der Flüssigkeit für gefährlich gehalten, sei nun zu Streukügelchen geeilt, „die nicht klein genug seyn konnten, und ein *ächter* Homöopathe würde sich zu entehren geglaubt haben, hätte er mehr als eines dargereicht.“ „Daher resultire auch „die häufige Erfolg- und Wirkungslosigkeit der bestgewählten Mittel, die unendlich lange Dauer mancher Kuren, und die Nothwendigkeit, die Mittel schnell zu wiederholen.“ Eine Verdünnung sei so nöthig, als die andere, und die Indication für Anwendung der einzelnen lasse sich durch rationelle Berücksichtigung des Individuums und der Krankheit (nicht auch der Arznei? Ref.) wohl gewinnen. „Je kräftiger, älter (?) und robuster der Kranke, desto stärker die Dosis, desto tiefer die Verdünnung, desto häufiger die Wiederholung. Die Cholera mit ihrem Bedarfe von Campher sei Beweis (bei der Gelegenheit hat Hahnemann seiner Potenzirtheorie, so wie dem nur *ein* Mal Reichendürfen eines Mittels, selbst den Hals gebrochen, Ref.), eben so die Anwendungsart des Aconit, der Belladonna, Bryonia und Nux vom. in Entzündungen, wie sie Viele mit dem besten Erfolge anwenden. Der Verf. hat nie Ursache gehabt, nach Anwendung der Medikamente in Tropfenform homöopathische Verschlimmerungen zu beklagen, nur *höchst selten* habe er ein Nasenbluten, einige Durchfallstühle oder ein leichtes Erbrechen als solche (mit welchem Rechte? Ref.) zu beobachten Gelegenheit gehabt. Sonst folge

bei rechter Wahl Besserung *ohne die mindeste Steigerung der Krankheit.* Wenn nun, wie der Erfolg zeige, ein Tropfen das recht wirkende Quantum enthalte, so könne unmöglich der 400. — 600. Theil davon auch hinreichen, um die nöthige Reaction hervorzurufen. Der Verf. rühmt ferner in acuten Krankheiten das, alle 3 bis 4 Stunden, in chronischen Leiden aber alle Tage vorgenommene Wiederholen des Mittels, als vortreffliche Anwendungsweise.

(Fortsetzung aus *Nr. 8.*) Von den Streukügelchen geht Verf. zu dem seit einiger Zeit Mode gewordenen Riechenlassen an den Medicamenten über. Man halte die Anwendungsart für milder, bei Zwischenmitteln für weniger störend für das Hauptmittel, und als vom Apothekerzwange befreiend. Der Verf. hat bei vielfältigen Versuchen nie einen vollgültigen Beweis für die Wirksamkeit dieser Methode gewinnen können. Von jeher habe man Haut, Magen und Darm als die Hauptinsinuationsorgane für Heilmittel betrachtet. Sei ihre Wirkung eine chemische, so sei die Aufsaugungskraft des Magens, sei ihre Wirkung dynamisch, so sei der sympathische Nerve wahrscheinlich das Medium der Verbreitung über den ganzen Köper. Der Anwendung der Mittel durch Riechen fehle einmal schon die Ausmittelung der Wirkung der Medicamente durch den Geruchsinn am Gesunden, denn zwischen den Resultaten, gewonnen durch den Geruchsinn und denen, erhalten durch die Magennerven (?), sei wohl ein Unterschied (?). Dr. Rummel ist der Meinung, dass bei jener Anwendungsweise auch die Respirationsnerven in Conflikt kommen (was wohl seine Richtigkeit haben dürfte, wenn ein oder einige Streukügelchen von 30 eine bis zur Lunge reichende Ausdünstung bewirken können. Ref.) Ferner könnten zum Riechenlassen nur Arzneikörper gewählt werden, die Riechstoff enthielten; dieser gehe aber den Metallen, Salzen und Erden ab. Ausserdem ist es dem Verf. nicht glaub-

würdig, dass die Wirkungssphäre der höhern Sinnesorgane bis zu den niedern Lebensorganen, z. B. dem Knochensysteme, herabreichen könne (?). Dass Riechen milder wirken solle, sei ohne Werth, da auch auf andere Anwendungsweise keine erhebliche Verschlimmerung folge. Der andere Grund, dass Zwischenmittel, so angewendet, nicht störend wirken sollen, gehöre zur Kategorie der gleichzeitigen Anwendung mehrerer Mittel, über welche Verf. nicht absprechen will. Habe aber das gleichzeitige Anwenden mehrerer Mittel wirklich Werth, so könne derselbe Zweck eben so gut auf die gewöhnliche Methode erreicht werden. Dass eine vollkommene Emancipation vom Apothekerzwange zu Stande kommen werde, ist dem Verf. eben so unwahrscheinlich, als er das Riechen für neuen Stoff „zu nicht unverdientem Hohn (wie früher die Decillionpotenz)“ betrachtet.

Eine andere Betrachtung führt die Ueberschrift: „Homöopathisch-rationeller Hermaphrodismus.“

Ein Bauernmädchen leidet an Kopfweh, Hitze, Durst, Mangel an Esslust, Druck in der Brust, Gliederreissen. Der Verf. gab mehrere Mittel nacheinander. Nach einigen Tagen traten Convulsionen bei bitterem Geschmacke und Brechreize, heftigem Schweisse und grosser Angst ein. Der Verf. reichte abermals eine Menge Mittel, und endlich 4 Gran Brechweinstein auf einmal in Wasser. Es folgte sechsmaliges Erbrechen scharfer, grüner Galle, in der eine Menge lebendiger, ½ Zoll langer Fische sich befanden, die nach des Verf. Untersuchung zum Geschlecht Cyprinus Phoxinus gehörten. Das Mädchen hatte 8 Tage früher mit dem Munde aus einem Bache geschlürft, und so wahrscheinlich den Laich dieses Fisches eingezogen. Verf. hält das Kitzeln des Schlundes, oder das Reichen von schwarzem Kaffee, um Brechen zu erregen, für „Spitzfindigkeiten,“ und zog desshalb den Brechweinstein vor. Das Mädchen genas ohne Weiteres. Als Seiten-

stück klagte eine Frau drückendes Kopfweh, bitteren, faulichten Geschmack, Ekel und Brechreiz, Druck im Magen, mit Drehen und Winden daselbst wechselnd, Hüsteln mit allgemeiner Abzehrung. Nach mehreren vergeblichen Heilversuchen auf allöopathischem Wege entleerte ein tüchtiges Brechmittel einen mit Schleim überzogenen Körper von der Grösse eines kleinen Hühnereies, bestehend aus einer talgartigen Masse, mit einem weichen, bräunlichen Kerne, der heftigen Gestank verbreitete. Nun fragt Verf., welche homöopathische Mittel hätten in beiden Fällen Hülfe bringen können? Dr. Rummel findet das eingeschlagene Verfahren für nothwendig, auch Dr. Gross in einer spätern Anmerkung.

(Beschluss aus *Nr. 4.* Enthält praktische Bemerkungen.)

Dem Tode bei nervösen Lungenentzündungen, so wie dem bei manchen Wassersuchten, gehe gewöhnlich höchste Schwerathmigkeit, Röcheln, beschwerliches Auswerfen eines zähen, rothbraunen Schleimes, Brennen und Drücken auf der Brust u. s. w. voraus. Es scheine eine, durch den atonischen Zustand der Blutgefässe bedingte, förmliche Infiltration des Blutes in die Lungenzellen Statt zu finden, die allmählig in Lähmung der Lunge und Suffocation übergehe. Als Hauptmittel in diesem Zustande betrachtet Verf. nach Dr. V—th zu W. die Carb. veget. Es folgt ein Fall als Beleg.

Ein 85jähriger Pfarrer litt schon lange an Bauch- und Hautwassersucht neben anderen Beschwerden. Lycopod. förderte das Wasser etwas, Ipecacuanha hob krampfhafte Erstickungsanfälle. Nun trat der oben beschriebene Zustand neben aussetzendem Pulse, kaltem Schweisse und verfallenem Gesichte ein. Carb. veg. 3, 8 Tage lang täglich 4 Mal zu einem halben Tropfen gegeben, hob den Zustand. Dabei ging die stärkere Wasserabsonderung fort, und die Wassersucht ward gehoben. Das soll auch noch beweisen, dass die Wir-

kung des Lycopod. neben der der Carb. veget. fortbestanden habe (?). (Vor mehreren Jahren sind Ref. einige Lungenentzündungen alter Leute vorgekommen, die unter ähnlichen Symptomen mit dem Tode endeten. In diesen Tagen hatte er aber einen Jüngling mit skorbutischer Diathese zu behandeln, bei dem sich während einer Lungenentzündung ganz dieselben Symptome herausstellten, und wo Carb. veg. ebenfalls merkwürdige Dienste leistete. Es wird sich Gelegenheit finden, die Krankengeschichte mitzutheilen.)

Acidum nitri. Gegen die von Dr. Knorre beschriebenen Tripperflechten am weichen Gaumen und den Tonsillen, die Vf. auch an der innern Seite der Lippen und der Zungenspitze oft beobachtete, empfiehlt derselbe die tägliche Wiederholung des Acid. nitr. Wenn gleichzeitig kleine Bläschen mit vorkamen, half einige Male Nux; waren aber warzenartige Auswüchse am Scroto oder den Schamlefzen, mit oder ohne Weissfluss zugegen, so brachte, wenn alles Andere vergeblich blieb, Calomel, täglich zu 2 halben Granen gegeben, Hülfe. Die Quecksilberverdünnungen sind nach des Verf. Erfahrung, selbst bei primärer Syphilis, unwirksam, was Dr. Rummel von der ersten und zweiten Verreibung, und Dr. Gross von der 12. Verd., alle 36 Stunden gegeben, widersprechen.

Aurum foliatum. Verf. richtete gegen eine Gelbsucht, ohne bestimmte Gelegenheitsursache entstanden (?), mit Chamom., Nux, Merc., Sulph., China, Bryonia, Pulsat., in verschiedenen Verdünnungen und Gaben, nicht viel aus. Früh und Abends ein halber Tropfen von Aur. fol. 3 heilte in wenig Tagen die Kranke. Er gab das Gold, weil in seiner Gegend ein Ducate in der Gegend der Herzgrube gegen Gelbsucht getragen wird. (?!)

Silicea und Mezereum. In Fällen, wo Auflockerung und organische Verbildung der Gelenkköpfe an den Extremitäten, in Form von sulzigten und sehnigten

Massen, nicht selten die Amputation erfordern, sah Vf., wenn die Fälle noch nicht zu weit gediehen waren, von Silicea und Mezereum gute Wirkung. Er gibt eines der Mittel Nachts zu einem halben Tropfen, „irgend (?) einer" Verdünnung so lange fort, als Besserung merkbar ist, dann lässt er das andere Mittel eben so folgen, und so fort. Selten bedurfte er Asa und Phosphor, nie der Calcarea. Fleischpfröpfe, aus den Fistelgängen hervorragend, entfernte Sulphur „schnell."

Aconitum und Belladonna. Das Knie gehe öfter von einer erysipelatösen Entzündung in Eiterung oder die eben beschriebene Form über. Sowohl Symptomenähnlichkeit, als das Eigenthümliche des Krankheitsfalles, fordere zumeist China und Pulsatilla. Beide seien aber nutzlos, während Aconit und Belladonna in wiederholter Gabe sich gegen dieses Leiden bewähren. Dr. Gross will in einer Anmerkung weder das Reichen von Streukügelchen, noch das Riechenlassen als „aus dem Felde geschlagen" betrachtet wissen. (Wird sich zeigen. Ref.)

Bekanntmachung. Herr Dr. Schweikert sen. hat seine Stelle als Direktor der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig niedergelegt, und ist solche dem Herrn Dr. Fickel *) (pseudonym „Heyne" und, wie verlauten will, auch — — „Hofbauer" — Ref.) provisorisch übertragen worden.

Praktische Miscellen aus allöopathischen Schriften. (Fortsetzung.) Symptome von Belladonnavergiftungen, die einen Auszug nicht wohl erlauben. Ein Gleiches gilt von den Symptomen, die auf eine halbe Tasse Calc. carb. folgten.

Kritik (über Dr. Thorer).

Nr. 3. Meist schon mitgetheilt.

Kritik. „Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde, oder Anweisung zum Gebrauche echt speci-

*) S. Hygea III. 151. Die Red.

fischer Heilmittel u. s. w." Von einem prakt. Landwirthe. Düsseldorf, Verlag von J. E. SCHAUB. 1835.

Der von uns sehr geschätzte Thierarzt J. C. L. GENZKE schenkt uns, wie gewöhnlich, wieder einmal reinen Wein ein, und zwar über den Werth des obigen Buches. Es fällt um so mehr auf, dies Werk als „literarische Monstrosität" bezeichnet zu sehen, „die hinsichtlich ihrer Schlechtigkeit mit einigen ärztlich-homöopathischen Schriften neuerer Zeit dreist in die Schranken treten kann" u. s. w., als dasselbe von anderer Seite her schon mehrseitig mit gewohnter Lobhudelei war begrüsst worden. Nach Rec. ist es klar, „dass der Verf., aller Kenntnisse ermangelnd, ein roher Empiriker, sich in eine Sphäre gewagt habe, die ihm fremd ist. Ueberall schaue Unwissenheit hervor; falsche Daten, Inconsequenzen, Verdrehungen und Irrthümer seien auf jeder Seite nachzuweisen." Ebenso mangeln Arzneikenntniss und richtige Indication zu ihrer Anwendung. (Im Verlaufe der Arbeit, die auch einen Theil von Nr. 4 ausmacht, liefert Rec. genugsam Beweise seiner Behauptung. Dr. RUMMEL sucht in Anmerkungen GENZKE's bestimmtes Urtheil zu mildern, und daran thut er nicht wohl. Eben jener Mangel der freien, unumwundenen Kritik hat die homöopathische Literatur um Ehre und Ansehen gebracht. Es liegt nicht in der Sache, dass jeder Badergeselle und jeder Hausknecht am Ende sich ausweisen dürfe, als homöopathischer Autor aufzutreten. Möge GENZKE nur ferner in seinem Fache wachen! Ref.) *)

Nr. 4. (Fast ganz schon gegeben.)

Kritik. „Homöopathische Heilversuche an kranken

*) Es wird mir noch Niemand vorgeworfen haben, ich sei ein Lobhudler, und dennoch habe ich das benannte Schriftchen belobend angezeigt. Man bedenke, für wen der Vf. (der — ich kann es nicht anders sagen — unsere Aufmerksamkeit verdient) schrieb. GENZKE sah nur die Schattenseiten. Dr. GR.

Hausthieren u. s. w." Von einem Laien. Magdeburg bei Heinrichshofen. 1835. — Sind von Dr. Gross sehr gut recensirt, und der Verf. ist „ein sehr geübter und erfahrener Praktiker" genannt. Erfahrene prakt. Thierärzte werden zuletzt aufgefordert, den therapeutischen Theil des Büchleins gewissenhaft zu revidiren.

Correspondenznachrichten und Miscellen. H—nn aus Oesterreich bemerkt gegen Dr. Griesselich, der sich wegen anonymer Aufsätze über „österreichische Furcht schon öfter lustig gemacht habe," dass in Oesterreich bei Strafe verboten sei, „ohne inländische Censur Aufsätze in auswärtige Journale einrücken zu lassen," und dass unter solchen Umständen auch Gr. seinen Namen bei sich behalten würde.

S. M. der König von Preussen hat dem Dr. Schweíkert sen. die Erlaubniss zur homöopathischen Praxis in Breslau und Schlesien brevi manu ertheilt.

Durch Ministerialrescript vom 4. Januar 1836 ward nach gemeinsamem Gutachten sämmtlicher Kreisregierungen des Königreichs Baiern die Anwendung des homöopathischen Heilverfahrens (als eines jedenfalls noch problematischen Systemes) *bei medizinisch-gerichtlichen* Fällen verboten.

Nr. 5. Entfernt wohnende Mitarbeiter an der allg. hom. Zeitung werden abermals aufgefordert, bei Uebersendung ihres Manuscripts zugleich den Weg anzugeben, auf dem sie ihr Honorar erhalten wollen.

Homöopathische Heilungen. Mitgetheilt vom Hofmedikus und Landphysikus Dr. Elwert zu Hildesheim.

Eine 55jährige Frau litt in Folge eines incarcerirten, wundschmerzenden, gespannt anzufühlenden Schenkelbruches linker Seite, von der Grösse eines Hühnereies, nachdem bereits 3 Tage kein Stuhlgang mehr erfolgt war, an Erbrechen alles Genossenen, das auch ohne Genuss alle 1/4 — 1/2 Stunde sich wiederholte, und neben dem Genossenen eine bitter grünliche, aashaft riechende Flüssigkeit zu Tage förderte. Dabei Rücken-

lage, gelber Teint, rothe Wangen, trockener Mund, weissbelegte Zunge, lebhafter Durst, bitter-fauliger Geschmack, gespannter Leib, erhöhte Temperatur, 90 volle, härtliche Pulsschläge. Die Taxis ward vergeblich versucht. Verf. gab daher eine Gabe Nux vom. 3. gutt. j, und schlug die Operation vor, in die Pat. nicht willigte. 16 Stunden blieb das Erbrechen aus; einem neuen Anfalle folgte eine Gabe Nux vom. 15, gutt. j. Nach einigen Stunden liess sich die Taxis leicht machen; es folgten bald Stühle, und die Frau genas ohne weitere Arznei.

Ein 72jähriger Mann empfindet erschwerte Sprache und Rauheit in den Händen, so dass er schwer verstanden wird und den Stock oft fallen liess. Diese Umstände gingen bald in Bewusstlosigkeit, Lallen und Lähmung der rechten Seite über. Rothes, aufgedunsenes, verzogenes Gesicht, halb offene, wässernde Augen, erweiterte Pupillen. Speichelausfluss aus dem schiefen Munde, Hervorragen der dicken Zunge vor die Unterlippe, schnarchendes Einathmen, blasendes Ausathmen, anhaltender Schlummer, voller, langsamer Puls, unwillkührlicher Urinabgang. Verf. hat beobachtet, dass wenn in solchen Fällen die Natur die Sache in wenigen Stunden nicht von selbst ausgleicht, stets grosse Gefahr vorhanden ist. Bellad. 15, etwa 50 Kügelchen, und dann ein Tropfen davon. Nach einigen Stunden war der Zustand etwas besser, die linke Hand aber lahm. Es folgten innerhalb 10 Tagen mehrere Gaben Opium 10, und Bellad. 15, tropfenweise, dann 3 Gaben Anacardium 15, da der Kranke nur noch Angst, Gedächtnissschwäche, wüsten Kopf, schwere Sprache, Nachtharnen, Husten, besonders nach dem Essen, und Schwäche der Extremitäten klagte. Es bedurfte, zur völligen Heilung des Anfalles, noch 2 Gaben (welche?) Baryt.

Ein periodisches, immer 3 — 8 Tage anhaltendes, Erbrechen des Genossenen oder bitter-sauren Wassers

bei brennendem Drücken und Feinstechen in der Magengegend einer kinderlosen, ärgerlichen, 25jährigen Frau, beseitigten 4 Gaben Arsen. $^{5}/_{25}$ (alle 5 Tage eine) in so weit, dass es nur zur Zeit der Periode noch kam. Drei Gaben Pulsat. $^{5}/_{15}$ beseitigten auch diesen Rest des Leidens.

6 Gaben Cocculus $^{6}/_{12}$ hoben die Schwindelanfälle eines lebenslustigen, 17jährigen Studenten, die ohngefähr alle 14 Tage kamen, mehrere Tage anhielten, im Sitzen, beim Aufrichten, besonders nach Tische, zunahmen, und mit Trunkenheits- und Dummheitsgefühl, Uebelkeit, Pressen und Klopfen im linken Schlafe, und wechselsweiser Eingeschlafenheit bald der Füsse, bald der Hände verbunden waren. (Forts. f.)

Kritik. „Ueber die Homöopathie von Dr. J. STIEGLITZ." Von Dr. VEHSEMEYER. (Stimmt im Wesentlichen mit dem „Sachsenspiegel anderer Theil" überein).

Bemerkung von STARKE. Verf. findet Dr. HROMADA's Arzneiprüfungsmethode (2. Heft des 1. Bandes des Journ. für hom. Arzneimittellehre; Hygea III. pag. 409) durch Leute, denen er Tagelohn und Kost gibt, für unzweckmässig, da nicht selten Täuschungen unterlaufen, und unwesentliche Symptome zu Tage gefördert würden.

Nr. 6. Urtica urens. Dr. TRINKS theilt mit, dass FIARD zu Paris an einer Dame, die 2 Tassen eines Decoctes von 2 Unzen Stipit. Urticæ urent. vor Schlafen genommen hatte, den nächsten Morgen: brennende Wärme der Haut, mit Ameisenlaufen, Taubheit und Jucken, bleiche, ödematöse Geschwulst des Oberleibes, der mit durchsichtigen Bläschen besetzt war, geschwollene, die Augen zudeckende Augenlieder, Ausfluss von Serum und später von Milch aus den Brüsten (die Frau hatte $3^{1}/_{2}$ Jahr kein Kind gehabt) ohne obwaltende Störung der Verdauungs- und Athmungswerkzeuge, beobachtete. 8 Tage lang fehlte aller Harnabgang.

Nach 6 Tagen endete sich das Hautleiden durch Abschuppung.

An die Herren Apotheker, welche sich mit der Bereitung der homöopathischen Arzneimittel beschäftigen. Der Stabsarzt Starke, der selbst approbirter Apotheker war, rügt in diesem Aufsatze Mancherlei, das sich Einzelne benannter Apotheker zu Schulden kommen liessen. Einmal, dass sie bereitete homöopathische Arzneimittel, als blose Handelswaare betrachtend, jahrelang aufgespeichert liegen lassen, ehe solche in die Hände der Aerzte kommen. Dann, dass sie Aerzten, die kleine Quantitäten roher Arzneimittel von ihnen kommen lassen, solche nachweislich in schlechter Qualität lieferten. Drittens, dass sie mit Wasser bereitete, und bereits verdorbene Verdünnungen versendeten. Es folgen für die Apotheker Rathschläge, Bezugs guter Bereitung und Erhaltung der Arzneien, aber auch Warnungen vor genannten Fahrlässigkeiten oder Schlechtigkeiten, zulezt die Drohung der öffentlichen Bekanntmachung der Namen Derer, die sich wieder Aehnliches zu Schulden kommen lassen würden. (Starke erwirbt sich durch diese Controle, die dadurch ausgedehnter wird, dass sich Freunde Starke's Mittel kommen lassen, und ihm solche dann zu einer genauen Prüfung schicken: ein wesentliches Verdienst um Aerzte und Kranke, denn wie viele Aerzte haben Zeit, oder Uebung genug und Lust, sich die nöthigen Mittel selbst zu bereiten! Sie und ihre Kranken bleiben immer in den Händen der Apotheker. Ref.) (Forts. f.)

---

3) Schmidt's Jahrbücher. Bd. IX. 3. Heft.

— Dr. Lalesque, fils (Revue méd., Aug. u. Sept. 1835), wendet das Chlornatrum gegen Wechselfieber mit Glück an, ½ Dr. in 4 Unzen Wassers, oder in einer indifferenten Tisane. Diese Portion wird während der Apyrexie

genommen. Verf. zieht es dem Chinin und Salicin vor, es wirke nicht reizend, und setze nicht mehr Rückfällen aus. — Es ist wohl gut, dass die Deutschen das Chlornatrum gegen Wechselfieber von einem *Franzosen* kennen lernen, denn dass Kochsalz gegen Wechselfieber wirksam sei, wollen die Deutschen von ihren *Landsleuten* nicht annehmen. Das gibt Hoffnung, dass die Deutschen noch viele „Entdeckungen" annehmen und preisen werden, wenn sie nur vom Auslande kommen! Uebrigens weiss Herr L. keine Anzeige für das Chlornatrum, und es ist ihm jedes Wechselfieber für sein „empfohlenes" Mittel recht.

— Gariel hat die ektrotische Methode von Serres, die Blattern in ihrer Entwicklung zu hemmen, bewährt gefunden; er hat in 8 Fällen Versuche gemacht (6 Fälle von unvollkommenen variol. confluent. und 2 Fälle von vollkommen zusammenfliessenden); Blei und Mercur hemmen sie (in 3 Fällen schon in 24 Stunden), wenn sie selbst schon in voller Eiterung begriffen sind; der Blattereiter wird ohne allen Schaden resorbirt, es entstehen keine Narben. Verf. wendete das empl. de Vigo cum Mercur., und die mit Fett verbundene pulverisirte Bleiglätte an. (Arch. gén. de méd. Aug. 1835.)

— (Lampadius'scher) Schwefelalkohol, 1 Dr., und Ol. Papaver., 1 Unc., bewährte sich dem Herrn Heinze zu Löbau als Mittel gegen von Frost aufgesprungene und geschwollene Hände; Früh und Abends bestreiche man die Hände, und trage etliche Tage Handschuhe. (Pharmaceut. Centralbl. Nr. 53, 1835.)

— Einathmung von Dämpfen in Brustkrankheiten, von C. Scudamore. — Man höre! — Ein Brustleidender erhielt: täglich dreimal Einathmungen von Jod und hydriods. Kali, und einer gesättigten Tinct. Conii; zum innerlichen Gebrauche: Sarsapar. und Alcali, und für den Abend essigs. Morphium mit verdünnter Schwefelsäure, Wasser und Tolubalsam; täglich zweimal Waschungen der Brust mit brenzl. Holzessig, Eau de

Cologne und Wasser. Die innerlich anzuwendenden Mittel vertauschte man öfters mit pulv. Ipecac. comp., China, salzs. Eisen u. s. f., je nachdem Durchfälle oder andere Symptome es erheischten. (Ist das auch „rationell“?). Der Pat. genas — und die „Einathmungen“ haben es gethan — und in Deutschland nimmt man solch Ungethüm von Kur ohne Protest an —!! (Lond. med. gaz. Bd. 15, Febr. 14, 1835.)

— Dr. Hacker empfiehlt den *Sennakaffee* als Abführmittel für solche, die den unangenehmen Geschmack anderer Abführmittel scheuen. (Summar. Bd. 12, Heft 7, 1835). — Ref. liest eben in franz. Blättern von einem *Kalizucker* — damit könnte man ja den Sennakaffee noch angenehmer machen! — Jodchocolat, Kreosotthee und Quecksilberzwieback fehlen der deutschen Medizin noch zur Stunde, um dann medizinische Kaffeevisiten, Soirées u. s. w. zu halten!

— Dr. West in Sulz (im Elsass) empfiehlt das Aconit als Emmenagogum. Verf. bemerkte, dass sich die Periode in zwei Fällen gelegentlich einstellte, nachdem man in Wien, wo Verf. die Klinik besuchte, das Aconit gegen Rheumatismen anwandte. Dies veranlasste ihn, auch sonst das Aconit als Emmenagogum anzuwenden, und er bewirkte damit Wunder. — Wer es nicht glaubt, der lese die Arch. gén. de méd., Aug. 1835, und werde bekehrt.

— Statt *reinen* Kreosotes wendet Marzuttini *unreines* an; er versteht darunter das empyreumat. Oel, was durch die erste Destillation des Theers gewonnen wird und von der wässerigen Flüssigkeit geschieden ist, über welcher sich das Oel bei der Destillation gesammelt hat. Dies Oel sei so wirksam, als Kreosot, gegen Herpes, Gangräna, skrophulöse Geschwüre, und jede Art von schlechter Eiterung. — Kranke, die es nahmen, bekamen: Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel in verschiedenen Graden, Mässigung einer zu energischen Circulationskraft des Blutes, be-

sonders wenn sie von einem Entzündungszustande der Gefässe oder von einer örtlichen Entzündung herrührt, beträchtliche Ermattung der freiwilligen Muskelbewegung, Abnahme der animalischen Wärme, Gähnen und eine allgemeine Kraftlosigkeit, die der Ohnmacht nahe kommt. Verf. führt eine Reihe von Fällen an; auch in allgemeiner Syphilis (schon mit 100 Gran Sublimat behandelt) soll es (täglich zu 16 gutt. und äusserlich als Salbe) sich bewährt und *zauberhaft* gewirkt haben. (Annali univ. di med. von Omodei, Oct. und Nov. 1834).

— Dr. Voigt in Leipzig erzählt einen Fall von Wechselfieber, der 4 Monate mit homöopathischen Mitteln vergeblich bekämpft worden war. Ein Emet. und 4 Gran Chinin hoben das Fieber bald. — Ref. glaubt das sehr gerne, wenn er die in der homöopathischen Lehr- und Heilanstalt zu Leipzig erzählten Wechselfieberkuren liest. (Summar. 11. Bd. 4. Heft, 1835).

— Typhus carbunculosus bei Menschen, veranlasst durch Rotzkrankheit der Pferde. Dr. J. Berra, Medico-Alunno in der Provinz Mantua, theilt interessante Beobachtungen hierüber mit. Die Krankheit war in San Benedetto. Es brachen eine Menge bösartiger Geschwülste von verschiedener Grösse aus; sie gingen in Brand über, es entstand Abzehrung und Tod — nach 2 — 3 Wochen. — Die interessante Abhandlung ist durch Fälle erläutert. Es half *kein* Mittel. (Antologia med., Sept. und Oct. 1834). — Vergl. auch Hygea III. p. 270 und 305.

— Das Ueberimpfen der Masern, von Prof. Dr. Albers in Bonn. (Journal für Chir. und Augenheilkunde, von Gräfe und Walther, Bd. 21, Heft 4). — Nachdem Verf. zuerst das Historische angeführt hat (Home soll durch Monro auf die Masernimpfung gebracht worden seyn), auch gemeldet ist, dass die Ansicht, das Blut sei der Träger des Maserngiftes, im Summar. (Bd. 10, Heft 2, Nr. 41) für irrig erklärt worden wäre, gibt Verf. seine eigenen Versuche an. Home und Themmen

hatten beide nicht übereinstimmend geimpft, desshalb theilte Verf. seine Versuche in die Impfart beider (Jan. 1830). Home (1758): am Tage des Verschwindens der Masern, wo er die Kraft des Giftes für am stärksten hielt, machte er Einschnitte in die Masernflecken, und fing das Blut in kleinen Läppchen auf; diese legte er auf frische Einschnitte am Arme Gesunder, und liess sie 3 Tage liegen; von 12 so geimpften Kindern bekamen die meisten die Masern nur in einem sehr gelinden Grade (die Epidemie war damals sehr heftig); Themmen machte es (1816) wie bei der Blatternimpfung. — Ref. impfte 4 Kinder aus einem Stadtviertel, wo die Masern noch nicht herrschten; hiervon bekam kein einziges die Masern in Folge der Impfung, erst nach vier und mehr Wochen traten sie bei dreien ein, als die Masern in das Viertel einbrachen, und gleichzeitig andere Familienglieder daran erkrankten. Das vierte Kind blieb ganz unangesteckt. — Vf. bestreitet ebenfalls die Ansicht, als sei das Blut der Träger des Ansteckungsstoffes der Masern, und führt an, dass er 2 Individuen fruchtlos die Rötheln und den Scharlach geimpft habe. — Ref. bittet die Leser, hiermit Hyg. III. p. 159 zu vergleichen. — Des Verf. Schluss scheint voreilig, und die Sache ernster Nachversuche bedürftig, die Ref. gelegentlich nicht unterlassen wird.

— Behandlung der Flechten nach Nel in Marseille (Journ. des conn. méd. Oct. 1834). Wir eilen, dem Leser diese höchst und erstaunlich wichtige Mittheilung ja nicht vorzuenthalten, denn da sie aus Frankreich kommt, auch, wie so viele andere Kunststücke, ein abermaliges Zeichen des Damerow'schen, im Erwachen begriffenen Geistes der Medizin ist, so verdient sie alle Nachahmung. Verf. lässt die Kranken sich sehr reinlich halten, und alle Woche drei allgemeine Bäder nehmen. Morgens, Mittags und Abends eine Pille aus: Rp. Extr. Cich., Fumar., Dulcam., Sarsap., aus Calom., Sulph. aurat. und Syrup. Rhamni; dann eine Tisane

aus Rad. Rumicis Patientiæ, Saponar. und Graminis. Die Kur dauert 60 — 80 Tage, und Verf. will damit glücklich gewesen seyn.

— Unter den Miscellen meldet Herr Dr. Schreber die Andral'schen Versuche in der Pitié zu Paris. Wir haben über dieselben schon wiederholt in der Hygea gesprochen; Andral hat, wie uns bekannt, selbst an die Herausgeber des Journ. hom. geschrieben, er wolle der Sache näher auf den Grund gehen, — es ist ferner zur Genüge erwiesen, dass Andral damals gar nichts von Homöopathie verstund, und mit einem Schauder erregenden Leichtsinne verfuhr. — Wahrscheinlich haben die „Jahrbücher" durch Mittheilung dieser sauberen Versuche ihre „Unparteilichkeit" kund geben, und ihrem, anfangs des 9. Bandes gegebenen, Versprechen nachkommen wollen, auch Uebersichten des Standes der Homöopathie zu liefern —!!

— Ueber den Droguenhandel. (Aus der Lond. med. gaz. Bd. 14, 12. April, 1834). Grosse Klage über Apothekerwesen und Mittelverfälschung in England. — Als wenn es in Deutschland viel besser wäre! Unsere Herren „Controleurs" wissen die Büchsen schon zu stellen!!

— Noch hat Ref. anzuführen, dass er aus dem vorigen Hefte der „Jahrbücher" vergessen hat, einer Diatribe des Herrn Dr. v. Windisch zu Pesth gegen die Homöopathie und ihr Verbot des Aderlasses zu erwähnen. Die Sache ist der aufgewärmte Kohl, woraus des Verf. Unkenntniss über den ganzen Sachverhalt klar hervorgeht. Die so unglücklichen venäsecirenden Kuren an zwei hohen Häuptern seines Landes, haben die ihm nicht einiges Nachdenken gemacht?! — O, nein! dem gewissenhaften Manne, Herrn W., ist Jeder ein Mörder, der nicht zur Ader lässt, *wo ihm zufolge zur Ader gelassen werden muss* — das ist das ganze Raisonnement, wenn man's in der Nähe betrachtet.

Dr. Griesselich.

4) Rau, Dr. G. L., *über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens.* 2te umgearb. und vermehrte Ausgabe. Heidelb. u. Lpz. Groos. 1835. VI. 280.

Diese Anzeige könnte überflüssig erscheinen, da das Buch in den Händen aller homöopathischen Aerzte ist, auch die Vorzüge dieser Schrift eines mit wissenschaftlichem Streben, achtbarer Gelehrsamkeit und geprüfter Erfahrung reich begabten Arztes durch Hinweisung nicht gewinnen, sondern am glänzendsten bei aufmerksamer Lektüre selbst hervortreten. Uebergangen aber durfte sie nicht werden, wäre es auch nur, um dem verehrten Herrn Verfasser öffentlich für sein Werk Dank zu sagen *).

Bei Vergleichung dieser Ausgabe mit der ersten, vor 13 Jahren erschienenen, findet man ein neues Buch; nur einige Pfeiler sind stehen geblieben, die Vergleichung zu erleichtern und interessanter zu machen. Aber derselbe schöne Sinn herrscht hier, dieselbe nüchterne Beobachtung, dieselbe würdige Freimüthigkeit, die sich gleich frei hält vom Nachbeten und Absprechen.

In 5 Abschnitten hat der Herr Verf. sein Thema behandelt. I. das homöopathische Heilprinzip, II. die hom. Arzneimittellehre, III. die hom. Praxis, IV. Erfahrungen im Gebiete der hom. Heilkunst, V. Epikrise.

Eine schöne Kritik des Organon, dessen Hauptsätze angeführt und in das rechte Licht gestellt sind, ist in dem ersten Abschnitt enthalten. Ich kenne keine bessere Widerlegung gleichzeitig der vielen animosen Angriffe auf Hahnemann's Lehre, und der lächerlichen Vergötterungen, die sie erfahren hat, als diese Paragraphen. Nur mit wahrem Vergnügen kann man diese lichtvollen Deduktionen durchlesen, wo mit philosophi-

*) Es wird sich wohl Gelegenheit geben, Einzelnes aus Raus trefflicher Schrift näher zu besprechen. D. Red.

schem Sinne die Vergangenheit und die Zukunft der Medizin betrachtet wird. Anklänge von einzelnen Lehren Hahnemann's finden sich in vielen Schriftstellern früherer Zeit; die Wahrheit ist oft stückweise geahnet und ausgesprochen, durch Hahnemann aber zuerst im Zusammenhange erfasst und durch Auffindung neuer Gesetze begründet worden: eine Bemerkung, die, obgleich nicht in Worten ausgesprochen, aus dem Gange der Untersuchung klar hervorgeht. Die Rechte der alten Pathologie, selbst der Nosologie, sind vertreten gegen die revolutionären Bestrebungen der Homöopathie, vielleicht mit zu grosser Vorliebe, da wo es sich um das Wesen der Krankheit handelt. Untergang der Hülfswissenschaften der Medizin ist darum noch nicht zu fürchten, weil wir die alte Pathologie abschaffen und aus der Erfahrung der Homöopathie eine neue bauen. Eine neue Aera beginnt mit Hahnemann, allein statt darin die Naturwissenschaften zu verwerfen, wird man sie durch die Homöopathie bereichern.

Bei der Psoratheorie verweist der Herr Verf. auf seine Schrift: „Ideen zu wissenschaftlicher Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst.“ Sehr umsichtig ist die Frage beantwortet, „ob die Auffassung aller Zeichen in allen Krankheiten hinreichende Anzeigen zur glücklichsten Behandlung abgebe,“ eine Kardinalfrage in dem Streite der neuesten Zeit. Interessant die Belege für die Richtigkeit des hom. Heilprinzips, höchst belehrend, „wie werden Krankheiten geheilt?“ wobei die drei gangbaren Methoden mit vieler Einsicht behandelt werden.

Das im zweiten Abschnitte über Arzneimittellehre, und in allen Theilen des Buches überhaupt Gesagte ist zu reichhaltig und gedrängt, als dass das Einzelne auch nur angedeutet werden könnte. Gewiss hat der erfahrene Herr Verfasser gute Gründe gehabt, die Potenzirtheorie nicht ganz wegzuwerfen. Die Sache ist jedenfalls noch nicht aufgeklärt. Die Beobachtungen

über Belladonna 90 sind interessant, wenn gleich für die Potenzirung nicht beweisend. Ich habe anderwärts gerathen, der Entwickelung Zeit zu lassen, und bin überzeugt, dass auch für diese Dunkelheiten die Sonne aufgehen und unsere trügerischen Oellämpchen belächeln wird.

Eine besondere Zierde der Schrift sind die mitgetheilten Krankengeschichten. Hier erhält das Raisonnement die Bürgerkrone des Verdienstes, und der Verf. nöthigt uns zu hoher Achtung vor seinem künstlerischen Talente. Die grosse Sicherheit des erfahrenen Arztes mag dem minder Geübten wie verwegene Kühnheit erscheinen, muss ihn aber auch erheben und kräftigen im Vertrauen auf die grossen Segnungen unserer Kunst.

Diese wenigen Andeutungen mögen hinreichen, auf den reichen Inhalt des Schriftchens schliessen zu lassen. Nur kann ich nicht umhin, die Ueberzeugung auszusprechen, dass ein vielfacher Nutzen für die Medizin im Allgemeinen daraus hervorgehen wird. Denn die freie Unparteilichkeit der Untersuchung wird es möglich machen, dass die Homöopathen aller Sekten Worte der Versöhnung finden, wo Worte der Wahrheit geboten sind, und auch der Allöopathe wird sich des Eindruckes nicht erwehren können, den das Zeugniss eines Mannes macht, der lange in der Allöopathie geglänzt hat, und den jede Partei gern den ihrigen nennen möchte.

Dr. Backhausen.

III.

Literaturblatt.

Rede des Herrn Dr. GOLDMANN, *Pfarrers zu Grossdahlum im Braunschweigischen.* Gehalten am 10. August 1835 in der Versammlung der hom. Aerzte und Freunde der Homöopathie zu Braunschweig, herausgegeben zum Besten der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig, von Dr. G. A. B. SCHWEIKERT, Direktor der Anstalt. Leipzig 1835. L. Schumann. 3/4 Bogen, 9 kr.

Ein Nichtarzt trägt hier seine Ansichten über die Homöopathie vor. Voran geht ein emphatisches, seitenlanges Lob des Herrn Hofrathes Dr. MÜHLENBEIN in Braunschweig, was Ref. leid that; auch den Bescheidensten und den Würdigsten muss es erröthen machen, solches veröffentlicht zu sehen. Ungemeines Lob der Homöopathie, ungemessener Tadel der Allöopathie; der Satz: sind die Symptome fort, so ist die Krankheit auch fort —; der Satz Similia Similibus, und ein Schluss voll Kriegesschall — das sind die Gegenstände, welche der Redner durchgeht. Ref. findet nicht nöthig, auf Weiteres einzugehen, da er zu lebhaft überzeugt ist, dass dabei nichts gewonnen wird. Um aber dem Leser

wenigstens *ein* Beispiel der Behandlungsweise des Stoffes zu geben, verweist Ref. auf pag. 7, wo geschrieben steht: „Die Uebereinstimmung (d. h. der Arznei- und der Krankheitssymptome) ist so wunderbar, dass man wie vor einem Geistergeheimniss (!!!) verstummt." — Es mag das, was der Herr Redner sagte, all recht gut gemeint seyn, allein nie und nimmer wird die Homöopathie gedeihen, wenn sich die Nichtärzte breit in sie legen mit ihren ungaren Deductionen, mit Wunderguckerei und Geisterwesen, mit Geheimnisskrämerei und Uebertreibungen — vor denen man freilich auch verstummen möchte, wenn Einen nicht der Wunsch *zu nützen* reden hiesse, und zwar recht laut und wiederholt, weil es scheint, als herrsche Harthörigkeit im Lande. Ref. bemerkt nur noch, dass Herr Goldmann wegen Veröffentlichung dieser Rede und wegen homöopathischer Pfuscherei und Quacksalberei in Anklagestand versetzt worden ist, wie die Augsb. allg. Zeitung in einem Artikel aus Braunschweig in ihrer Nummer vom 16. März d. J. gemeldet hat. Allerhand Stoff zu Betrachtungen!

Dr. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Ueber das Bairische Verbot der homöopathischen Behandlung in medizinisch-gerichtlichen Fällen.* Von Dr. Ohlhauth, K. Bairischem Landgerichtsarzte zu Würzburg.

In öffentlichen Blättern wurde vor Kurzem von München aus eines vom K. Baier. Ministerium des Innern erlassenen Verbotes der homöopathischen Behandlung in medizinisch-gerichtlichen Fällen erwähnt, auch dasselbe den Gerichtsärzten amtlich bekannt gemacht. Dieses Verbot soll auf die Gutachten sämmtlicher Kreisregierungen und der ihnen beigegebenen Medizinalausschüsse gegründet seyn, welche dieses nicht hinreichend sichere Verfahren auf medizinisch-gerichtliche Fälle für unanwendbar erklärten.

Von den Medizinalausschüssen, in welchen, ausser dem Verfasser, kein homöopathischer Arzt Sitz und Stimme hat, liess sich kein anderes Gutachten erwarten, denn wenn man auch annimmt, dass sich darunter keine leidenschaftliche Gegner der Homöopathie befinden, so kennen doch gewiss die meisten Mitglieder dieser Ausschüsse diese neue Lehre zu wenig, als dass sie die

Anwendung derselben in medizinisch-gerichtlichen Fällen anerkennen sollten, ja die Mehrzahl von ihnen möchte sie nicht einmal in der Privatpraxis gelten lassen.

Der Verfasser, welcher wohl ein aufrichtiger Verehrer HAHNEMANN's, keineswegs aber ein blinder Nachbeter desselben ist, hält es für angemessen, seine Ansicht in dieser Sache, wie er sie schon einige Zeit vor deren Berathung in den Medizinalausschüssen niederschrieb, öffentlich darzulegen, um auch Andere anzuregen, sich öffentlich darüber zu äussern.

Es fragt sich: Soll oder darf das homöopathische Heilverfahren in medizinisch-gerichtlichen Fällen verboten werden?

Die Beantwortung der vorstehenden Frage setzt die zweier anderer voraus, nämlich:

1) Welche Krankheitsfälle gehören zu den medizinisch-gerichtlichen?

2) Welche Behandlung schreibt die Homöopathie in solchen Fällen vor?

I. Medizinisch-gerichtliche Fälle, welche den Gerichtsärzten in der Regel zur Behandlung zukommen, sind alle Körperverletzungen, welche durch äussere Gewalt verursacht sind, sammt ihren mittelbaren oder unmittelbaren Folgekrankheiten, dann die Vergiftungen, wenn sie ärztliche Hilfe erfordern.

Die Körperverletzungen sind entweder lebensgefährlich oder nicht. Zu den lebensgefährlichen gehören: 1) die Kopfverletzungen mit Ergiessung von Feuchtigkeiten innerhalb der Schädelhöhle, mit Hirnerschütterung, mit Entzündung des Gehirns und seiner Umhüllungen; die Verletzungen mögen nun in offenen Wunden oder in blosen Quetschungen, Knochenbrüchen oder Rissen bestehen; 2) die Brustverletzungen, es seien nun durchdringende Wunden mit Verletzung der Brusteingeweide, oder heftige Quetschungen, welche bedeutende Entzündungen der Brusteingeweide, Zerreissungen von Gefässen u. a. m. zur Folge haben;

3) Unterleibsverletzungen, wobei entweder die Unterleibseingeweide in ihrem Zusammenhange getrennt, oder so beschädigt, auch wohl aus ihrer natürlichen Lage verdrängt und aus der Bauchhöhle vorgefallen sind, dass eine heftige Entzündung derselben erfolgen muss; 4) Halsverletzungen, wobei bedeutende Gefässe getroffen sind; 5) Verletzungen des Rückenmarks, als Wunden und Quetschungen desselben; 6) Wunden an den übrigen Theilen des Körpers, welche mit Verletzung bedeutender Gefässe oder mit grossen Zerstörungen der weichen oder festen Theile verbunden sind, auch wohl Mundklemme oder Starrkrampf zur Folge haben.

Zu den nicht lebensgefährlichen Verletzungen gehören Wunden aller Art, Quetschungen, Brüche oder Verrenkungen der langen Knochen.

Alle diese Verletzungen, wenn das Leben dabei fortbesteht, erfordern, ausser der manuellen Hilfe, auch ärztliche Behandlung zur Hebung der damit verbundenen Zufälle, vorzüglich der durch jede derselben hervorgerufenen Entzündung und der Folgen letzterer; sie gehören mithin zu den medizinisch-gerichtlichen Fällen, deren Behandlung in der Regel den Gerichtsärzten obliegt.

Vorzugsweise werden aber hierzu die Vergiftungen gerechnet, weil in der Regel bei denselben, ausser etwaiger Entleerung des Mageninhaltes durch die Saugpumpe, keine manuelle, chirurgische Hilfe geleistet werden kann, sondern vorzüglich die Hilfe des Arztes durch innerlich gereichte Arzneimittel in Anspruch genommen wird.

II. Welche Behandlung die Homöopathie in solchen Fällen vorschreibe, ist nicht so leicht anzugeben, als es scheint, da die Chirurgie von Seite der Homöopathie noch wenig bearbeitet ist, und sich gleich oder ähnlich scheinende Verletzungen, nach den sie begleitenden Zufällen, verschieden behandelt werden müssen.

Die Homöopathie schreibt in chirurgischen Fällen

vor, die Ursache aufzusuchen und vor Allem zu heben. Hahnemann sagt in seinem Organon der Heilkunst, 5. Aufl., §. 7, in der Anmerkung: „dass jeder verständige Arzt diese (die veranlassende oder unterhaltende Ursache — causa occasionalis) zuerst hinwegräumen wird, versteht sich von selbst; dann lässt das Uebelseyn gewöhnlich von selbst nach. Er wird — — den die Augenentzündung erregenden Splitter aus der Hornhaut ziehen, den Brand drohenden, all zu festen Verband eines verwundeten Gliedes lösen und passender anlegen; die Ohnmacht herbeiführende verletzte Arterie blosslegen und unterbinden; verschluckte Belladonnabeeren u. s. w. durch Erbrechen fortzuschaffen suchen; die in Oeffnungen des Körpers (Nase, Schlund, Ohren, Harnröhre, Mastdarm, Scham) gerathenen fremden Substanzen ausziehen, den Blasenstein zermalmen, den verwachsenen After des neugebornen Kindes öffnen u. s. w.“

Wo nur durch manuelle Hilfe die vorhandenen Krankheitszufälle gehoben werden können, wird der Homöopath nicht anders handeln, als der seitherige s. g. allöopathische Arzt; er wird die in den Gehirnhäuten oder im Gehirn selbst steckenden Knochensplitter ausziehen; die ausgetretenen Flüssigkeiten entweder durch eine schon vorhandene Wunde, oder durch eine künstlich gemachte Oeffnung durch Trepanation entleeren; die zerbrochenen oder zersprungenen Kopfknochen in ihre natürliche Lage bringen, oder, wenn sie los sind, entfernen; er wird zerrissene oder durchschnittene Schlagadern oder sonstige grosse Gefässe unterbinden; dem in der Brusthöhle ergossenen Blute oder Eiter einen künstlichen Ausweg verschaffen, wenn die vorhandene Wunde sich nicht dazu eignet; vorgefallene Eingeweide wird er in ihre Höhlen zurückbringen und sie durch einen zweckmässigen Verband zurückhalten; verschobene Rückenwirbel, zerbrochene oder verrenkte Knochen in ihre natürliche Lage bringen,

und deren Wiedervereinigung durch kunstgemässen Verband möglich machen. In allen diesen manuellen Hilfleistungen unterscheidet sich die neue Heilmethode von der alten durchaus nicht. Es ist nur die Behandlung der durch die äussere Verletzung verursachten Zufälle, namentlich der Entzündung und ihrer Folgen, wodurch sie sich unterscheidet, und welche hier vorzugsweise in Betracht kommt. Auch dürfte die Hirnerschütterung, die Behandlung eingeklemmter Brüche, der Mundklemme und des Starrkrampfes besonders zu berücksichtigen seyn. Bei nicht lebensgefährlichen Verletzungen wird kaum die Rede davon seyn, auf welche Weise die sie begleitende Entzündung gehoben wird, ob durch die allöopathische oder homöopathische Methode, wenn nicht etwa die Verzögerung der Heilung dem angewendeten homöopathischen Verfahren Schuld gegeben wird. Desto wichtiger ist dies aber in lebensgefährlichen Verletzungen. Die Allöopathie begegnet der Entzündung durch kalte Ueberschläge, allgemeine und örtliche Blutentziehungen, Ableitungen des Blutandrangs von den entzündeten Organen durch kühlende, ausleerende Mittel, durch Senf- und Blasenpflaster, kühles Verhalten, magere, nicht nährende Diät, wässeriges Getränke, Ruhe des Körpers und Geistes. Die Homöopathen, vor Allen der Stifter der neuen Lehre, verwerfen die Blutentziehungen, Hautreize und dergl., und reichen ihre entzündungswidrigen Mittel, Aconit, Bryonia, Arnica, Belladonna, Brechnuss u. a. m. blos innerlich meistens in sehr kleinen Dosen, je nach den verschiedenen, die Entzündung begleitenden Zufällen. Dieser kleinen Gaben wegen, welche eben um ihrer Kleinheit willen nicht auf den thierischen Organismus wirken zu können scheinen, halten die Allöopathen das Handeln der Homöopathen für ein wahres Nichtsthun, und werfen ihnen desshalb die Vernachlässigung der Kranken, durch Unterlassung der erprobten Heilmittel, vor. Gerade dieses ist der Punkt,

worauf es hier anzukommen scheint. Man macht den Homöopathen die Versäumung des Aderlasses, der örtlichen Blutentziehungen bei Entzündungen, zum Vorwurf, und beschuldigt sie, den etwaigen tödtlichen Ausgang der Entzündungen dadurch verursacht zu haben. Wenn nie Entzündungen ohne Blutlassen heilten, und wenn die Allöopathen jede Entzündung durch Blutentziehungen, Salpeter, Calomel und andere Abführungsmittel, Senfteige, Blasenpflaster und dergl. heilten, und keine Kranken unter solcher Behandlung an Entzündungen stürben, so möchten sie Recht haben. Da aber selbst heftige Entzündungen edler Organe ohne Blutentziehungen heilten, wie sich nicht läugnen lässt; da viele Entzündungskrankheiten, trotz reichlicher und wiederholter Aderlässe, und des strengsten antiphlogistischen Verfahrens, einen tödtlichen Ausgang nehmen, wie allbekannt ist, so kann man die Behauptung nicht zugeben, dass eine ohne Blutentziehungen tödtlich verlaufene Entzündungskrankheit einen glücklichen Ausgang genommen haben würde, wenn zur Ader gelassen worden wäre, und in diese Behauptung lösst sich doch der Vorwurf der Allöopathen gegen die Homöopathen auf. Es wurden Entzündungskrankheiten aller Art von den Homöopathen ohne Aderlass geheilt, wie deren Schriften hinreichend nachweisen. Es stehen hier Erfahrungen gegen Erfahrungen, und es muss dem Ermessen jedes Arztes überlassen bleiben, für welches Heilverfahren er sich entschliessen will.

Man hat den Homöopathen zwar den Vorwurf gemacht, sie hätten Krankheiten für Entzündungen ausgegeben, welche keine gewesen wären; da aber unter den homöopathischen Aerzten, welche Entzündungen durch diese Methode heilten, Männer sind, welche die allöopathische Heilkunst viele Jahre lang und mit Ruhm ausübten, ehe sie zur Homöopathie sich wendeten, welche mithin gewiss im Stande wären, Entzündungen

von andern Krankheiten zu unterscheiden, so kann dieser Vorwurf nichts beweisen.

Krüger-Hansen, ein allöopathischer Arzt und Gegner oder wenigstens Verächter der Homöopathie, machte in seinen „Kurbildern" und andern Schriften mehrere Krankheitsgeschichten bekannt, wo er heftige Entzündungen ohne Blutentziehungen heilte, und verwirft das Aderlassen im Allgemeinen. Obschon also Blutentziehungen für das vorzüglichste Mittel gegen Entzündungen aller Art gelten, so kann doch nicht angenommen werden, dass Entzündungen ohne sie nicht heilbar seien. Einer der neuesten therapeutischen Schriftsteller, Herr Prof. Baumgärtner zu Freiburg, sagt in seinem Handbuche der speciellen Krankheits- und Heilungslehre, 1835, §. 475:

„Entzündung ist die durch eine krankhafte Einwirkung der Nerven auf das Blut bedingte vermehrte Anziehung der Blutkügelchen nach den Capillargefässen eines Theils, verbunden mit eigenthümlichen, durch die krankhafte Einwirkung der Nerven auf das Blut und zugleich auf das Organgewebe hervorgebrachten Veränderungen in den bio-chemischen Processen, welche vorzüglich in Umwandlung der Blutkügelchen in eine gleichförmige, feste, rothe Substanz, und in zuletzt eintretender Verschmelzung des Blutes und sämmtlicher Similartheile des Organs zu einer gleichförmigen Masse bestehen;" und §. 489: „Da das Wesen der Entzündung eine erhöhte Wechselwirkung zwischen Nerven und Blut in der entzündeten Stelle und mit vermehrter Anziehung des Blutes und mit der Neigung zur Festwerdung der Blutmasse, ist, so haben wir die Aufgabe, diese erhöhte Einwirkung beider Theile aufeinander zu vermindern, und die bio-chemischen Vorgänge in der Art umzustimmen, dass sie den Charakter der Verflüssigung erhalten."

„Dieser Anzeige können wir sowohl durch Einwir-

Dr. H. R. Arndt

kung auf das Blut, als auch durch Einwirkung auf die Nerven des entzündeten Theiles, entsprechen, indem wir ersteres vermindern und in seiner Mischung verändern, und indem wir in letzterem die Thätigkeit mässigen, und in der Art umstimmen, dass seine chemische Thätigkeit verändert wird."

Hier wird also von einem allöopathischen Arzte ein entzündungswidriges Verfahren angedeutet, welches dem der Homöopathen ganz analog ist. Diese wollen nämlich durch ihre antiphlogistischen Mittel, welche vorzüglich auf das Nervensystem einwirken, als da sind Aconit, Belladonna, Bryonia, Brechnuss, Sumach u. a. m. eine Umstimmung in der Nerventhätigkeit des entzündeten Theils hervorbringen und so die Entzündung heben; wenigstens lässt sich nur so der Hergang der Heilung von Entzündungskrankheiten auf homöopathischem Wege erklären, wenn viele Homöopathen auch eine solche Erklärung nicht geben, sondern nur von Heilung durch Symptomenähnlichkeit sprechen. Es liegt mithin ihrem Verfahren ein eben so vernünftiger Grund unter, als dem allöopathischen, indem sie nur auf den einen Factor der Entzündung, nämlich den Nerven, einwirken, während jene auf den andern Factor, das Blut, ihre Wirkung richten. Beide Verfahrungsweisen sind gleich rationell, und es muss auf jeden Fall dem Ermessen des behandelnden Arztes überlassen bleiben, welchen Weg er einschlagen will. So wenig dem Arzte überhaupt *vorgeschrieben* werden kann, sondern stets seiner Einsicht und seinem Gewissen überlassen bleiben muss, wie er seinen Kranken behandeln will, so wenig kann ihm befohlen werden, in gerichtlichen Fällen die vorhandene Entzündung nur allein auf die hergebrachte Weise durch Blutentziehungen, kalte Ueberschläge, Ableitungsmittel, nicht aber auf homöopathische Weise, zu behandeln.

Ausser der Entzündung mit ihren Folgen verdient besonders bei Kopfverletzungen die Hirnerschütterung

einer ausdrücklichen Erwähnung und ausführlicheren Erörterung.

Die Behandlung der Gehirnerschütterung, sie sei nun allöopathisch oder homöopathisch, gehört, wenn die Krankheit einen etwas höheren Grad erreicht hat, zu den schwierigeren Aufgaben der Heilkunst, und zwar theils wegen der Natur der Krankheit und der Eigenthümlichkeit des verletzten Organs, theils wegen ihrer gewöhnlichen Complication mit andern Krankheitszuständen, namentlich mit Ergiessungen innerhalb der Schädelhöhle, oder mechanischem Druck auf das Gehirn durch niedergedrückte Parthieen des Schädelgewölbes. Die Aufgabe wird für den Allöopathen oft dadurch um so schwieriger, weil die Hirnerschütterung und Ergiessungen innerhalb der Schädelhöhle ihrem Wesen nach sich entgegengesetzt sind, und demzufolge eine verschiedene Behandlungsweise erfordern, was doch bei ihrem gleichzeitigen Vorhandenseyn nicht seyn kann. Der Homöopath, welcher sich blos durch die Gesammtheit der wohlerwogenen Krankheitserscheinungen in der Wahl und Anwendung seiner Mittel leiten lässt, ohne auf das, von Jedem anders gedeutete, Wesen der verschiedenen Krankheitszustände Rücksicht zu nehmen, ist in dieser Hinsicht besser daran.

Die vorzüglichsten Zufälle der Hirnerschütterung sind: Auf die Einwirkung einer äussern Gewalt, deren Bewegung von den Schädelknochen in Schwingungen auf das Gehirn übertragen wird, plötzlich entstandener Schwindel, oder, bei höherem Grade der Erschütterung, Betäubung, Wanken und zu Boden Stürzen, Funkensehen oder gänzliche Verdunkelung des Gesichts, Bewusstlosigkeit und Unempfindlichkeit gegen äussere Reize, Gesichtsblässe, Kälte der Extremitäten, schwaches, jedoch nicht beengtes Athemholen, kleiner, aber gleichmässiger, weicher Puls, Uebelseyn und Erbrechen, Unvermögen, die Glieder zu bewegen, bei höheren Graden unwillkührlicher Abgang des Harns, des Darm-

kothes, auch wohl des Samens. Diese Zufälle dauern längere oder kürzere Zeit, je nach dem Grade der Erschütterungen, und verschwinden entweder von selbst, oder auf Anwendung zweckmässiger Heilmittel, gehen aber auch oft, besonders bei sehr heftig einwirkender Gewalt, unter stets zunehmender Verschlimmerung der angeführten Zufälle, in den Tod über.

Die Symptome der Hirnerschütterung haben so viele Aehnlichkeit mit jenen eines s. g. Nervenschlages, dass sie ihrem Wesen nach eins, und in Lähmung des Gehirns begründet zu seyn, auch eine gleiche Behandlung zu erfordern scheinen. Desshalb untersagt auch die Allöopathie bei reiner Hirnerschütterung die Blutentziehungen, als das Leiden verschlimmernd, und lässt sie nur dann zu, wenn die Diagnose nicht klar ist, und manche Zufälle auf gleichzeitige Ergiessung innerhalb der Schädelhöhle schliessen lassen. Sie vermeidet auch das rein antiphlogistische Verfahren, und schreibt, je nach den heftigern oder gelindern Zufällen ein die Nerventhätigkeit kräftig aufregendes oder blos gelind reizendes Verfahren vor; sie wendet entweder gar keine kalte Ueberschläge an, oder vertauscht sie bald mit warmen, weinigten oder gewürzhaften. Sie vergisst zwar auch hier ihre gewohnten Ableitungen auf entferntere Theile, Senfumschläge, Blasenpflaster, Abführungsmittel und dergl. nicht, wählt aber statt der kühlenden Laxiertränke reizende Klystire mit Asa fœtida etc.

Von mehreren allöopathischen Aerzten wird die Arnica, sowohl in der erstern Zeit, als in den nachfolgenden Lähmungszuständen der einzelnen Körpertheile, empfohlen. Nur wenn im spätern Zeitraume der Krankheit Zufälle von Blutandrang nach dem Kopfe, Gehirnentzündung und dgl. m. eintreten, kehren sie zu dem gewöhnlichen, entzündungswidrigen Heilapparate, den Blutentziehungen, Abführungsmitteln, dem Gebrauche des Fingerhuts, Calomels u. a. m. zurück.

Das Heilverfahren des Homöopathen wird durch die vorhandenen Symptome bestimmt, deren Zusammenhang etc. der Arzt, er mag sich nennen, wie er will, zu erforschen hat. An Blutentziehungen denkt er um so weniger, als er sie auch vom Allöopathen vermieden sieht. Ein Hauptmittel, wie bei allen Quetschungen äusserer Theile, wird für ihn die Arnica seyn; er wird sie in nicht zu kleinen Gaben oder hohen Verdünnungen, sondern der sehr verminderten Reizempfänglichkeit entsprechend, gehörig stark und öfters wiederholt, anwenden. Die Erfahrungen vieler Homöopathen bewährten bereits die Heilkraft der Arnica bei Hirnerschütterungen. Doch dürfte sie nicht immer ausreichen; man wird daher nach obwaltenden Umständen auch Tollkirsche, Kokkelskörner, Kaffee, Bilsenkraut, Brechwurzel, Brechnuss, Sturmhut, lösliches Quecksilber, Stechapfel, Sumach u. a. zu Hilfe nehmen müssen. So dürfte bei Betäubung und Schwindel Belladonna und Kokkelskörner, bei Uebelseyn und Erbrechen Brechwurzel, Kokkelskörner, Brechnuss; bei Betäubung und Bewusstlosigkeit Bilsenkraut, im spätern Zeitraume, beim Andrange des Blutes nach dem Kopfe und beginnender Entzündung, Sturmhut, Kaffee, Tollkirsche und Quecksilber, bei Lähmungszuständen Kokkel, Sumach, Lachesis u. a. gute Dienste leisten, wie sie es bei verwandten ähnlichen, aber von andern Ursachen herrührenden Zuständen, oder bei wirklichen Hirnerschütterungen bereits leisteten.

Der Verfasser, welcher als Gerichtsarzt bei Kopfverletzungen nicht selten Hirnerschütterungen mit und ohne gleichzeitige Ergiessung zu behandeln hat, lernte schon frühzeitig die herrlichen Wirkungen der Arnica in dergleichen Zuständen kennen. Noch ehe er mit der Homöopathie bekannt war, reichte er bei Kopfverletzungen fast immer Arnica, nur verband er sie damals, zu Anfang der Behandlung, mit Salpeter und kalten Ueberschlägen, wenn, wie es am häufigsten der

Fall ist, Zeichen vorhanden waren, welche auf gleichzeitige Ergiessungen innerhalb der Schädelhöhle hindeuteten. Auch nach seiner Bekanntschaft mit der Homöopathie verliess er in gerichtlichen und aussergerichtlichen Fällen den Gebrauch der Arnica nicht, nur verminderte er die Menge derselben. Zwar reichte er sie nicht in den von Hahnemann vorgeschriebenen Verdünnungen, sondern liess einen halben oder ganzen Scrupel, ja sogar nach Umständen ein halbes Quentchen mit 6 — 8 Unzen heissen Wassers anbrühen, und reichte alle 2 — 3 Stunden einen kleinen Esslöffel voll. Diesem Gebrauche der Arnica glaubt er es zuschreiben zu müssen, dass selbst bei beträchtlichen Kopfverletzungen keine bedenklichen Zufälle eintraten, oder die etwa vorhandenen bald verschwanden, und die gleichzeitigen Quetschwunden bei ganz einfachem Verbande schnell heilten. Man mag diese Gabe für keine Hahnemann'sche ansehen; die Wahl des Arzneimittels geschah nach den Grundsätzen der Homöopathie. In dem Prinzipe, nicht in der Verdünnung der Mittel und der Gabenkleinheit, liegt nach dem Erachten des Verfassers der wesentliche Unterschied der Homöopathie vor der Allöopathie.

Auch die Behandlung vorgefallener Baucheingeweide und eingeklemmter Brüche, dann des Kinnbacken- und Starrkrampfes, muss hier in Betracht kommen, welche wir oben zu den medizinisch-gerichtlichen Fällen rechneten.

Keinem vernünftigen Gerichtsarzte, wenn er auch der Homöopathie huldigt, wird es einfallen, wenn durch gewaltthätige Einwirkungen auf die Unterleibseingeweide durch den Leistenring, die Schenkelspalte, oder auch durch den Nabel, erst neuerdings vorgetretene oder früher vorhandene Brüche eingeklemmt worden sind, die Zurückbringung der vorgefallenen Theile zu versäumen.

Wie aber diese Zurückbringung nicht immer sogleich

gelingt, sondern von dem allöopathischen Arzte erst Aderlässe, Blutegel, Ueberschläge, Bäder, auch wohl krampfstillende Mittel, Opium, Belladonna, Stramonium angewendet werden müssen, um erst die vorhandenen dynamischen Hindernisse, einerseits die entzündliche Reizung, andererseits die krampfhafte Spannung zu heben, ehe die Reposition gelingt, oder bei deren wiederholtem Fehlschlagen zur Operation geschritten wird, so muss es auch dem homöopathischen Arzte erlaubt seyn, nach den Grundsätzen seiner Schule durch Anwendung von Brechnuss, Mohnsaft, Tollkirsche, Blei, Gold u. m. a., je nach den die Einklemmung begleitenden Zufällen, erst die bestehenden Hindernisse zu entfernen, weil dann, laut wiederholten Erfahrungen, das Zurücktreten der vorgefallenen Theile entweder von selbst erfolgt, oder ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden kann.

Das Verfahren der Allöopathie, durch antiphlogistische oder krampfstillende Mittel die der Reposition eingeklemmter Brüche sich entgegenstemmenden Hindernisse zu besiegen, wird keineswegs immer von so günstigem Erfolge gekrönt, dass dasselbe als ausschliesslich heilbringend vorgeschrieben, und jedes andere als unzulässig untersagt werden könnte. Es muss daher in solchen Fällen dem mit der Homöopathie vertrauten Arzte unbenommen seyn, nach dieser Weise die Einklemmung zu heben, und die Reposition möglich zu machen. Mit Recht würde man ihm allerdings Fahrlässigkeit oder Unwissenheit vorwerfen, wenn er sich auf die Wirksamkeit seiner Mittel so sehr verlassen wollte, dass er gar keine Reductionsversuche anstellte, sondern von denselben das freiwillige Zurücktreten des Bruches erwartete. Nur Missverstehen der Grundsätze der Homöopathie, und blindes Nachbeten von den nicht immer erwiesenen Behauptungen Hahnemann's, könnten zu solchem Handeln verleiten, wie es leider in der Praxis schon vorgekommen ist. Der selbstständige,

nicht blind nachbetende Homöopath wird die Grenzen der Wirksamkeit seiner Mittel und den Zeitpunkt kennen, wo manuelles Eingreifen das ausführt, wozu die innern Mittel nicht ausreichen.

Wer die hohe Gefahr kennt, womit Kinnbacken- und Starrkrampf bei manchen Arten von Verwundungen das Leben bedrohen, aber auch die Unwirksamkeit der meisten seither dagegen eingeschlagenen Heilmethoden, der wird es dem in der Homöopathie erfahrenen Gerichtsarzte keineswegs verargen, wenn er in diesen verzweifelten Fällen zu denjenigen Mitteln greift, welche ihm von der neuen Lehre, je nach Umständen, in der Angustura, der Belladonna, dem Hanfe, der Chamille, dem Wütherich, dem Mohnsafte, dem Phosphor, dem Stechapfel, dem Sumach, dem Campher u. a. m. dargeboten werden. Da die seitherigen Mittel den in sie gesetzten Erwartungen in den wenigsten Fällen entsprachen, so müssen neue Mittel oder eine andere Anwendungsweise der bereits bekannten immerhin erwünscht seyn, und es darf von einem Verbote ihrer Anwendung die Rede nicht seyn, ehe wiederholte vorurtheilslose Erfahrungen ihre Unwirksamkeit dargethan haben. Voreiliges, befangenes Absprechen ohne Erfahrung kann hier nichts beweisen.

Machen Körperverletzungen mit ihren Folgekrankheiten eine Reihe der medizinisch-gerichtlichen Fälle aus, so sind die Vergiftungen die andern, bei welchen das homöopathische Verfahren in Betracht gezogen, und mit dem allöopathischen verglichen werden muss.

Bei Vergiftungen ist entweder das Gift noch im Magen vorhanden, oder es ist schon entleert, und nur die dadurch hervorgebrachten Krankheitszufälle dauern noch fort. Die Homöopathie schreibt im ersteren Falle, übereinstimmend mit der Allöopathie, vor, dass das Gift, wo möglich, durch Erbrechen entleert werden müsse. Hahnemann schreibt in dem oben angeführten §. 7 seines Organons vor, dass man verschluckte Bella-

donnabeeren u. s. w. durch Erbrechen zu entfernen suchen müsse. Dies gilt natürlich auch von den übrigen Giften. Nur reicht er nicht eigentliche Brechmittel, sondern will das Erbrechen durch Kitzeln des Gaumens, durch Trinken sehr vielen lauwarmen Wassers, was zugleich das Gift verdünne, erregt wissen. Dass er die mechanische Entleerung des Magens mittelst der Saugpumpe nicht verwerfe, versteht sich eben so gewiss, als er manuelle Hilfe angewendet wissen will, wo sie passt. Ist mechanische Entleerung durch die Saugpumpe, oder das Erbrechen, nicht ausführbar, ist aber anzunehmen, dass das Gift noch unzersetzt sich im Magen befindet, so sind zu dessen Zersetzung und Unschädlichmachung die den giftigen Substanzen entsprechenden Gegengifte nothwendig, welche dieselben neutralisiren und ihre giftige Wirkung auf den Organismus aufheben. Dass Gegengifte, wenn sie die in grosser Menge im Magen befindlichen Gifte neutralisiren und unschädlich machen sollen, nicht in so kleinen Gaben gereicht werden können, als die homöopathischen gewöhnlich sind, sondern in der zu dem beabsichtigten Zwecke hinreichenden Menge, versteht sich von selbst, und Hahnemann, dem wir selbst als Chemiker die Auffindung mehrerer Gegengifte verdanken, konnte es nicht einfallen, Vergiftungen in ihren Erstwirkungen, und so lange das Gift noch unzersetzt im Organismus vorhanden ist, mithin zu seiner Zersetzung entsprechende Gegengifte erfordert werden, durch die gewöhnlichen kleinen homöopathischen Dosen heben zu wollen, vielmehr rechnet er die Vergiftungen zu den wenigen Fällen, in welchen die antipathische Heilmethode anzuwenden sei, indem Mittel gereicht werden müssten, welche die Krankheit durch gerade Entgegensetzung aufzuheben im Stande sind. Erst wenn die Wirkung des Giftes, als solches, durch direkte Einwirkung aufgehoben und die unmittelbare Lebensgefahr beseitigt ist, kann gegen die zurückbleibenden Nachkrankheiten

das homöopathische Heilverfahren angewendet, und die Krankheitszufälle durch solche Mittel bekämpft werden, welche ähnliche Zufälle im menschlichen Organismus zu erzeugen fähig sind, was der Homöopathie vor der Allöopathie um so leichter gelingen dürfte, als sie mit den von den meisten Giften hervorgebrachten Zufällen durch eigens angestellte Versuche, so wie mit den ihnen entsprechenden Gegengiften, vertrauter ist, als die seitherige Arzneikunst.

Wir sehen aus den bisherigen Erörterungen, dass die Homöopathie nach den Vorschriften ihres Stifters in Behandlung der Vergiftungen von der Allöopathie keineswegs so abweicht, als man sich vorzustellen pflegt, dass vielmehr dies einer derjenigen Punkte ist, wo Hahnemann wegen drohender Lebensgefahr das allöopathische oder vielmehr enantiopathische Heilverfahren beibehält, was man ihm vielfach als Inconsequenz, aber mit Unrecht, zum Vorwurfe macht. Scheuen sich die vorzugsweise rationell seyn wollenden Allöopathen nicht, wenn sie von ihrer s. g. rationellen Heilmethode verlassen werden, ihre Zuflucht zu blos empirischen Mitteln zu nehmen, die sie von den so sehr verachteten Laien, den Wilden Amerika's etc., alten Weibern und Pfuschern entlehnen, wie sich dessen der berühmte, nun verstorbene, Heim in Berlin selbst rühmte, so brauchen sich die Homöopathen auch nicht zu schämen, von der seitherigen Heilmethode das beizubehalten, was sich in dringenden Fällen als lebensrettend erprobte.

Bei der genauern Erforschung der Eigenschaften giftiger Stoffe, deren sich die Homöopathie häufig als Arzneimittel bedient, und bei deren Prüfung an Gesunden, dürfte es ihr auch gelingen, Gegengifte zu entdecken, die im Stande wären, auch in kleineren Dosen die Wirkungen der Gifte aufzuheben. Wenn es ihr bisher noch nicht gänzlich gelang, so kann ihr dies, bei der kurzen Zeit ihres Bestehens, nicht zum Vor-

wurfe gereichen, da eine Erfahrungswissenschaft nicht mit einem Schlage fertig seyn kann, sondern vieljährige und fortgesetzte Bemühungen zu ihrem Ausbaue erfordert.

Wenn die Homöopathie bei Vergiftungen nach gehobener Gefahr zu ihrer gewöhnlichen Methode zurückkehrt, um die Nachwirkungen der Gifte vollends zu beseitigen, so thut sie nichts anderes, als die Allöopathie, welche sich zu demselben Zwecke ihrer gewöhnlichen Arzneigemische bedient. Ueber die Vorzüglichkeit beider Methoden in dieser Hinsicht kann nur die Erfahrung entscheiden. Leider trotzen dergleichen Nachkrankheiten von Vergiftungen, welche meist in organischen Zerstörungen, Lähmungen und dergl. bestehen, allen Bemühungen der Aerzte, seien es allöopathische oder homöopathische. Jeder Weg, welcher besser zum Ziele führen könnte, muss daher dem Arzte, mithin auch dem gerichtlichen Arzte, offen stehen, und kein Verbot darf seinem Handeln entgegen treten, wenn das schöne Ziel, Rettung von Menschenleben und Herstellung der Gesundheit, gefördert werden soll, er handle nun nach den Grundsätzen der alten oder neuen Schule. Sind nun, den bisherigen Erörterungen zufolge, Körperverletzungen und Vergiftungen, oder vielmehr die dadurch erzeugten Entzündungen etc. mit ihren Folgekrankheiten und organischen Veränderungen, die medizinisch-gerichtlichen Fälle, in welchen es sich um Zulässigkeit des homöopathischen Heilverfahrens handelt; sind ferner in diesen Fällen die allöopathische und homöopathische Behandlungsweise in vielen wesentlichen Punkten sich gleich, und unterscheiden sie sich nur vorzüglich in Behandlung der Entzündungen mit ihren Folgekrankheiten, und den Nachkrankheiten der Vergiftungen; spricht aber die Erfahrung dafür, dass diese Leiden durch das homöopathische Heilverfahren eben so wohl geheilt werden können, als durch die seitherige Arzneikunst oder das

s. g. alloopathische Verfahren, so ist kein Grund zu einem Verbote des homöopathischen Heilverfahrens in medizinisch-gerichtlichen Fällen vorhanden.

So lange die Ausübung der Homöopathie im Allgemeinen nicht verboten ist und nicht verboten werden kann, weil sonst jede Aenderung in der seitherigen Arzneikunst, jedes wissenschaftliche Forschen und Fortschreiten verboten und für jedes ärztliche Handeln feste und unwandelbare Vorschriften gegeben werden müssten, von welchen abzuweichen verpönt seyn würde, so lange kann auch im Besondern nicht verboten werden, in medizinisch-gerichtlichen Fällen homöopathisch zu handeln. Mit einem solchen Verbote einer speciellen Heilmethode würde alle Wissenschaft in der Medizin zu Grabe getragen, denn die Kurregeln stehen in der Arzneikunst keineswegs so fest, dass sie keiner Abänderung bedürften. Das Verbot des homöopathischen Verfahrens in medizinisch-gerichtlichen Fällen könnte nur in dem angeblichen Nichtsthun der Homöopathen seinen Grund haben. Mit gleichem, ja mit noch grösserem Rechte könnte man auf der andern Seite das Zuvielthun der Aerzte verbieten, wodurch unstreitig viel mehr geschadet wurde, als durch das angebliche Nichtsthun der Homöopathen. Die Eingriffe der neuesten Chirurgie in den menschlichen Organismus, z. B. bei Unterbindung der Kopfschlagader (auch z. B. bei Epilepsie etc.!) und sonstiger grosser Arterienstämme, anderer nicht zu gedenken, sind so kühn, das Spiel vieler Aerzte mit Giften ist so verwegen, dass gewiss viele Opfer dieser Kühnheit fallen. Wer möchte aber darum lebensgefährliche Operationen verbieten, durch welche allein die Rettung von manchem Menschenleben möglich wird? wer ungewöhnliche, grosse Dosen heroischer Arzneimittel verbieten, durch welche allein die augenscheinlichste Lebensgefahr manchmal beseitigt wird?

So wenig man nun des möglichen Missbrauchs willen

das eine Extrem in der Heilkunst, das Zuviel- und Zukühnhandeln verbietet, so wenig dürfte das Zuwenighandeln untersagt werden, welches der Homöopathie schuld gegeben wird. Man gründet gewöhnlich diesen Vorwurf auf die Kleinheit der Arzneidosen, deren sich die Homöopathiker bedienen, und welchen man eben desshalb alle Wirksamkeit auf den menschlichen Organismus abspricht. Abgesehen davon, dass diese Unwirksamkeit der kleinen homöopathischen Arzneigaben keineswegs erwiesen, vielmehr ihre Wirksamkeit durch die Erfahrungen so vieler homöopathischer, gewiss nicht durchaus befangener, Aerzte hinreichend dargethan ist, gehört diese, ins Unendliche gehende, Kleinheit der Arzneigaben nicht zum Wesen der Homöopathie, wie irriger Weise fast allgemein von den Gegnern der Homöopathie, ja selbst von vielen Homöopathen angenommen wird, und oben schon bemerkt wurde; in dem *Grundsatze* der Homöopathie liegt das Eigenthümliche. Dass die homöopathischen Mittel nicht in so grosser Gabe gereicht werden dürfen, dass sie an die Stelle einer Krankheit eine andere, vielleicht grössere setzen, versteht sich von selbst. Die Gabe des angezeigten Arzneimittels muss hinreichend seyn, die vorhandenen Krankheitszufälle zu besiegen, aber doch klein genug, um den Organismus nicht auf eine beunruhigende Weise anzugreifen. Hahnemann, welcher anfangs seine homöopathischen Mittel in verhältnissmässig noch grossen Dosen zu ganzen, ja zu mehreren Granen reichte, wurde durch die s. g. homöopathische Verschlimmerung nach und nach dahin gebracht, dass er die Heilmittel auf die verschrieene Weise verdünnte, ja sogar zuletzt gar nur an die äussersten Verdünnungen riechen liess. Allein mehrere Männer, welche zwar den obersten Grundsatz der Homöopathie als richtig anerkannten, keineswegs aber alle unerwiesenen Satzungen Hahnemann's nachbeteten und als unbezweifelt annahmen, sondern selbstständig forschten, über-

zeugten sich, dass die unendlich kleinen Dosen der Arzneien nicht nöthig zur Heilung seien, sondern dass die Mittel auch in grösseren Gaben, ja selbst unverdünnt, heilen, wenn sie nur dem obersten Grundsatze der Symptomenähnlichkeit gemäss gewählt und richtig getroffen waren. Trinks, Schrön, Griesselich sprechen sich offen dafür aus. Ja selbst strengere Anhänger Hahnemann's, wie Gross in Jüterbogk und Rummel in Magdeburg, erklärten, dass es mehr auf die richtige Wahl des Mittels, als auf die Kleinheit der Gabe bei der Heilung ankomme, und dass letztere nicht wesentlich sei. Der Verfasser, welcher den Gang der Homöopathie seit mehreren Jahren nicht nur beobachtete, sondern auch die Homöopathie in seinem ziemlich weiten Wirkungskreise praktisch ausübte, huldigte nie der Lehre von der Gabenkleinheit ausschliesslich, und obschon er sich auch von der Wirksamkeit der s. g. hohen Verdünnungen überzeugte, so reichte er doch in vielen, ja in den meisten Fällen die Mittel in niedrigen Verdünnungen, ja sogar öfters unverdünnt, ohne darum in seinen Heilungen minder glücklich zu seyn, oder heftige homöopathische Verschlimmerungen, oder wesentliche Nachtheile, zu beobachten.

Gehört, wie seither gezeigt wurde, die fast bis zum gänzlichen Verschwinden der Materie gehende Verdünnung der Arzneien, und die Kleinheit der Gaben, nicht zum Wesen der Homöopathie, sondern werden homöopathische Heilungen auch durch materiellere Dosen bewirkt, obschon sie im Verhältnisse zu den Arzneidosen der Allopathen immer noch klein bleiben, so fällt der Vorwurf des Nichtsthuns, und der Grund zum Verbote der Homöopathie, wegen ihrer fehlerhaften Unthätigkeit, in medizinisch-gerichtlichen Fällen weg.

Gesetzt aber auch, jedoch nicht zugegeben, das alloöpathische Heilverfahren in den genannten Fällen sei heilkräftiger, als das homöopathische, so dürfte darum doch letzteres nicht geradezu verboten werden. Fand

man im Allgemeinen, selbst in Ländern wie Oestreich, Preussen und Russland, nicht für räthlich, die homöopathische Heilmethode zu verbieten, weil man einsah, dass man dadurch der ferneren Entwickelung der Heilkunst geradezu entgegenwirken würde, so kann man auch in einem einzelnen Zweige der Medizin, dem gerichtlichen, dieses Verfahren nicht verbieten. Jedem Arzte muss es erlaubt seyn, was immer für Krankheiten auf diejenige Weise zu behandeln, welche er durch eigene oder fremde Erfahrung als zum Ziele der Heilung führend, erkannte. Hat er sich von der Bewährtheit des homöopathischen Verfahrens am Krankenbette überzeugt, so muss es ihm auch in diesen gerichtlichen Fällen unbenommen bleiben, dasselbe einzuschlagen.

Er kann im schlimmsten Falle nicht positiv schaden, wie der allöopathische Arzt, sondern nur durch zu wenig Thun; dem Allöopathen kann nicht selten nachgewiesen werden, dass er durch zu grosse Geschäftigkeit oder zu kühnes Eingreifen positiv schadete, — wenigstens müssen die Gerichtsärzte zu ihrem Verdrusse nur zu oft erfahren, dass ihnen die Anwälte ihre Operationen zum Vorwurfe machen, ja ihnen die Schuld des erfolgten Todes zuschieben wollen, z. B. bei Trepanationen, wenn der Erfolg das vorausgesetzte Extravasat nicht nachweist, und der Kranke stirbt. Gerade die Trepanation ist ein Punkt, wo die angesehensten Chirurgen abweichender Ansicht sind. Wie könnte sich nun die Staatsgewalt erlauben, die Trepanation zu *verbieten*, weil die Frage über ihren Nutzen noch obschwebt? Andere unentschiedene Fragen in der Medizin und Chirurgie ganz zu verschweigen!

Ein Hauptgrund gegen die Anwendung des homöopathischen Heilverfahrens in medizinisch-gerichtlichen Fällen scheint der zu seyn, weil dadurch, dass dieses Verfahren noch nicht allgemein anerkannt ist, dem Ver-

theidigern der Verbrecher ein zu grosser Spielraum gegeben würde.

Geht es aber bei den fast allgemein als wirksam anerkannten Methoden besser? Sind sie so fest gegründet, so über allen Angriff erhaben, dass ihnen der Anwalt des Beschuldigten nicht beikommen könnte? Gewiss nicht. Es gibt keine Heil-*Gesetze*, sondern nur *Regeln*, welche immer Ausnahmen erleiden, mithin angreifbar sind. Wenn der Homöopath nach den Vorschriften dieser Lehre handelt, und das Urtheil sachverständiger Männer sein Handeln, als den Vorschriften dieses Heilverfahrens entsprechend, angibt, so ist er dadurch eben so gerechtfertigt, als der allöopathische Arzt durch den Ausspruch eines Medizinalcollegiums; freilich müssten dann in diesen Obermedizinalbehörden Männer sitzen, welche mit dem Geiste und den Leistungen der Homöopathie wenigstens historisch genau bekannt wären, was bis jetzt leider der Fall nirgends ist, so dass in medizinisch-gerichtlichen Fällen die begutachtenden Oberbehörden ausser Stand sind, das homöopathische Verfahren zu beurtheilen, und der zu weite Spielraum für die Vertheidiger mehr dem Mangel sachverständiger Beurtheiler, als der Unsicherheit des Verfahrens selbst, zur Last fällt.

Der gewissenhafte Arzt, wenn er der Homöopathie zugethan ist, wird, wie überhaupt, so insbesondere, bei medizinisch-gerichtlichen Fällen nicht versäumen, was er zur Herstellung des ihm anvertrauten Kranken für zuträglich hält. Ist er von der Bewährtheit der Homöopathie in solchen Fällen nicht vollkommen überzeugt, so wird er, auch auf die Gefahr hin, von homöopathischen Ultras für einen Halbhomöopathen gehalten und erklärt, mithin in ihren Augen beschimpft zu werden, ein anderes, durch frühere Erfahrung bewährtes, Verfahren einschlagen, oder wenigstens Mittel, wie die Blutentziehungen bei heftigen Verletzungen, zur Verhütung oder Verminderung der Entzündung nicht unter-

lassen. Es bedarf für ihn keines Verbotes, homöopathisch zu handeln; er unterlässt es von selbst, wenn er von dessen Zuverlässigkeit nicht vollkommen überzeugt ist. Steht aber seine Ueberzeugung von der Güte dieses Verfahrens fest, so kann ihm darum dasselbe nicht verboten werden, weil Andere seine Ueberzeugung nicht theilen. Hätte man nie ein anderes Heilverfahren versuchen wollen oder dürfen, wenn man von dem hergebrachten verlassen oder nicht befriedigt wurde, so würde die Arzneikunst noch auf der untersten Stufe ihrer Kindheit stehen und ewig dabei stehen bleiben müssen.

Einen Einwand gegen die Zulässigkeit des homöopathischen Heilverfahrens in medizinisch-gerichtlichen Fällen nimmt man auch daher, weil der Verletzte oder Kranke dann gezwungen wäre, sich gegen seinen Willen homöopathisch behandeln zu lassen, wenn der Gerichtsarzt etwa ein Homöopath wäre. Kann der Verwundete oder Kranke überhaupt nicht gezwungen werden, sich ärztlich, sei es allöopathisch oder homöopathisch, behandeln zu lassen, so fällt auch dieser Einwurf weg: denn bei nicht unbedingt tödtlichen Verwundungen fällt, im Falle verweigerter ärztlicher Hilfe, die Schuld des etwaigen Todes dem Verstorbenen selbst anheim. Auch kann der Verwundete nicht durchaus gezwungen werden, sich von dem Gerichtsarzte behandeln zu lassen; so wie er auch seinen ordentlichen Richter aus triftigen Gründen verschmähen kann, so kann er auch aus Gründen die Behandlung seiner Wunden oder Krankheit durch den Gerichtsarzt ablehnen, oder wenigstens die homöopathische Behandlung verbitten, wenn er kein Zutrauen dazu hat.

So wenig jedoch ein Kranker gezwungen werden kann, sich homöopathisch behandeln zu lassen, eben so wenig kann er, wenn er von der Wirksamkeit der homöopathischen Methode überzeugt ist, ihr daher mehr, als der allöopathischen vertraut, und sie bei seiner

Krankheit oder Verletzung angewendet wünscht, gezwungen werden, sich allöopathisch behandeln zu lassen. Die Einrede, dass die betheiligte Gegenpartei des zu Behandelnden das Interesse dabei habe, ihn nur nach den Regeln der alten Medicin behandelt zu sehen, ist, nach dem Zustande der Medicin überhaupt, eine reine Selbsttäuschung. Es muss daher dem Gerichtsarzte erlaubt seyn, auch in medizinisch-gerichtlichen Fällen diejenigen Kranken, die nur zu der homöopathischen Behandlung Zutrauen haben, homöopathisch zu behandeln. Es darf daher auch hier kein Staatsverbot des homöopathischen Heilverfahrens in solchen Fällen Statt finden.

Die wegen Körperverletzungen oder ihren Folgekrankheiten behandelten Individuen sind oft eigensinnige Kinder, welche allen Arzneigebrauch verschmähen, und welchen auf keine Weise Arznei beizubringen ist. Soll nun der Gerichtsarzt, welcher von der Wirksamkeit des homöopathischen Heilverfahrens überzeugt ist, mithin weiss, dass dergleichen Mittel ihrer Kleinheit, dann ihrer Geruch- und Geschmacklosigkeit wegen, auch den eigensinnigsten Kindern beigebracht werden können, in solchen Fällen den unthätigen Zuschauer machen und die Krankheit unaufgehalten fortschreiten lassen? Soll es ihm in solchen Fällen nicht erlaubt seyn, die homöopathische Methode anzuwenden, von welcher noch Hilfe erwartet werden kann und kein Nachtheil zu fürchten ist? Gewiss kann auch in dieser Hinsicht die Anwendung des homöopathischen Heilverfahrens nicht verboten werden, selbst wenn der Arzt es nicht aus voller Ueberzeugung, sondern nur versuchsweise anwendete, um wenigstens etwas gethan, und nicht völlig den müssigen Zuschauer gemacht zu haben. Ist es dem allöopathischen Arzte in medizinisch-gerichtlichen Fällen, wie nicht zu zweifeln ist, erlaubt, seine eigensinnigen, den Arzneigebrauch verschmähenden Kranken zu täuschen, und ihnen die Arz-

neien auf irgend eine versteckte Weise beizubringen, warum soll es nicht erlaubt seyn, bei eigensinnigen Erwachsenen, welche den Arzneigebrauch verweigern, die so leicht beizubringenden homöopathischen Arzneien zu reichen?

Es können auch Fälle von Wasserscheue vorkommen, welche der Gerichtsarzt als Polizeibeamter zu behandeln hat, wo es dem Kranken unmöglich wird, die Arzneien in flüssiger Form zu verschlucken, wo es dagegen wohl angeht, dass sie das Bischen, mit der passenden Arznei befruchteten Zuckers, verschlucken; soll hier der Gerichtsarzt dieses Verfahren nicht einschlagen dürfen, wenn der Fall dadurch vielleicht ein medinisch-gerichtlicher würde, dass der Eigenthümer des Hundes, von welchem die Krankheit auf den Menschen übergetragen wurde, der fahrlässigen Verwahrung seines ihm schon als tollwüthig bekannten Hundes und so der mittelbaren Tödtung durch Fahrlässigkeit beschuldiget würde?

Aus den bisherigen Erörterungen ergibt sich hinreichend, dass den Gerichtsärzten das homöopathische Heilverfahren in medizinisch-gerichtlichen Fällen nicht untersagt werden solle und dürfe.

Obschon in den Schriften der Homöopathen bereits zahlreiche Erfahrungen vorliegen, wo Krankheiten, welche die Chirurgie zu ihrem Gebiete rechnet, durch blosse innere Mittel geheilt wurden, so muss man doch eingestehen, dass die homöopathische Heilkunst von Seite ihres chirurgischen Zweiges noch keineswegs so ausgebildet sei, als die innere Heilkunst. Der gewissenhafte Gerichtsarzt wird daher das neue Heilverfahren so lange nicht in Anwendung bringen, bis genügende Erfahrungen in aussergerichtlichen Fällen ihn dessen Anwendung in gerichtlichen Fällen als zulässig erkennen lassen.

Soll auch den Gerichtsärzten das homöopathische

Heilverfahren in ihrem amtlichen Wirkungskreise nicht verboten werden, so ist ihnen doch die nöthige Vorsicht in dessen Anwendung anzuempfehlen, übrigens aber es ihrer Einsicht und ihrem Gewissen zu überlassen, dasselbe bei vollkommener Ueberzeugung von dessen Wirksamkeit in Gebrauch zu ziehen, jedoch nie wider Willen des Kranken, oder gar nur aus Neugierde.

Zum Schlusse erlaube ich mir, nur noch auf die Behandlung psychischer Krankheiten aufmerksam zu machen, deren Kur bekanntlich keine Glanzseite der s. g. allöopathischen Heilkunst ist. Da solche Fälle auch dem Gerichtsarzte zur Kur vorkommen, so wird es ihm auch da nicht verboten werden können, das homöopathische Verfahren in Anwendung zu bringen, um so mehr, als es bei weiterer Forschung die schönsten Resultate verspricht, und uns dann die heroischen und Schmerzmittel entbehren lässt, die den Körper Psychisch-Kranker momentan zwar öfters wenig angreifen, nicht selten aber von evidentem Schaden begleitet sind.

Wie dieses Verbot in Einklang zu bringen ist mit dem ausdrücklichen Gestatten des Selbstdispensirens in Baiern, mag der Scharfsinn Anderer herausfinden.

Dr. Griesselich.

---

2) *Praktische Bemerkungen etc.* von Dr. Kurtz zu Frankenstein in Schlesien. (Schluss. S. Hyg. IV. pag. 7 und 113.)

8) In der „Homöopath. Bibl.“, Bd. 1, S. 279, wird Alcohol sulphuris (der Lampadius'sche Schwefelalkohol) als Heilmittel bei ächter Gicht empfohlen, und ich w[illegible]e,

wegen Mangel an genugsamer Erfahrung hierüber, diesem nicht geradezu zu widersprechen, halte aber, nach dem, was ich beobachtete, dennoch dafür, dass Otto (Casper's Wochenschrift 1835, 13) mehr Recht habe, wenn er sagt: Es passe besonders *bei chronischen, hartnäckigen Rheumatismen, und in der s. g. rheumatischen Gicht*, die nicht auf wirklicher Dyskrasie beruht. Er erzählt daselbst drei Fälle von Rheumatismus der untern Extremitäten, die theils unmittelbar entstanden, theils nach einem rheumatischen Fieber zurückblieben, wo jede Bewegung unmöglich, und in einem Falle auch noch gleichzeitige Geschwulst der Kniee und Füsse. Seine Verordnung war: Alc. sulf. Dr. ij, Spir. v. rect. Unc. dim., alle 2 Stunden 4 Tropfen zu nehmen, und der Erfolg sprach ganz zu Gunsten des Mittels, allein auch eben so gegen diese übergrossen Gaben, denn die von ihm bemerkte allgemeine fieberhafte Aufregung habe ich bei geringeren Dosen nie bemerkt, obgleich die Heilung eben so rasch eintrat. Gewiss ist es, dass das Mittel *nur bei torpidem Krankheitscharakter* passt.

Dagegen bin ich aus einer grade nicht ganz geringen Anzahl von Fällen zu dem Schlusse gelangt, dass das Oleum jecoris Aselli (das freilich bisher weder zum homöopathischen Heilbehufe geprüft, noch, meines Wissens, von einem Homöopathen angewendet worden ist) bei s. g. *subinflammatorischen Zuständen* am allerbesten entspricht. Namentlich möchte ich es specifisch nennen, wenn, nach kurzen fieberhaften Prodromen, sich bei Kindern eine *plötzliche und sehr schmerzhafte Anschwellung eines oder mehrerer Gelenkköpfe* einstellt. Bei zwei Kranken der Art war das ganze Uebel nach vier Kaffeelöffeln voll Leberthran, den ich mit so viel gestossenem Zucker mischen liess, dass es eine ganz dicke Masse bildete, innerhalb zwei Tagen verschwunden; länger als 5 Tage sah ich es bei dieser Behandlung nie dauern. — Aufmerksam gemacht durch

das, was SCHUPMANN (Hufel. Journ. 1835, April) über dieses Mittel sagt, von Lähmung der Unterextremitäten bei Frauen in Folge der Entbindung, wo sehr heftige Schmerzen und fast völlig aufgehobene Bewegung Statt fanden, wendete ich es in einem Falle gleicher Art an, wo das Uebel ganz offenbar durch einen zu grossen und lange eingekeilten Kindskopf, welcher Zerdehnung der Sacro-iliacal-Symphysen bewirkt hatte, veranlasst war, und die Wirkung übertraf alle meine Erwartungen, so dass es also auch hier scheint, als wirke das Mittel nur dann so vorzüglich, wenn der Grund des Leidens auf einem subinflammatorischen Zustande der Gelenkpartieen beruht, ein Schluss, zu dem auch die Heilerfolge in Coxarthrocace berechtigen. Bei gar manchen wirklichen Lähmungen nach der Entbindung verdient übrigens Secale cornutum alle Beachtung.

9) Obgleich es beim ersten Anblick höchst überflüssig scheinen mag, der Anwendung der Secale corn. bei zögernder Geburt und bei Metrorrhagien auch nur mit einem Worte zu erwähnen, so möchte es doch vielleicht Entschuldigung verdienen, wenn dennoch über diese beiden Punkte hier einiges gesagt wird, um so mehr, weil einzelne Homöopathen, von der specifischen Wirkung des Secale corn. auf den Geburtsakt und die bei und nach demselben Statt findenden krankhaften Affektionen des Uterus, zu dem irrigen Schlusse geführt werden zu seyn scheinen: Secale sei hier immer das Hauptmittel, und mache die früher in dergleichen Krankheitsumständen erprobten so gut als überflüssig. Eine nicht ganz unbedeutende, geburtshülfliche Praxis hat mich nun aber zu der Ueberzeugung geführt, dass bei Anwendung dieses Mittels, auch in so sehr viel kleinern, als den Gaben der Allöopathen, die schon mehrfach ausgesprochenen Cautelen für seinen Gebrauch nicht hintanzusetzen. Es ist *bei zögernder Geburt* nämlich *nur* dann wahrhaft indicirt,

*wenn diese Zögerung lediglich in zu träger Aktion der Gebärmutter begründet, und weder mit entzündlichem noch wahrhaft krampfhaftem Zustande oder wirklicher Erschöpfung *) complicirt ist.* Ferner muss der Muttermund schon geöffnet, die Blase gesprungen, der Kopf des Kindes schon fixirt und ins kleine Becken getreten, die Lage des Kindes aber durchaus immer eine normale seyn. Es ist hier nicht der Ort, über Indicationen zur Zange zu sprechen, allein wo diese absolut angezeigt ist, da martere man, von nur einseitigen dynamischen Ansichten besessen, nicht die Gebärende unnöthig durch Mutterkorn, das doch nicht zum Ziele führt, und hier, in wiederholten Gaben gereicht, sehr heftige und unnütz quälende Geburts-, ja nicht selten andauernde Nachwehen veranlasst, oder, in grossen Gaben, auch völlige Zusammenziehungsunfähigkeit des Uterus zurücklässt, wodurch die Ausstossung der Nachgeburt sehr gestört wird. In diesem sehr üblen Zustande halfen mir schon einige Mal Friktionen des Leibes mit einem Stückchen Eis mehr als Alles.

Was den andern Punkt, nämlich die Metrorrhagien, anbetrifft, so bin ich nur gesonnen, hier das anzuführen, was Téallier über dieselben bei drohendem Abortus in den ersten Monaten der Schwangerschaft (in den Discussionen der Academie der Wissenschaften zu Paris über diesen Gegenstand) bemerkt, da ich glauben darf, dass wir deutschen Aerzte an Moralität den Aerzten Frankreichs nicht nachzustehen wünschen. Es handelt sich nämlich in dem Vortrage des Genannten um die wichtige und höchst delicate Frage, ob es bei Gebärmutterblutflüssen und drohendem Abortus in

---

*) Erst vor einigen Tagen sah ich einen sehr traurigen Fall der Art, wo während der Schwangerschaft, horribile dictu! 22mal zur Ader gelassen worden war, und bei den, aus Atonie ganz offenbar, mangelnden Wehen Secale, das man gegeben hatte, sehr schlecht that. Wein leistete mir, theelöffelweise als Antidot, hier mehr, als Campher.

den ersten Monaten der Schwangerschaft erlaubt sei, ohne weiteres zum Secale corn. zu greifen, das bekanntermaassen zwar die Gefahr meist rasch beseitigt, aber auch stets zugleich Ausstossung der Frucht bewirkt, und die Entscheidung, die wohl Jeder unterschreiben wird, fällt dahin aus: dass, da wir kein einziges Zeichen besitzen, welches mit apodiktischer Gewissheit einen ganz unvermeidlichen Abortus anzeigt, es die moralische Pflicht des Arztes erfordere, zuvor alle ursächlichen oder constitutionellen Bedingungen des Abortus, z. B. Plethora u. s. w., durch die passenden Mittel hinwegzuräumen und zu bekämpfen, ehe wir das Secale gebrauchen, das, nach Chailly, unter dergleichen Umständen nur dann vollkommen indicirt ist, wenn die Zeichen völliger Ablösung der Placenta vorhanden, um den übeln Folgen der Fäulniss dieser und des Fötus vorzubeugen.

Nicht ganz übergehen will ich die von Rollet (Journ. hebdom. 1834, 41) erzählten Fälle, wo Secale als Emmenagogum sich heilkräftig erwies, ganz dahin gestellt seyn lassen, ob diese Wirkung homöopathisch oder antipathisch ist. Der erste Fall betrifft ein 16½jähriges, aufgeschossenes, mageres Mädchen, vor zwei Monaten zum einzigen Male menstruirt. Bei mangelndem Eintritt der Regeln bildete sich nun fieberhafter Zustand, grosse Muskelschwäche, Schmerzen in allen Gliedern und im Epigastrium. Nach Secale, Dr. ij, mit 1 Litre kochenden Wassers infundirt, besserte sich der allgemeine Zustand, und nach 14 Tagen erschienen die Regeln, alle zwei Monate wiederkehrend. — Der andere Fall war eine 22jährige kräftige, sehr sanguinische Köchin, seit 6 Jahren unregelmässig menstruirt, indess jedesmal heftige Kopfschmerzen mit Congestionen, Kolik, Erbrechen u. s. w. eintraten. — Der dritte Fall betrifft eine, plötzlich durch Schreck unterdrückte Menstruation bei einem 23jährigen, sehr reizbaren Mädchen. Beide letztere Fälle heilte Secale,

Dr. j, mit 1 Litre kochenden Wassers infundirt, binnen 2 Tagen.

Einen Fall von Prolapsus uteri, durch Secale gehoben, erzählt Ker (Lond. Med. Gaz. 1834, Juli).

Aus den von Hooker (Boston. Journ. X. 19) bei Gesunden angestellten Versuchen mit Secale corn. (theils mit dem durch Aether gewonnenen Oele, das gerade am wenigsten die Geburtsthätigkeit zu befördern scheint, theils als Infus. calid., welche Bereitungsart zu diesem Zwecke er allen übrigen vorzieht) ergab sich hauptsächlich Folgendes bei einem jungen Manne: Nachdem er bei einem Pulse von 82 Schlägen und 19 Athemzügen in der Minute, von jenem Oele ½ Dr. genommen, fühlte er, auf eine flüchtige, angenehme Empfindung im Kopfe, Schwere und Verworrenheit, besonders im Hinterhaupte. Nach einer halben, am heftigsten aber nach ¾ Stunden, während er las, Empfindungen, wie bei der Seekrankheit, eine Art Ekel, aber nicht im Magen, sondern höher, mehr nach hinten, wobei grosse Ermattung, beständige Neigung zum Spucken, und Empfindung in den Augen, als ob es blitze. Eine Stunde nach der ersten Dosis nahm er eine ganze Drachme Oel, worauf wieder vorübergehend angenehme Empfindung und Verschwinden alles Vorigen, bald aber Rückkehr desselben mit um so grösserer Heftigkeit. Dabei noch schmerzhafte Steifheit der Muskeln, und ausserordentliche Müdigkeit in den untern Gliedmaassen, mit Gefühl von Wundheit. Haut livid; reichlicher Harnabgang; Pupillen erweitert; Gesichtsausdruck höchst traurig-dumm. Puls, 40 Minuten nach der letzten Dosis, 65; Athem 14. Eine neue Dosis einer Drachme nach einer Stunde bewirkte ganz dasselbe, wie die vorigen; eine Stunde darauf war der Puls 36, klein und schwach; Athem 8, unmerklich und schwach. Nachtschlaf vollkommen ruhig. Die Wirkungen hielten fast eine Woche lang an.

10) Ein von den Homöopathen bis jetzt wohl zu

wenig beachtetes Mittel ist *Jod*, obgleich es bei Leiden der vegetativen Sphäre, besonders in den niederen Gebilden (Schleimhäute, Drüsen, Knochen) ein höchst wirksames Mittel ist. Eigene und fremde Erfahrungen vereinen sich dahin, dass es der *skrophulösen Diathese mit torpidem Charakter* ganz vorzüglich entspricht, doch gestehe ich unverholen, von den höhern Verdünnungen nie Nutzen, der andauerte, sondern höchstens temporäre Erleichterung gesehen zu haben. Ohne Zweifel ist ferner seine Brauchbarkeit *in einigen Formen von syphilitisch-merkuriellen Leiden*, bei denen mir, aufrichtig gestanden, jedoch noch nicht klar geworden, ob Jod hier als Antidot des Merkurs wirke, oder ob es auch hier nur vorzüglich eine constitutionelle, skrophulöse Diathese beseitige, die jenen erworbenen und angekünstelten Siechthumen als Grundlage dient. Wie dem auch immer sei, so viel ist gewiss, dass Jod den vom Mercur erzeugten höchst ähnliche Exulcerationen im Munde hervorbringt (Röthe und Auflockerung des Zahnfleisches, Klaffen der Ränder mit leichtem Bluten; kleine, weissgrüne, höchst schmerzhafte Geschwürchen; reichlichen Speichelfluss unerträglichen Geruches). Einige, z. B. Heyfelder und Hacker, haben Jod jedoch mehrfach fruchtlos bei Mundaffektionen, in Folge von Mercur, angewendet, aber freilich fanden sich hier wuchernde, callöse Geschwüre und Schrunden am Zungenrande und Zahnfleische u. s. w., so wie grosse, weisse Flecken mit rothem Hofe an Mandeln, Zäpfchen und Rachen. — Bei syphilitischen Tuberkeln will Williams das Kali hydroiodic. besonders wirksam gefunden haben. — Redmann fand bei mehreren, mit Jod behandelten Skrophulösen, dass, auch wenn die Geschwüre und Geschwülste im früheren Zustande verblieben, die sonst unreine und mit Schuppen bedeckte Kopfhaut sich völlig reinigte, und die früher trockenen Haare schön glänzend und biegsam wurden. — Von Ferrum iodicum

lässt sich allerdings vieles Gute erwarten, ja es hat dies schon, und namentlich auch bei Chlorosis, geleistet, wenn man den praktischen Beobachtungen, auch sonst ganz ehrenwerther Allöopathen, immer unbedingtes Vertrauen schenken dürfte.

11) Ueber den Charakter des *Bleies* noch nicht im Reinen zu seyn, möchte, gleich mir, wohl auch noch gar Mancher beklagen, und wie gering auch im Nachstehenden der Beitrag zur grösseren Aufhellung des Dunkels seyn mag, so dürfte er doch wenigstens nicht ganz zu verachten seyn. Kreimer erzählt (Hufel. Journ. 1834, August) mehrere Fälle, wo Plumbum aceticum *in sehr heftigen Blutflüssen* (Epistaxis, Hæmoptysis, Metrorrhagie), nachdem alle andere Mittel fruchtlos waren, noch Rettung gewährte. Er reichte das Blei stets dann, *wenn sich*, *bei fortdauernder Hämorrhagie*, *schon alle Zeichen völliger Verblutung eingestellt hatten*, und zwar zu ij — iij Gr. mit Opii Gr. ¼, — ein gewiss höchst unnöthiger Zusatz bei geringerer Dosis des Bleies.

Das Bullet. de Thérap. (VII. 10) enthält den Fall von *Epilepsie* bei einem eilfjährigen Knaben, der sich mit Farbenreiben beschäftigte. Nach einigen Kolikanfällen und etwas vorübergehendem Kopfweh trat plötzlich der erste Anfall ein, nach mehreren Wochen sich öfter wiederholend, indess in der Zwischenzeit stetes Stirnkopfweh, zeitweise heftiger und mit Erbrechen; Bauch flach; Schmerz um den Nabel und im Epigastrio, durch Druck nicht gesteigert; Verstopfung; Puls 62 in der Minute, Inspirationen 16. Etwa 7 Wochen nach dem ersten Anfalle: Sopor; Pupille sehr erweitert; Lähmung der Extremitäten; unwillkührlicher Harnabgang. Am nächsten Tage, nach neuem epileptischem Anfalle: Convulsionen mit wüthenden Delirien, Koma, Trismus und Tod. Der Berichterstatter fand in diesem, wie in einem andern Falle, dass die Epilepsia saturnina schnell tödtlich sei, und in beiden Fällen bei der

Section: Hypertrophie der Hirnhemisphären, Verhärtung und Blutleere derselben. Seinem Berichte nach war das Rückenmark normal, wogegen Hasendonk (Observat. med. belg. 1834, Juli) einige Fälle von rasch und langsam tödtender Bleivergiftung erzählt, wo das Rückenmark entweder ganz oder theilweise erweicht und in einen weissen Brei verwandelt war.

Duplay gibt (Arch. gén. 1834, Mai) Einiges über die nach Bleikolik entstehende Amaurose an, was auch wohl dem in der homöopathischen Bibliothek (Bd. 1, S. 85) Gesagten zur Berichtigung dienen kann. Eigenthümlich ist der Amaurosis saturnina das höchst plötzliche Eintreten, ihr Steigen binnen wenigen Stunden bis zum höchsten Grade völliger Blindheit, und gewöhnlich ihr eben so rasches Schwinden, denn selten dauert sie länger als eine Woche, noch seltener bleibt sie permanent. Meistentheils gehen ihr einige Anfälle von Kolik, oder Schmerzen und Convulsionen, oder Lähmung der Hände voran. Die Pupille ist dabei sehr erweitert und vollkommen unbeweglich, indess die, von Beer angegebene, Ueberfüllung der Blutgefässe der Conjunctiva und Sclerotica, so wie das Gefühl von Völle des Augapfels, nicht so constant scheinen. Duplay sagt, gewöhnlich weiche sie den gegen Bleikolik hilfreichen Mitteln, und da von Homöopathen in der Bleikolik Nux vom. bereits zu wiederholten Malen erprobt ist, da, wie früher erwähnt, sich dies Mittel in Lähmung nach Bleivergiftung besonders auszeichnet, so ergibt sich wohl von selbst, dass sie auch in dieser Art von Amaurose nicht übersehen werden dürfte.

Dass Acidum sulphuricum gegen Blei *antidotarische Kräfte* besitzen müsse, geht theils aus den glücklichen Erfolgen vom Gebrauche der schwefelsauren Salze (Magnesia, Thonerde oder Natrum) hervor, theils aber besonders aus den Berichten von Gendrin an die

Academie der Wissenschaften zu Paris *): dass die *schwefelsaure Limonade* sich als prophylaktisches Mittel in den Fabriken von *kohlensaurem Blei* stets hilfreich bewiesen, in den *Menningfabriken* dagegen, wo diese nicht das Gewünschte leistete, soll dies *Salzsäure* thun.

12) Wie sehr auch zu bedauern ist, dass in den (Bullet. de Thérap. VII. 2) erzählten Fällen, nebst dem *Golde*, auch eine Abkochung von Sassaparille, oder auch Guajak, gereicht wurde, so bestätigen sie doch wohl aufs Neue die grosse Wirksamkeit dieses Mittels in *hartnäckigen syphilitischen* (merkuriellen muss man wohl jedenfalls hinzufügen) *Hautkrankheiten*, — sowohl pustulösen Ausschlägen, als Exulcerationen. Aber auch in einigen Formen der Lepra dürfte es nach Alibert's und Chretien's dort mitgetheilten Erfahrungen alle Beachtung verdienen, denn in mehreren Fällen wo die Krankheit schon in hohem Grade ausgebildet war, wurde durch salzsaures, und in einem Falle auch metallisches Gold, gänzliche Heilung, oder doch sehr bedeutende Besserung, bewirkt.

Was aber aus den Beobachtungen Krimer's (Hufel. Journ. 1834, Sept.) über die Wirksamkeit der örtlichen Application des Goldes bei Verhärtung und Scirrhus des Uterus, die K. so sehr hoch anschlägt, praktisch wahrhaft Brauchbares entnommen werden könne, muss ich einem Klügeren, als ich bin, überlassen, da doch wirklich das exquisiteste allöopathische Vorurtheil (um es nicht mehr zu nennen) dazu gehört, den Erfolg dem

*) Dies traitement de la colique des peintres par l'acide sulphurique stammt von Dr. Foucart her, der sich desshalb um den Montyon'-schen Preiss bewarb; man nimmt 1 Litre Wasser, giesst eine halbe Unze Elixir acid. Halleri hinein; Magnes. sulph. (2 Unzen) kommt auch noch dazu; eine Mixtur aus Opium und Ol. Ricini wird nebenbei gegeben — wahrscheinlich nur des erwachenden besseren Geistes in der Medicin halber — nach Prof. Dambrow. Die Red.

Golde allein zuschreiben zu wollen, wo gleichzeitig bloss noch Salmiak, Conium, ja selbst Carbo animalis und Injektionen von Chamillenaufguss mit Aq. Laurocerasi gebraucht wurden!

Was den Scirrhus uteri im Allgemeinen anbelangt, so ergibt sich aus der neuesten Literatur über denselben, dass, trotz der vielfachen anatomischen Untersuchungen an Leichen, trotz der Bemühungen einzelner Aerzte, unter denen wohl den Franzosen, und besonders Lisfranc und Ricord, der erste Platz eingeräumt werden muss, diese Zweifel speculativ zu lösen; trotz der, mittelst des Mutterspiegels, so sehr erleichterten Untersuchung der krankhaft afficirten Theile, es uns doch noch gänzlich an sichern diagnostischen Merkmalen fehlt, um den wahren Scirrhus sowohl im Beginnen, als in seinen spätern Stadien, ja selbst, wo schon Exulcerationen sich gebildet haben, von andern ähnlichen Uebeln des Uterus zu unterscheiden. Ich will hier nur einzelne, praktisch bedeutsam scheinende, Momente berühren.

Gewiss recht beachtenswerth ist das, was Schaefer und Kluge (Preuss. med. Ztg. 1834, 34) aufs Neue zur Sprache bringen, dass nämlich s. g. *anomale Hämorrhoiden* gar nicht selten Blutandrang und scheinbar scirrhöse Verhärtungen am Muttermunde veranlassen. Aehnliches sagte, ausser mehreren, schon früher z. B. auch Siebenhaar (Siebold Journ. 11, 1), der den von ihm genannten Scirrhus venosus von heftigen Congestionen nach jenen Theilen ableitet, und durchaus vom Drüsenkrebse unterschieden wissen will, und in den hieher Bezug habenden Abhandlungen Lisfrancs findet sich ebenfalls Mehreres dergleichen. Besonders scheinen, ungerechnet constitutioneller Disposition und vieler andern ätiologischer Momente, kinderlose Ehen und Verwittwetwerden, noch in den Jahren voller Zeugungskraft die Frauen zu jenem Leiden zu disponiren, und vielleicht sind gar oft die Knoten am Muttermunde

nichts anderes, als völlig analoge Zustände mit den Hämorrhoidalknoten am After, und werden erst, wie auch SCHEEFER meint, durch dauernde Anwendung heroischer Mittel bösartig und unheilbar. Aber das bin ich auch überzeugt, dass eine, diese Ursache berücksichtigende homöopathische Behandlung eben so sicher, und wohl eher zum Ziele führt, als die von KLUGE dort angegebene Kur.

Die immerhin constatirte Thatsache, dass auch am collum uteri sich unmittelbar syphilitische Geschwüre bilden können, nur im Vorübergehen anführend, mögen uns die von CLARKE, BAILLIE und BURNS zuerst unterschiedenen s. g. *phagadänischen Geschwüre am Uterus* noch einige Augenblicke beschäftigen. Auch HEYFELDER beobachtete zwei Fälle davon, und gibt folgende Symptomatologie an: Zuerst Gefühl erhöhter Temperatur am Muttermunde, das nach einigen Wochen in einen fortdauernden brennenden Schmerz überging, wobei ein eigenthümlich riechender, weiss-röthlicher Ausfluss und zeitweise Blutflüsse. Späterhin ununterbrochener Harnfluss, heftiges Fieber und grosse Abmagerung. Der Unterleib erschien äusserlich eigenthümlich flach; bei der innern Exploration wurde die Vaginalportion geschwunden, und an ihrer Statt eine Geschwürfläche gefunden. Bei der Section zeigte sich der Uterus bis auf einen kleinen Rest zerstört, und die Blasenhäute von Geschwüren durchfressen. In einem dritten, ganz ähnlichen Falle sollen täglich zweimalige Einspritzungen von Kreosotwasser das Leiden nach sechs Wochen gehoben haben.

Wenigstens nicht ganz übergehen will ich den von FUSTER (Bullet. de Thérap. VII. 11) in krebsartigen Leiden des Uterus und anderer Theile empfohlenen Alaun, der, nach Beseitigung aller entzündlichen oder sonst erethischen Zuständen, innerlich, und local in Einspritzungen, Sitz- und ganzen Bädern angewendet, wenigstens sehr bedeutende Besserung, ja selbst Hei-

lung des allgemeinen und örtlichen Leidens, herbeigeführt haben soll. — Endlich füge ich noch den (Gaz. méd. de Paris, 1834, 22) erzählten Fall bei, wo eine, seit 4 Jahren dauernde, allen Mitteln Trotz bietende, s. g. carcinomatöse Affektion des Uterus bei einer 28jährigen Dame, mit lancinirenden Schmerzen, ichorösem Ausflusse u. s. w., lediglich durch fortgesetzte Einsprizzungen des kalten Wassers vollkommen geheilt wurde. So weit ich die Wirkungen des kalten Wassers bis jetzt kennen gelernt habe, will ich an der Richtigkeit der Heilung keineswegs zweifeln, desto mehr aber an der Richtigkeit der Diagnose, hinsichtlich des wirklichen Carcinoms. Denn auch ich sah in Gräfenberg einige Fälle der Art, und mitunter lege artis recht ordentlich gemisshandelte, zur vollständigen Genesung gelangen; in andern geschah dies nicht, sondern sie wurden im Gegentheile schlimmer, und wenn ich sie alle untereinander vergleiche, so werde ich sehr geneigt zu glauben, dass gerade die geheilten nur zu den durch anomale Hämorrhoiden bedingten gehörten.

13) In England ist Herba Pulegii Volksmittel zur Hervorrufung der Regeln bei noch nicht menstruirten Mädchen, zur Beförderung von Wehen und Erzeugung von Abortus.

Bei den Griechen gilt Spartium junceum als Hausmittel bei Dysurie.

Nach den mehrfach mitgetheilten Erfahrungen allöopathischer Aerzte über Ammonium carbonicum im *Scharlach* scheint es in wahrhaft entzündlichen Zuständen, besonders des Hirns, contraindicirt, dagegen *bei Hinneigung zum Status nervosus* am meisten zu passen *).

*) Die Angaben der allopathischen Aerzte sind sehr verschieden; man hat sogar dem Ammon. carb. alle Wirksamkeit im Scharlach abgesprochen — wie's eben geht, wenn man die Mittel nicht kennt und man nicht bedenkt, dass jede Epidemie ihren eigenthümlichen Charakter hat. Die Red.

Im ersten und zweiten Stadio der Phthisis tuberculosa wird (östr. med. Jahrb. VII. 2) Asplenium scolopendrium sehr empfohlen, und den erzählten Krankheitsgeschichten nach scheint es bei dem dann Statt findenden Reizungszustande der Lungen mit trockenem Hüsteln wirklich recht beachtenswerth. Die gewöhnliche Verordnung war: Asp. scol. unc. dim. mit 2 Pfd. Wasser auf eins eingekocht, und zu Drittheilen früh, Mittags und Abends mit Milch zu nehmen.

Die von Engelhardt (prakt. Beiträge im Gebiete der Homöopathie, von Thorer, Bd. 1, S. 149) erzählte Beobachtung von Erzeugung einer grossen Menge Warzen nach übermässigem Genusse von Kochsalz, erhält wohl einige Bestätigung durch einen Fall in Casper's Wochenschrift 1835, 6, wo ein skrophulöser junger Mann, der an einer Unzahl Warzen litt, nach fünf Bädern in der See gänzlich davon befreit wurde.

Dickson empfiehlt Sublimat als Waschmittel gegen die durch Argentum nitricum erzeugte schwarze Hautfärbung.

Kellerwürmer, zu drei Stück in Brandtwein, kurz vor dem Fieberparoxysmus genommen, erregten, ohne das Fieber zu beseitigen: bleiches, eingefallenes Gesicht; unaufhörliches Erbrechen; Aufgetriebenheit und Anspannung des Unterleibs mit heftigen Schmerzen; fruchtlosen, schmerzhaften Drang zum Harnen und Stuhlgange; brennendes Schneiden in der Urethra; agonisirendes Umherwerfen. (Berl. Jahrb. 24, 2.)

Als Anticholericum ist Bismuthum nitric. wohl mit bestem Rechte ausser Ruf gekommen, allein in den nach der Cholera zurückbleibenden krankhaften Affektionen des Magens: Schmerzen mit Unruhe und Angst, und besonders heftigem Schluchzen, fand es Kahlert (Clarus und Radius Beitr. I. 1) sehr hilfreich, und ich muss diesem vollkommen beistimmen.

Den Guacosaft *) möchte ich hier nochmals in Erinnerung bringen, um so mehr, als Otto (Caspers Wochenschr. 1835, 11) seiner aufs Neue Erwähnung thut. Aller Wahrscheinlichkeit nach muss es ein grosses Mittel seyn, und der Lachesis in vieler Beziehung nahe stehen, und wenn sich allein das bewährte, dass es ein „Specificum“ gegen das gelbe Fieber und gegen die Hydrophobie sei, so wollten wir gar nicht mehr verlangen. Uebrigens soll in Hamburg ächte Guaco-Tinctur (halb Saft, halb Rum), die Bouteille zu 1 Louisd'or, zu haben seyn.

In einem Falle von *Haut- und Bauchwassersucht*, nach einem Petechialfieber, legte ein 60jähriger Bauer auf Unterleib und Extremitäten, innerhalb 72 Stunden mehrmal gewechselt, 36 Stück kleine *lebendige Hauskröten* auf. Schon nach der ersten Nacht erfolgte reichliche Stuhl- und Harnausleerung, und bei fortgesetzter Kur völlige Genesung. Bei der Application der Thiere stellte sich Jucken und Brennen, mit Frostschauern und krampfhaften Zusammenziehungen der Muskeln wie elektrische Schläge durch den ganzen Körper, ein. (Omodei, Annali univ. di med. 1834, Juli und Aug.)

Schlesier empfiehlt (Casp. Wochenschr. 1834, 38) die schon von Stahl gerühmte Radix Vincetoxici in diesem Uebel.

Nach den Erfahrungen Jakarbowskys in mehreren hundert Fällen wird die nach Scarlatina entstehende Anasarca am sichersten und schnellsten durch Tartarus stibiatus in refracta dosi bekämpft.

14) Wegen des in jeder Hinsicht unheimlichen Dunkels, welches noch immerfort über die *Sumpfluft* herrscht, werden folgende Notizen, wie gering sie auch sind, doch vielleicht nicht ohne alles Interesse

---

*) Eine americanische Art von Eupatorium (XIX. Classe Linnés). Die Red.

seyn. In der Sitzung der Academie der Wissenschaften zu Paris vom 4. August 1834 theilt Boussingault Einiges über die Zusammensetzung der Atmosphäre in Sumpfgegenden, und die Möglichkeit, die Gegenwart der Miasmen zu constatiren, mit. Die häufigste Ursache der ungesunden Beschaffenheit der Luft entwickelt sich da, wo todte vegetabilische Materien der Einwirkung der Hitze und Feuchtigkeit (und, möchte man wohl hinzufügen, der theilweise unmittelbaren Berührung der Luft, da, wenn sie in sehr nassen Jahren ganz unter Wasser stehen, nichts Aehnliches sich ereignet) ausgesetzt sind, vorzüglich, wenn eine Vermischung von süssem und salzigem Wasser Statt findet, so wie auch auf frisch urbar gemachten Stellen, so lange noch Wurzelstöcke u. s. w. zum Verfaulen übrig bleiben. Die mit dem deletären Principe geschwängerte Luft scheint schwerer, als die gewöhnliche, was man daraus schliesst, weil oft ein sehr geringer Unterschied im Niveau der Wohnung zum Sumpfgrunde über ihre Unschädlichkeit entscheidet; am verderblichsten ist es, sich dem Thaue auszusetzen, der unmittelbar nach Sonnenuntergang fällt. Nach den von B. in Südamerika angestellten Versuchen enthält nun der zur Trockne verdampfte Thau in jenen Gegenden immer eine Spur von kohliger Materie, und aus sehr umständlich angestellten chemischen Untersuchungen der Luft daselbst, kam B. zu dem Schlusse, dass Kohlenwasserstoff in ihr enthalten sei, wogegen Saussure, nach seinen früheren Untersuchungen, geneigt war, Kohlenoxydgas darin anzunehmen.

Unterdessen kann ich nicht umhin, hinzuzufügen, dass Macculloch (Edinburg. philos. Journ. 1834) zwischen Sumpfluft und Malaria eine völlige Verschiedenheit angenommen wissen will, da erstere stets durch Zersezzung und Auflösung vegetabilischer Substanzen im Wasser entstehe, letztere im Gegentheil aber gerade nur an recht trockenen Orten, sobald die lebende Vege-

tation des Bodens aufhört. Alle Malariagegenden gehören nach ihm der vulkanischen Formation an, und liegen oft auf der Scheidelinie zwischen dieser und der nicht vulkanischen. Ueberdenke ich mir das, was ich in den südlichen Ländern Europas beobachtete, so möchte ich allerdings meinen, dass Macculloch, hinsichtlich des Unterschieds, in gewisser Rücksicht Recht habe, kann aber nicht umhin, wegen des oft so spuckhaften, plötzlichen und isolirten Auftretens der Aria cattiva in einzelnen Häusern einer Strasse, ja selbst in einzelnen Gemächern, die Vermuthung auszusprechen, ob diese Luftverderbniss nicht oft lediglich Folge ist eines kryptogamen vegetabilischen Erzeugnisses, wie die Bildung des Schwammes Merulius destruens auch in unserm Himmelsstriche einzelne Wohnungen verpestet. Ich erlaube mir, hinsichtlich dieses Punktes, besonders die Aerzte Roms und einiger Gegenden im Königreiche Neapel, z. B. Pästum, aufmerksam zu machen, und sie nach einigen Jahren um Aufschluss zu bitten.

15) Obgleich seit Lænnec vielfach jene Form von Brustleiden besprochen worden ist, wo durch eine unvollkommen entschiedene Pleuritis eine *Eiteransammlung zwischen Pleura und den Thoraxwandungen* erzeugt wird, so möchte es doch vielleicht nicht ganz überflüssig seyn, die Sache hier nochmals zur Sprache zu bringen. Das Uebel bildet sich entweder als Fortsetzung einer acuten Brustfellentzündung, oder schleichend, in Folge von traumatischen Verletzungen durch Stoss oder Fall, metastatisch nach zurückgetriebenen oder zurückgetretenen Hautausschlägen u. s. w. Bemerkenswerth ist, dass es fast constant auf der linken Seite erscheint, denn unter 37 fremden und eigenen Beobachtungen der Art sind nur zwei, wo es rechterseits Statt fand. Im Anfange ist es, den Erscheinungen nach, sehr schwierig zu erkennen. Denn ein schleichender, ab und zu fieberhafter Zustand, mit

unregelmässigen, doch meist abendlichen Exacerbationen; frequenter, harter, gespannter Puls; hochrother, sparsamer, klarer Urin; hochrothe Zunge; Durst; Abmagerung; Schweiss u. s. w. sind viel zu vage Zeichen, als dass sich eine bestimmte Krankheit daraus entnehmen liesse. Nicht mehr sagend sind auch die örtlichen Symptome: Oft ganz fehlender und unbedeutender Brustschmerz; ganz fehlender, oder blos kurzer, trockener Husten, nur in einzelnen Fällen mit schaumig-schleimigem Auswurfe; nicht selten ganz normale Respiration — Zeichen, die aber öfter auch alle fehlen. Bei weiterem Fortschreiten wird zwar meist der Athem frequent, kurz, es tritt Beklemmung ein, und das Liegen ist nur auf der kranken Seite möglich; allein der in so vielen Fällen vorhandene starke, frequente, unregelmässige Herzschlag, mit deutlichem Blasebalggeräusch, oft auch nur auf der rechten Seite fühlbar, die periodischen unregelmässigen Herzpulsationen, die mit den Schlägen der Armaterie nicht isochronisch, werden auch jetzt noch nur zu häufig den Gedanken vom wahren Uebel ablenken. Meist tritt nun ein: dem Umfange nach äusserlich sichtbare Vergrössrung der leidenden Thoraxseite; grössere Wölbung und fühlbares Auseinandertreten der beim Athmen bewegungslosen Rippen, unter denen man bisweilen Fluktuation bemerkt, obgleich öfter blos ihre äusseren Decken ödematös geschwollen sind; ferner bisweilen Erhebung und Verschiebung des Brustbeins; Seitenbeugung des Rückgrats; halbseitiges Oedem der Extremitäten u. s. w. Nach einem sehr heftigen Hustenanfalle wird nun in vielen Fällen plötzlich eine grosse Menge Eiters ausgeworfen mit allgemeiner Erleichterung, ein Ereigniss, das, von nun an fortdauernd (nur zuweilen mit reichlich eiteriger Diarrhöe wechselnd), einigemal schon gänzliche Heilung bewirkte. Eben so öffnet sich der Abscess zuweilen durch die Brustwandungen, und der Eiter wird dann nicht selten auf

diesem doppelten Wege entleert; ja in einigen Fällen trat, ohne alles dieses, durch blose Resorption, Genesung ein. Geschieht die Entleerung jedoch auf die, als zweite angegebene Weise, so flacht sich dann der Thorax auf der kranken Seite ab durch Einsinken der Rippen, die Schulter sinkt herab u. s. w., Uebelstände, die sich nur höchst selten ganz wieder ausgleichen.

Wie leicht nun im Beginne des Uebels, ja sogar in seinem letzten Stadio, wenn sich der Eiter nur durch den Mund entleert, eine Verwechselung mit tuberkulöser Phthisis sei, springt Jedem in die Augen, allein auch wie höchst wichtig hinsichtlich der Behandlung, dass dies nicht geschehe. Um dies zu vermeiden, besitzen wir jedoch nur zwei Mittel, aber auch glücklicherweise solche, die hier meist mit aller wünschenswerther Bestimmtheit die Zweifel lösen, nämlich die *Percussion* und *Auscultation*. Sobald nur die Ausschwitzung begonnen, gibt erstere einen matten, dumpfen Ton auf der afficirten Seite gegen die andere, besonders in der untern Brustgegend wahrnehmbar, und letztere zeigt mit der allmähligen Ausbildung des Uebels an jenen Stellen Mangel des Respirationsgeräusches, meist auch Aegophonie und öfter metallisches Tönen.

Was nun die ärztliche Behandlung betrifft, so muss ich, gleich allen andern Aerzten, bekennen, dass in drei Fällen der Art mir die Anwendung selbst der homöopathisch am passendst scheinenden Mittel nur stets vorübergehende Erleichterung gewährte, selbst wo die Natur reichlich eiterigen Auswurf schon freiwillig eingeleitet hatte, und ich kann daher nur die *künstliche äussere Oeffnung*, gleich den Andern, empfehlen, da sie die augenscheinlichste Erleichterung, ja, ist sie irgend noch möglich, Heilung zuwege bringt. Allan hat gewiss ganz recht, wenn er sagt, er müsse es ganz unlogisch finden, solche Brustabscesse, verschieden von den Abscessen anderer Theile, behandeln zu wollen. Dass übrigens die Oeffnung an der erhaben-

sten Stelle der Geschwulst gemacht werde, versteht sich von selbst; meist trifft dieser Punkt zwischen der sechsten und siebenten Rippe. Sie mit Pressschwamm offen zu halten, ist wohl meist überflüssig, nöthig dagegen, sie bei stockendem Ausflusse wieder zu dilatiren. HOFBAUER *) führt (hom. Heilverf. in chir. Krankheiten 1. Bd.) einen Fall der Art an, der sich nach aussen spontan öffnete. Weitere Erfahrungen mögen lehren, ob die örtliche Application von Belladonna und Silicea hier wirklich die Heilung fördert. — Es scheint der Erfolg der künstlichen Oeffnung günstiger, wenn sich der Eiter schon eingekapselt hat, als wenn dies noch nicht Statt gefunden; leider haben wir aber kein einziges Kennzeichen dafür. Die Furcht, dass der Zutritt der atmosphärischen Luft die Lunge, die übrigens gewöhnlich gänzlich in der leidenden Seite comprimirt ist, zu heftig reizen möchte, wird theils dadurch beseitigt, weil man ja gar nicht den eigentlichen Pleurasack öffnet, theils aber, und zwar offenbar am besten, durch die so oftmalige Erfahrung vom Gegentheile.

16) Die Erfahrung mehrerer Homöopathen, dass Carbo vegetabilis in s. g. *Nervenfiebern*, zumal wenn sich schon Zeichen eines putriden Zustandes offenbaren, die trefflichsten Dienste leiste, erhalten durch die Mittheilungen von CRAMER (Caspers Wochenschr. 1835, 19), besonders aber von BECKER (preuss. medicin. Zeit. 1834, 31) die vollkommenste Bestätigung. Letzterer ward auf die Kohle durch das theoretische Bai-

---

*) Den Namen HOFBAUER hier erwähnend, kann ich nicht umhin, das Verfahren NOAKS in der allgem. hom. Zeit. jedenfalls zu tadeln. Denn entweder weiss er es mit aller Bestimmtheit, dass die Prüfung des Osmium Lug und Trug, und dann musste er es mit eben solcher Bestimmtheit geradezu sagen, oder er weiss es nicht, und dann musste er schweigen, da blosses Deuteln und Meinen hier gerade das verfehlen, was sie bewirken sollen.

sonnement geleitet, weil sie bei übler Beschaffenheit äusserlicher Geschwüre meist von so grossem Nutzen, dürfte sie einen gleichen wohl bei den im Typhus abdominalis stattfindenden Geschwüren im Darmkanal auch gewähren *). Er hält die rothe, wie geräucherter Lachs aussehende, gleichsam verschrumpfte Zunge, mit gleichzeitigem Durchfalle, für die einzigen pathognomonischen Zeichen dieser Geschwüre, da die Schmerzhaftigkeit des Unterleibes nicht immer zugegen seyn soll, wogegen ich jedoch bemerken muss, dass in allen mir vorgekommenen Fällen von Abdominaltyphus mit Dothienenteritis die Kranken, selbst bei ganz stupidem Daliegen, dennnch stets wenigstens ein leises schmerzhaftes Zucken in den Gesichtsmuskeln wahrnehmen liessen, sobald an der Stelle des Blinddarms ein langsamer, aber tiefer Druck angebracht wurde **). Im Stadio der Reizung besonders den reichlichen Genuss der Molken empfehlend, reichte Becker, sobald sich jene Zeichen für die Geschwüre einstellten, Kohle, meist zu 2 Gran alle 2 Stunden, worauf sich sehr bald der aufgetriebene Leib setzte, der Durchfall mässiger ward, Haut und Zunge feucht wurden. Das Mittel bewährte sich auch, wenn bei dergleichen Zuständen rein blutige Diarrhöen eintraten. Ich kann aus eigener Erfahrung die grosse Wirksamkeit der Kohle nur bestätigen, bemerke jedoch, dass es weniger dergleichen Nervenfieber waren, wo ich meine Erfahrungen sammelte, als vielmehr die Cholera (in deren spätern Stadien sie ja auch andere Homöopathen gebrauchten), und zwar, wenn schon blutige Stuhlausleerungen, mit gänzlichem Verfalle der Kräfte und völliger Pulslosigkeit sich eingestellt hatten, nicht minder aber auch einige andere hohe, gefahrdrohende Krankheitszustände,

---

*) S. was ich kurz darüber angab, Hygea III. p. 247. Dr. Gr.

**) Vrgl. meine abweichende Angabe über die Schmerzhaftigkeit der Blinddarmgegend; ebend. p. 245. Dr. Gr.

die ich passend mit keinem Namen füglich bezeichnen kann. Auch ich gab übrigens die Kohle, als Allöopath, früher zu 1 — 2 Gr., täglich zwei- bis dreimal, später, als Homöopath, in der 30., 12. und 3. Verdünnung, muss aber gestehen, dass, trotz dieser quantitativ ungeheuren Verschiedenheit der Dose, der Effekt, wo das Mittel wirklich passte, ganz derselbe war.

Doch hier bitte ich, mir Raum zu einigen Bemerkungen zu gönnen, im Voraus wünschend, dass sie nicht eben so langweilig, als lang gefunden werden mögen.

a) Das zuletzt Erwähnte beweist, gleich tausend andern Thatsachen, dass bei Darreichung des vollkommen specifischen Mittels die Quantität desselben durchaus keinen solchen Einfluss habe, als uns Hahnemann in späterer Zeit gerne überreden wollte. Die Dose sei welche sie wolle, überall kommt doch nur die Qualität des Heilstoffs in Wirksamkeit, und die Quantität scheint so lange indifferent, als sie den vitalen Dynamismus nicht durch das relative Uebergewicht des Mittels oder gar durch Chemismus überwältigt. Zeit wäre es daher wohl, endlich einmal aufzuhören, die Arzneidosen in homöopathische und allöopathische zu trennen, denn wahrlich, nicht die Dosis macht den Unterschied, sondern allein das Princip, nach dem das Medicament gewählt wurde. Auch bei den Wiederholungen desselben Mittels glaube ich bemerkt zu haben, dass sie um so unschädlicher *), je wahrhaft passender das Medicament ist, versteht sich übrigens, dass der Krankheitszustand und Charakter auch ganz derselbe bleibe.

Opponiren muss ich mich dagegen aufs Ernsteste der Ansicht, die selbst Rau in der 2. Auflage seines Werkes: „Ueber den Werth des homöopathischen

---

*) Mit dem Schaden ist es nicht gethan — Nutzen soll sich erweisen. Dr. Gr.

Heilverfahrens," ausspricht, dass ein unrichtig gewähltes homöopathisches Mittel keinen positiven Schaden bringen könne, sondern dass dieser stets nur negativ wäre. Ich darf wohl annehmen, es sei, gleich mir, auch Andern begegnet, nicht in allen Fällen das entsprechende Mittel gewählt zu haben. Oft genug nun thut dies freilich weiter nichts, als dass die Krankheit ungehoben bleibt, allein gar nicht selten wird sie auch dadurch schief gezogen, und eben so wenig wird es dem aufmerksamen Beobachter entgehen, wie ihr das Mittel zuweilen aufs deutlichste seinen Charakter aufdrückt, ohne sonst etwas zu ändern. Obige Ansicht verdient, glaube ich, eine um so strengere und allgemeinere Rüge, als sie einer der Hauptstützpunkte der „homöopäthelnden" Laien ist, aus deren Händen einem manchesmal Krankheitszustände überliefert werden, dass es ein wahrer Greuel ist.

Ferner, wie richtig auch im Allgemeinen der Grundsatz seyn möge: die Individualität des Kranken und der Krankheit als das die Gabengrösse Bestimmende zu erachten, und je höher die Reizbarkeit gesteigert, desto höhere Verdünnungen zu geben; so glaube ich dennoch, dass es, NB. beim möglichst passend gewählten Mittel, in den meisten Fällen sicherer sei, sich an die niedern Verdünnungen zu halten. Denn den Grad der individuellen Reizempfänglichkeit zu bestimmen, besitzen wir ja durchaus kein unfehlbares Maass, und die uns hier allein leitende Ansicht erweist sich nur zu oft als trügerisch. Ich habe die grosse Wirksamkeit der höhern Verdünnungen zu oft gesehen, um sie je in Abrede zu stellen, allein auch oft genug ihre völlige Effektlosigkeit, und da die Arzneiverschlimmerungen, die ich übrigens ebenfalls durchaus nicht abläugnen kann, und mich daher sehr wundern muss, wenn Einige dies apodiktisch thun, sich ganz offenbar, aus uns freilich noch gänzlich unbekannten Verhältnissen, eben so gut bei höhern als niedern Verdünnungen zuweilen

einstellen, so sehe ich nicht ein, warum, aus blosser Furcht vor Möglichkeit einer Verschlimmerung, wir uns von der, sonst unstreitig sicherern, Anwendung der niedern Verdünnungen abhalten lassen sollten; ja seit ich meine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand verdoppelt habe, glaube ich Bestätigung meiner frühern Ansicht gefunden zu haben, dass zuweilen diese Verschlimmerungen nach höchsten Verdünnungen nicht desshalb eintreten mögen, weil die Dosis zu stark, sondern gerade umgekehrt, weil sie relativ zu schwach ist, und so, statt den Krankheitsprocess wirklich und auf einmal zu tilgen, die natürliche Heilkraft nur zu allmähligen Reactionen gegen denselben anregt, die dann freilich oft auch das Gewünschte vollenden, oft aber das auch nicht vermögen. Ich bin hier so wenig, als irgend sonst, gewillt, diese meine individuelle Ansicht als maassgebend aufzustellen, und kann daher nur Andere um Prüfung derselben und um Belehrung bitten.

b) Man hat mehrfach ausgesprochen, die Bestimmung der Specificität eines Mittels beruhe lediglich in dem Wissen, welch specielles Organ davon im Besondern afficirt werde, ich aber gestehe, nicht begreifen zu können, wie man, bei einer so offen daliegenden Sache, einer solchen Einseitigkeit in die Arme laufen konnte. Denn ganz ungerechnet, dass es, selbst bei der Wirkung eines Mittels auf irgend ein einzelnes Organ, zur Feststellung der Wirkungssphäre und des Charakters im vollen Umfange, durchaus nicht genügt, dies blos im Allgemeinen zu wissen, sondern dass auch immer die Forschung nach dem primär und zumeist afficirten Faktor, organischen Gewebe u. s. w. sehr nützlich ist, absolut nothwendig aber, welche organische Verrichtungen denn eigentlich leiden, und in welchen Eigenthümlichkeiten der pathologische Zustand bestehe: so wird auch, wenn man die einzelnen Mittel einer Sichtung und Vergleichung unterwirft, alsbald klar, dass,

freilich alles dies in sehr verschiedenen, aber eben darum gerade auch so höchst wichtigen Nüancen und Verbindungen stattfinde, dass einige Mittel mehrere Organe specifisch in Anspruch nehmen (scheinbare Divergenzen), die aber immer gewiss in einem Centraltheile der beiden Faktoren, nämlich Blut- oder Nervensystem, ihren Einigungspunkt finden, z. B. die Wirkung der *Belladonna* auf Sehorgan und Schlundkopf in dem von ihr eigenthümlich afficirten Hirntheile, wie ja auch aus Flouren's Versuchen aufs bestimmtese hervorgeht; dass einzelne Mittel mehr die peripherischen, andere die Centraltheile des Blut- oder Nervensystems, andere beide zugleich afficiren, Umstände, auf die besonders Herr in seiner Schrift: „Ueber den Einfluss der Säfte auf die Entstehung der Krankheiten,“ die Aufmerksamkeit leitet; dass einzelne Mittel weniger isolirte Organe, als vielmehr gewisse, zu einer physiologischen Verrichtung, oder bei einem bestimmten pathologischen Zustande aussergewöhnlich verbundene Organengruppen; andere, bald mit, bald ohne einzelnes Organ, zumeist gewisse, allgemein verbreitete Gewebe (Zellgewebe, Knochen, Muskeln, Drüsen, seröse-, Schleim-, Lederhaut) specifisch afficiren; und endlich, dass einzelne Mittel, indess ihre specifische Wirkung auf ein specielles Organ bald offenbar, bald mehr oder minder problematisch, zumeist in direkter Beziehung zu gewissen allgemeinen pathologischen Verhältnissen stehen.

Alle andern Details übergehend, will ich hier diesem letzten Punkte allein einige Augenblicke der Betrachtung widmen. Unstreitig sehr wichtig ist es, die Beziehung der Mittel auf gewisse allgemeine pathologische Zustände zu berücksichtigen und zu erforschen, theils weil oft nur hieraus ihr Gesammtcharakter deutlich hervorgeht, und gar manche specielle Eigenthümlichkeit erklärlich wird, theils weil nur hiedurch auch vermieden werden kann, im einzelnen Falle, bei dem glücklichen Erfolge eines Mittels, arge Trugschlüsse

zu thun, hinsichtlich seiner Beziehung auf die specielle Krankheitsform, gegen die es, mit strenger Kritik genommen, direkt doch eigentlich gar nichts that, sondern nur dadurch Hilfe gewährte, dass es einen gewissen pathologischen Zustand im einzelnen Organe oder im Gesammtorganismus beseitigte, der mit der gegebenen Krankheitsform in specie nothwendig durchaus nicht zusammenfällt, einmal vorhanden, aber *in individuo* sie immerfort nährt und unterhält, ja gar nicht selten selbst die für sie wahrhaft specifischen Mittel hindert, ihre volle Wirksamkeit zu entfalten. Es ist dies Etwas, was Hahnemann schon aufs Bestimmteste andeutete, leider aber auch ganz und gar in den vielfaltigen Nebelmantel der Psora hüllt, hinter dem auch dies endlich hervor- und ans Licht zu reissen wohl Noth thut. Einige Beispiele werden meine Meinung vielleicht genügender darthun. Nehmen wir Aconit. Man hat nach und nach in seinen Wirkungskreis alle lokale Entzündungen sthenischen Charakters gezogen, das Organ heisse, wie es wolle. Meiner Ansicht nach geschieht dies mit vollstem Unrecht. Alles, was man, wie ich glaube, von dem Charakter des Aconits sagen kann, beschränkt sich darauf: dass er (der Charakter) jener constitutionell oder durch Krankheit bedingten vorherrschenden s. g. Arteriellität entspricht, deren höchste Entwickelung man als allgemeine inflammatorische Diathese bezeichnet. Alle Krankheiten nun, heissen sie übrigens Fieber, Neuralgie, Ruhr, oder eine . . . *itis*, *so oder so*, die aus dieser Diathese entspringen oder sich mit ihr verbinden, sind ganz eigentlich für Aconit geeignet, das zu irgend einem speciellen Organe gar keine direkte Beziehung zu haben scheint *), und wenn daher bei

*) Manche werden vielleicht Pneumonie und vielleicht auch einige entzündliche Hautkrankheiten als Gegenbeweise anführen, allein ich möchte meinen, dass hier Aconit nur desshalb so besonders hilfreich ist, weil Lunge und Haut die Hauptherde für die feinsten Gefässver-

seiner alleinigen Anwendung irgend eine besondere ... itis zum Verschwinden gebracht wird, so geschieht dies, streng genommen, doch nur mittelbar, und am sichersten noch in den Fällen, wo die allgemeine Diathese die Mutter oder wenigstens Nährerin jener speciellen, und lokal noch nicht vollkommen ausgebildeten, Entzündung ist, viel seltener, wenn das örtliche *Leiden* das primäre, das allgemeine das secundäre ist, Verhältnisse, die man gewiss viel zu häufig übersieht.

Ganz Gleiches gilt von Phosphor, der einem ganz eigenthümlich erethischen Zustande, — vom Causticum, das dagegen einer gewissen, zur Paralyse neigenden Diathese zu entsprechen scheint, — von Sulphur, und, nebst vielen andern, auch von Carbo vegetabilis. Denn täuscht mich nicht Alles, so möchte ich annehmen: Kohle steht weder zu jenen s. g. Nervenfiebern, noch zu der Cholera, eben so wenig zu den gleichzeitigen Darmgeschwüren, blutigen oder unblutigen Stuhlausleerungen u. s. w. in direkter Beziehung, und man könnte sie daher nur mit Unrecht als s. g. Nervinum oder Anticholericum bezeichnen, indess sie eigentlich nur einem gewissen generellen, pathologischen Zustande entspricht, der sich bald im Gesammtorganismus, bald nur örtlich, z. B. in Geschwüren, äussert, dessen Vorhandenseyn aber unter allen Verhältnissen, die Form der Krankheit und das afficirte Organ mögen seyn, welche sie immer wollen, stets gerade die Kohle zur Heilung erforderte. Bei genauer Beachtung des Gesagten wird es übrigens alsbald deutlich, dass jedes dieser bestimmten allgemeinen pathologischen Verhältnisse in einer bestimmten eigenthümlichen Diathese des Blutes oder Nervensystemes beruhe. Es ergibt sich aber auch hieraus, wie unerlässlich es sei, bei Bestim-

---

zweigungen sind, deren Blut bei der Entzündung bekanntermaassen ja die wichtigste Rolle spielt, und eben so von Aconit ganz besonders afficirt zu werden scheint.

mung des Charakters der Mittel diesen Verhältnissen die vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden, wie schwierig, ja selbst oft auch ganz unmöglich es bei dem jetzigen desolaten Zustande unserer allgemeinen Pathologie auch seyn dürfte, für das zum eigenen Bewusstseyn Gebrachte die richtige oder auch nur allgemein verständliche Bezeichnung zu finden, obwohl es hier, wie überall, sich bewähren möchte, dass, hätten wir erst den klaren Begriff, es der Worte, ihn auszudrücken, gar bald nicht mehr ermangeln würde. Bis wir jedoch dahin gelangen, möchte ich vorschlagen, diese eigenthümlichen Verhältnisse mit dem Namen des ihnen entsprechenden Mittels zu bezeichnen, und z. B. zu sagen: Diathese für Kohle, Phosphor u. s. w. Endlich erhellt aus dem Besprochenen aufs Neue, wie oft die Symptome allein nicht unsre Führer bei der Mittelwahl seyn dürfen, sondern dass auch ganz andere Verhältnisse hier die vollste Berücksichtigung verdienen, die aber auch in die blos ätiologischen Momente, im weitesten Sinne, selbst zu klemmen, viel zu enge wäre, da constitutionelle, ererbte oder sonst wie erworbene Anlage, genius epidemicus und endemicus u. s. w. nicht minder der Beachtung werth sind. Ueberhaupt kann *Denken* dem Homöopathen gewiss nie schaden, wenn er sich nur vor dem *Erdenken* hütet.

c) Was die s. g. Nervenfieber betrifft, so wäre es doch recht sehr zu wünschen, dass man in der Theorie und Praxis von den gegen die noch immer gewöhnliche Ansicht über das Wesen derselben in den neueren Zeiten schon so oft erhobenen Zweifeln endlich einmal Notiz nähme, und, da unrichtige Bezeichnungen nun einmal unvermeidlich irre führen, den generellen Namen „Nervenfieber“ gänzlich abschaffte, und dagegen sagte: Fieber, Entzündung u. s. w. mit nervösen Affectionen.

Doch zuvor einige allgemeine Bemerkungen. Ich schliesse mich, wie schon anderswo bemerkt, der Meinung jener Pathologen an, die das Blut- in all seinen

verschiedenen Nüancen, und das Nervensystem, als die Faktoren des Lebens im Organismus, erachten, woraus von selbst folgt, dass beide auch Träger der Krankheiten seyn müssen, und dass pathologische Zustände sich eben so gut primär in dem einen, wie im andern ausbilden könne. Ferner glaube ich, dass in unserm tellurischen Daseyn, wo die Materialität überhaupt noch vorherrscht, auch in der thierischen Organisation das Blut eine relative Präponderanz habe, und man, wenn nicht alle Gleichnisse hinkten, das Verhältniss zwischen Blut und Nerven mit dem zwischen Weib und Mann in der Ehe vergleichen möchte, die ja dann am glücklichsten sein soll, wenn der Mann (Nerv) *herrscht* und die Frau (Blut) *regiert*. Es würde den höchsten Mangel an Einsicht verrathen, den grossen Einfluss des Nervensystems aufs Blut in Zweifel zu stellen, allein, nimmt man die Sache recht genau, sie ihrem ganzen Umfange nach bedenkend, so muss man bekennen, dass nach all dem bis jetzt Erforschten der Einfluss des Nervensystems auf Blut vielmehr auf Annahme, der Einfluss des Blutes auf das Nervensystem dagegen auf vielfachen und völlig unzweifelhaft constatirten Thatsachen beruhe. Ich will nur an die von den Physiologen aller Länder angestellten Versuche über die Wirkungen der Gifte an Thieren erinnern, aus denen, ohne alle Ausnahme, sich das Resultat stellt: dass nur das Blut für ihre Aufnahme empfänglich, dass nur das Blut ihr erster, ja einziger Träger, und dass erst vom Blute aus das Nervensystem durch sie (die Gifte) afficirt werde, folglich immer secundär; ja erinnert man sich der Versuche, bei denen Aufnahme und Wirkung dennoch eintraten, wenn auch alle Nerven oder sonstige organische Verbindung der Infektionsstelle mit dem übrigen Organismus vollkommen aufgehoben, ja sogar, wenn das Rückenmark zerstört war, so leuchtet wohl aufs deutlichste ein, dass wir wenigstens in dieser Beziehung

dem Nervensysteme eine viel zu grosse Rolle zutheilen, ja es scheint sogar darauf hinzudeuten, dass Integrität des Blutes zum Leben des Organismus absolut nothwendiger ist, als Integrität des Nervensystems. Wollten wir daher die erkannte Wahrheit im Allgemeinen ausdrücken, so müssten wir sagen: obgleich in allen diesen Fällen das Blut das primär Leidende und wahrscheinlich auch hauptsächlich Afficirte ist, so offenbaren sich der objektiven Anschauung alle diese Leiden dennoch zumeist und vorzüglich durch das secundär afficirte Nervensystem, sowohl in seinen Centris, als in seinen peripherischen Verzweigungen, aber lediglich die Qualität des Giftstoffes entscheidet, welche von diesen Theilen des Nervensystems, trotz der allgemeinen Erkrankung des Blutes, einzeln oder mehrere in Verbindung, die sichtbaren Träger der Krankheit seien.

Die Humoralpathologie ist also ohne allen Zweifel keineswegs so verwerflich und bespöttelnswerth, als heut zu Tage noch gar Mancher meinen mag, sondern sie ist im Gegentheile vollkommen in der Natur begründet. Ja liefert nicht eigentlich Hahnemann mit seiner ganzen Psoratheorie den auffallendsten Beweis, wie er, sonst der strikteste Neuropathologe, am Ende dennoch zur Erkenntniss der Wahrheit gedrängt wurde: dass ein sehr grosser Theil der Krankheiten unmittelbar aus den Säften entspringe? Zu vermeiden ist allerdings die Einseitigkeit, in die auch z. B. der sonst so belehrende Steinheim, der neueste Verfechter der Humoralpathologie, fiel, der das Blut als den Quell *aller* Krankheiten ohne Ausnahme erachtet, allein dennoch möchte ich sein Werk: „die Humoralpathologie“ gar Vielen recht angelegentlich zum Studium empfehlen, um sie durch diese Einseitigkeit homöopathisch von ihrer Einseitigkeit zu heilen.

Aber, höre ich von mehreren Seiten einwerfen, die Aufnahme der Medicamente, in der bei den Homöopathen

gebräuchlichen kleinen Dosis, geschieht doch unbedingt allein und unmittelbar durch die Nerven. Bei einigen Stoffen will ich dies allerdings nicht in Abrede stellen, bei allen übrigen jedoch sehe ich nicht ein, warum der Organismus einen andern, als den gewöhnlichen Weg einschlagen sollte. Was sollte ihn auch dazu bewegen? Etwa die geringe Quantität derselben? Ich möchte wohl wissen, um wie viel ein Atom Scharlachgift gewichtiger seyn mag, als unsere hochverdünnten Heilmittel, und dennoch influirt ersteres, wie man wohl gar nicht zweifeln kann, das Blut primär. Oder etwa desshalb, weil die Arzneistoffe in unsern Verdünnungen des roh Materiellen entkleidet, und ja auch die übrigen immateriellen Potenzen, z. B. Licht, Elektricität u. s. w., immediate von den Nerven percipirt werden? Letzteres lasse ich als vollkommen richtig gelten, allein es bestätigt dies nur meine schon oben angedeutete Annahme der unmittelbaren Aufnahme einiger Stoffe durch die Nerven, stösst aber desshalb die andern Annahmen keineswegs über den Haufen, für die wir eben so viele Beweise haben. Und was das Erstere anbetrifft, so möchte ich wohl das mathematische Argument sehen, dass gar nichts Materielles mehr in unsern Verdünnungen; denn dass wir es nicht zu finden verstehen, soll es doch nicht eben seyn. — Oder der oft so schleunige Eintritt der Wirkung unserer Mittel? — Wenn Mayer (Meckels Archiv) in die Luftröhre gebrachtes blausaures Eisenkali schon nach 2 — 3 Minuten im Blute durch chemische Reagentien entdeckte, Indigo schon nach 8 Minuten im Harne auffand, in den Mastdarm eines Pferdes gespritzter Alcohol schon nach 4 Minuten seine Gegenwart in der ausgeathmeten Luft verrieth; so bedarf es wohl keines weitern Beweises, dass unsre, in die feinsten Partikelchen getheilten Medicamente eben so, ja noch rascher vom Blute aufgenommen werden können, und die in so vieler Hinsicht Vortheil gewährende Darreichung

derselben in einer grossen Menge Wasser, möchte daher wohl am allerwenigsten von einem, noch bei so Vielen beliebten, höher Potenzirtwerden herrühren, sondern zumeist, weil das flüssige Vehikel ihre Aufnahme und Verbreitung im Blute erleichtert und begünstigt. — Oder endlich etwa, weil dann die specifische Wirkung einzelner Medicamente auf einzelne Nervenparthieen unerklärbar wird? Diese ist und bleibt aber unter allen Bedingungen unerklärbar, und da uns einerseits die Erfahrung gelehrt hat, dass gewisse Nerven nur für gewisse Stoffe am allermeisten empfänglich sind, indess sich das gesammte übrige Nervensystem für sie indifferent verhält, andererseits wir wissen, dass das Blut selbst mit den feinsten Nervenverzweigungen, ja mit diesen gerade am innigsten, in Berührung kommt, so möchte ich wohl fragen, was ist wahrscheinlicher, dass jene Stoffe den befreundeten Nerven durch das Blut zugeführt, oder dass sie unmittelbar vom Nervensysteme recipirt werden, wobei die Annahme einer allgemeinen Umstimmung des Nervensystems, oder auch nur dessen Centraltheile, eben so wenig für sich hat, als die Annahme eines sympathischen Verhältnisses der Nerven der Aufnahmsstelle mit denen, welchen die Stoffe specifisch entsprechen, alsdann müsste Magen, Nase, Mastdarm und Hautnerven mit jedem einzelnen andern in sympathischer Verbindung stehen, was, gleich allem auf die Spitze Getriebenen, in sich zusammenfällt.

Doch gehen wir zu unserm Hauptgegenstande zurück. Aus dem oben Angeführten ergibt sich wohl unwiderleglich, dass bei absichtlich angestellten Vergiftungen das Blut der Träger dieser Stoffe durch den Organismus und das primär Leidende, das Nervensystem dagegen das nur secundär Afficirte sei, und es drängt sich daher die höchst natürliche Frage auf: ob ein Gleiches nicht auch bei gar manchen Krankheiten Statt finde, um so mehr, als das, was wir als Vergiftung

oder als Krankheit bezeichnen, sehr häufig nur durch das Absichtliche oder in Bezug auf die verschiedenen Ursachen verschieden ist, und es für diesen Zweck ganz einerlei seyn möchte, ob Stoffe von aussen ins Blut gebracht werden, oder ob sie sich durch pathologische Processe im Innern des Organismus erzeugen. Hier wollen wir jedoch blos die s. g. Nervenfieber im Besondern betrachten. Es ist bekannt, dass sich Fieber mit status nervosus nach sehr verschiedenen ursächlichen Momenten ausbilden, von denen ich hier nur erwähne: Typhuscontagium, Schlangen-, Rotz-, Milzbrandgift, Infection der gesammten Blutmasse durch das Eiter bei Venenentzündung u. s. w., aber eben so gut auch nach entzündlichen und gastrischen Affektionen. Nun wissen wir aber aus Erfahrung, dass Schlangen-, Rotz- und Milzbrandgift nur durch Aufnahme ins Blut wirksam sind; bei der Verbreitung des Eiters in der Phlebitis wäre es sehr widersinnig, etwas Anderes, als das eigentlich Erkrankte zu erachten, als wieder das Blut, und ein sehr ungezwungener Schluss führt daher wohl dahin, dass es auch bei status nervosus nach und bei entzündlichen und gastrischen Leiden nicht anders seyn möchte, ja es erscheint dies um so viel wahrscheinlicher, als es allbekannt ist, wie bei entzündlichen Zuständen immer das Blut die Hauptrolle spielt, und wer berücksichtigt, wie, besonders bei einem gewissen genius epidemicus morborum, die gastrischen Leiden oft ohne alle vorhergegangene Indigestion, Gemüthsbewegung u. s. w. sich spontan entwickeln, wird der Annahme nicht abgeneigt seyn, dass sie aus einem allgemein gestörten Vegetationsprozesse hervorgehen, ein Prozess, der ohne Theilnahme des Blutes aber ganz unmöglich ist. Hieraus ergibt sich nun das Resultat, dass, ohne Nervenfieber von primären Leiden des Nervensystems im geringsten in Abrede stellen zu wollen, der allergrösste Theil derselben doch von primärer Erkrankung des Bluts

ausgehen möchte, welcher ganz eigen gearteten Erkrankung die Tendenz inwohnt, eben so specifisch als eigenthümlich die Nerven-, und besonders die Hirnfunktionen zu alteriren. Therapeutisch ist daher gewiss höchst wichtig, ausser der Störung dieser Funktionen, die man bis jetzt fast lediglich ins Auge fasste, auch jenem Blutleiden Berücksichtigung zu gönnen, und wiewohl diese Mahnung allerdings mehr die Allöopathen, als die Homöopathen trifft, so könnte doch auch letztere eine diagnostisch genauere Unterscheidung zwischen z. B. primärer Hirnentzündung und der secundären, und oft gewiss nur scheinbar beim Typhus, nichts schaden, da sie den grössten Einfluss auf die Wahl der Mittel hat, die bei beiden sicher ganz verschieden seyn müssen. Aber auch noch eines ist hier beachtenswerth. Betrachtet man nämlich diese höchst verschiedenen äusseren und inneren Bedingungen, durch welche ein status nervosus hervorgerufen wird, so muss man allerdings jener qualitativen Aenderung im Blute eine gewisse Breite gönnen, obwohl es ganz unzweifelhaft, dass, trotz der für die objektive Anschauung so grossen Aehnlichkeit der Erscheinungen im Nervensysteme bei den verschiedensten Bedingungen der Art, dennoch dem Wesen nach eine jede specifisch verschieden ist, und es desshalb auch von diesem Gesichtspunkte aus für die Behandlung gar nicht einerlei ist, ob der nervöse Zustand durch Typhuscontagien, durch Eiterresorption bei der Phlebitis, durch Schlangen- oder anderes Gift hervorgebracht, oder ob er Folge entzündlichen, gastrischen u. s. w. Zustandes sei, wie sich wohl auch ganz unverkennbar daraus ergibt, dass bei jedem dieser ätiologisch verschiedenen Nervenfieber auch die gleichzeitig Statt findenden vegetativen Erscheinungen so höchst verschieden sind, als z. B.: Friesel, Typhusexanthem, Darmgeschwüre, Anthraxpusteln, spontane Eiterbeulen an den Gelenken u. s. w. — Wollen wir recht ehrlich seyn, so müssen

wir bekennen, dass bei s. g. Nervenfiebern auch das homöopathische Heilverfahren noch gar sehr viel zu wünschen übrig lässt, und wenn ein unglücklicher Ausgang allerdings auch oft in der zu grossen Heftigkeit der Krankheit begründet seyn mag, so möchte doch auch gar nicht selten die Unvollkommenheit unserer Therapie die Schuld tragen. Wenigstens kennen wir bis jetzt, im Verhältnisse zu andern Krankheiten, nur sehr wenige Mittel, von denen man mit Recht sagen kann, sie entsprächen dem Gesammtzustande specifisch und höben die Krankheit direkt, grösstentheils entsprechen sie nur einzelnen Symptomen oder höchstens abgerissenen Symptomengruppen, wie aus fast allen bisher erzählten Krankengeschichten von Nervenfiebern hervorgeht, wesshalb sie auch meist nichts beweisen, als dass die Naturheilkraft Nervenfieber so gut bei homöopathischer Behandlung, wie bei jeder andern, zum glücklichen Ende führt, worauf jedoch der Heilkünstler wahrlich nicht stolz seyn darf. Verargen möchte ich es daher keinem Homöopathen, wenn er dem, freilich nur wegen der Unvollkommenheit unserer Kunst von den besten Aerzten unserer Zeit als rationell erkanntem Grundsatze huldigte, nämlich während des Verlaufes eines Nervenfiebers höchstens momentan, und dann auch mit ganz bestimmt indicirten Mitteln einzuschreiten, sonst aber gar nichts zu thun, als dem Kranken stets frische Luft und frisches Wasser zu gönnen, ja letzteres gerade im Zustande der höchsten Gefahr, recht energisch zu gebrauchen.

Doch noch eine gelegentliche Bemerkung. Griesselich sagt in der zweiten Wand seiner Frescogemälde: „Status nervosus sei derjenige Zustand einer Krankheit, in welchem der Organismus seine Reactionsfähigkeit verloren hat.“ So leid es mir thut, muss ich doch gestehen, diese Ansicht nicht theilen zu können. Erstens, weil ich glaube, dass, wo der Organismus seine Reactionsfätigkeit verloren hat, unvermeidlich entweder

örtlicher oder allgemeiner Tod eintreten müsse. Zweitens, weil man doch auch in den s. g. Nervenfiebern Reactionen, wie ungeordnet und ungestüm sie auch sein mögen, durchaus nicht ableugnen kann, was wohl am deutlichsten dadurch bewiesen wird, dass die Naturheilkraft oft genug die Krankheit, ja nicht selten die Wirkungen der widersinnigsten Medicamente noch dazu, überwältigt, dies sogar meist am allerleichtesten vermag, wenn sie in ihrer Thätigkeit durch gar keinen künstlichen Einfluss gestört wird. Und drittens, wie könnte irgend ein Medicament wirken, wenn die natürliche Reactionsfähigkeit verloren? *). Das gebe ich sehr gerne zu, dass bei febris nervosa stupida die Reactionen durch die Gewalt der Krankheit längere Zeit unterdrückt werden, allein dass sie sich dennoch wieder aufraffen können, zeigt zum Glücke so mancher aus diesem Zustande Genesene. Sollte ich übrigens meine Ansicht über den status nervosus aussprechen, so würde es folgende seyn. Ein nervöser Zustand bildet sich alsdann aus, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle, wenn eine eigenthümliche qualitative Aenderung des Blutes eingetreten, wodurch einerseits das normale Verhältniss zwischen Blut- und Nervensystem gestört, andererseits aber auch noch grade die Centraltheile des Nervensystems, und namentlich das Gehirn oder der nervus sympathicus, zumeist und ganz specifisch afficirt werden. Putrider Zustand tritt alsdann ein, wenn der an den Dynamismus gebundene vitale Chemismus so sehr sinkt, dass sich die allgemeinen physisch-chemischen Gesetze schon im lebenden Organismus geltend machen können. Grosse Wahrscheinlichkeit hat es für mich, dass im status nervosus die vom

---

*) Der Verf. hat sich an dem Worte „verloren" gestossen; ich hätte ein anderes nehmen sollen, das ist wahr, allein was ich mit dem „verloren" sagen wollte, wird durch den Nachsatz ganz klar, den der Herr Vrf. nur gütigst vergleichen mag. Dr. Gr.

Blut- und Nervensystem ausgehenden Reactionen, nicht wie sonst *uno tenore*, sondern getrennt, und in mehr oder minder grosser Disharmonie vor sich gehen, wenigstens scheint mir diese Annahme am ungezwungensten die grosse Regellosigkeit, den Wechsel und Widerspruch der einzelnen Reactionssymptome im Verlaufe der Nervenfieber zu erklären.

---

3) *Beobachtungen* von J. J. Schelling, pr. Arzte zu Bernek in der Schweiz. (Schluss. S. Hygea IV. 34 und 119.)

7) L. J., Gränzaufseher, schlank gewachsen, gross, litt 6 Jahre lang an der Epilepsie, die er in Folge eines Schreckens bekommen zu haben vorgibt. Vor derselben erinnert er sich, einmal die Krätze gehabt zu haben. Die Anfälle waren in den ersten Jahren häufiger gewesen. Jetzt kommen sie noch alle 6 — 8 Wochen ein- oder zweimal. Das Uebel kommt mit Schläfrigkeit, Kopfschmerz, Schwindel, Uebelkeit, Wallungen und aufsteigender Hitze mit Gähnen, Sieden im Kopfe, worauf dann die epileptischen Zuckungen, mit Bewusstlosigkeit und Hinfallen ausbrechen. Nach dem Anfalle hat er starken Kopfschmerz, grosse Mattigkeit, und fühlt sich mehrere Tage unwohl. Der Schlaf ist von schweren Träumen beunruhigt; am Morgen hat er starken Schweiss. Oefters thränen die Augen im Freien, Abends hat er Frösteln. Er erhielt am 10. April Calcarea °/20.

Ich will nur bemerken, dass Calcarea und darnach Lycopod. besserten, und dass nach Sulphur die Anfälle ein ganzes Jahr lang ausblieben, es wirkten jedoch heftige Gemüthsaffekte ein, so dass Pat. in der Folge wieder einige schwache Anfälle bekam.

Die Epilepsie ist unstreitig eine schwer zu heilende Krankheit, namentlich wenn Gemüthsaffekte die veranlassenden Momente dazu gewesen sind.

Obgleich die Einwirkung der Calcarea gleich von Anfang schon den günstigsten Erfolg erwarten liess, und auch die Anfälle bedeutend abgenommen hatten, so war dennoch das Uebel nicht getilgt; ob eine Wiederholung des Mittels nach seiner Auswirkung nicht eben so zweckmässig gewesen wären, will ich dahin gestellt lassen.

Jedenfalls glaube ich, dass die Wiederholung eines passenden Antipsoricums in hartnäckigen, eingewurzelten Fällen von chronischen Krankheiten unerlässlich ist, wie mich spätere Beobachtungen belehrten.

8) Es kommen dem prakt. Arzte oft Fälle von Krankheiten vor, die ein buntes Gemenge der verschiedenartigsten Erscheinungen darbieten, und die den Schulgelehrten oft nicht wenig in Verlegenheit setzen, was er nun aus dieser Krankheit machen, wie er dieses complicirte Uebel taufen soll, und woran er sich bei der Behandlung zuvorderst halten soll. So sehr verwöhnt hat allerdings das systematische Studium der Medizin und die specielle Nomenclatur der Krankheitsformen einen grossen Theil der Aerzte, und es möchte wohl noch mancher praktische Arzt zu finden seyn, der, bei dem Erscheinen einer ihm nicht ganz klaren, und nun auch nicht in das Register der bekannten Krankheitsformen passenden Uebels — die Achseln zuckend, sich anschickte, dasselbe nach den besonders vorherrschenden, oder ihm vorzüglich in die Augen fallenden Symptomen — ohne alles andere Nachdenken zu behandeln, sich auf dem Absatz herum zu drehen, und die symptomatische Kur walten zu lassen. Aber kein Uebel ist so complicirt, dass ein geübtes Auge durch eifrige, vorurtheilsfreie Beobachtung und reifliches Nachdenken nicht im Stande wäre, demselben

eine praktisch brauchbare Seite abzugewinnen, und durch dasselbe belehrt zu werden. Dadurch aber, dass man sich immer an die freilich seit Jahrhunderten gebräuchlichen Nomenclaturen der Krankheiten halten zu müssen glaubt, gehen für die Wissenschaft doch viele wichtige Wahrheiten verloren; indem man blos an dem Allbekannten verbessern zu müssen wähnt, nur an die gebräuchlichen Formen glaubt, entgehen uns manche Uebel, die freilich in keine der bekannten Formen passen, aber dessen ungeachtet der Beachtung und Aufmerksamkeit werth genug sind. In der Natur lässt sich zwar nichts wegdemonstriren, aber es gibt viele Uebel, die der befangene Geist der Systematik ganz anders auffasst, als sie sich wirklich darbieten, und bei welchen willkührlich, oder, nach hypothetischer Voraussetzung, nur einzelne Zeichen als wesentliche hervorgehoben, die übrigen als unbedeutende in den Hintergrund gestellt oder gar ausgelassen werden und unberücksichtigt bleiben, ungeachtet diese eben so wesentlich zur Krankheit gehören, als die erstern; also entstellt, werden viele Beobachtungen dem ärztlichen Publikum als glänzende Siegestrophäen mitgetheilt, währenddem andere, die sich ihrer Complication und Mannigfaltigkeit wegen nicht so leicht systematisch dressiren und classificiren lassen, unbeachtet bleiben, oder in die Noth- und Rüstkammer, in den Kehrwinkel der hypochondrischen und hysterischen Beschwerden geworfen werden. Die Aerzte sollten sich bestreben, namentlich solche Uebel genauer ins Auge zu fassen, die als die Blüthe einer sich entwickelnden Anlage erkannt werden. Das Studium der krankhaften Dispositionen ist ohnehin eines der wichtigsten und einflussreichsten für die Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten; obgleich mit vielen Schwierigkeiten verbunden, erfordert es neben einem vorurtheilsfreien Sinne ein geübtes Auge und vieljährige Erfahrung, indem gerade in diesem Zweige der Medizin

noch sehr geringes geleistet ist von dem, was noch geleistet werden sollte.

Die folgende Krankheitsgeschichte bietet den Fall einer in der Entwickelung begriffenen psorischen Anlage dar, ohne in eine bestimmte Krankheitsform ausgebrochen zu seyn.

Catharine R., 22 Jahre alt, ziemlich gut constituirt, aber durch ungefähr 1/2 Jahr fortdauernde Unpässlichkeiten blass und mager geworden, war vordem selten oder nie eigentlich bettlägerig krank gewesen. Auch weiss sie sich nicht zu erinnern, je einen Ausschlag gehabt zu haben, obgleich ihre ältere Schwester voriges Jahr, ungefähr 4 Monate, ehe sie selbst erkrankte, einige Zeit an der Krätze gelitten hatte. Da die zwei Schwestern beisammen lebten, so lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass, wenn die jüngere die Krätze auch nicht ganz offenbar bekam, ihr doch eine Art von Ansteckung mitgetheilt worden seyn müsse, um so mehr, als dieses vorher immer gesunde, wohlgebaute und rothwangige Mädchen kurz nach der Zeit, wo sie mit der krätzigen Schwester zusammenlebte, zu kränkeln anfing, und dass nun die Scabies in einer heimlichen Form sich bei derselben entwickelte.

Folgendes waren die Erscheinungen und Beschwerden, worüber Pat. während der Zeit im Allgemeinen zu klagen hatte, und jetzt, in höherem Grade, noch klagt: Schwindel, vorzüglich beim Bücken; Schwere, Düsternheit im Kopfe; Unbesinnlichkeit; Hitze; Congestionen nach dem Kopfe; Kopfschmerzen; Jucken und Beissen auf dem behaarten Kopf; Jucken in den Augen; Schwäche des Gesichtes; öfters Brennen in den Augen; Ausschlag von spitzigen, beissend-juckenden Bläschen an der Stirne, im Gesicht, am Halse, an den Händen hin und wieder; Sommersprossen; trockene Nase; öfterer Schnupfen; trockene, gesprungene Lippen; Blasen im Munde, an der Zunge und am Gaumen; Würgen im Halse, wie von einem stecken gebliebenen Bissen, den

sie nicht hinabschlingen kann; öfters Durst; früh übler Geschmack; bei gutem Appetit Aufstossen, bald schleimiges, bald saures, bald von blosem Wasser, mit grosser Uebelkeit; einige Stunden nach dem Essen fühlt sie Druck, Bangigkeit, Leibauftreiben und Schmerz in der Herzgrube; der Stuhlgang ist trocken, nur alle 2 — 3 Tage. Die Regeln hatte sie bis vor 8 Wochen ziemlich zeitgemäss, jedoch mit Bauch- und Rückenschmerzen; nach den Regeln erfolgte starker Weissfluss. Sie hat öfters Husten, mit Schleimauswurf; Drücken und Bangigkeitsgefühl auf der Brust; trockenes, scharriges Gefühl im Halse. In den Gliedern klagt sie über Mattigkeit, Schwere, flüchtiges Reissen, Einschlafen der Arme, Reissen über dem Knie und dem Unterschenkel. Sie bekommt öfters Blutschwäre hin und wieder, leichte Verletzungen verschwären lange. — Abends fröstelt sie leicht; es wird ihr schwer und bang; Nachts hat sie schwere, ängstigende, schreckhafte Träume; früh Schweiss; am Morgen fühlt sie sich sehr unwohl, unerquickt, hat Magenbrennen; am Tage ist sie schläfrig, schwitzt leicht bei jeder Arbeit, muss oft gähnen, und hat viel Hitze.

Sie erhielt am 3. Nov. 1831 Calc. $^{3}/_{20}$.

Am 10. Es erschienen am ganzen Körper viele neue Eiterbläschen, mit heftigem Jucken; Blutschwäre am Leibe, mit Hitze, Kopfweh, Vollheit und Spannen im Leibe.

Am 26. Kopf- und Halsbeschwerden, Brennen im Magen, Husten und das Reissen in den Gliedern haben ganz nachgelassen; die Eiterblüthen trocknen, es kommen keine neuen zum Vorschein, nur auf dem Rücken bleiben noch einige und im Nacken; sie hatte einige Male Durchfall gehabt; die Blutschwäre sind geheilt.

Am 6. Dec. Die Beschwerden sind grösstentheils weg; sie befindet sich wieder ganz wohl, hat ruhigen Schlaf, leichte Glieder, guten Appetit, und die Ver-

dauung ist gut; auch die Hauteruptionen sind verschwunden.

9) Maria S. von W., eine Mutter von 10 Kindern, 45 Jahre alt, war in frühern Jahren immer wohl, und weiss sich weniger Krankheiten zu erinnern, die sie gehabt hätte, ausgenommen vor 6 Jahren Scabies, die durch Salben vertrieben wurde. Darnach bekam sie vor einigen Jahren einen Ausschlag an beiden Unterschenkeln, der aber von selbst wieder verging. Von einer Nachgeburtslössung her empfand sie vor etwa 6 Jahren einen heftigen Schmerz in der Herzgrube, der sehr lange anhielt, sich endlich aber auch wieder legte. Ein besonderer Umstand verdient noch bei dieser Kranken bemerkt zu werden; sie weiss sich nämlich nie zu erinnern, seit ihrer ersten Schwangerschaft je ihre Regeln wieder bekommen zu haben, obgleich ihre 10 Niederkünfte nie so schnell aufeinander folgten. Seit einiger Zeit nahmen ihre Kräfte merklich ab, sie wurde oft von Wallungen, Hitze und Frost, Uebelkeiten, Nachtschweissen und Gliederschmerzen gepeinigt; mehrere Beschwerden fingen an, noch hinzu zu treten, als sie zu dem allergewöhnlichsten Zufluchtsmittel, dem Aderlass, griff.

Nach einigen scheinbar erleichterten Wochen waren wieder die alten Beschwerden, mit einigen neuen, zurückgekehrt, und auf einmal erschienen ihre Regeln, mit Kreuzschmerzen, Bauchweh, Uebelkeit, Wallungen, Hitze und Mattigkeit. Anfangs schienen die Beschwerden etwas pausiren zu wollen, doch nur wenige Tage. Die Regeln erschienen in der zweiten Woche wieder. Jetzt erneuerte sich der Blutfluss in 8 Tagen, dann noch öfter; endlich bildete sich eine eigentliche Metrorrhagie. Dieser wurde dann, mittelst einer Solution von Millefoliumextract, so weit begegnet, dass nur noch seröser Fluss zurück blieb. Dabei klagte sie über Schwindel, Brennen in den Augen, trübes Gesicht, schwache Sehkraft und Nebel vor den Augen; Gersten-

korn in einem untern Augenlide, das in Eiterung übergiing; juckende Blüthen im Gesicht, und besonders im behaarten Kopfe mit unerträglichem Beissen. Der Appetit ist nicht vermindert, vielmehr fühlt sie zuweilen einen kaum zu stillenden Hunger; sie fühlt ihn weniger nüchtern, als wenn sie eben gegessen hat. Der Urin brennt; öfters Grübeln in der Herzgrube, mit *aufsteigender*, siedender Hitze; sparsamer, trockener Stuhlgang; sie hat zugleich Stechen in den Gliedern, und früh, wenn sie nicht geschwitzt hatte, waren ihre Glieder ganz steif und starr; Nachts war der Schlaf von fürchterlichen Träumen beunruhigt und gestört, und gegen Morgen zerfloss sie im Schweisse; ein trockenes Hüsteln hatte sie schon lange, achtete es aber wenig.

Sie erhielt am 6. Febr. 1832 Calc. $^{3}/_{20}$.

Am 8. Kopfschmerz; Schmerz in der Herzgrube; weniger Uebelkeit; der Blutfluss ist unbedeutend; sie fühlt sich besser.

Am 20. Die Kranke befindet sich recht wohl; einige unbedeutende Beschwerden, die sie schon lange hatte, abgerechnet — und blieb auch gesund.

---

4) *Friedfertiges Schreiben an Dr. Peschier zu Genf* *).

Mein Herr Doctor!

Unter dem Titel „über einige Stellen des Hahnemannschen Organons" habe ich (s. meine Frescogem. II. 59) einen Artikel eingerückt, welcher Ihren dogmatischen Zorn erweckte. (S. Hygea III. 395.) Es hat Ihnen aber gefallen, eine wissenschaftliche Erörterung zu

*) Die Herren Peschiers in Deutschland werden ebenfalls ersucht, mit Aufmerksamkeit dies zu lesen.

umgehen, statt deren jedoch die Redensarten Ihrer blinden Anhänglichkeit an den MEISTER in Menge vor mir aufzuthürmen, und mich Kleinen und „Unreinen“ gleichsam zu erdrücken. Es thut mir sehr leid, allein Sie werden finden, dass ein „Unreiner“, wie ich Ihnen bin, nicht noch *verunreinigt* werden kann.

Mein Aufsatz ist als *Originalartikel* in den „Archives“ von JOURDAN und SIMON erschienen, ohne dass man die Quelle nannte, aus der er doch nur entlehnt war; man hat Stellen gemildert, geändert und ausgelassen; ich selbst gab an (l. c. pag. 75), dass meine Arbeit nur etwas Fragmentarisches bilde, und nie fiel es mir ein, ihr irgend einen höhern Werth, als den eines Fragmentes, beizulegen; ich habe HAHNEMANN in dieser, wie in vielen andern Arbeiten recht gegeben, wo ihm nach Gründen gesunden Urtheiles und eigener Erfahrung recht zu geben ist; ich habe das, was sich in seinen Schriften an zahlreichen Widersprüchen, offenbaren Verdrehungen, unverkennbaren Sophistereien, ja geradezu Erdachtem vorfindet, *aus denselben Gründen* bei dem rechten Namen genannt, weil es mein ehrlicher Wunsch ist, dem Parteilosen als ein Parteiloser zu erscheinen. Alles dieses will man mir nun, mein Herr Doctor, zum Verbrechen machen, und Sie wollen das undankbare Geschäft übernehmen, den Franzosen weiss zu machen, es bestehe keine Widerrede in Deutschland gegen HAHNEMANN; Ihnen selbst schwindelt in der Weihrauchwolke, da Sie das Rauchfass gegen den MEISTER hinhalten — und Sie denken, „je mehr wir Priester dem Götzen opfern, desto höher steigen auch wir, und können einst selbst Götze werden.“ Alles, was da geschieht, soll gepriesen werden, kein ernstes, kernhaftes Wort der Gegenrede soll erschallen, nicht einmal *vergleichen* soll man, was HAHNEMANN *gestern*, was er *heute* schrieb, und ob es übereinstimme, oder nicht. Jeh nun! wen es nicht ekelt, an der „Bundeslade“ zu dienen, der mag es immerhin thun; es scheint

aber, als würden es der Diener in Deutschland immer weniger, und als wollten Diejenigen, welche es noch sind, gerade durch ihr widersinniges, haltloses und inconsequentes Verfahren recht deutlich machen, was an ihrer ganzen Clique ist. Letztere in ihrer ganzen Schaalheit zu zeigen, ja sie lächerlich zu machen, wenn es seyn muss, kurz, sie mit allen Waffen anzugreifen und zum Schweigen zu bringen, das halte ich — mit Anderen — für die nächste Pflicht, damit die Homöopathie gedeihe, und eben desshalb, weil ich dieses thue, kann es schon geschehen, dass Sie sich, mein Herr, hier und da getroffen fühlen, und dass es Ihnen vorkommt, als hätten Sie Schwefel eingenommen.

Nachdem das Reich der homöopathischen Autokratie in Deutschland gebrochen wurde, hat es sich an die Seine zurückgezogen, in der die Poniatowsky's so gut ertrinken können, wie in der Pleisse, denn — Gott sei Dank — an *Wasser* fehlt's dort und hier nicht — und zwar nicht an recht fadem. Fühlen sich die Franzosen zur literarischen Sclaverei aufgelegt, so mögen sie Fesseln tragen — der Tyrann wird sich dann schon fühlen lassen. — Es gibt aber auch, ausser den Stupiden, noch Gutmüthige, die *wider Wissen und Willen* die Fesseln tragen, und diese Leute muss man auf den rechten Weg bringen. Eine unerbittlich strenge und rücksichtslose Kritik muss in der Homöopathie regieren, sonst werden Sie, und die wie Sie jetzt noch denken, unvermögend seyn, ihr Achtung und Ansehen zu verschaffen. *Keiner* fühle sich also zu schwach und zu gering, dass er nicht den Höchsten in der Wissenschaft um seine „Gründe" angehe, Keiner fühle sich zu untergeordnet, dass er nicht seine Stimme erhöbe. Wer sein Ziel kennt, ist niemals zu wenig, als dass er nicht dazu beitragen könnte, *Unglaube* und *Aberglaube* — mit denen wir es in der Homöopathie zu thun haben — zu besiegen.

Ich habe in dem von Ihnen, mein Herr, angefochtenen

Aufsatze von blinden Nachbetern gesprochen; es ist wunderbar, dass Sie durch Ihren Aufsatz gegen mich gerade Zeugniss ablegen für die Existenz der Nachbeterei. Man will die alten Götter verjagen, und die Verjagenden wollen sich breit an die Stellen der Verjagten setzen — das ist der einfache Vorgang des unseligen Treibens der Matadors in der Homöopathie; Menschen ohne alle allgemeine Kenntnisse, Menschen, denen die ersten Grundsätze der Logik, der Naturwissenschaften, der Heilkunde abgehen, wollen als Autoritäten angesehen werden, und sind ärgerlich, wenn man ihnen zeigt, was sie sind. Ich greife nicht aus der Luft, denn ich muss Ihnen bekennen, dass ich von manchen homöopathischen, wie allöopathischen Matadors recht betrübten Herzens weggegangen bin; an der Hausthüre sagte ich mir: *eine Täuschung mehr hinter mir!* Die „angebeteten“ Menschen nehmen sich in der Nähe ganz anders aus, als in der Ferne, und da Sie, mein Herr Doctor, dermalen wenigstens, noch nicht angebetet sind, so rechne ich darauf, dass Sie sich in der Nähe recht gut ausnehmen.

Aus Ihrem missglückten Winterfeldzuge gegen mich ist nun deutlich zu ersehen, dass Sie nur das Werkzeug des Angriffes sind. Sie haben sich einen allzu durchsichtigen Schild verfertigt, denn ich sehe, wer hinter Ihnen den Souffleur macht. Sind Sie auch nicht der Papst, so sind Sie doch sein legatus a latere, ein Nuncius, — eine Eminenz *vor* der Heiligkeit —!

„Sorgfältig beobachten, und unparteiisch, herzhaft und unverholen ridendo dicere verum wie Sie, thaten unsere Collegen bis dahin nicht; nur schwankende, rücksichtsvolle, auch wohl kriechende, furchtsame Aeusserungen war Alles, was man wagte . . . Fest muss man auftreten, wenn man seiner Sache gewiss ist, und nur dann kann man etwas Grosses ausrichten. — Aus dem lieblichen Unwillen der L . . . ., dass Sie

nicht genug Gutes von ihnen gesagt hätten, sehen Sie deutlich, dass diese Herren, wie es sich auch übrigens ausgewiesen hat, einen unbändigen Stolz und einen Ehrgeiz ohne Gleichen besassen — ohne dass man hätte fragen dürfen, worauf sie sich denn so viel einbildeten. Stolz ist überhaupt das Zeichen mangelnden inneren Werthes, und so war's auch bei diesen ...“ Ich will nicht nennen, wer unter „diesen Herren“ verstanden ist; wer sich der Kritik meiner „Skizzen“ in der allg. hom. Zeitung erinnert, kann sich denken, wem es gilt. Die Worte schrieb — Hahnemann in einem langen Briefe vom 28. Oct. 1833 an mich. Ich knüpfe weiter nichts daran, allein wenn ich auf „Autoritäten“ etwas hielte, so würde ich sagen: Hahnemann habe mir ja ganz beigestimmt, *lachend die Wahrheit zu sagen*, was Sie, mein Herr, mit den Künsten der Herren Brunnow und Pothmer zu vergleichen belieben. Ich gestehe Ihnen gerne, dass ich nur kurze Zeit gegen die alte Medicin allein mein demokritisches Gesicht hinwandte; als ich meinen Gesichtskreis weiter ausdehnte, da war ich den Herren Homöopathikern auf einmal voll Spott und Satyre, weil ich ihnen vorkam, wie ein enger Stiefel den Hühneraugen. Sie schrieen: „nur keine Satyre,“ und verschluckten zwischen den Worten „nur“ und „keine“ die Worte „gegen uns“, und dann fügten sie, majestätischen Gesichtes, hinzu, „wir sind ja so angesehene Leute.“ — Der Witzlose schreit stets am meisten gegen den Witz, gerade so wie die Armen den Reichthum schelten. — Hätten Sie, mein Herr, den Briefwechsel zweier Freunde (s. meine Frescogemälde II. 23 — 49) gelesen, so würden Sie über das Verhältniss dieser Waffe, — des Witzes, seiner Kinder und Kindeskinder — hinlänglich belehrt worden seyn; allein eben, dass Sie diesen Briefwechsel nicht lasen — was daher kommt, weil Sie kaum Deutsch verstehen —, dass Sie überhaupt gar nicht wissen, was mein Zweck in der Wissenschaft ist, so kann Ihr

Urtheil über mich, in so weit es nicht aus dem Souffleurkasten kommt, nur ein angemaasstes seyn.

Nicht allein mich griffen Sie an, sondern auch die Redaction der „Archives“, die sich selbst vertheidigen mag. Der Rückzug, den Dr. Léon Simon macht — wohl nur dem hinter Ihrem Schilde schlecht Versteckten zu Gefallen — (leçons de méd. hom. Nr. 15), hat mich nur desshalb übel berührt, weil er mir Zeuge ist, wie Männer von Selbstständigkeit sich durch Rücksichten hinreissen lassen können. Wie mag Dr. L. Simon meinen Aufsatz ein „examen de l'Organon“ nennen? — Als habe ich eine „Kritik des Organons“ schreiben wollen, während ich nur „einzelne Stellen“ besprach!! Daher weise ich das Urtheil des Dr. L. Simon über meinen Aufsatz als ganz unzeitig ab, indem er sagt, der Aufsatz habe als „Kritik“ *keinen* Werth, und drücke mehr „Desiderata“ aus. Will ihn aber Dr. L. Simon „d'une maigre importance“ nennen, so weiss ich nicht, warum er ihn, den „mageren“, in sein Journal hat aufnehmen lassen, denn ein Redacteur soll ja nur „Fettes“ aufnehmen, was freilich Schwierigkeiten hat; man braucht nur das Archiv anzusehen, was sich, in Ermangelung deutschen Fettes, den Dr. Petersen in Pensa als Lieferanten russischen Talges beigelegt hat. Sie, mein Herr, sieden das Hahnemann'sche Unschlitt aus, und machen es, gleichsam durch einen homöopathischen Potenziract, zu Wachs, woran sich der Honig Ihres französischen Hymettus von selbst anlegt, in welchem sich zuletzt erst die Bienen anbauen — — die verkehrte Welt!!

Ob der Papst in Rom ein Buch verbietet, daran kehrt sich kein Mensch, der das Buch lesen und befolgen will; das Papier der Bannbullen dient zu einem Luftballon, mit dem man über den Vatican wegfliegt. So lange also ein grosser Theil unserer s. g. *Koryphäen* nur *Krähen* sind, die mit ekelm Geschrei durch die Lüfte ziehen, werde ich sie verjagen helfen mit

Schiessen, Werfen, Lärmen — wie ich nur kann — *fort* müssen sie aber schon desshalb, weil die Schande, die auf *ihnen* ruht, auch *uns* zur Last fällt.

„Ein freier Kampfplatz bleibe denn für alle Erklärungsversuche offen; aus der aufrichtigen und freien Discussion kann nur Wahrheit kommen; alle jene *falsche* Anhängsel, welche die Homöopathie jetzt *noch* entstellen oder verdunkeln, mögen durch ... nüchternen Austausch entfernt werden; jene eitlen Beweggründe: Hochachtung vor den grauen Haaren Hahnemann's, die Schonung, auf die er so gerechte Ansprüche machen kann, die Furcht, ihn zu beleidigen, können unsere *eigenen* Rechte im Geringsten nicht schmälern und uns in unserm Forschen nach Wahrheit aufhalten ..." So spricht Dr. Gastier im Januarheft (1835) der „Archives," und ich stimme ihm durchaus bei. Möchten in Frankreich Viele so denken, wie er, dann wird dort die Homöopathie besser gedeihen; so lange sie aber in den Fesseln des literarischen Absolutismus schmachtet, und man nicht wagt, von den Dogmen des MEISTERS abzugehen, ruht der ganze Fluch der Sklaverei auf ihr. — Weg mit dem Torysmus Hahnemann's und seiner Absoluten, weg mit den hom. Doctrinärs! In der freien Wissenschaft gelten nur geistige Kräfte, nicht die rohen Machtgebote der Behauptungen!

Muthig muss man den Dunkelmännern begegnen, sie mögen sich nennen, wie sie wollen. — Jedem muss man gerecht seyn, nirgends leichtsinnig über die Mängel der Wissenschaft hinweggehen, Personen und Sachen in der Wissenschaft, als solcher, nicht mit einander verwechseln, stets aber da voll Misstrauen seyn, wo *Gründe* aufhören und *Personen* vorgeschoben werden, denn hier steht's immer, wie mit dem Schreien gegen die famöse Irische Appropriationsklausel: „die Kirche ist in Gefahr" — warum? weil der Pfarrer nicht mehr

so viel Zehnten bekommt, — und Gott hungert, weil die Armen nun auch zu essen haben.

Ich *suche* nirgends Feindschaft, und möchte gerne mit Jedem dazu beitragen, dass es besser werde in der Wissenschaft. Ob ich nun gleich einsehe, dass wir, mein Herr, in unserer Handlungsweise und in unseren Ansichten sehr weit von einander abstehen, ich aber gerne zugebe, dass keine Unfehlbarkeit mir innewohnt, so sollte es mich doch freuen, dereinst auf gemeinschaftlichem Wege mit Ihnen zusammenzuwirken, auf dass die Wissenschaft gedeihe und die Leidenschaften in Hintergrund träten. — In dieser Hoffnung nenne ich mich

Karlsruhe, 3. März 1836. Ihren ergebenen Diener

Dr. Griesselich.

Ob es gleich mein Wunsch ist, in der Hygea das polemische Element möglichst im Hintergrunde zu halten, so konnte ich doch nicht umhin, Vorstehendes in der Hygea abdrucken zu lassen, nachdem ich es an die Redaction der „Archives" gesendet hatte, wo es mit den kleinen Abänderungen erscheinen wird, die nöthig sind zum Verständnisse im Auslande. Es sind auch in Deutschland noch viele Peschiers, und denen muss bei jeder Gelegenheit gezeigt werden, zu welcher Nation sie gehören. Es ist vielleicht nie ein sinnloserer Götzendienst unter den Menschen getrieben worden, als der Hahnemann'sche, und ich habe nicht Worte genug, um den falschen Gott zu vertreiben, damit der wahre recht sichtbar werde. Allerunterthänigst soll Hahnemann mit Homerischem προςκυνειν angegangen worden, ob er es gnädigst gestatte, dies oder jenes denken zu dürfen, ja seine ächten Derwische gehen ihn gar nicht einmal mit Fragen an, sondern empfangen in Demuth, was er huldreichst mitzutheilen geruht. Diese Leute erlauben sich dann die schändlichsten

Verläumdungen gegen solche, denen es Ernst ist um die Wissenschaft, werfen viele Redensarten von grauen Haaren, Dankbarkeit und dergl. um sich. Achtung und Dank dem Alter und dem Verdienste! aber keine Diktatur! Hahnemann macht es, wie alle Revolutionäre, die ihr System bis zu einem gewissen Grade durchsetzen; haben sie es erreicht, so sind sie nicht besser, als die Opfer des neuen Regime's; es ist das alte Lied mit neuen Registern. — Ein zweiter Grund, warum ich das Schreiben an Herrn Dr. Peschier hier abdrucken liess, ist eine Aeusserung des Herrn Dr. Hartmann in Nr. 12 des 8. Bandes der allgem. hom. Zeit. pag. 181, Nota. In genannter Nummer ist nämlich die „Zurechtweisung des Dr. Griesselich" eingerückt, wie sie schon eine Zeit vorher in der Hygea (Bd. III. pag. 395) nur mit leichten Abweichungen, die jede Uebersetzung mit sich bringt, abgedruckt war; unterschrieben ist in der „Zeitung" „C. P."; Herrn Dr. Peschiers Chiffre? Ich habe gar nichts dagegen, dass die „Zeitung" die Worte des Herrn Peschier abermals abdruckte, denn jede Redaction muss ihr Geschäft kennen. — Herr Dr. Hartmann theilt die Rücksichtsmanie des Herrn Dr. P. nicht, billigt aber nicht meinen „scharfen, beissenden, ungeziemenden Witz," mit dem Beisatze, ich habe „in vieler Hinsicht nicht Unrecht". Da muss man schon wieder den Herrn Jeremias mit dem Witz hören. Es ist offenbar ein schlechter Witz, mir meinen Witz ewig vorzuwerfen; ich bin übrigens weit entfernt, mit Herrn Dr. H. darüber zu hadern, was „scharf, beissend und ungeziemend" ist, und das will ich auch gar nich hier verhandeln, dagegen will ich mich aber mit Schrön feierlichst dagegen verwahren, als haben wir beide unser „offenes Bekenntniss" (Hygea III. p. 321) aus den seit 14 Jahren ausgesprochenen Sätzen des Herrn Dr. M. Müller entnommen, wie es aus der Aeusserung des Herrn Dr. H. scheinen möchte; wir erklären hier, 1) dass wir bei unserem Bekenntnisse M. Müller, den

wir hochachten, *nicht* vor uns hatten *), 2) dass wir unseren eigenen Weg gegangen; sind wir in Manchem mit M. MÜLLER zusammengetroffen, so ist uns das sehr lieb; 3) es ist aber gar nicht wahr, dass M. MÜLLER unsere Sätze schon vor 14 Jahren ausgesprochen habe, wie eine flüchtige Vergleichung lehrt; M. MÜLLER hat noch im 3. Hefte des 2. Archivbandes das Similia Similibus hahnemannisch erklärt (Heilung der Krankheit durch eine stärkere ähnliche Arzneikrankheit). — Wir verwahren uns nochmals feierlichst dagegen, als hätten wir von einem Anderen Gesagtes nur zusammengestellt; im Gegentheile: „wir wollten durch unser „Bekenntniss“ unsere Ansichten etc., die wir seit Jahren geäussert, übersichtlich vorlegen, und sprechen dieses Vorgelegte als unser geistiges Eigenthum an. Gesetzt nun aber, M. MÜLLER habe dies Alles, wie Herr Dr. H. äussert, vor 14 Jahren und später gesagt, was wir sagen, so wäre es 1) nur ein trauriges Zeichen, dass die grosse Mehrzahl der Herren Homöopathen ihm nicht folgte, und in ihrer Beschränktheit und Ausschliesslichkeit beharrte, 2) dass man's ihnen zweimal und mehr, und zwar scharf und beissend, sagen müsse, damit es eindringe. — Es muss sich also zeigen, ob wir mehr gehört werden, oder ob man im Stande ist, uns eines Besseren zu belehren. Wir erkennen überall das Gute und seinen Zusammenhang nach historischer Grundlage, allein wir weisen den etwaigen Vorwurf mit Indignation ab, als haben wir auf fremdem Felde ernten wollen. — Es scheint, man hat in Leipzig ein ewiges Privilegium, dass man sich gerne *Alles* vindiciren möchte !!

---

*) Ich habe das Archiv bis zum 10. Bd. incl. gar nicht gelesen, und verglich es erst nach Herrn Dr. HARTMANN's Reden. GR.

---

5) *Bemerkungen* von Dr. Kässmann zu Lich im Grossherzogthum Hessen.

a) Gegen Freund und Feind gerecht. Wenn hier oder da von einem homöopathischen Arzte eine unrichtige Diagnose oder Prognose gestellt wird, so wollen unsere Gegner schon eine totale Unkunde *in* allen Zweigen der Medicin auf *alle* homöopathische Aerzte übertragen. — Die Diagnose lässt überhaupt noch eine bedeutende Verbesserung zu, um nur die zu sehr gefühlten Lücken auszufüllen, wesshalb das tägliche Arbeiten in diesem Gebiete mit Dank anerkannt werden muss. Wie vorsichtig in prognostischer Hinsicht selbst der gebildetste und erfahrenste Arzt seyn muss, ist eine bekannte Sache. Hiermit will ich nun durchaus nicht den Hudeleien das Wort reden; wo *offenbare* Verstösse gegen Diagnose und Prognose ersichtlich sind, da *muss* der Ruf des Arztes leiden. So erzählt uns Lesser in seinem Lesebuche, dass ein homöopathischer Arzt Berlins gegen eine Subluxation des Daumens drei Pulver verabreicht habe, welche in Zwischenräumen von je drei Tagen genommen werden sollten. Der später kommende Hausarzt unternimmt die Reposition, — was jeder sachkundige homöopathische Arzt auch gethan haben würde, — und beseitigt dadurch — begreiflicherweise! — die Schmerzen und sonstigen Zufälle. Wenn man doch bald aufhörte, eine Allmacht der Pulver zu glauben, und darum mehr Vorsicht in seinem Handeln blicken liesse! — So wenig nun solche Schnitzer in Schutz genommen werden können, so weiss doch wohl ein jeder Arzt, dass dieselben und ähnliche Böcke auch von allöopathischen Aerzten geschossen worden sind, wo dann gewöhnlich auch zugleich eine mehr als verkehrte Behandlung eingeleitet wurde, z. B. geistige Einreibungen, — oder Linimentum volatile mit und ohne Camphor bei Verwechselung solcher Zufälle mit gichtischen Affectionen etc. Es

bedarf wohl keines Beweises, dass solche Vorfälle weder die Homöopathie, noch die Allöopathie, sondern den Homöopathen oder Allöopathen schänden, der solche Pfuschereien treibt. Es gibt Aerzte genug, die sich mit manuellen Verrichtungen gar nicht abgeben, wesshalb denn auch ein jeder aufrichtige Arzt, welchem Gewinnsucht fremd ist, dieses geradezu erklären kann; wer dagegen etwas unternimmt, wovon er nichts versteht, ohne es jedoch scheinen zu wollen, dem geschieht es recht, wenn später der Tadler ihn antastet.

Ein anderer Fall ist daselbst aufgezeichnet, wo ein homöopathischer Arzt eine schon seit Jahren verhärtete Inguinaldrüse, die sich, vermuthlich in Folge von Anstrengung, entzündet hatte, für einen eingeklemmten Bruch hält, der schon völlig in Brand übergegangen sei, aus welchem Grunde er einen tödtlichen Ausgang prognosticirt habe, der dann doch nicht erfolgte. Ist es nun freilich nicht zu leugnen, dass die homöopathischen Aerzte Berlins in letzterer Zeit sich Manches zu Schulden kommen liessen, was nicht vortheilhaft für das fernere Gedeihen der Homöopathie in jener Stadt sprechen dürfte, so muss man in manchen Fällen doch die Möglichkeit einer Verwechslung eines eingeklemmten Leistenbruchs mit einem Abscesse dieser Gegend einigermaassen wenigstens in Schutz nehmen. Mir ist namentlich ein umgekehrtes Seitenstück von einem allöopathischen Arzte bekannt, welcher ein anerkannt wissenschaftlich gebildeter Mann war. Dieser hielt nämlich eine Hernia incarcerata für einen Abscess, liess warme Fomentationen machen, und eröffnete seinen Abscess zur Zeit der vermeinten Reife. Zu seinem Schrecken kam ihm aber, statt des vermeinten Eiters, der Darminhalt mit allen sinnlichen Merkmalen entgegen. — Ueber ein solches unglückliches Ereigniss kann nur der Schadenfrohe scherzen, der wahre, collegialische Arzt aber wird Mitleid empfinden gegen den

Patienten und seinen Arzt. Es gibt derartige Fälle des Mitleids und des Schaudervollen genug! — Es sei mir vergönnt, hier noch einen solchen namhaft zu machen, dessen grässliches Bild mich nie verlassen wird. In der theoretisch-praktischen Geburtshilfe Siebolds ist nämlich ein Unglücksfall aus Paris (?) verzeichnet, wo der Geburtsarzt die feste Ueberzeugung von dem Tode des Kindes zu haben glaubte. Er schlug dem Vater die Zerstückelung desselben vor, weil es, nach dem damaligen Stande der Geburtshilfe, unter den gegebenen Verhältnissen, nicht anders zur Welt gebracht werden konnte. Der Vater willigte ein, um auf diese einzig mögliche Weise die Kreisende gewiss zu retten. Der eine Arm wird im Schultergelenke exarticulirt, und da es noch nicht gehen will, auch der zweite. Jetzt wird das Kind entwickelt, und — zum Schrecken Aller — erhebt das todt geglaubte Kind ein lautes Geschrei, während welchem die durchschnittenen Arterien viel Blut vergiessen. Letztere werden unterbunden, und das Kind wird am Leben erhalten — ein bleibendes Denkmal der mangelhaften Kunst! — Wen erschüttern nicht solche Fälle!! — Aber gesetzt nun, ein ähnlicher Fall begegnete — unter ganz ähnlichen Verhältnissen — einem homöopathischen Arzte; würde man nicht aus allen Kehlen schreien: steinigt ihn!? —

Man bedenke desshalb überall, dass wir Menschen sind, und als solche Alle irren können. Bei der Beurtheilung der Gebrechen seiner Mitmenschen möge darum ein Jeder die Ueberschrift dieses Aufsatzes: „gegen Freund und Feind gerecht“ — sich zu Herzen nehmen.

b) Wer Andern eine Grube graben will, fällt manchmal selbst hinein. Im dritten Bande der Hygea, p. 261 etc., habe ich schon Einiges über die Behandlung mit Scheinpillen und Scheinpulvern gesagt, mit

welcher in neuester Zeit allöopathische Aerzte das homöopathische Heilverfahren parallelisiren wollen.

In Lessers Lesebuche, p. 145, kann man lesen, dass unter solchem experimentirendem Nichtsthun der Tod erfolgte, welcher, nach eigenem Geständnisse, nicht erfolgt seyn würde, wenn statt diesem ein actives Heilverfahren eingeleitet worden wäre. — Kein Wunder, wenn der gewissenhafte Arzt dann Vorwürfe sich darüber macht, dass er in seinem gehässigen Eifer, die fragliche Nichtigkeit der Homöopathie zu beweisen, zu weit gegangen sei und Menschenleben geopfert habe. Ich bedauere Jeden, dem solches begegnet, denn lebenslang muss es ihn drücken. Es kann durchaus sein Gewissen nicht entlasten, wenn er diesen Experimenten jedes homöopathische Heilverfahren gleichstellen will, weil er sich immerhin gestehen muss, dass er doch nur experimentirte, während der homöopathische Arzt nach fester und innigster Ueberzeugung handelt, ihm also hier durchaus nicht gleichsteht; der Kranke wird das Opfer eines boshaften Versuchs.

Wie manche Folgerung liesse sich an diese einfache Begebenheit anknüpfen! — Auf jeden Fall aber wird durch dieselbe bewiesen, dass man hinsichtlich der Diagnose und Prognose eben auch nicht sehr im Reinen hier war. Hätte man den Fall richtig erkannt und beurtheilt, so wäre ja Rettung möglich gewesen!

Bei einiger Aufmerksamkeit leuchtet hier und da auch bei grossen Männern die menschliche Unvollkommenheit durch! Dieses dürfte den Menschen gegen Menschen wohl zu einer schonenderen Beurtheilung verleiten!

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Archives de la médecine homœopathique.* December 1835.

1. Ueber die homöopathische Behandlung der Zahnschmerzen, von Bönninghausen. (Stapfs Archiv XV. 21.)

2. Erwiederung auf eine Recension in der Bibl. hom. de Genève (Rec. Peschier), von DD. Beauvais und Simonneau. Kann hier füglich umgangen werden.

3. Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst (a. d. D.), von Dr. Rau zu Giessen.

4. Was kann die pathologische Anatomie zur Vervollkommnung der Therapie beitragen? Von Dr. Gastier in Thoissey (Ain).

Dieser Aufsatz ist besonders gegen die französische anatomisch-pathologische Schule gerichtet. Diese Schule behauptet nämlich, wie bekannt, dass Diagnostik, Prognostik und Therapie von der pathologischen Anatomie abhinge. Dass dies eine bare Lüge oder ein Selbstbetrug sei, ist für Jeden klar, der sich mit den Leistungen der pathologischen Anatomen bekannt gemacht

hat. — Morgagni, Bayle, Laennec sagen geradezu, dass die während im Leben beobachteten Krankheitssymptome grösstentheils mit den bei der Section gefundenen organischen Veränderungen in keinem Verhältniss stehen. Für die Therapie sei die anatomische Schule schlechterdings von gar keinem Nutzen gewesen; ja weit entfernt, die eigentliche Heilkunde zu fördern, habe das Studium der pathologischen Anatomie die Fortschritte der Therapie gehemmt, weil die Herren Anatomo-Pathologen die Gewalt der Lebensthätigkeit, und die Einwirkung der Arzneikräfte auf dieselbe miss- oder verkannt haben. „Der todte Leichnam — sagt der Verf. —, blose Materie, den physischen Gesetzen unterworfen, kann dem Arzte nichts entdecken, was ihn in der Erfüllung seiner wichtigen Pflichten leiten könnte.“

Als ein höchst interessanter Theil der Naturforschung könne das Studium der materiellen Form- und Mischungsveränderungen angesehen werden. Für die Physiologie sei es oft von grosser Wichtigkeit, so wie für die Medicina forensis; allein man sehe in der pathologischen Anatomie nur nicht das Mittel zur Vervollkommnung der Therapie! Eine solche Ansicht wäre die Quelle einer Menge schädlicher Irrthümer. — Für Diagnostik und Prognostik selbst sei die pathologische Anatomie nur in seltenen Fällen von bedeutendem Nutzen gewesen.

Des Vrf. Ansichten sind im Allgemeinen sehr human und wohlbedacht; seine Schreibart ist oft zu breit und zu weitschweifig, und auf die Dauer ermüdend. Allein nie zu verkennen sind in Gastier's Schriften, sein Eifer für das Wohl der Menschheit, seine Redlichkeit, seine Liebe für das Wahre und Gute.

Ref. bemerkt noch: In der Strasburger med. Facultät war neulich ein Concurs für die Stelle eines klinischen Lehrers; ein Concurrent, Dr. Stöber, hatte die Frage zu lösen: „was hat die pathologische Anatomie

der Therapie schon genützt?“ Dr. Stöber liess diesem Studium ein Bischen mehr Gerechtigkeit widerfahren, als Dr. Gastier, allein im Ganzen kamen wenig „Progrès“ zu Tage. Besser „Kuriren“ hat man nicht gelernt, ohnerachtet der Arbeiten Morgagni's, Laennecs, Andral's u. a. m. Andral gesteht dies jetzt selbst ein.

5. *Aufsatz des Dr. Tournier über das homöopathische Heilgesetz*, vorgelesen in der Soc. hom. gallicane den 16. Sept. 1835.

Wir haben von diesem Aufsatz schon in der Relation der Bibl. hom. de Genève gesprochen. (Hygea III. 381.)

6. *Kritische Betrachtungen über die allöopathische Behandlung der Leucorrhœe*, von Dr. L. Lenormand.

Dieser Aufsatz ist eine Kritik der allöopathischen Ansichten über Leucorrhœe; Kritik der pathologischen Eintheilung des Weissflusses in gewisse schlecht fabricirte Arten; Kritik der allöopathischen Behandlungsweise. Besonders sucht der Verf. zu zeigen, wie schlecht es mit der Therapie dieser Krankheit stehe. Es gibt Autoren, die besonders Secale cornutum loben und überall herausheben, und es allein angewandt wissen wollen; andere wollen von nichts, als von Eisenmitteln hören; jene verordnen Alaun-, diese Zincvitriolauflössungen äusserlich, u. s. w.; manchmal thun die Herren einen glücklichen Griff; die haben das specifische Mittel gefunden, sie haben homöopathisch geheilt, ohne es zu wissen.

Der Herr Verf. verspricht, in einem zweiten Aufsatze von der homöopathischen Behandlung des Weissflusses zu reden.

Januar 1836.

1. *Einige Bemerkungen über mehrere geprüfte homöopathische Arzneien*, von Starke (a. d. D.).

2. *Betrachtungen über das homöopathische Heil-*

princip, nebst einigen Beobachtungen von Neuralgia ischiadica, von Dr. Gachassin (zu Castres).

Diese „Considérations“ sind eigentlich nichts anders, als die Anerkennung der Wichtigkeit des specifischen Verhältnisses der Arzneien zur Krankheit, so wie der Nothwendigkeit des Studiums der R. A. M. L.

Der Verf. geht dann zur Neuralgia ischiadica über, durchgeht die verschiedenen Ansichten der Autoren über diese Krankheit. Jetzt, sagt der Verf., setzt man dieser Krankheit die antiphlogistische und revulsive Methode entgegen. (Ref. bemerkt hier, dass man gegenwärtig in Frankreich kaum eine andere Methode, als die antiphlogistisch-revulsive, den meisten Krankheiten entgegensetzt; ja, dass man in der Theorie kaum eine andere Methode kennt; China, Quecksilber, Opium, Ipecacuanha etc. sind „Revulsivmittel“, das hab' ich oft hören müssen!) Herr Gachassin hat in einer 24jährigen Praxis alle gerühmte Methoden gegen Ischias angewandt; er hat sich überzeugt, dass sie keinen directen Nutzen gewähren, und dass die nämlichen Mittel, in einem ähnlichen Falle wieder angewandt, fruchtlos bleiben. Dr. Martinet zu Paris hat in letzterer Zeit das Ol. Therbinth. gegen Ischias gerühmt!! Herr Gachessin wollte es nach der homöopathischen Methode in diesen Fällen versuchen. Er machte zuerst pharmacodynamische Versuche mit Terpentinöl an sich selbst, und er fand, dass es eine direkte Wirkung auf den Nervum isch., die Facialnerven, den Larynx, die Urinwerkzeuge ausübe. — Es folgen nun einige Krankengeschichten, welche in der That von der Heilkräftigkeit des Terpentinöls, $^1/_{100}$ Tropfen, in der Ischias unzweideutige Beweise liefern.

3. *Krankengeschichten aus der Hygea.* 1) von Dr. Heichelheim. 2. von Dr. Segin. 3. von Dr. Aegidi.

4. *Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand*

der Homöopathie in Deutschland, von Dr. Trinks. (Aus der Hygea, Bd. III. 168.)

5. Betrachtungen über das Leben, im Geiste der homöopathischen Grundsätze.

Ist im aphoristischen Styl verfasst, und trägt meist den Charakter der Speculation. Es wird sich zeigen, ob derartige Arbeiten der Homöopathie in Frankreich den Weg bahnen, selbst wenn sie gut gedacht sind! Nach unsern Erfahrungen sind aber solche Arbeiten nicht nach der Denkweise der Franzosen. Der Verf. verspricht Fortsetzung —!

6. Bemerkungen über Calcarea sulphurata, von Dr. Schrön. (Hygea III.)

7. Praktische Beobachtungen von Dr. Griesselich. (ditto.)

8. Praktische Beobachtuugen von Dr. Seither. (ditto.)

Februar 1836.

1. Praktische Beobachtungen von Rau. (Aus dessen homöopathischem Heilverfahren.)

2. Ueber die Wirksamkeit sehr kleiner Arzneigaben, von Jahn (aus dessen „Versuche für dic prakt. Heilkunde," Heft 1), mit folgender Note:

Es ist von ziemlicher Bedeutung für die Homöopathie, wenn ein Mann, wie Jahn, von der Wirksamkeit kleiner Dosen Zeugniss ablegt, da unsre Akademiker und Professoren die homöopathische Lehre noch verfluchen und verhöhnen, ohne sie zu kennen.

Niemand wird leugnen, dass heutzutage die Homöopathie ein seltsames Gemisch von Wahrheiten, Täuschungen, Uebertreibungen und Absurdidäten darbietet, und dass alle Servilität, welche die Verleugnung der edelsten aller Geistesgaben einflössen kann, nöthig ist, um die Homöopathie *en bloc* annehmen zu können.

Allein es bereiten sich bessere Zeiten! Die Ordnung dringt allmählig durch dieses Chaos, und die Homöo-

pathie wird aus dem Tiegel der Kritik, von ihren besudelnden Schlaken gereinigt, hervorgehen.

Dr. L. Simon hat bei uns zuerst dieses mühselige Werk begonnen, dem in Deutschland die DD. Rau u. A. thätig und wirksam sich widmen.

3. Ueber die Verwandtschaften der Arzneimittel, aus Bönninghausen's schlechtem Buch.

4. Griesselichs und Schröns Bekenntniss. (Hyg. III. 5. 6. Heft.)

5. Bemerkungen über den Arsenic, von Dr. Griesselich. (Hygea III.)

6. Praktische Beobachtungen von Schrön. (Hyg. III.)

Die Redaction der Archives ist sehr zu loben, dass sie sich durch Peschiers fanatisches Geschrei nicht irreführen liess, aus Deutschland mitzutheilen, was ihr gut dünkt. So werden die französischen Homöopathen einsehen lernen, dass der MEISTER nicht allein herrscht, und sie werden sich demnach zu emancipiren suchen. Glückauf!

---

1) *Bibliothèque homœopathique de Genève.* Februar 1836.

1. Praktische Beobachtungen von Dr. Harris-Dunsford zu London. Der gallicanischen Gesellschaft zu Paris vorgelesen am 17. Sept. 1835.

Wenn die Homöopathie irgendwo Mühe hat, einheimisch zu werden, so ist es wohl in England, wo *Pill's* und *Potions* zu den täglichen Nothwendigkeiten und Unentbehrlichkeiten gezählt werden. Diese neue Lehre kann und muss also hier nur langsam vorwärts gehen; allein selbst Schritte sind desshalb nur desto sicherer! Die Homöopathie ist hier schon so weit vorangerückt, dass die Gegner sich nicht begnügen, über die kleinen

Gaben zu spotten, sondern schon anfangen, von *subtilen Giften* zu reden und zu schreiben!!

Der Vrf., Dr. DUNSFORD, spricht dann von der schwierigen Ausübung der Homöopathie. Er hegt höchst überspannt-sanguinische Hoffnungen von ihrem künftigen Einflusse; er behauptet selbst, man müsse der Vorsehung danken, dass sie HAHNEMANN hat entstehen lassen, damit die *sogenannnte* Wissenschaft von seinem Genie in *ächte* Wissenschaft verwandelt würde (!??).

Er schliesst sein Vorwort mit folgender Phrase: „Welche glänzende Zukunft für die Heilkunde; bald wird sie eine mathematische Präcision erlangt haben“ (??!). Das wird denn in England freilich „Effekt“ machen, aber keinen guten!

Der Herr Vrf. erzählt einige gelungene Kuren, unter andern die des Marquis D'ANGLESEA; S. Exc. leiden seit der Schlacht von Waterloo, wo Ihr ein Unterschenkel abgeschossen wurde, an einem Fothergill'schen Gesichtsschmerz. Dr. D. behandelt ihn mit HAHNEMANN selbst. S. Exc. hatten alles Erdenkliche vergebens schon angewandt. Hepar., Thuja, Arsen., Sulph., Sabadilla befreiten S. Exc. von dem langjährigen, höchst schmerzhaften Leiden. (Dolores atroces.)

2. *Praktische Beobachtungen*, von Dr. PESCHIER in Genf.

Da Herr Dr. P. diese „Observations“ nur ein „schwaches Contingent“ zu benennen beliebt, so halten wir es für überflüssig, mehr darüber zu sagen. Es ist in der That *sehr schwach!*

3. *Correspondenz.* Ein gewisser Signor ANSELMO DEL-ZIO, Institutor des Prinzen von Palliano, schreibt aus Neapel (12. Dec. 1835) an den Dr. PESCHIER in Genf. Wahrscheinlich hatte Dr. P. bei diesem Erkundigungen eingeholt über die Anno 1829 eröffnete hom. Klinik zu Neapel. Herr Dr. ESQUIROL hat, wie bekannt, bei der berüchtigten Discussion in der Acad. royale de

médecine behauptet *), die Erfahrungen, welche man in jener Klinik gesammelt hätte, seien zur Schande der Homöopathie ausgefallen, und ein gewisser Dr. Panvini hätte darüber einen drolligen Aufsatz geschrieben.

Hr. Del-Zio, ein Priester, schreibt dem Dr. Peschier, dass er täglich die Klinik besucht habe, aus Liebe zur Homöopathie, die ihn von langwierigen Leiden geheilt, nachdem die Allöopathie ihr Arsenal vergebens lange Zeit dagegen gerichtet hatte.

Er geht in viele Details über die Commissarien u. s. w. ein. Des Dr. Panvini Broschüre: „die 40 Tage der hom. Klinik zu Neapel", sei ein Gewebe von Lug und Trug, kein Buch, sondern ein Libell. Von 60 Kranken seien 52 geheilt entlassen worden; 6 blieben in Behandlung und 2 sind gestorben — letztere waren sterbend in die Klinik aufgenommen worden. Die Klinik dauerte nicht 40, sondern 155 Tage; sie hatte aufgehört, weil Dr. de Horatiis den verstorbenen König nach Frankreich und Spanien begleiten musste, und weil Dr. Romano mit seinen Commissarien zu viel Unangenehmes auszustehen hatte. Die Klinik sei eigentlich keine Klinik gewesen, wie sie hätte seyn sollen, sondern ein ewiges Zanken, Lärmen, Toben, Spotten, Lachen und Schreien.

4. *Die Cholera in Piemont.* In der Stadt Raconigi war die Cholera ausgebrochen. Dr. Chio begab sich dahin. Er behandelte einige Choleristen, wovon einige starben, andere genasen. Dr. Chio wurde von einem Wechselfieber befallen, und musste nach Crescentino, seinem Wohnorte, zurückkehren.

Dr. de Rolandis (wohl derselbe, von dem etwas in Hygea III. pag. 307 steht), in den „Effemeridi di Cholera", behauptete, dass alle homöopathisch behandelte Cholerakranke in Raconigi gestorben wären; dagegen

*) S. Hygea, II. pag. 390. D. Red.

protestirte Dr. Chio, und die „Effemeridi“ mussten die Protestation einrücken. Dr. Chio zeigt die schönsten Attestate vom Magistrate Raconigi's vor — 4 Choleristen wurden von Dr. Chio gerettet; es würden noch mehrere genesen seyn, ohne die Erkrankung des Dr. Chio. Man sieht, dass Verläumdung, Lug und alle Schande aufgeboten werden. Politischer und pfäffischer Fanatismus sind kaum so gross, wie medizinischer!

5. *Kalt Wasserkuren zu Gräfenberg in Schlesien.* Aus der „Revue du Nord“ (einer in Paris erscheinenden Zeitschrift entlehnt, die sich mit deutschen Dingen viel abgibt).

6. *Berberissymptome* von Hesse.

7. *Homöopathische Streitigkeiten.* Das Journal „de la Drôme et de l'Ardêche“ war ohnlängst der Tummelplatz eines allöo- und homöopathischen Kampfes, — die französische Höflichkeit wurde beiseite gelegt, und wacker zugescholten.

Ankündigungen. „L'homœopathie et ses agresseurs!“ Au nom de la société de medécine homöopathique de Lyon, par J. M. Dessaix, Dr. M. Paris chez Baillière. 8. 137 pag.

Es ist diese Broschüre eine Vertheidigungsschrift gegen die Verläumdungen des Dr. Montfalcon. Die Redaction der Bibl. hom. ist in Admiration vor diesem Büchlein. „Wir haben es nicht *gelesen*, sondern *verschlungen*.“ Der Verf. erkennt in Herrn Dr. Montfalcon den Widersacher, der alle anderen am besten resumirt.

Es scheint, dass Dr. Dessaix in seiner Schrift den Zweck hat, den Allöopathen zu zeigen, dass sie von uns nicht so weit entfernt sind, als sie wohl glauben möchten; dass wenn sie einige Vorurtheile beseitigten und weniger hochtrabend wären, und uns die freundschaftliche Rechte böten, so wären alle Streitigkeiten bald am Ende (??). Der Titel eines Abschnitts von Dessais Schrift heisst: „Könnte man es nicht besser

machen?" Dieser Abschnitt soll sehr interessant seyn.

Die Redaction der Bibliothèque gibt uns folgendes Specificum von Dessaix Schreibart: „Ihr, die ihr heute so zufrieden mit euern Doctrinen seid, ihr, die ihr es fast für ein Verbrechen anseht, etwas daran verbessern zu wollen, seht ihr denn nicht, ihr Kurzsichtigen, dass in jedem Augenblick die Vergessenheit für euch beginnt; dass jeder Tag eine eurer Lieblingsideen zerstört, eine eurer Formeln zernichtet, eine eurer unabänderlichen Prozeduren untergräbt! *Eure* Systeme, wie die eurer Vorfahren, gehen täglich zerstückt (en détail) unter; und ihr glaubt noch, dass ihr das Ganze retten könnt, und dass das Menschengeschlecht verurtheilt ist, blind unter *euer* Gesetz sich zu beugen!! Nutzniesser einer Viertelstunde (usufruitiers d'un quart d'heure)! ihr legt euch als Herrn und Meister in die Furche, welche ein Windstoss gegraben hat, und den ein anderer Windstoss bald wieder ausfüllen wird! Im Namen der zukünftigen Jahrhunderte ruft ihr wie der Apostel auf Tabor aus: Bonum est nobis hic esse! Galen, Boerhaave haben, wie ihr, auf diesen beweglichen Sand gebaut — sie sind vorbeigegangen, und ihre Riesenschritte haben in diesem Sande kaum einige Spuren zurückgelassen!"

Es ist dies all recht kräftig gesagt, jedoch sind wir nicht geneigt, dies nur *einseitig* zu beziehen — im Gegentheile — wir halten dafür, dass die Homöopathie, *wie sie von Hahnemann als System geschaffen wurde*, denselben Weg gehen wird, und *kein* Mensch sie halten kann, wenn er auch wollte; sie muss und wird eine andere Gestalt bekommen, wir freuen uns der — wenn auch noch seltenen — Anzeigen davon.

---

3) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. VIII.

Nr. 6. (Fortsetzung.) *Praktische Miscellen aus allöopathischen Schriften.* (*Forts.*) *Hydrargyrosis.* Sie entstand nach Einreibungen mit ung. hydrarg. einer., und zeigte sich durch rothe, schmerzliche Augenbindehaut, rothe Flecken (aus kleinen, eng zusammen stehenden feuchtigkeitsleeren Knötchen construirt) im Gesichte und Körper, rothe, geschwollene und grau belegte Zunge und Rachen, steife Finger, Beklemmung, Unruhe, Schlaflosigkeit, Fieber, und Ablösung der Haut in Lappen.

Colchicum autumnale. Schon mitgetheilt in Bd. III. pag. 304 der Hygea.

Zur Geschichte der Fortschritte der Homöopathie. Wird mitgetheilt, dass in dem von Prof. Fechner redigirten „Hauslexicon" die Homöopathie und die Allöopathie einander coordinirt bearbeitet und hingestellt werden. Früher lieferte Dr. Franz, jetzt Dr. Hartmann, die nöthigen Artikel. Man lese: „Beispielsweise theilen wir aus diesem, auch in anderer, als medizinischer Hinsicht Jedem, dem praktische Interessen überhaupt nicht fremd sind, *bestens von uns empfohlenen Werke* den kleinen Artikel Apotheke mit etc." und ersehe, dass dieser, unter dem Namen „Geschichte der Fortschritte der Homöopathie" hingestellte Aufsatz gar nichts, als eine durch Buchhändlerspeculation und Erkenntlichkeit zu Markte geschaffte Anpreissung obigen Buches ist. Denn dass dem Leser mit einer Aufzählung der nöthigen Arzneimittel und der Arzneihändler, und von denen sie zu erhalten sind, wie wir sie im Artikel „Apotheke" finden, im Ernste etwas Neues oder Interessantes mitgetheilt werden sollte, ist selbst beim besten Willen nicht zu glauben.

Correspondenznachrichten und Miscellen. (Aus einem Briefe.) Wird mitgetheilt, dass Brennessel ein grosses Antihydropicum, und Phosphor ein „Specificum" (??)

gegen Kreuzlähme und Kreuzschmerz nach Entbindungen bei Menschen und Thieren sei. Mit Arsen. und Vinca minor will der unbekannte Briefsteller in kurzer Zeit ein im zweiten Stadio sich befindendes, rotz- und wurmkrankes Pferd geheilt haben. (Was wird Genzke dazu sagen? Schrön.)

(Fortsetzung folgt.)

III.

Vereinsangelegenheiten.

Folgendes Schreiben ist an den Badischen Verein gerichtet worden:

Der Centralverein homöopathischer Aerzte kann seinen Zweck nur durch allseitige Theilnahme erreichen, dann aber auch die Homöopathie mehr fördern, als es den einzelnen Provinzialvereinen möglich ist. Zu seiner Ausbildung wird der auf der vorjährigen Versammlung (in Braunschweig. D. Red.) angenommene Vorschlag ohnfehlbar sehr viel beitragen, dass nämlich die Direktorialmitglieder nicht mehr von den versammelten Aerzten, wie bisher geschah, sondern dadurch gewählt werden, dass jeder Provinzialverein einen Deputirten zu der Versammlung am 10. August sende, die dann vereint mit dem von sämmtlichen anwesenden Aerzten zu erwählenden Direktor den Vorstand bilden. Auf diese Weise wird das Interesse an den Verhandlungen nicht nur erhöht, sondern die Wünsche, Vorschläge und Ansichten der verschiedenen Vereine finden einen Centralpunkt, wo sie sich geltend machen können.

Wir ersuchen daher den verehrlichen Provinzialverein der Badener homöopathischen Aerzte, einen Deputirten zur Versammlung am 10. August nach Magdeburg zu schicken, und diesen mit Instruktionen über allgemein zu treffende Maassregeln, namentlich auch über die fernere Erhaltung und Verwaltung der homöopathischen Heilanstalt, zu versehen, so wie durch diese Männer wichtige Resultate Ihrer Forschungen oder Entdeckungen zur Kenntniss des Centralvereins zu bringen.

Der jetzt rege Geist unter den homöopathischen Aerzten, und die freiere kritische Bearbeitung mancher Lehren, lässt uns hoffen, dass diese Versammlung, für die schon viele Aerzte ihre Theilnahme zugesagt haben, nicht nur zahlreicher, als früher besucht, sondern auch in wissenschaftlicher Hinsicht interessanter werden wird. Mit der Wahrscheinlichkeit guten Erfolgs haben wir selbst an Aerzte des Auslandes, ausser den allgemeinen, auch noch besondere Einladungen ergehen lassen.

Am 9. August Abends wird eine vorbereitende Besprechung Statt finden, und am 10. und 11. Vormittags mögen öffentliche Vorträge gehalten werden. Wir würden es im Interesse der Wissenschaft sehr dankbar aufnehmen, wenn Mitglieder Ihres sehr geehrten Vereins, die nicht selbst kommen können, schriftliche Abhandlungen uns zum Vortrage einsenden wollten, so wie auch blos Nachrichten über das Gedeihen der Homöopathie in den verschiedenen Gegenden willkommen seyn werden.

Wir haben die Ehre zu seyn

Ihre ergebene

Dr. Rummel, als Director;

Der Justizcommissarius Weichsel, als Secretär.

Magdeburg, 5. April 1836.

Indem wir dies Schreiben den verehrlichen Vereinsmitgliedern mittheilen, bemerken wir, dass es sehr wünschenswerth seyn würde, wenn ein oder das andere Mitglied des Vereines (sei es ein ordentliches oder ein correspondirendes) der Versammlung in Magdeburg anwohnen wollte, schon desswegen, weil es möglich wäre, dass für nächstes Jahr eine südlichere Stadt als Versammlungsort in Vorschlag kommen könnte. — Der Badische Verein als solcher kann jedoch keinen *Deputirten mit Instruktionen* senden, da dies nur auf Beschluss einer Generalversammlung Statt finden dürfte, welche erst am 1. Oct. d. J. Statt findet.

Karlsruhe, 19. April 1836.

Der Director: Dr. Kramer.
Der Secretär: Dr. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Glossen über die Heilkunst, mit besonderer Rücksicht auf Homöopathik.* Vom Physikus, Hofrath Dr. Rau zu Giessen.

1) Wenn Jünger des Aeskulap so eben von der hohen Schule kommen, frisch mit dem Doctorhute geschmückt, sind sie subjektiv am allerglücklichsten, weil sie das erst unlängst erlernte Positive als einen reichen Schatz betrachten, und das bunte Gaukelspiel der Hypothesen, die man ihnen mit Ueberredungskunst vorgetragen hat, noch nicht nach wahrem Werthe zu schätzen verstehen, die Dürftigkeit unseres Wissens überhaupt noch nicht erkannt haben. Der Doctorhut hat übrigens das Eigenthümliche, je nach den verschiedenen Häuptern auch verschiedene Wirkungen zu offenbaren. Vielen dient er als Schlafmütze, oder als corona somnifera, nämlich denen, die sich nicht ferner quälen mögen um höhere Erkenntniss, und die sich in geruhlicher Selbstzufriedenheit wiegen. Ein Witzling schrieb einem Freunde in das Stammbuch: Sorge nicht, wie Du durch die Welt kommst; es ist noch Niemand darin stecken geblieben. — Auch diese erlangen ihr Durch- und Auskommen, denn Stümper finden ja immer ihr

Publikum, wenn sie nur die Kunst verstehen, sich bei dem Haufen der Schwachen geltend zu machen. Anderen ist der Doctorhut eine Sturmhaube, mit welcher sie in blindem Eifer Sturm laufen gegen alle die Verwegenen, die sich anmaassen, die Unfehlbarkeit der bei der lebenden Generation beliebten Dogmen in Zweifel zu ziehen. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob er sich nicht manchmal auch in einen weniger honorirten Kopfschmuck verwandelt; aber eine Dornenkrone ist er vielmals denen geworden, welche einsehen, dass das Leben zu kurz ist, um die unendliche Kunst zu erschöpfen.

2) Trennung der Kunst vom Systeme ist ein wahres Unglück, und je grösser die Spaltung zwischen beiden ist, um so weniger brauchbar ist das System. Die Kunst entwickelt sich aus der, im innersten Bewusstseyn abgespiegelten Anschauung der Natur. Das System, obgleich ein Produkt des Verstandes, sollte gleichen Ursprungs seyn, die Natur in ihrer Wirklichkeit auffassen, um das Schema für die Nothwendigkeit der Erscheinungen zu finden.

3) Wenn man bei Beurtheilung und Würdigung der bisherigen Heilmaximen bescheiden seyn will, so muss man die Stützen derselben betrachten, nämlich zuerst die Pathologie, und dann wiederum die Grundlage dieser, die Physiologie, bei welcher, in Beziehung auf die Kenntniss vieler höchst wichtiger Dinge und Vorgänge, noch so grosse Dunkelheit herrscht. So ist uns z. B. die Bedeutung der Thymusdrüse, selbst der Milz, nicht ganz klar, wenn wir nicht dem Ausspruche eines, alle teleologische Untersuchungen verdammenden Naturphilosophen beistimmen wollten, dass diese Organe um ihrer selbst willen da seien. Es ist bekannt, dass wir kein Organ der Blutbereitung zu nennen vermögen, dass wir überhaupt noch sehr wenig davon wissen, so wie vom Uebergange des arteriellen Blutes in die Venen, von der Stoffwandlung und Ernährung etc. etc. Es gehört aber zu den auffallenden, jedoch nicht ganz

seltenen Erscheinungen, dass Schriftsteller, selbst mehrere von angesehenem Namen, die Unmöglichkeit eingestehen, das tief verborgene Geheimniss des Lebens zu enthüllen, dass sie Klage darüber führen, in der Pathologie so viele Dunkelheiten zu finden, auf so viele windige Hypothesen zu stossen, und dass sie doch selbst nicht aufhören, Hypothesen zu schmieden, und neue Systeme darauf zu stellen.

4) Wir haben es in Erforschung der ewigen Naturgesetze nicht weiter gebracht, als PLATO. Wir werden es auch nie weiter bringen, als höchstens bis zu einer etwas genaueren Kenntniss der Gesetze der Modalität und Relation der Lebenserscheinungen. Für die Heilkunst ist aber bisher nichts nachtheiliger gewesen, als die Sucht, die letzten Gründe aller Offenbarungen des Lebens aufsuchen zu wollen, und die aus der Speculation hervorgegangenen idealen Ansichten als Grundlagen der Pathologie und Therapie zu benutzen. Für den Praktiker sollte es blos eine historische Pathologie geben, zu welcher HIPPOKRATES schon Beiträge geliefert hat. Es hat fast zu allen Zeiten berühmte Aerzte gegeben; und gerade diese haben sich durch die Kunstfertigkeit ausgezeichnet, das Bild der Natur mit dem ungetrübten, inneren Auge des Geistes aufzufassen, wodurch es ihnen möglich geworden ist, uns die besten Zeichnungen pathologischer Erscheinungen zu liefern. Eben diese grossen Praktiker haben sich aber auch frei gehalten von den Schwindeleien einer abenteuerlichen, idealen Heilwissenschaft, deren Verfechter häufig in Verlegenheit gerathen, wenn man ihnen zumuthet, ein Panaritium oder ein einfaches Schnupfenfieber ärztlich zu behandeln. Dennoch sind diese am intolerantesten gegen abweichende Ansichten und Meinungen, selbst wenn sie die reinste und vorurtheilsfreieste Erfahrung zur Stütze haben. Die Leistungen der durch eine glückliche Praxis ausgezeichneten Aerzte aller Zeiten beweisen aber zur Genüge, dass man zum Heil-

geschäfte nur der Erfahrung, keineswegs aber einer apriorischen Weisheit bedarf. Raphael, Rubens und van Dyk haben nichts von Goethes Farbenlehre gewusst; sie waren aber grosse Künstler. Ob wohl Paganini die Theorie der Schallbewegung gehörig studirt hat?

5) Das Bedürfniss einer allgemein gültigen Heilmaxime haben Tausende gefühlt, und haben sie zu entdecken versucht. Aber weder das Messer des Anatomen und das Mikroskop, noch der Galvanometer oder die Phiole und der Schmelztiegel des Chemikers haben hinreichende Aufschlüsse über die Natur der verschiedenen, zu heilenden Krankheiten gegeben. Man hat sich in höhere Regionen geflüchtet, um allgemeine kosmische Gesetze zu finden, und nach diesen die Modalitäten des individuellen Lebens zu construiren. Was aber von der Phantasie geschaffen worden ist, ist nicht übereinstimmend mit dem Typus, nach welchem die Natur selbst sich offenbart.

S. Hahnemann hat ein höchst einfaches Heilprinzip, das Mehreren als Ahnung vorgeschwebt hat, auf dem Wege der Empirie gefunden, hat aber den grossen Verstoss gegen die Klugheit gemacht, es als ein reines Erfahrungsgesetz hinzustellen. Hätte er der Welt weiss gemacht, dasselbe durch transscendentale Forschungen entdeckt zu haben, und hätte er sein System mit einem Nimbus tiefer, speculativer Gelehrsamkeit umgeben, es in schwülstigen, schwer- oder selbst unverständlichen Worten vorgetragen, dann hätte sich unfehlbar sogleich eine zahlreiche Leib- und Schutzgarde von Anhängern um ihn versammelt. Er hätte aber freilich auch nicht blos ein schlichter, praktischer Arzt seyn müssen, sondern wenigstens Inhaber einer Lehrstelle, um den Gelehrten beigezählt zu werden, und um den Ruhm zu erleben, seine Vorträge in den Thesen junger Aeskulape wiederzufinden.

6) Gegen den Grundsatz, sich sämmtliche pathologische Zustände als Reflexe einer gestörten Dynamik vorzustellen, und sie als solche zu behandeln, ist eigentlich gar nichts einzuwenden. Von dieser, von den Gesetzen der Bewegung, der polarischen Affinität, der Anziehung und Abstossung gehen ja auch die Differenzen der Mischung aus. Daher ist eine Humoralpathologie, genau betrachtet, eine dynamische, jedoch eine höchst einseitige, weil man sich die qualitativen Abweichungen im Organismus als zu unabhängig von der alles beherrschenden Lebenskraft gedacht, diese Abweichungen als das Primäre und Ursächliche betrachtet hat. Zum Ideale einer vollkommenen Pathologie gehört die Zeichnung sämmtlicher Abweichungen der Lebensthätigkeit in allen ihren Richtungen; nur aber wird die Unvollkommenheit menschlicher Erkenntniss den Sterblichen nie gestatten, dieses Ideal zu verwirklichen. Was jedoch erkennbar ist, darf nicht übersehen werden. Daher ist es ein grosser Fehler, auf die Rückwirkung krankhafter Assimilation und Secretion gar keine Rücksicht zu nehmen, und zu übersehen, wie diese in quantitativer und qualitativer Beziehung wiederum eine wichtige pathogenetische Bedeutung erlangen. Das vielgepriesene und vielbestrittene Buch von den chronischen Krankheiten zeigt uns, dass der Stifter der homöopathischen Heilkunst diesen begangenen Fehler erkannt hat. Er hat es aber vermieden, das Bekenntniss desselben freimüthig abzulegen, und hat es mit dem Nimbus einer neuen Entdeckung umgeben. Was er mit anderen Worten von Verstimmungen der Absonderungen oder von Dyskrasieen sagt, welche Rückwirkungen er denselben auf die irritable und sensible Sphäre des Organismus zugesteht, ist so ziemlich alles wahr, aber auch längst bekannt. Die neue Behauptung aber, nämlich die ganze Darstellung dieser Abnormitäten als abstammend von der Psora, ist eine unerwiesene und unerweisliche

Hypothese, und in vielen Fällen ganz unbezweifelt nicht wahr. Da jedoch die Nothwendigkeit anerkannt worden ist, die Entfernung der pathologischen Zustände des vegetativen Systems ganz vorzüglich ins Auge zu fassen, so hat die erwähnte irrige Vorstellung des psorischen Ursprungs keinen nachtheiligen Einfluss auf die Praxis selbst. Auch schadet sie der Anerkennung des immer mehr sich bewährenden homöopathischen Heilprincips gar nichts. Sie ist nicht von demselben abgeleitet worden, hat nichts mit ihm gemein, und darf nur als eine hypothetische Zugabe betrachtet werden. Sie hat aber in so ferne viel geschadet, als eine ziemliche Menge von HAHNEMANN's Anhängern sich sogleich erhob, um dieser vermeintlichen grossen Entdeckung Beifall zuzurufen, wodurch den Gegnern Veranlassung gegeben wurde, eine solche Leichtgläubigkeit mit bitterem Spotte zu verfolgen.

7) Die Heilkunst hat überhaupt durch die leidenschaftlichen Zänkereien der Parteien in der letzten Zeit einen merklichen Theil ihres Ansehens verloren. Die Neuerungssüchtigen haben sich alle Mühe gegeben, die Schwächen und Blössen der sämmtlichen, mit ihnen nicht übereinstimmenden Methoden ans Licht zu ziehen, um das Publikum für sich zu gewinnen, und es auf die Nothwendigkeit einer Reform aufmerksam zu machen. Die neue Grundlage zu einem dereinstigen, zuverlässigeren Heilverfahren war aber gleich nach ihrer Bekanntwerdung mit solcher Abgötterei gepriessen worden, dass man hätte wähnen müssen, Pest, gelbes Fieber, Cholera, Krebs und Hundswuth hätten auf einmal ihren Stachel verloren, und es könne nun Niemand mehr anders sterben, als an Erschöpfung durch hohes Alter, oder wegen mechanischer Zerstörung des Organismus. Die Gegner der Homöopathik haben aber vorzüglich die Nichterfüllung solcher überspannter sanguinischer Hoffnungen benutzt, um die neue Methode verdächtig zu machen, wobei man besonders bemüht

war, die schimmernde Lichtseite derselben zu verstekken. Von beiden Seiten ist die schreiende Ungerechtigkeit begangen worden, das Verfahren einzelner Anhänger dieser oder jener Schule mit dem besseren Geiste der Schulen selbst zu verwechseln, die Unvollkommenheiten derselben hervorzuheben, und die Aufklärungsversuche vorurtheilsfreier, denkender Männer mit Stillschweigen zu übergehen. Man dürfte versucht werden, dies für offenbaren Verrath zu halten. Das Publikum, ein Zeuge der Verdrehungen, Schmähungen und Lästerungen, zu welchen einzelne Parteigänger sich erniedrigt haben, ist mit gerechter Indignation erfüllt worden, und hat einen grossen Theil seines Vertrauens zu der ganzen Heilkunst verloren. Der Verlust ist schwer, auf keinen Fall schnell zu ersetzen. Das einzige Mittel dazu ist Beherrschung der Leidenschaft, gegenseitige Anerkennung der Verdienste um Kunst und Wissenschaft, offenes Zugeständniss der Unvollkommenheit einer jeden Doctrin, und eifriges Streben nach Wahrheit.

8) Gewissheit in der Heilkunst zu erlangen, ist häufig eine sehr schwierige Aufgabe. Selbst die am schroffsten sich gegenüber stehenden Parteien berufen sich auf Erfahrung, vindiciren für sich die Fähigkeit, wirkliche Erfahrungen machen zu können; und doch werden Viele theils absichtlich von ihren Patienten betrogen, theils zufällig getäuscht. Die Genesung einzelner Kranker ist häufig gar kein Beweis für die Vortrefflichkeit der Methode, nach welcher sie behandelt worden sind. Sie liefern vielmehr oftmals einen Beweis für die unschätzbare Heilkraft der Natur, welche selbst der Einwirkung der allerverkehrtesten Mittel zu widerstehen, und sich selbst zu retten vermag. Wichtiger aber ist die Mehrzahl gelungener Kuren nach einer gewissen Methode bei höchst ähnlichen Krankheitsfällen; noch wichtiger, wenn es solche Fälle sind, welche nur höchst selten oder gar nicht durch die

Natur geheilt werden, z. B. Croup, vorzüglich Syphilis u. m. a. Ich rechne zu meinen überzeugendsten Erfahrungen, bei denen die Möglichkeit einer Täuschung wegfällt, die Heilung Syphilitischer durch homöopathische Arzneimittel, selbst die Heilung solcher, deren Krankheitszustand durch unzweckmässigen Mercurialgebrauch so verdorben worden war, dass die Verschmelzung des Mercurialsiechthums mit ausgearteter, aber nicht getilgter Syphilis ein schaudererregendes Bild darstellte. Ich rechne ferner dazu die noch immer gelungene schnelle Heilung des Milzbrandkarbunkels bei Menschen, und des Milzbrandes bei Thieren, wobei keine andere Behandlung so glückliche Resultate liefert. Gleich wichtig sind auch die zahlreichen Beobachtungen solcher Fälle, wo acute Krankheiten, welche, wenn sie, sich selbst überlassen, in Genesung übergehen, doch immer ihre Stadien durchlaufen, nach Anwendung homöopathischer Mittel aber schnell gewichen sind, ohne durch kritische Perturbationen entschieden zu werden. — Was man so oft gesehen hat, bringt Ueberzeugung.

9) Auch die Wirksamkeit kleiner, sehr kleiner Arzneigaben, so unglaublich dieselbe auch scheinen mag, ist faktisch erwiesen, und wird von Niemanden mehr bezweifelt, dem die Resultate wiederholter sorgfältiger Versuche bekannt worden sind. Unwirksam sind sie nur dann, wenn das Mittel dem Grundsatze „Similia Similibus" nicht entspricht, so wie der Magnet auch nur vorzugsweise das Eisen anzieht, Gold sich nur mit der Doppelsäure des Königswassers verbindet. Es würde daher eine Lächerlichkeit seyn, die kleinen, der Homöopathik genügenden, Arzneigaben in der Heilkunst allgemein einführen zu wollen. Die enantiopathische und ableitende Methode können der grossen Gaben durchaus nicht entbehren.

Die Wirkung recht zweckmässig gewählter homöopathischer Arzneimittel, selbst derjenigen von längerer

Wirkungsdauer, ist für die Kranken so fühlbar, dass die meisten schon in den ersten Stunden nach dem Einnehmen davon afficirt werden, ohne dass gerade immer eine vollständige homöopathische Verschlimmerung, nämlich eine wahre Erhöhung der vorhandenen Symptome, eintritt. Es entsteht ein gewisses Laufen und Ziehen durch den ganzen Körper, besonders aber in den vorzüglich leidenden Theilen ein Suchen, Kriebeln und Arbeiten, manchmal ein Stechen und Zucken, wozu sich nicht selten Anwandlungen von allgemeiner Mattigkeit, Ohnmachtsschwäche oder enormer Schlafmüdigkeit gesellen. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass mehrere Tausend Menschen mir das Gefühl des Angriffs homöopathischer Mittel auf den Gesammtorganismus auf ähnliche Weise beschrieben haben, und ich bin so fest von der Fühlbarkeit der heilbringenden Einwirkung überzeugt, dass ich in den meisten Fällen die Unwirksamkeit eines genommenen Mittels mit Bestimmtheit voraussagen kann, wenn der Kranke am ersten Tage nach dem Einnehmen gar keine Veränderung in seinem Befinden wahrnimmt.

10) Die Festsetzung allgemeiner Regeln zur Bestimmung der erforderlichen Grösse der Arzneigaben ist überaus schwierig. Unsere ganze Kenntniss von den Arzneiwirkungen ist empirisch, und die Totalität der Pharmakodynamik ist weiter nichts, als eine Zusammenstellung einzelner Wahrnehmungen, welche nur durch öftere Wiederholung den Werth einer empirischen Gewissheit erlangt haben. Man hat diesem Zweige des Studiums eine wissenschaftliche Physiognomie zu geben versucht, indem man diejenigen Arzneimittel, welche in ihrer Grundwirkung auf den Organismus, oder vielmehr auf gewisse Sphären desselben, irgend eine Uebereinstimmung offenbaren, in Klassen zusammenstellte, daher man brechenerregende, abführende, auflösende, harntreibende, kühlende, erwärmende und schweisstreibende, tonische und flüchtig erregende Mittel u. s. w. unter-

scheidet. Man hat ferner gewisse Familien der Arzneikörper in den Compendien und Handbüchern, wegen übereinstimmender Cardinalwirkungen, besonders abgehandelt, z. B. die Eisenmittel wegen ihrer tonischen, die Mercurialmittel wegen ihrer auflösenden, vorzüglich das lymphatische System afficirenden Wirkungen u. s. w.

Indessen sind jedem Mittel aus einer Klasse, selbst jedem Mittel aus einer und derselben Familie, so viele besondere Wirkungen eigenthümlich, dass man, wo ein gewisses Mittel indicirt ist, nicht ein anderes aus derselben Klasse oder Familie dafür anwenden darf. Ueberdies sind die Wirkungen eines und desselben Arzneimittels höchst verschieden, je nachdem man es in grösseren, mittleren oder kleineren Gaben anwendet, und je nachdem in irgend einem Systeme des Organismus eine grössere oder geringere Affinität dazu Statt findet, was unbezweifelt von mehreren Homöopathikern bei vorgenommenen Prüfungen der Arzneien übersehen worden ist. Calomel in grossen Gaben wirkt als Purgans, ohne die Speicheldrüsen so zu afficiren, wie es bei Anwendung kleiner Gaben der Fall ist. Brechweinstein erregt bei einigen Personen kein Erbrechen, sondern Durchfälle oder vermehrte Harnabsonderung. Ueberhaupt aber dürfen wir nicht daran denken, die Gabengrösse der Arzneien nach dem Alter der Kranken oder nach der Ordnung zu bestimmen, welche dessen Krankheit im nosologischen Systeme einnimmt. Der einzig sichere Maassstab dafür ist die Reizfähigkeit desjenigen Systems des Organismus, auf welches vorzugsweise hingewirkt werden soll.

11) In Beziehung auf zweckmässige Wahl der Gabengrösse sind unbezweifelt die Homöopathiker im Vortheile, weil sie nur specifische Mittel anwenden, von denen es nunmehr erwiesen ist, dass sie wegen der grösseren Affinität zu den vorzugsweise leidenden Provinzen und Sphären des erkrankten Organismus auch in sehr kleinen Gaben wirksam sind.

Mit Unrecht halten aber Viele die unbedingte Nothwendigkeit einer enormen Verkleinerung der Arzneigaben für einen Fundamentalsatz der Homöopathik. Das Wesentliche derselben ist aber doch blos die Wahl eines Mittels, welches an sich Zustände hervorbringt, welche denjenigen höchst ähnlich sind, die wir entfernen wollen. In vielen Fällen, besonders in chronischen Krankheiten, erreichen wir diesen Zweck auch mit grösseren Arzneigaben; sonst wäre es nicht denkbar, dass Enantiopathiker und Homöopathiker in manchen Krankheitsformen einerlei Mittel mit Vortheil anwenden können. Wo aber kleine Gaben hinreichen, da sollte man sich immer vor Anwendung grösserer hüten. Diese bringen zwar gleichfalls die ursprüngliche Krankheit gleich sicher zum Verlöschen, werden aber dadurch nicht selten zur neuen Schädlichkeit, dass sie ihre eigenthümliche specifische Erstwirkung zu lange offenbaren. In Krankheiten der niedrigeren vegetativen Sphäre des Organismus, besonders bei phlegmatischen, torpiden, Subjekten, sind die Nachtheile grösserer Arzneigaben weniger zu fürchten. Daher ist es oft möglich, veraltete, chronische Exantheme durch den längeren Gebrauch schwefelhaltiger Mineralwässer, gewisse Arten von Flechten durch wiederholte Gaben des Graphits in Substanz, oder durch Thee von Bittersüss oder Sassaparilla und dergl. ohne alle weitere Nachtheile zu heilen. Auch haben wir Beispiele von glücklicher Beseitigung acuter Krankheiten durch massivere Gaben homöopathischer Arzneien. Wer aber in heftigen Entzündungskrankheiten Aconit, Bryonia, Belladonna als unverdünnte Tinktur zu ganzen Tropfen geben wollte, würde gewiss nichts Gutes ausrichten.

12) Was man zu Gunsten der von Hahnemann aufgestellten Potenzirtheorie vorgebracht hat, bezieht sich blos auf die empirische Wahrheit, dass Substanzen durch feine Zertheilung wirksamer werden, weil sie

mehrere Berührungspunkte erhalten. Darin besteht das Geheimniss der Entwickelung schlummernder Kräfte. Eine stufenweise fortschreitende Steigerung der Kräfte durch immer weiter fortgesetzte Verdünnung gehört aber in das Reich der Phantasie.

Es liegen Thatsachen vor, welche nicht daran zweifeln lassen, dass Arzneien wirksam gewesen sind, wenn blos daran gerochen worden ist. Dazu gehört aber eine überaus hohe, nicht allen Menschen eigene Reizempfänglichkeit, so wie auch nicht alle für die Einwirkung des thierischen Magnetismus empfänglich sind. Wer möchte aber von der Thatsache, dass ein hysterisches Frauenzimmer vom Geruche einer Blume ohnmächtig geworden ist, die Regel abstrahiren, alle Arzneimittel nicht anders anzuwenden, als daran riechen zu lassen? Wer möchte es bei der Behandlung einer Syphilis, eines Croup darauf ankommen lassen, dem Kranken ein Paar, mit der höchsten Verdünnung befeuchtete, Streukügelchen unter die Nase zu halten?

13) Gleichwie Kunst und Wissenschaft sich zu einander verhalten, wie Vernunft und Speculation, so stehen Empirie und rationelles Verfahren häufig im Widerspruche zu einander. Ich hatte mich als ganz junger, angehender Praktiker der Freundschaft eines älteren, gelehrten und erfahrenen, aber etwas enthusiastischen Arztes zu erfreuen, welcher einst in einer Unterredung über unser Fach in einer excentrischen Stimmung zu mir sagte: Verlasse diesen Weg nicht! Und wenn Dir alle Kranke sterben, so bist Du doch ein rationeller Arzt. — Ich habe mich dieser Rede oft wieder erinnert, aber nie, ohne mir dabei zu sagen: Ich möchte doch lieber von einem blosen Empiriker geheilt, als von einem s. g. rationellen Arzte geschlachtet werden. Ueberhaupt hat der, von jener Aeusserung bei mir zurückgebliebene Eindruck dazu beigetragen, meinem ganzen nachherigen Studium eine praktische Richtung zu geben. Ich habe nämlich alle

Fortschritte in der Wissenschaft mit dem Maassstabe der Nützlichkeit gemessen, und alle auf- und untertauchenden Systeme darnach beurtheilt. In diesem Sinne frage ich auch: was versteht man unter einem rationellen Heilverfahren? — Schwerlich etwas anderes, als ein solches, welches sich auf Wahrnehmungen stützt, die der ordnende Verstand mit Naturgesetzen in Einklang gebracht, oder wenigstens zu bringen gesucht hat.

14) Ein auf unumstössliche Naturgesetze basirtes Verfahren kann unmöglich mit der Empirie im Widerspruche stehen. Aber leider ist man häufig in Beziehung auf die richtige Kenntniss der Naturgesetze noch gar nicht im Reinen gewesen, und hat blose Vermuthungen zu Grundlagen von Systemen gemacht, denen man, ohngeachtet ihrer Gebrechlichkeit, der blosen scheinbaren Consequenz wegen, die Rationalität zugestand. Ich erinnere an die Schule der Spiritualisten, Dämonisten, Kabbalisten, die es alle sehr übel aufgenommen haben würden, wenn man ihnen die Rationalität hätte absprechen wollen.

Rationell nennen sich die Jatrophysiker, obgleich die mitunter sehr abenteuerlichen Erklärungen der Vorgänge im belebten Organismus eigentlich gar keine Anwendung in der Praxis finden.

Rationell nennen sich die Jatrochemiker, die nur darauf bedacht sind, Differenzen der Mischungsverhältnisse zu beseitigen, obgleich wir überaus wenig von denselben wissen.

Die Solidarpathologen gelten für rationell, weil sie den Grundsatz festhalten, dass in den festen Theilen der Grund aller Lebensthätigkeit gesucht, und dass bei Abnormitäten derselben zunächst auf diese gewirkt werden müsse.

Auch die Humoralpathologen erfreuen sich des Rufs der Rationalität, weil sie davon ausgehen, dass ursprünglich alles Starre, gleichsam durch einen Kry-

stallisationsprozess, aus dem Flüssigen heraus gebildet worden ist, dieses also den Stoff zur organischen Formation liefert. Ein primäres Erkranken der Säfte ist aber durch nichts erwiesen worden, und die alte Eintheilung der Säfteverderbnisse beruht auf Muthmaassungen.

Die Dynamiker, zu denen auch vorzüglich die Solidarpathologen gehören, halten sich für besonders *rationell*, indem sie alle Veränderungen im Organismus von der thätigen Kraft ableiten, welcher sie sehr verschiedene Namen geben, ohne das Geheimniss derselben ergründen zu können. Unter diesen zeichneten sich besonders die Brownianer dadurch aus, dass sie nur quantitative Abweichungen der Lebenskraft gelten lassen wollten, qualitative Verschiedenheiten gar nicht beachteten.

An diese und andere Spielarten der Systeme reiht sich auch die ableitende Methode an, welche für rationell gilt, weil man sich die Vorgänge bei Anwendung derselben nach den Gesetzen des Antagonismus erklärt. Dieser Methode wird von den Anhängern aller Schulen ein gewisser Werth zugestanden. Vox populi vox Dei. Nur die Verfechter der Homœopathia strictissima wollen mit Unrecht gar nichts davon wissen, weil der Stifter sich dagegen erklärte, aus Besorgniss, die Mittel zur Reizung der Haut möchten die Wirkung der homöopathischen Arzneien stören. Später hat er Pflaster von Terbenthin und Pech empfohlen, und nun wurden diese auf einmal wieder aus dem Exil zurückgerufen, obgleich man die nachhaltige, offenbar mehr als topische Wirkung des auf die Haut gebrachten Terbenthins schon aus den Veränderungen ersehen kann, die er im Urin hervorbringt. Was Hautreize, z. B. aufgelegte Senf- und Meerrettigpflaster, Frictionen, Urticationen, Ventosen, Cauterien, selbst Fontanelle in vielen Fällen vermögen, ist durch eine mehr, als tausendjährige Erfahrung erwiesen. Doch machen die,

in verba magistri schwörenden, stricten Homöopathiker keinen Gebrauch davon, bis vielleicht der Imperativ des Meisters einmal über die Emancipation derselben verfügt.

15) Man findet in den systematischen Handbüchern der Therapie, gleichsam als nur halbwürdiges Anhängsel, gewisse specifische Mittel genannt, denen man aus Respekt gegen die Wissenschaft keinen Ehrenplatz unter all den anderen, nach besonderen Indicationen geordneten, arzneilichen Dingen hat zugestehen wollen, weil man sich die Wirkungsart derselben nicht erklären konnte, überhaupt weiter nichts davon wusste, als dass sie in tausend ähnlichen Krankheitsfällen geholfen haben. Das Wie und Warum war ein Räthsel. S. Hahnemann hat das Gesetz, nach welchem sie wirken, empirisch entdeckt, und er hat gezeigt, dass jede Krankheit ihr specifisches Heilmittel in demjenigen Arzneikörper hat, welcher an sich eine höchst ähnliche Krankheit hervorbringt. Dieses Gesetz hat sich in vielen tausend Fällen bestätigt, und wird sich fortwährend in dem Maasse bestätigen, in welchem unsere Kenntniss der Arzneiwirkungen zunimmt. Warum man aber das homöopathische Heilverfahren nicht für ein rationelles annehmen will, ist eigentlich schwer zu begreifen, und man muss über die fast beispiellose Anmassung erstaunen, mit welcher man s. g. Systeme, Gewebe von Muthmassungen, Hypothesen und Traumbildern, höher stellen will, als ein, durch höchste Consequenz ausgezeichnetes Verfahren, dessen Grundlage den Werth einer factisch erwiesenen Wahrheit hat.

16) Die Homöopathiker von der stricten Observanz sind nicht frei von dem Fehler der Einseitigkeit, die man allen bisherigen Systemen zum Vorwurfe machen kann. Während jedes derselben die gekränkte Lebensthätigkeit nur in einer gewissen Richtung verfolgt, hat diese neue Methode zwar den Vorzug, den

Erscheinungen in jeder Richtung eine ausgezeichnet sorgfältige Aufmerksamkeit zu schenken; doch gereicht es ihr zum Vorwurfe, nur die äussere Erscheinung, als Heilobjekt, ins Auge zu fassen. Um der ausschweifenden Phantasie die Flügel zu binden, war es vielleicht nothwendig, das Studium der Heilkunst eine Zeitlang auf diesem empirischen Standpunkte festzuhalten, damit die objektive Wahrnehmung ihr Recht wieder erringe. Das Betreten dieser Durchgangsstufe wird uns dahin bringen, dem Fluge der Einbildungskraft Grenzen zu setzen, bei dem Streben nach höherer Erkenntniss nur den sicheren, analytischen Weg zu verfolgen, und überhaupt nur objektive Wahrheiten zur Grundlage unserer Folgerungen zu machen. Nach diesem Ziele müssen wir streben.

---

2) *Bemerkungen aus der Praxis.* Von Regimentsarzt Dr. Griesselich. (Fortsetzung. S. Hygea IV. pag. 126.)

25) Chronische Krankheiten, mancherlei Art, deren ständige Begleiter Trägheit des Darmkanales und daraus folgende Constipationen sind, bieten manche Schwierigkeiten dar; aber nicht selten sind die Constipationen so sehr vorherrschend, dass sie am lästigsten fallen, dass der Kranke den Arzt bittet, ihm diese Pein vom Halse zu schaffen, und dass der Arzt selbst dann sein Augenmerk vorerst und besonders auf die Entfernung dieser Krankheitserscheinung richtet, wenn der Kranke ihn auch nicht besonders darum angeht. Die Klystiere von kühlem, ja kaltem Wasser leisten in passenden Fällen unstreitig gute Dienste, allein ihr anhaltender Gebrauch hat einen Nachtheil, den ich vorzüglich in neuerer Zeit habe mehr anschlagen

lernen. Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass man sich an Lavements gewöhnt, und dass man dann bei jeder eintretenden Constipation nach der Spritze greift. Bei der Behandlung mit homöopathischen Mitteln tritt aber noch ein anderer Umstand ein, der meines Erachtens zu grossen Fehlschlüssen Veranlassung geben kann, und ohne Zweifel auch schon gegeben hat. — Ich habe Patienten behandelt, die seit langer Zeit ohne Klystierspritze nicht leben konnten, sie auf jeder kleinen Reise mitnahmen, sie zu einem wahren inséparable erhoben; Kranke der Art bekamen *Jahre lang* keinen Stuhl ohne Lavements, alle abführende, auflössende, auf die Gallenabsonderung etc. hinwirkende Mittel halfen nichts in Verbindung mit den Klystieren, und diese letzteren halfen auch nicht anders, als nur für den Moment, bei homöopathischer Behandlung. — Mein Rath ist der: man wähle das passende Mittel, und nehme keine besondere Rücksicht auf die Constipation; man gebe das Mittel gehörig stark und schnell nacheinander (wogegen noch so oft gesündigt wird), *und lasse keine Klystiere gebrauchen*, oder nur dann, wenn die allerhöchste Noth dazu drängt. — Ich gehe hiebei von der Ueberzeugung aus, dass durch den öfteren Reiz mittelst des Klystiers das Bischen Thätigkeit des torpiden Darmkanales immer noch mehr erschöpft wird, und sich nicht bis zu *dem* Grade ansammelt, dass die Stuhlexcretion erfolgen kann, dass selbst die Wirkung des passendsten Mittels dadurch alienirt wird. Unter gehöriger Berücksichtigung der Umstände lasse man es also herzhaft darauf ankommen, gegen die Constipation nichts Besonderes anzuwenden; man lasse die Kraft des unteren Theiles des Darmkanales sich so lange ansammeln, — und wenn es 8 Tage und mehr dauert, — *bis von selbst Stuhlgang eintritt*. Ist dies nur ein einziges Mal geschehen, so tritt dann nicht selten von nun an regelmässiger Stuhlgang ein, und der Patient weiss gar nicht, wie ihm geschieht, da er nun alle 1

oder 2 Tage seinen Stuhlgang von selbst hat, wohingegen dieser sonst nur mit Noth durch das Lavement hervorgerufen wurde. — Das passende homöopathische Arzneimittel, in solchen Fällen mit darauf berechnet, in dem krankhaft afficirten Darmkanale die gesunde Reaction zu verstärken, wird durch das beständige Anspornen vermittelst der Lavements in der nöthigen Ausbreitung und Entfaltung seines Wirkungskreises gehemmt, — es wirkt nicht entsprechend, — man greift zu einem anderen Mittel, tappt so ewig im Finsteren herum und kommt nicht zurecht. — Ich entsinne mich sehr wohl der häufigen Klagen über die Unwirksamkeit der Mittel in Verstopfung, und schiebe sie mit auf den Missbrauch der Lavements, jedoch nicht weniger auf den Missbrauch mit den kleinen Dosen. Mit dem unverdünnten Schwefelspiritus und mit stärkeren Gaben Nux vom. kann man sehr viel erreichen. Ich gebe meistens eine Verdünnung der Nux vom., bereitet aus 5 gutt. Urtinctur und 100 gutt. Alcohol; hiervon kann man während 3 — 4 Tagen täglich 1 — 2 Tropfen geben, *und dann die Wirkung einige Tage abwarten.*

26) Bei Erwähnung der Nux v. kann ich anzuführen nicht unterlassen, dass ich von dem *Pulver* (was ich in manchen chronischen Unterleibskrankheiten, die mit Constipation verbunden sind, nicht selten zu $1/6$ — $1/12$ Gr. gebe) *keine* besondere Wirkung auf den Stuhl gesehen habe, während die *Tinctur* am gehörigen Orte mir in Bezug auf die Constipation Alles that. Dies ist auch bei anderen Mitteln zu berücksichtigen: Chinapulver und Chinatinctur etc.

27) Ein Knabe von etwa 7 Jahren, aus einer Familie, wo skrophulöse Diathese ganz allgemein vorherrschte, bekam allmählig, ohne dass er es bemerkte und die Eltern darauf aufmerksam wurden, eine Anschwellung an dem Ringfinger der linken Hand. Das Gelenke zwischen der ersten und zweiten Phalanx war stark aufgetrieben, die Haut ganz gespannt, dass man sie

nicht mehr in Falten ergreifen konnte, etwas roth. Die Geschwulst ging rings um das Gelenk herum, hatte nun seit einiger Zeit Schmerzen verursacht, war knochenhart; nirgends eine Spur von Fluctuation. Ausser sehr blassem, kachektischem Aussehen, und dem allgemeinen skrophulösen Habitus liess sich an dem Knaben nichts wahrnehmen. Die Mutter leidet an Lungentuberkeln, der Vater sieht auch sehr übel aus (scheint früher an der erethischen Form der Skropheln gelitten zu haben), die Kinder leiden oder litten alle an Ausschlägen, nur der Knabe hatte keinen, dafür bekam er als Ersatz — so scheint es — diese rhachitische Anschwellung. Ich will keine weitere Deduction geben, warum ich dem Patienten Psorin gab — kurz ich gab es ihm *) (6. Dilution); er nahm jeden 4. Tag einen Tropfen, und ich verabreichte 5 Dosen **). Schon nach der zweiten Dosis bekam der Junge starkes Jucken auf der Haut und einen frieselartigen Ausschlag im ganzen Gesichte. Mit dem Eintritt des Ausschlages ist der Finger auch dünner geworden. Ich liess die 5 Dosen nehmen; der Ausschlag breitete sich in einigen Wochen immer mehr aus, und besetzte auch (bis zum 17. März) den Hals dicht und verursachte sehr starkes Jucken. Der Finger wurde hiebei immer dünner, und am 12. April hatte er seine normale Gestalt wieder erhalten; 14 Tage darnach bekam der Knabe die Grippe mit heftigem Fieber; der Ausschlag war währenddem zurückgegangen. — Die skrophulöse Diathese ergreift bei den Kindern dieser Familie das Hautsystem; bei dem Knaben nahm sie einen anderen Ort ein, stellte nur eine andere Form dar; ich reducirte die „Psora“ nach der „familiären“ Stelle. So macht man es ja auf ähnliche Weise bei Tripperleiden: wenn der fliessende Tripper sich nach

*) Das Präparat ist von Apotkeker LAPPE in Neudietendorf, und stammt von Dr. GROSS.

**) Die erste am 20. Februar.

den Hoden wirft (durch Erkältung, schlechten Gebrauch noch schlechterer Mittel etc.) und heftige Entzündung hervorruft, so bringt man ein Bougie mit Trippermaterie ein, ruft den Tripper wieder hervor, und die Hodenentzündung weicht. Das ist auch „isopathisch", aber sehr begreiflich, man braucht nur keine Lappen à la Hering etc. drum zu hängen. Man sieht aber auch, dass sich Herr Dr. Stieglitz in Hannover gar nicht zu alteriren braucht, indem er das Psorin „schaudererregend" nennt, denn es ist das so wenig, als die genannten Tripperkuren, von denen des genialen Schönlein's Schüler Manches zu erzählen wissen *).

28) Ueber die Wirksamkeit der Mittel kann man sich doch auch recht täuschen, wenn man ihnen fast Allmacht zuschreibt. So hätte man nach der Hahnemann'schen Lehre von den chronischen Krankheiten denken sollen, bei einer s. g. „antipsorischen" Kur könnten keine Metaschematismen entstehen; allein sie kommen wirklich vor, und zwar bei entsprechend gewähltem Mittel. Ein Knabe von 2 Jahren, aus einer skrophulösen Familie, litt an tinea favosa; das Kind ist welk, hat einen dicken Bauch. Ich gab Dulcamara, Urtinctur, jeden vierten Tag 1 gutt. (6 Dosen); nach etwa 5 Wochen war nichts geändert. Ich reichte Oleander (3 dilut.), wie vorher die Dulcamaragaben. Nach weiteren 5 Wochen hatte sich der Ausschlag ganz verloren, und nun trat allmählig Psorophthalmie ein. Ich habe noch

*) Ich habe diesen Fall in einem kleinen Kreise ehrenwerther Collegen dahier erzählt, als auf die Homöopathie die Sprache kam. Nicht genug kann ich es rühmen, wie dieser Kreis die kleine Mittheilung aufnahm. Man muss sich nur verständigen — dann wird Alles gut werden — die gehässigen Parteinamen werden, zur Ehre der Wissenschaft, schwinden; der ekelhafte, schmacherfüllte Kampf wird aufhören, wenn es einmal jeder Arzt über sich gewinnen kann, keinem „Systeme" anzuhängen; nur dann kann er wirklich *beobachten* und *erfahren*.

mehrere Fälle der Art, unter homöopathischer Kur, bei tinea favosa erlebt.

29) Ich habe schon an anderen Orten bemerkt, dass *ächte* Entzündungen, namentlich Lungenentzündungen, hier in Karlsruhe sehr selten vorkommen. Ich will den Fall erzählen, denn er hat mir viel Vergnügen gemacht. Ueberdies bin ich gar nicht der Ansicht, man sollte keine acuten Krankheitsfälle mittheilen; *gerade diese* muss man mittheilen, weil man uns Unterlassung des Aderlasses und revulsiver Mittel, ja, nach Herrn Sachs, Mord und Todtschlag vorwirft. — Ein robustes, 17 Jahre altes Mädchen wurde am 20. Februar, nach einer wahrscheinlichen Erkältung, Abends von Schüttelfrost ergriffen; darnach trat Hitze ein und Stechen unter den kurzen Rippen rechterseits; trockener Husten, wodurch Stechen (und Kopfweh) vermehrt wurde. Man rief mich nach Verfluss von 24 Stunden; ich fand (Abends) das Athmen sehr beschleunigt; Gefühl von Völle und Beklemmung in der Brust; Stechen sehr wenig; der Husten gering; Pat. lag auf dem Rücken, konnte sich aber herumlegen und selbst tiefer athmen, ohne starken Husten zu erregen; Auswurf sehr gering, ganz roh; Husten fest, nur trocken; rothes, aufgetriebenes Gesicht; starkes, drückendes Kopfweh; heisse, trockene Haut; Puls 100, mehr zusammengezogen; sehr viel Durst; kein Appetit und Schlaf; Zunge etwas trocken und rissig; über die ganze Zunge jedoch ein ganz feiner weisslicher Beleg. — Nach 12 Stunden Morgens: Das Stechen rechts ist wieder ganz da; Husten mit ganz rohem Auswurf, ohne Blut; Tiefathmen, Bewegen und Husten vermehren das Stechen; Puls wie gestern, doch neigte die Haut mehr zu einer leichten Ausdünstung, und Pat. meinte, sie fühle sich im Allgemeinen etwas wohler. *Abends*: Sehr deutliche Remission (!), Puls langsamer und freier, Haut nicht mehr so heiss; den Tag durch Schweiss; Respiration freier; Pat. kann tief athmen; Auswurf zäh; Zunge schön hellroth, feucht,

nicht mehr rissig. Die Periode soll, der Zeit nach, eintreten. — Am andern Morgen (dritter Tag der Krankheit): Etwas Schlaf die Nacht; *um den Mund ein eiteriger Blüthenausschlag;* Auswurf reichlicher, noch sehr zäh. Nach weiteren 24 Stunden: im Auswurf etwas weniges Blut, jedoch nicht innig gemischt mit dem Schleime; dieser wird mehr consistent und gekocht; die Periode ist normal eingetreten; etwas, aber sehr wenig, Nasenbluten; Respiration und Puls immer freier. Die nächste Nacht war ganz gut, Puls ganz langsam, reichliche sputa cocta, weiche Haut, die Respiration frei. — Am andern Tag war Pat. vollkommen Reconvalescentin, und ich besuchte sie nicht mehr. Am 20. Februar war sie krank geworden, am 26. war sie genesen. — Ich will gar nicht behaupten, dass dieser Fall einer von den stärksten Pneumonieen war, allein wenn Zeroni (s. dessen Schriftchen gegen die Homöopathie) recht hat, dass die ächte Lungenentzündung sehr selten vorkommt, so möchte ich sehen, wofür er das Vorliegende gehalten, ob und was er dagegen gemacht haben würde. Bei dem jungen, robusten Subjekte, dem Grade des Fiebers und der Krankheitserscheinungen an dem entzündeten Organe war, den Regeln der alten Medizin zufolge, ein Aderlass angezeigt, es musste Salpeter gereicht werden etc., oder man konnte auch Brechweinstein à la Peschier geben (ein Verfahren, was so schlecht nicht ist, als es einige immer kirchhofblickende Ultrahomöopathen machen wollten), schwerlich aber würde irgend ein Arzt *nichts* gethan haben, und gewiss Zeroni selbst nicht *). Ich reichte die ersten 2 Tage nur Aconit 3. dilut., gtt. vj, in einem Trinkglas Wassers, und liess den ersten Tag stündlich 1 Esslöffel voll nehmen, am andern Tag nur

*) Ich habe zu meiner Zeit in der Heidelberger Klinik solche Fälle, unter Hinweisung auf Triller, P. Frank, Borsieri etc. immer mit Venäsectionen behandeln sehen.

zweistündlich. Ich gab die folgenden Tage noch einige Dosen Nux vom. und Bryonia 3 (immer 1 gutt. pro dosi). — Nicht umhin kann ich, bei der Gelegenheit zu bemerken, dass es bei zweckmässiger homöopathischer Kur in entzündlichen Leiden der Frauenzimmer von wesentlichem Vortheile ist, wenn keine allgemeine örtliche Blutentleerungen gemacht werden, weil diese den Verlauf der Regeln qualitativ und quantitativ häufig ändern, und es, wenn auch nicht immer, doch in den meisten Fällen, die Prognose günstiger stellt, wenn in acuten Leiden entzündlicher Art die Periode Maass und Zeit einhält. Eben so ungestört treten bei homöopathischer Behandlung alle kritischen Erscheinungen durch Schweiss, Sputa, Urin etc. ein, wie der genannte Fall auch beweist (der Urin war anfangs sehr geröthet und sparsam, zu der Zeit der Krise machte er einen schleimigen Satz).

30) Katarrhalfieber bei kleinen Kindern habe ich dieses Frühjahr sehr häufig zu behandeln Gelegenheit gehabt; manche Fälle konnte ich von der wahren Bronchitis acuta der Autoren nicht unterscheiden; es scheinen nur verschiedene Entwicklungsstufen eines und desselben Leidens, modificirt nach Constitution, Alter, Krankheitsanlage, mehr oder weniger starker Einwirkung der Gelegenheitsursache. — Bei Kindern von skrophulöser Diathese sind sie oft bedeutend, geben Veranlassung zu langwierigem Husten und Drüsenanschwellungen. — Die meisten Kinder, welche ich in diesem Frühjahr bei sehr abwechselnder Witterung an diesem oft sehr heftigen Katarrhfieber behandelte, hatten einige Zeit vorher Schnupfen; nach sehr verschiedenen Intervallen, oft von Wochen, wurden die Kinder mürrisch, schliefen nicht, es gesellte sich nun Fieber dazu, welches sehr heftig war; jetzt erst rief man den Arzt herbei. Die Respiration war erstaunlich frequent, auch wohl prasselnd, der Brustkasten arbeitete sehr heftig, wie bei einem abgejagten Hunde; Husten war

sehr häufig, los; dabei wohl auch Schnupfen dünnen, scharfen Wassers, mit Angegriffenheit der Augen und Thränenfluss; das Gesicht sehr roth, aufgetrieben; Neigung zu Schlummersucht; öfteres Auffahren; starker Durst. Der Puls überaus frequent, die Haut heiss und trocken, die Urinsecretion sparsam oder unterdrückt etc. Auch hier war mir das Aconit ein schätzbares Mittel, um den grossen Gefässreiz zu mindern; selbst Kindern von kaum 1 Jahr reichte ich es in der 3. Dilution, und zwar alle 1 — 2 Stunden 1 gutt. in Zuckerwasser, bis zum Nachlasse des Fiebers. — Die heftigsten Fieberreactionen habe ich auf dieses Mittel schon nach 12 Stunden schwinden sehen; Kinder, die schon Tage lang nicht mehr ordentlich geschlafen hatten, verfielen in Schlaf, die Respiration wurde frei, der Husten nahm ab, blieb dann nach wenigen Tagen ganz weg; in anderen Fällen verwandelte sich das Uebel jedoch in einen ganz gewöhnlichen Katarrh. Die Kinder waren nach 24 Stunden ganz abgekühlt, ohne dass man eine andere auffallende kritische Erscheinung beobachten konnte, als den Schlaf und etwas feuchte Haut. — Den Homöopathikern von der „30. Potenzirung" will ich nur damit neuerdings zeigen, dass man mit Vortheil auch stärkere Dosen geben kann; den Allopathikern wird aber die 3. Verdünnung immer noch nicht genug seyn, ich kann sie aber versichern, dass man damit wenigstens so weit kommt, als sie in solchen Fällen mit dem lieben Spiritus Mindereri, dem Brechwein, dem Salmiak und Salpeter, dem Calomel und den Vesicantien. Will man aber behaupten, solche Krankheiten heilten auch bei rein exspectativem Verfahren, so will ich hier gar nichts dagegen haben; ich bitte dann die Herren, nur zu exspectiren, und kein Recept zu verschreiben.

31) Sehr bedenklich sind bei jungen Leuten entzündliche Affektionen der Lunge, welche sich durch Erkältungen, epidemischen Einfluss etc. zu Lungentuberkeln gesellen, die sich seither noch in einem nicht entzünd-

lichen Zustande befanden. — Solche Entzündungen verschleppen sich gerne; das Aconit wirkt hier nicht so viel. Ohne mich hier weiter auf diese Materie einzulassen, will ich nur bemerken, dass der Schwefel mir hier sehr empfehlenswerth scheint, was Dr. HARNISCH nicht zugeben wird (über die Zulässigkeit des homöop. Heilverfahrens, Weimar 1836), der den Wirkungen des Sulphur durch alle Organe nachgelaufen ist, um nur ja das Contrarium zu finden (vielmehr nur zu erklären) und das Simile *nicht* zu finden *). — Verschleppt sich ein solches Uebel lang, verbindet es sich nun mit dem Tuberkelleiden zu drohender Lungenphthise, so habe ich in einigen Fällen von dem Thermalwasser zu Baden-Baden, in Verbindung mit Milch, recht sichtbaren Nutzen gesehen, und ich würde nie säumen, im geeigneten Falle dies Mittel zu ergreifen, ohne lang unter dem Hahnemannisch-homöopathischen thesaurus medicaminum herumzusuchen.

32) Ich habe in der Hygea (Bd. I. pag. 364) eines Falles von Ascites erwähnt, wo die Natur den Nabel öffnete und das Wasser sich entleerte. Ich habe seitdem einen Fall erlebt, wo die Natur Fussgeschwüre bildete und dem Wasser einen Ausgang verschaffte. Es ist dies dieselbe Patientin, deren ich auch schon erwähnte, und die damals nur Zeichen von Hydrothorax aufwiess (Hygea III. 243). Alle angewandten Mittel halfen nichts; Pat. drohte zu ersticken oder zu zerplatzen; da entstanden schnell an den Unterschenkeln Blasen; diese platzten; es bildeten sich grosse Fussgeschwüre; aus diesen lief das Wasser, wie in einem

*) Ganz paradox bestreitet er den Nutzen des Sulphur in fliessenden Hämorrhoiden. Wenn man freilich eine Schachtel Schwefelblumen mit Cremor tart. und Citronöl-Zucker verschreibt, wird er da meist nur schaden. Justa dosis ist erforderlich!! Ich habe den Spir. Sulph. und Flor. Sulph. zu 1/6 — 1/12 Gran recht gut wirken sehen, nur muss man kein Millefol. dabei trinken lassen.

Strom: „es überschwemmt mich," sagte die Pat. Die Wassersucht schwand ganz, und Pat. wähnte sich gesund; allein nach einigen Wochen füllte sich Alles wieder an, und Pat. erlag nun.

33) Nicht selten meint man, man habe ein rechtes Kunststück gemacht, und nach einiger Zeit erfährt man, dass man sich geirrt. Der geisteskranke Pat., dessen Geschichte ich erzählte, und an dem die homöopathischen Mittel augenscheinlichen Nutzen geleistet (s. Hygea I. p. 276), ist, nachdem er einige Zeit von hier in einem sehr gebesserten Zustande abgereist war, nach und nach so zurükgesunken, dass er nun, wie ich höre, einem Thiere gleicht. Sei es nun, dass die Kur nicht lange genug fortgesetzt wurde, dass also wirklich noch etwas Wesentliches von dem Fortgebrauche der Mittel zu erwarten stand; sei es, dass die erreichbare Grenze erreicht war — solche Fälle müssen uns immer aufmerksamer über den Erfolg unserer Behandlung machen; sie schärfen uns grosse Vorsicht in der Prognose ein, und erhalten uns in dem Grade von Bescheidenheit, der dazu dient, unsere mit dem Doctorhut erworbene Sufficienz im gehörigen Schach zu erhalten.

34) Ein Geschäftsmann in den Dreissigen, von mittlerer Grösse, gewöhnlich blass und etwas gelblich aussehend, seit einiger Zeit von deprimirenden Gemüthsbewegungen heimgesucht, bekam im Februar 1835 eine entzündliche Affektion der Leber, an der er, als ich kam (8. März), schon seit 14 Tagen mit Egeln, Calomel, auflösenden und gelind abführenden Mitteln, einem Vesicator etc. behandelt worden war, ohne dass nur eine Spur von dem Leiden geändert wurde. Ich fand Pat. entkräftet im Bette liegen; er hatte sich seither wohl zuweilen mit Mühe ein wenig aus dem Bette geschleppt, allein nun war es ihm unmöglich; er sah eingefallen und blass aus, ein leichter Anstrich von Gelbe lag auf dem Gesichte (allein ikterische Sym-

ptome waren sonst nicht da). Pat. lag wie angebannt auf dem Rücken, konnte sich nicht drehen und nicht wenden, ohne in dem rechten Hypochondrium heftige Schmerzen zu empfinden; der leiseste Druck auf das rechte Hypochondrium wurde nicht ertragen, und rief stärkern Schmerz in der Leber hervor, eben so das Tiefathmen. Wegen des Schmerzes konnte man nicht fühlen, ob die Leber, und wo, angeschwollen sei. — Grösster Widerwille vor Fleischspeisen; Pat. will nur Frisches, schon der Geruch von Bouillon alterirt ihn; grosser Durst; Stuhl wie Lehm, nur durch Lavements zu erzwingen; Urin wie braunes Bier; vollkommene Schlaflosigkeit seit der ganzen Krankheit; Puls (Abends, wo ich Pat. zum ersten Male sah) etwas gereizt, ohne fieberhaft zu seyn. — Wenig Schmerz in der rechten Schulter. — Sehr trübe Stimmung. — Pat. leidet seit Jahren an starkfliessenden Hämorrhoiden; diese sind vor einiger Zeit verschwunden. Darin lag ohne Zweifel der Hauptgrund des Leberleidens. Eine ächte Entzündung der Leber lässt es sich wohl nicht nennen; sie kommt überhaupt in unserem Klima und in der Jahrszeit sehr selten vor, und verläuft dann auch schneller; dagegen sind Fälle der referirten Art in ihren Folgen desto bedenklicher, geben zu Verhärtungen etc. Veranlassung, und erfordern jedenfalls die Hilfe der Kunst. Ich war keinen Augenblick unschlüssig, welches Mittel anzuwenden sei; ich reichte sogleich 2 gutt. der 6. Verdünnung der Bryoniatinctur in etwas Wasser, ordinirte Zuckerwasser mit Orangensaft, und erlaubte etwas gekochtes Obst. — Als ich den andern Morgen kam, fand ich Pat. sehr verändert. Er, ein unbefangener, sehr gebildeter Mann aus dem höhern Bürgerstande, versicherte mich, gleich nach dem Einnehmen des Mittels eine wohlthätige Einwirkung auf sich gespürt zu haben; er schlief die Nacht recht gut, konnte sich viel besser rühren, als ich am andern Morgen kam; er hatte in der Nacht von selbst Anmahnung zum

Stuhl gehabt; diese liess er, unvorsichtig genug, vorübergehen, um die Seinigen, die sich zum erstenmal seit 14 Tagen auch wieder der Ruhe erfreuten, nicht zu stören. Die Lebergegend bei Druck nicht mehr so schmerzhaft. — Pat. bekam Morgens und Abends noch einen Tropfen der Bryonia. Als ich am 11. März den Pat. Morgens besuchte, fand ich Pat. an seinem Tische arbeitend, zwar noch angegriffen und matt, auch noch nicht ohne allen Leberschmerz, allein die Bewegung schadete nicht mehr, der Appetit war gekommen, die Stuhlausleerungen wurden normal und jetzt stärker an Masse, als früher durch die Lavements; der Schlaf war gut, die Stimmung heiterer. Der Urin heller. Der Mann war als Reconvalescent anzusehen. — Ich selbst konnte ihn wegen Krankheit in den nächsten 8 Tagen nicht mehr sehen; er nahm während der Zeit nichts mehr, und als ich ihn am 18. März besuchte, war er längst guten Muthes.

85) Die Bryonia hat sich mir in einem zweiten ähnlichen Falle von Subinflammation der Leber bei einer Dame in den klimakterischen Jahren (im vorigen Sommer) sehr hilfreich bewiesen. Pat. ist ein hepatisches Subjekt, welches früher schon Drastica etc. in Menge genommen hatte, und an Fehlern des chylopoëtischen Systemes litt. Fixer Leberschmerz, vermehrt durch die leiseseste Bewegung und äusseren Druck, sehr hepatisches Aussehen, Obstruction, Fieberbewegung etc. waren da, als man mich rief; jedoch war das Uebel erst seit 24 Stunden eingetreten und noch nichts anderes angewandt worden. Ohne ausführlich zu seyn, will ich nur bemerken, dass auch hier die Bryonia schon in der ersten Gabe wirkte (6. dilut. gutt. j); die am Abend gegebene zweite Dose brachte es so weit, dass die Patientin die Nacht schlief, und am andern Morgen nur noch sehr wenig dumpfen Lebenschmerz fühlte, es kam Stuhlausleerung, und Pat. war schnell befreit. — Es deuteten in diesem Falle, wie man etwa einzuwerfen-

belieben möchte, die Symptome nicht auf eine blose Verstopfung *), deren Beschwerden man nach einer reichlichen Ausleerung verschwinden sieht — nein, es war ein wirkliches Ergriffenseyn des hepatischen Systemes, welches, ohne den Charakter ächter Entzündung an sich zu tragen, doch ohne Zweifel in dem venösen Apparate seinen Sitz aufgeschlagen hatte und wahrscheinlich noch mehr aufgeschlagen haben würde, wenn nicht das passende, dem hepatischen Systeme so oft specifisch entsprechende Mittel (hier die Bryonia) angewendet worden wäre.

36) Die Arnicatinctur hat sich mir in Fällen von Bluthusten nützlich erwiesen. Es waren Subjecte (junge Männer und Frauen), wo Tuberkelbildung in der Lunge unverkennbar, und die Blutung dadurch bedingt war. Ich reiche da die Arnicatinctur in der ersten Dilution, 6 — 8 — 12 gutt. in einem Glas Wasser und lasse alle 2 Stunden einen Löffel voll nehmen, bis der Blutfluss steht. In einem Falle versagte bei einem Recidiv die Arnica, die das erste Mal (wo der Anfall von Bluthusten schon Wochen lang stark angehalten hatte) ihren Dienst; Ledum (1. dilut., gutt.) that das Seinige. Steht der Blutfluss, so muss man die Zeit benützen und die Kur ja weiter fortsetzen; ist die Tuberkelbildung nicht zu weit gediehen, so kann dann Heilung eintreten, und das Weiterschreiten des Krankheitsprozesses beschränkt werden, wie ich neuerdings erfahren. (Ich verweise auf das von mir in der Hygea II. Bd. pag. 345 darüber Gesagte.) (Forts. f.)

---

*) Ansammlungen im Dickdarm können durch Druck auf die Leber wohl täuschen, allein in diesem Falle war es dies nicht.

3) *Ueber den Eklekticismus in der Medizin.* Eine öffentliche Vorlesung, gehalten an der Hochschule zu Zürich am 12. December 1835, von Prof. Dr. J. W. Arnold *).

Hochansehnliche Versammlung!

Es sind die Entwicklungskämpfe, so wie im Leben, so auch in der Wissenschaft, von höchster Bedeutung. Sie zeigen von dem Streben, an das Bestehende etwas Besseres zu setzen, und wenn sie auch für den Augenblick manche Nachtheile bringen, so haben sie immer mehr oder weniger wohlthätige Folgen, indem durch sie alte Satzungen ihr Ansehen verlieren, die Dogmen der Schule einer Prüfung unterworfen werden, überhaupt das Streben nach Vervollkommnung eine neue Richtung erhält.

Der Streit, der gegenwärtig unter den Aerzten immer noch mit vieler Heftigkeit geführt wird, lässt sich bei unbefangener Betrachtung nicht anders als Entwicklungskampf bezeichnen, und wird als solcher seine wohlthätigen Folgen haben, so wenig sich auch die augenblicklichen Nachtheile verkennen lassen. Die Nachtheile dieses Kampfes werden um so weniger empfunden werden, dessen wohlthätiger Einfluss wird um so früher und allgemeiner eintreten, je mehr man, durch die Geschichte ähnlicher Kämpfe in früheren Jahrhunderten belehrt, bemüht ist, die Eigenthümlichkeit

*) Von mehreren Freunden aufgefordert, übergebe ich diese Vorlesung dem Druck. Bei deren Beurtheilung bitte ich darauf Rücksicht nehmen zu wollen, dass sie vor einem gemischten Publikum, vor Lehrern und Studirenden aus verschiedenen Fächern, und vor andern Männern von Bildung, gehalten wurde, dass desshalb ein näheres Eingehen in die einzelnen streitigen Punkte nicht möglich war. Sobald ich Zeit gewinne, werde ich die hier entwickelten Ansichten näher zu begründen und durchzuführen suchen.

einer jeden der streitenden Parteien zu erfassen, und das Gute aller für die Wissenschaft zu benutzen.

Diese Ueberzeugung bestimmte mich, zum Gegenstand meiner heutigen Betrachtung das Verhältniss der Theorie und Praxis, und insbesondere die Bedeutung des Eklekticismus in der Medizin zu wählen. Diese Betrachtung darf, soll sie fruchtbringend seyn, nur auf die Geschichte sich stützen, da diese vorzüglich über den Werth der Theorieen und Beobachtungen uns belehren kann. — Ich hoffe desshalb auch Entschuldigung zu finden, wenn ich hier eine kurze historische Entwickelung des Gegenstandes gebe.

Die Medizin verdankt ihre Entstehung der Erfahrung; vorzüglich durch Erfahrungen erhielt sie ihre fernere Ausbildung und den jetzigen Grad von Vollkommenheit. Es gesellte sich jedoch früh die Theorie zur Beobachtung, war ihr zuweilen förderlich, trat ihr aber weit häufiger hindernd entgegen.

Schon in den frühesten Zeiten wirkten vorgefasste Meinungen störend auf den Beobachter. Schon die ersten traditionellen Erfahrungen, welche die Volksarzneikunde bildeten, und die Beobachtungen, welche die Priester in den Tempeln sammelten, waren durch solche vorgefasste Meinungen getrübt. Freilich waren es damals keine einseitigen Systeme, nicht die Dogmen einer Schule, welche als Hindernisse dem Beobachter hemmend entgegen traten, sondern Aberglaube, Furcht vor Dämonen, welche die Krankheit erzeugen, und Anbetung der Heil bringenden Götter, hinderten den Menschen, die nahstehende Natur unbefangen zu beobachten. Die Erfahrungen gewannen nicht an Sicherheit durch den Uebergang der Medizin zu den Philosophen. Im Gegentheil, die älteren griechischen Philosophen lenkten unsere Wissenschaft von dem Pfade der Erfahrung ab, da sie sie theoretisch behandelten und in ein System zu bringen suchten, das um so einseitiger seyn musste, als sie nicht in dem vollen

Besitze selbst der damaligen Erfahrungen waren, so dass schon bei der ersten Einwirkung der philosophischen Systeme auf die Medizin deren Nachtheil sich nicht verkennen liess.

Als selbstständiger Verein von Kenntnissen erscheint die Medizin zuerst in den hippokratischen Schriften. Sie machen den Anfang in der wissenschaftlichen Kunst, und können uns über den Werth der Theorie und Erfahrung belehren. Die als Hippokrates bezeichneten Familienglieder verschafften der Beobachtung in der Medizin den Sieg über die Theorie. Sie lieferten Erfahrungen, die auf immer ihren grossen Werth behalten. Die Theorie des Hippokrates entsprach im Allgemeinen den damaligen Ansichten. Obschon sie weniger einseitig war, ihr auch von Hippokrates weniger Bedeutung gegeben wurde, so schadete sie doch, und zwar um so mehr, je grösser und dauernder das Ansehen von Hippokrates war, um so mehr, als fast jede Sekte Belege ihrer einseitigen Theorieen in den hippokratischen Büchern fand oder finden wollte. Da übrigens die Erfahrungen von Hippokrates, wie allgemein anerkannt wird, so werthvoll sind, und die Theorieen bei ihm nur eine untergeordnete Rolle spielen, so kann man wohl sagen: Hätten die Aerzte nie den von Hippokrates eingeschlagenen Weg verlassen, so würde die Medizin schon längst einen weit höheren Grad von Vollkommenheit erreicht haben, als sie jetzt besitzt. Dies sollte jedoch nicht geschehen; die hippokratische Lehre wurde nicht lange in ihrer Reinheit beibehalten. Das, was hier Eins war, wurde durch die verschiedenen Sekten zerrissen, und in seiner Einzelheit einseitig verfolgt, so dass man nach Hippokrates so viele Sekten erkennt, als sich verschiedene Seiten an der hippokratischen Medizin finden. Die Dogmatiker vernachlässigten die Erfahrung, und hoben aus dem Hippokrates nur den theoretischen Theil hervor, den sie einseitig verfolgten, wesshalb ihrem Systeme die

wahre Begründung fehlte. Sie können schon als Beweis dienen, wie weit es mit einer Erfahrungswissenschaft kommt, wenn man die Erfahrungen verlässt und sich ein System a priori zu construiren sucht. So wie sich die Extreme häufig berühren, so mussten auch die oft sich widersprechenden Theorieen der Dogmatiker am Ende zu einer entgegengesetzten Richtung in der Medizin führen. Die Empiriker hielten sich an die Erfahrung, und verwarfen das Theoretisiren der Dogmatiker, als nicht zum Ziele führend. Da es jedoch dem Menschen fast unmöglich ist, sich blos an das Gegebene zu halten, insofern er über den Grund und Zusammenhang der Thatsachen nachzudenken sich nicht versagen kann, so musste auch die Richtung, welche die Empiriker nahmen, sehr verschieden seyn. Gewissermaassen in der Mitte zwischen beiden standen die Methodiker. Sie waren jedoch von der richtigen Mitte weit entfernt, denn sie huldigten zu sehr der Corpuscularphilosophie, waren zu sehr Solidarpathologen, und von ihrer Theorie war ihre Praxis in hohem Grade abhängig. Die Eklektiker waren bemüht, das Beste auszuwählen. Sie bereiteten für den Galen vor. Galen, wiewohl grösstentheils Compilator, war von grossem Einfluss auf den Entwicklungsgang der Medizin, und ist desshalb für unsere Betrachtung nicht ohne Interesse. Er nützte unserer Wissenschaft durch Hinweisen auf den Hippokrates, durch Sammlung vieler Thatsachen und durch eigene Beobachtungen, schadete aber ungemein durch seine zu dogmatische Behandlung der Medizin und durch seine spitzfindigen, oft unnatürlichen Unterscheidungen und Erklärungen, und zwar um so bedeutender, als er viele Jahrhunderte für die grösste Autorität in der Medizin galt. Von Galen an ging die Medizin ihrem Zerfall mehr und mehr entgegen. Die griechische Medizin fand in Arabien ein neues Vaterland. Die Medizin der Araber hat für unsern Zweck einiges Belehrende. Sie zeigt, von welchem Werthe die Natur-

wissenschaften für den Arzt und die Ausbildung der Heilkunde sind, welchen Nachtheil aber Schwärmerei und Mysticismus bringen. Vorzüglich durch Bearbeitung der Naturwissenschaften, und namentlich der Chemie, wurden einzelne Zweige der Medizin, wie die Arzneimittellehre, bei ihnen gefördert. Doch konnten die Naturwissenschaften den wohlthätigen Einfluss nicht vollkommen haben, da sie nicht mit lauterm Sinne betrieben wurden. Die astrologischen und alchemischen Schwärmereien der Araber trugen sich auch auf ihre Medizin über, und trübten sehr die Erfahrungen.

Während dieser Zeit war die Medizin im christlichen Abendlande fast völlig vernachlässigt, denn bei dem Aberglauben und Fanatismus der Mönche, welche weder die natürliche Ursache der Krankheiten erkennen, noch dieselben durch natürliche Mittel heilen wollten, war nicht an eine vorurtheilsfreie Beobachtung der Natur zu denken. Die Benediktiner auf Monte Cassino und zu Salerno machten hiervon eine Ausnahme, denn obgleich sie auch Gebete, Beschwörungen, Amulete und heilige Zeichen als Heilmittel anwandten, so strebten sie doch nach gründlicher Bildung, und nützten, wenn auch nicht durch Förderung, doch durch Erhaltung medizinischer Kenntnisse, die sie aus griechischen Schriften, aus dem Celsus und aus der arabischen Schule schöpften. Die arabische Medizin erhielt eine grössere Verbreitung durch die Kreuzzüge, welche auch mit die Ursache der Entstehung mancher Krankheiten und des seuchenartigen Herrschens derselben, so wie der Errichtung von Krankenhäusern, waren.

Durch die Kreuzzüge, durch die scholastische Philosophie, und überhaupt durch den regeren Trieb nach geistiger Bildung, würde endlich in der Medizin, gleich wie in andern Wissenschaften, eine Reform bewirkt. Galen und die Araber verloren an Ansehen. Das Studium der Anatomie bekam durch Mondini's öffentliche Sektion menschlicher Leichen eine bessere Rich-

tung, durch Paracelsus aber wurde ein Umsturz im mehr praktischen Theil der Medizin bewirkt. Aus dem Leben und Wirken dieses Reformators lässt sich erkennen, wie störend einseitige Theorieen und eine unklare, bilderreiche Sprache der allgemeinen Anerkennung von Thatsachen entgegenstehen. Paracelsus lieferte werthvolle Erfahrungen, wies die Aerzte an das Studium der Natur, strebte nach Einfachheit in der Behandlung, bereicherte den Arzneischatz mit manchen Mitteln, lehrte die bessere Anwendung einiger, und stellte manche Grundsätze auf, die erst in der neueren Zeit wieder ausführlich zur Sprache kamen. Paracelsus trat dem Galen, den Arabern und den Aerzten seiner Zeit mit Kraft und Bestimmtheit entgegen, gab so der Bearbeitung der Medizin eine andere Richtung. Sein Einfluss hätte sich wohl schneller und auffallender gezeigt, er würde eine bestimmtere Reform bewirkt haben, wenn er eine umfassendere wissenschaftliche Bildung gehabt hätte, wenn sein Charakter nicht so gemein gewesen wäre, und wenn er sich von theosophischer Schwärmerei, von Astrologie und Alchemie hätte lossagen können. Bemerkenswerth ist, dass die Aerzte nach dem Paracelsus wieder in Parteien zerfielen. Dem Paracelsus folgte ein Theil, und Manche übertrieben es mehr, als er in der Magie und Theosophie. Ein grosser Theil blieb bei dem Galen, und verdammte mit dem Schlechten das Gute des Paracelsus. Die Aerzte von umfassender Bildung und ruhigem Urtheil wählten auch hier den Eklekticismus, suchten das Gute aus dem Alten und Neuen zu vereinigen, nahmen von dem Paracelsus vorzüglich die wirksamen mineralischen Mittel auf, verwarfen aber mehr oder weniger die einseitigen Theorieen.

Auf Entwicklung und Umgestaltung der Medizin wirkten im 16. und 17. Jahrhundert mehrere Anatomen bedeutend ein. Sie befreiten die Anatomie von der Galenischen Herrschaft, und wenn auch nicht alle

gegen den Galen in dem Grade wie Vesal auftraten, ja Eustach selbst grosse Anhänglichkeit an denselben zeigte, so mussten doch ihre Arbeiten das Irrige von Galen mehr oder weniger aufdecken und dessen Ansehen schmälern. Vorzüglich wurden die Galenisch-Arabischen Grundsätze in der Medizin durch Harvey's Untersuchungen, und besonders durch dessen *Entdekkung* des Blutkreislaufs, gestürzt. Die Geschichte dieser Entdeckung ist höchst belehrend. Sie zeigt, wie wichtige Entdeckungen lange keine allgemeine Anerkennung finden können, während einseitige Theorien und Systeme sich häufig eines schnellen Beifalls erfreuen und die Bewunderung der Menge erregen. Zugleich ersehen wir wieder daraus, wie werthvolle Thatsachen zu einseitigen Systemen die Veranlassung geben können, denn vorzüglich der Entdeckung des Kreislaufs, und der Philosophie des Cartesius, muss, bei Anerkennung des Irrigen in den chemiatrischen Ansichten, die Entstehung der iatromathematischen Sekte zugeschrieben werden. Die Iatromathematiker suchten die Verrichtungen der verschiedenen Organe, die Natur der Krankheiten und die Wirkungen der Heilmittel nach den Gesetzen der Mathematik zu erklären. Sie hätten gewiss um so mehr Schaden, um so grössere Verwirrung gebracht, als sie meist von falschen Vordersätzen ausgingen, wenn sich nicht im 17. Jahrhundert schon Männer gefunden, welche die Medizin als Erfahrungswissenschaft durch ruhige Naturbeobachtung zu fördern suchten, wie ein Sydenham, F. Hoffmann, Boerhaave u. m. A. Doch auch diese Aerzte hielten sich von der einseitigen Richtung ihrer Zeit nicht ganz frei, was aber in so fern weniger nachtheilig war, als die Theorieen bei ihnen mehr in den Hintergrund traten, ihre Hauptrichtung mehr praktisch war.

Auf die Entwicklung der Medizin wirkte Haller im vorigen Jahrhundert mächtig ein, und trug namentlich

zur Verbannung einseitiger Theorieen nicht wenig bei durch seine historisch-literarisch-kritischen Forschungen, seine schätzbaren Naturbeobachtungen, und dadurch, dass er die Methode der Bearbeitung dieser Wissenschaft verbesserte. Wie überhaupt neue Entdeckungen oft ihren wohlthätigen Einfluss nicht unmittelbar äussern, ja selbst zu einseitigen Theorieen und Systemen Veranlassung geben, so hat auch Haller nicht alsbald eine allgemeine, unparteiische Bearbeitung der Medizin nach physiologischen Grundsätzen veranlasst; im Gegentheil war seine Irritabilitätslehre mit ein Grund zur Entstehung einiger einseitiger Systeme.

Diese Systeme, wie das von Brown, das der Erregungstheorie, erlangten zum Theil schnell grosses Ansehen, sanken aber eben so schnell wieder in den Augen der meisten Praktiker, da sich die Einfachheit bald als Einseitigkeit, und die Consequenz als gezwungen ergab. Jedoch diese und manche andere Theorieen, die sich geltend zu machen suchten, konnten der Medizin so wenig eine wissenschaftliche Begründung geben, als die früheren. Eben so wenig konnte dies durch die Naturphilosophie erreicht werden, die im Gegentheil den Beweis gab, dass der Medizin als Erfahrungswissenschaft keine rein a priorische Behandlung angemessen sei.

Während dieser theoretischen Behandlung der Arzneikunst am Ende des vorigen und Anfange dieses Jahrhunderts fehlte es aber auch nicht an Männern, welche sowohl die Hülfswissenschaften, als auch die einzelnen Zweige der Heilkunde, selbst mit Eifer zu fördern suchten, und wirklich um manche Thatsache bereicherten. Ich glaube in dieser Beziehung nur an die Fortschritte der Naturgeschichte, der Physik und Chemie, an die fleissigen und erfolgreichen anatomischen Untersuchungen und physiologischen Versuche, an die Krankenbeobachtungen mehrerer Aerzte von allseitiger

Bildung, so wie an die Leistungen der Chirurgie erinnern zu müssen.

In der gegenwärtigen Zeit huldigt nur ein Theil der Aerzte einer rationellen Empirie, die einen sind mehr reine Empiriker, die andern streben mehr nach einem System, und die Zahl der wahren Eklektiker, die die verschiedenen Angaben ohne Vorurtheil prüfen, ist leider nicht die grösste. Dabei sind noch drei Systeme zu unterscheiden, nämlich das von Rasori und Tommasini, das von Broussais und das von Hahnemann. Die contrastimulistische Lehre hat ausser Italien keinen besondern Anklang gefunden. Die gastroenteritische Lehre dagegen zog die Aufmerksamkeit der Aerzte viel mehr auf sich, ging an wenigen ganz vorüber, und hatte im Verhältniss zu den vielen Anhängern nur wenige Gegner. Obschon beide Lehren die grösste Einseitigkeit nicht verkennen lassen, obgleich die Grundsätze von Broussais den Keim einer physiologischen Medizin nicht entfernt enthalten, und er desshalb mit Unrecht diesen Namen seinem Systeme beilegte, so waren doch beide nicht ohne Nutzen für die Wissenschaft. Verdanken wir nicht der Lehre vom Contrastimulus unter andern die oft so nützliche Anwendung grosser Gaben des Brechweinsteins in Brustentzündungen, gab nicht Broussais die Veranlassung zu einem genaueren Studium der krankhaften Veränderungen des Darmkanals?

Diese beiden Systeme, wurden sie auch nicht auf die bescheidenste Weise vorgetragen, gaben doch keine Veranlassung zu einem allgemeinen Kampf und zur Entzweiung der Aerzte. Hahnemann dagegen trat der herrschenden Schule feindlich entgegen, verwarf ihr durch viele Jahrhunderte geheiligtes Heilverfahren und ihre Heilprincipien, suchte sie überhaupt zu stürzen, stellte ein neues Heilgesetz auf, das er für das wahre ausgab, durch das sich der Arzt müsse leiten lassen. Dass sich Hahnemann durch dieses Verwerfen des

Alten und Aufstellen von neuen Satzungen viele Gegner zugezogen, ja dass er, als sich mehrere Anhänger seiner Lehre fanden, die Veranlassung zur Entzweiung in der Medizin und unter den Aerzten wurde, ist um so weniger zu wundern, als er manche scheinbare und wirkliche Widersprüche vortrug.

Es zeigt der gegenwärtige Zustand der Medizin, und das Verhältniss der Aerzte, immer noch von dem höchsten Grade der Entzweiung, der Spaltung in Parteien, von denen jede nur in dem Besitze der wahren Heilkunde seyn will. Muss man auch zugeben, dass Leidenschaftlichkeit und persönliche Interessen mit den Grund dieser Parteiung enthalten, so sind sie doch nicht die Hauptquellen der Entstehung und die wichtigsten Triebfedern der Unterhaltung dieses Streites. Es liegt derselbe vielmehr der Hauptsache nach in dem Entwicklungskampf der Medizin selbst; denn es bildet die Lehre Hahnemann's in den meisten Beziehungen den Gegensatz der Schulmedizin, und wie die Geschichte lehrt, so berührten sich von jeher die Gegensätze in der Bearbeitungsweise unserer Wissenschaft sehr häufig. Wenn die herrschende Schule in der Regel etwas zu sehr verallgemeinert, so verwirft Hahnemann dieses Verallgemeinern über die Maassen, und will jeden Fall nur in seiner Besondernheit erforscht und erkannt wissen. Wenn die ältern Aerzte, der Mehrzahl nach, vorzüglich auf Erforschung des inneren Grundes der Krankheiten dringen, und sich durch diesen in ihrem Handeln wollen leiten lassen, so verwirft Hahnemann dieses Forschen als ein eitles, und will sich nur an die Erscheinungen in Krankheiten halten. Wenn ferner die Heilkraft der Natur und die Heilbestrebungen des Organismus von den Aerzten gewöhnlich hochgeschätzt werden, so nennt sie Hahnemann ohnmächtig, nicht oder nur auf Umwegen zum Ziele führend. Wenn endlich die herrschende Schule als oberstes Heilgesetz „contraria contrariis curentur“ anerkennt, so gilt

Hahnemann als oberstes und fast ausschliessliches Heilgesetz „similia similibus curentur.“ Wir sehen also, dass in den wichtigsten Punkten die Lehre Hahnemann's den geraden Gegensatz der Lehrsätze der herrschenden Schule bildet. Hierzu kommt nun noch, dass Hahnemann die Wirkung der Arzneien vorzüglich durch Versuche an Gesunden will erforscht haben, dass er immer nur einen Arzneistoff auf einmal angewendet wissen will, und dass er in der Regel unglaublich kleine Arzneigaben verordnet. Man findet bei Beachtung der Entstehungsweise des Hahnemannismus, dass derselbe eben aus der extremen Richtung, welche die Schule genommen hat, hervorging. Dürfen wir uns desshalb wundern, wenn er solche Kämpfe hervorgerufen hat, besonders wenn wir bedenken, dass Hahnemann mit der Aufstellung seiner Hauptlehrsätze noch so manche nicht zur Sache gehörige Paradoxie verband, in verschiedene Widersprüche verfiel, und von der so lang bestandenen Heilkunde mit Wegwerfung und Verachtung sprach?

Ein sorgfältiges Studium der neuen Heillehre, vom historisch-kritischen Standpunkte aus vorgenommen, und eine wiederholte Prüfung der Lehrsätze derselben durch die Erfahrung, muss zur Ueberzeugung führen, dass sie, mit Auswahl benutzt, zur Förderung der Medizin beitragen könne, so wenig sie auch jetzt, in ihrer einseitigen Richtung, wissenschaftlichen Aerzten von umfassender Bildung genügen kann. Es fragt sich nun, von welcher Art der Eklekticismus seyn müsse, der zur wahren Förderung der Wissenschaft dient. Weder der Eklektiker wird das rechte Ziel erreichen, der nur das von den vorliegenden Thatsachen aufnimmt, was gerade seinen augenblicklichen Bedürfnissen entspricht, noch der, welcher nur die seinen Ansichten günstigen Erfahrungen auswählt. Der wahre Eklektiker muss bemüht seyn, durch Vereinigung verschiedener Erfahrungen, und durch Vergleichung derselben unter einan-

der, nicht blos eine Sammlung von Thatsachen zu bekommen, sondern auch die Gesetze zu gewinnen, nach welchen die Erscheinungen und Veränderungen erfolgen, um so ein wissenschaftliches Gebäude zu erhalten, das sowohl dem gegenwärtigen Stande der Kenntnisse entspricht, als auch den Keim zur allseitigen Vervollkommnung enthält. Lässt man sich durch einen solchen Eklekticismus bei dem gegenwärtigen Zustand der Medizin leiten, so wird man keiner der streitenden Parteien seine völlige Zustimmung geben können, man wird aber auch nicht nach Vereinigung beider, welche wohl unmöglich ist, sondern nach einer Heilkunde streben, die sich von den durch extreme Richtung beider entstandenen Fehlern wo möglich frei hält, die Erfahrungen beider benutzt und Gesetzen unterzuordnen sucht, welche aus der vergleichenden Naturbeobachtung hervorgegangen sind, und auf diese, nicht aber auf a priorische Forschungen sich stützen. Der Eklektiker wird diese allgemeinen Grundsätze, auf die Hauptpunkte des Streites anwendend, darüber der Hauptsache nach sich in folgender Art entscheiden müssen: Er wird bemüht seyn, jeden Fall in seiner Besonderheit und Eigenthümlichkeit genau zu studiren, sich dadurch aber nicht abhalten lassen, aus einer Summe von Erfahrungen allgemeine Gesetze zu entnehmen und diese wieder zur Leitung in den besondern Fällen zu benutzen. Es wird der Eklektiker das Forschen nach dem innern Grunde der Erscheinungen nicht über Gebühr schätzen, er wird sich nicht mit Theorieen darüber begnügen, und wird, durch die Geschichte belehrt, des Dichters Worte: „Ins Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist,“ sich stets vor Augen zu halten suchen, dagegen die durch die Sinne wahrgenommenen Erscheinungen nicht für vollendete Erfahrungen halten, und sich damit begnügen. Er wird die Nothwendigkeit einsehen, dass zum Erkennen und Ordnen, zum Bilden von Begriffen und Gesetzen, die Sinne nicht

hinreichen, sondern der Verstand nothwendig ist, und dass das Erkannte erst durch die Vernunft zu wahrem Wissen erhoben wird. Er wird die Gesetze der Logik für sichere Führer halten, metaphysische Speculationen, als in Erfahrungswissenschaften leicht gefährlich, nur mit Vorsicht und in steter Rücksicht auf die Erfahrungen anwenden, von jeder Schulphilosophie aber, von der man so oft Aufschluss üder den innern Grund der Krankheiten, jedoch immer vergeblich, erwartet hat, sich frei zu halten suchen, eingedenk des Resultats der historischen Forschungen Sprengels, dass die Medizin, bei jedesmaliger Verbindung mit der Schulphilosophie, an Sicherheit verloren, beim Stützen auf die Erfahrung aber gewonnen hat. Der Eklektiker wird Hahnemann, in Verachtung der Heilkraft der Natur, nicht entfernt beistimmen, im Gegentheil manche von seinen Schülern bekannt gemachte Heilungsgeschichten als Beweis für das Heilvermögen des Organismus ansehen, dessbalb aber auch nicht blos die Worte Naturheilkraft, Naturheilung u. s. w. im Munde führen, wie dies von vielen Aerzten, gleichsam aus Schicklichkeit, geschieht, die sich aber am Krankenbett wenig darum bekümmern, und die Heilbestrebungen mit ihren oft eingebildeten Heilmitteln nicht selten stören. Er wird die Natur in ihren Heilbestrebungen fleissig zu beobachten suchen, um die verschiedenen Wege kennen zu lernen, die zur Heilung führen; er wird aber keine Abgötterei mit der Natur treiben, indem er sie mit Worten anbetet, am Krankenbett aber missachtet, wie dies nicht selten geschieht. Der Eklektiker wird beide Heilgesetze, sowohl das der neuen, als das der alten Schule anerkennen, er wird sich mit keinem allein begügen; er wird bei unbefangener Beobachtung der Natur zur Ueberzeugung kommen, dass die beiden Heilprinzipien, obschon entgegengesetzt, doch neben einander bestehen können, ja bestehen müssen. Das Prinzip „contraria contrariis“ wird er weder mit Hahnemann verwerfen,

oder auf wenige Fälle einschränken, noch mit der herrschenden Schule für das wichtigste ansehen. Er wird zur Ueberzeugung gelangen, dass es und das darnach eingerichtete Heilverfahren zwar nicht zur Unterstüzzung der Naturheilung dient, dass es aber zur Mässigung mancher lästigen Erscheinung, zur oft schnellen, wenn auch meist nicht dauernden Beseitigung von beschwerlichen Zufällen führt und in so fern alle Beachtung verdient. Er wird aber weit davon entfernt seyn, alle Heilungen unter dieses Prinzip zwängen zu wollen, oder die, welche nicht darnach sich beurtheilen lassen, schlechtweg als specifisch zu bezeichnen und damit sich zu beruhigen. Das Heilprinzip „similia similibus" wird ihm den Schlüssel enthalten, durch den man zur Vollführung von wesentlichen Kuren, bei denen man nur die Erfahrung, nicht eine Theorie, zur Grundlage hat, gelangen kann. Es wird ihn die Erfahrung zur Ueberzeugung bringen, dass das nach diesem Prinzip eingerichtete Heilverfahren theils zur Anregung des Heilbestrebens des Organismus, theils zur Unterstüzzung desselben dient. Er wird aber die wahre Ausübung des dadurch geleiteten Verfahrens nicht in einem blos an das Einzelne sich haltenden mechanischen Vergleiche der natürlichen und Arzneikrankheit erkennen, sondern darnach streben, Einheit, durch Vergleichung der mannigfaltigen Erscheinungen zu erlangen, um so den wesentlichen Charakter beider Störungen zu erfassen. Der Eklektiker wird die Versuche mit Arzneien an Gesunden zu schätzen wissen, und desshalb bedauern, dass nicht schon Hallers Aufforderung dazu bei den Aerzten Anklang fand. Er wird sie aber nicht für den einzigen Weg zur Vervollkommnung der Heilmittellehre ansehen, und es wird ihm die Art, wie sie von Hahnemann und seinen Schülern angestellt wurden, nicht völlig genügen, da sie bei den kleinen Gaben, mit denen sie meist experimentirten, grösstentheils nur subjektive Erscheinungen beobachteten, die,

wie bekannt, die wenigst zuverlässigen sind. Auch hat man sich bei diesen Versuchen zu sehr mit mechanischer Auffassung der Krankheitserscheinungen begnügt, man hat zu wenig nach Erlangung eines organischen Arzneikrankheitsbildes gestrebt. Der Eklektiker wird mit HAHNEMANN die Einfachheit bei Anwendung der Arzneien als eine Hauptbedingung zur Erlangung sicherer Erfahrungen erkennen; er wird die Wirkung seiner Arzneien so wenig durch willkührliche Mischungen trüben, als der Chemiker die seiner Reagentien, die ihm, wie bekannt, um so mehr Werth haben, je reiner sie sind; er wird sich in dieser Beziehung den Wahlspruch eines BŒRHAAVE: „simplex veri sigillum," stets vor Augen halten, aber andererseits nicht so pedantisch an dem Einfachen hängen, dass er ein, hinsichts seiner Wirkung erforschtes, Compositum nie anwendet.

Was endlich die Gabe anbelangt, in welcher Arzneien zu reichen sind, so hat das Ungewöhnliche, ja man kann sagen Unerhörte, was in dieser Beziehung HAHNEMANN als Norm aufstellte, die meisten Aerzte von der Prüfung seiner Lehre abgehalten, da sie eine solche Paradoxie mit ihren Erfahrungen für unvereinbar hielten. Der wahre Eklektiker wird auch hierüber nicht a priori aburtheilen; er wird nicht unterlassen, auch diese Angabe, so unwahrscheinlich sie ihm vorkommen mag, durch die Erfahrung zu prüfen. Der Versuch wird ihn zur Ueberzeugung bringen, dass bei der Wahl der Mittel nach dem Prinzip: „similia similibus" öfters von sehr kleinen Arzneigaben Heilwirkungen zu erkennen sind, dass diese aber nicht immer beobachtet werden. So auffallend, ja wunderbar, einem Jeden die Wirkungen so kleiner Gaben im Anfange erscheinen müssen, so steht doch diese Thatsache nicht so isolirt, denn wirken nicht auch mehrere Contagien in sehr verdünntem Zustand, und hat nicht SPALLANZANI gezeigt, dass Froscheier durch sehr verdünnten Frosch-

samen befruchtet werden können? *). Es wird aber der unbefangene prüfende Arzt diese Wirkung kleiner Arzneigaben nicht als constant erkennen, sondern sich bestimmt sehen, in der Regel mit grösseren Gaben zu operiren, und die kleineren vorzüglich in Fällen von sehr erhöhter Erregbarkeit des Organismus zu benutzen.

Das Studium der Geschichte meines Fachs hat mich bestimmt, die neue Lehre durch die Beobachtung zu prüfen; ich habe diese Prüfung mit sehr geringer Erwartung, ja in der Hoffnung, die Nichtigkeit derselben zu beweisen, begonnen, und kam zur Ueberzeugung, dass sie Wahrheiten enthält, welche für die Wissenschaft und Kunst allgemein benutzt zu werden verdienen. Ich gelangte aber auch zur Einsicht, dass Hahnemann an ungerechtem Verwerfen des Alten, an

---

*) Burdach sagt hierüber in seiner Physiologie (2. Aufl. 1835) Bd. 1, S. 538: „2 Gran Same von einer Kröte befruchteten 113 Eier. Die Masse des nöthigen Samens ist also weit geringer, als die der Eier. Aber es reicht auch $^{2}/_{994,687,500}$ eines Granes, oder Same von dem Volumen $^{1}/_{3,002,120,420}$ einer Kubiklinie hin, ein Ei zu befruchten. Bei diesem Verhältnisse, sagt Spallanzani, kann der Same nicht durch Ernährung (materielle Mittheilung), sondern blos durch Reizung (Veränderung des dynamischen Verhältnisses) die Befruchtung bewirken. Ein grosser Theil des Samens ist also überflüssig; da die Befruchtung im Wasser geschieht, so geht auch viel davon verloren, ohne Eier zu berühren. Der Ueberfluss des Samens bewirkte weder eine vollkommenere, noch eine schnellere Entwickelung. Die Eier der Frösche entwickelten sich eben so, sie mochten ganz in Samen cingetaucht, oder nur an einem Theil ihrer Oberfläche berührt worden seyn. Spallanzani vermischte 5 Gr. Samen mit 18 Unzen Wasser, tauchte eine Nadelspitze darein und berührte damit ein Ei an einem einzigen Punkte; das an der Nadel hängende Tröpfchen hatte $^{1}/_{50}$ einer Linie, das Ei aber $^{2}/_{3}$ Linien im Durchmesser, und das Volumen des Samens, der in jener Mischuug war, verhielt sich zu dem Volumen des Eis, welches er berührte, wie 1 : 1064 Million — gleichwohl wurden die Eier eben so vollständig befruchtet, und entwickelten sich eben so vollkommen und eben so schnell, als wenn sie mit reinem Samen berührt worden wären.“

oft unbegränztem Lob des Neuen, und an Uebertreibungen überhaupt, den meisten Reformatoren in unserer Wissenschaft nicht blos gleichkommt, sondern sie sogar übertrifft.

Kurz, meine Untersuchungen müssen mich bestimmen, auch für die Gegenwart von dem bezeichneten Eklekticismus eine allseitige Vervollkommnung und festere Begründung der Medizin zu erwarten, und ich glaube, meine Ueberzeugung nicht fester aussprechen zu können, als durch die Worte des trefflichen und allgemein geschätzten, Ph. C. Hartmann, welcher in seiner Theorie der Krankheiten sagt: In Wissenschaften gilt kein Ansehen, da gelten nur Gründe! Und doch war gerade das Ansehen in der Medizin von jeher eine unversiegbare Quelle von Irrthümern. Blinder Glaube hängt eben so hartnäckig an Irrlehren, als an Wahrheiten. Er scheut alles eigene Forschen und Prüfen, und hemmt jeden Fortschritt in der Wissenschaft. Bestätigung davon findet man in den Schulen aller Aerzte, welche neue An- und Aussichten eröffneten. Darum vergesse man nie, dass es nie der Geist eines Menschen vermögen wird, in einer grenzenlosen Wissenschaft, wie die Heilkunde, alles zu erhellen, hüte sich daher vor Sektengeist, und schwöre nie auf die Worte eines Meisters. Die wahre Methode, sich in die Geheimnisse der wahren Heilkunde einzuweihen, besteht in einem gründlichen Studium der gesammten Wissenschaft und einer strengen Prüfung aller Theorieen und Systeme, in welche sie sich nach und nach ausgebildet hat. Jedes System muss bis auf seine Gründe genau untersucht, die Folgerichtigkeit in der Entwicklung des Besondern aus dem Allgemeinen unverwandt und scharf im Auge behalten, und immerdar den Aussprüchen der Vernunft und der Erfahrung bereitwilliges Gehör verliehen werden.

---

4) *Prakt. Mittheilungen über Syphilis, Tripper etc.* Von Dr. Liedbeck zu Upsala in Schweden.

Meinen Beobachtungen, die Syphilis betreffend, muss ich die zwei folgenden voranschicken; sie machten mir wahrscheinlich, dass Syphilis auch die sycotische Abart (Feigwarzen) in sich fasst, so wie auch der Fall Nr. 4 zu zeigen scheint, dass auch eine psorische oder sycotische (?) Form von Schanker da seyn kann.

A. Schon als Kandidat der Medizin beobachtete ich im Jahr 1826 einen hiesigen Medizin Studirenden, der mit mehreren Feigwarzen behaftet war, die das Præputium fast ringsum umlagerten. Er brauchte dagegen, wie mir Pat. mehrmals versicherte, ausser Enthaltsamkeit, gar nichts. Bald fingen die Warzen an, von selbst abzufallen, und nachher entstanden sehr deutliche Schankergeschwüre, die binnen 2 Monaten, mittelst grosser Sublimatgaben, à la Dzondi, welche ich verordnete, heilten, obwohl die Kur durch Kolik und Diarrhöe, nach Erkältung entstanden, einmal unterbrochen wurde, und der Pat. nachher mit einigen Merkurübeln, besonders im Unterleibe, zu kämpfen hatte.

B. Das vorige Jahr behandelte ich unter Anderen auch einen jungen Mediziner, der mit einem grossen Schanker, mit sehr callösen Rändern, behaftet war und das Präputium auf der einen Seite fast ganz einnahm. Pat. zeigte mir eine Dienstmagd vor, die, wie er bestimmt versicherte, ihn allein nur angesteckt haben könne, weil er mit keiner Anderen seit einem halben Jahre den Coitus vollzogen habe. — Ich untersuchte diese Dienstmagd, und fand nur Feigwarzen, die introitum vulvæ fast ringsum umgaben; von Schanker war keine Spur zu entdecken. — Unter Behandlung mit mehreren Gaben von Mercurius (theils vivus, theils solubilis), 1. — 30. dilut., fing der Schanker an zu

heilen. Statt dessen aber entstanden Geschwüre der Mandel auf derselben Seite, wie vorher der Schanker præputii, und zudem ein Bubo. Ich verordnete dagegen die Osbeck'sche Hungerkur, und binnen 5 Wochen war Pat. völlig hergestellt und ist es geblieben. — Die Dienstmagd genas auch, wie ich hörte, durch die nämliche Hungerkur, nachdem sie vorher meistens vergebens grosse Gaben von Quecksilber und dessen Bereitungen (wenn ich nicht irre zuletzt die s. g. Räucherkur mit Cinnabaris und Sulphur) verbraucht hatte.

Kann also Schanker nach Feigwarzen entstehen, und können diese jenen wieder durch Ansteckung bilden — sind dann solche Krankheitserzeugnisse nur formell, nicht wesentlich verschieden? Wiederholte Beobachtungen mögen dieses entscheiden.

Den Ersten dieser Studirenden behandelte ich von Neuem am Ende des Jahres 1830, da er durch neue Ansteckung an Schanker litt, streng nach Vorschriften Hahnemanns (chron. Krankheiten, 1. Th.), mit Mercur. viv. 6, gr. dim. Pat. fühlte sogleich nach Einnehmen dieser Gabe unüberwindliche Schläfrigkeit. Die Heilung wollte nicht erfolgen. Es reuet mich, dass ich das Wiederholen der Gabe unterliess, und den Pat. während der Winterkälte nicht in seine Kammer einschloss. In der ersten Beziehung war ich damals noch zu viel Hahnemannianer, kann man vielleicht mit Recht sagen; andererseits erkannte ich die Verschlimmerung der Mercurial-, so wie der syphilitischen Beschwerden, durch die nordische Kälte zu wenig an. Mag seyn, dass der letzte Fehler eine Folge von dem ersten war, da es in der Praxis eine ziemlich anerkannte Sache ist, dass Hydrargyrosis am ehesten durch Erkältung entsteht. — Dieser Patient ward nachher durch Mercurius solubilis Ph. Suec. (wenn ich nicht irre, durch fünf Grane im Ganzen) in einigen Wochen, von dem berühmtesten Chirurgen der Hauptstadt Schwedens verordnet, völlig

hergestellt, unter Beachten von einfacher Diät und strengem Zimmeraufenthalt *).

Als ein Mittel, das den strengen Vorschriften der Homöopathie nicht widerstreitet, ist die äusserliche Anwendung der Schafwolle, des Hasen- und Eichhornfells etc. bei Orchitis schätzbar. Dieses alte Mittel scheint desto mehr die erneuerte Aufmerksamkeit zu verdienen, als es oftmals die Fricke'schen Compressionsverbände **) mit Unguentum adhæsivum überflüssig macht, vielleicht noch öfter als Linderungs- und Heilmittel übertrifft, und jedenfalls mit der specifischen inneren Behandlung dieser Krankheit näher übereinstimmen mag. Ohne alles Bedenken nahm ich bisher meine Zuflucht zu diesem Mittel stets, wenn die Behandlung mit best-ausgewählten homöopathischen Mitteln nicht vorwärts und sogleich vorwärts wollte, und zwar fast allemal mit erwünschtem Erfolge.

Dreimal sah ich schon die von Hahnemann s. g. Sycosis unter homöopathischer Behandlung mit Thuja (äusserlich und innerlich, mit kleinen und grossen Gaben) während Monaten richtig vorwärts schreiten. Die hiesigen Allöopathen brauchen dagegen, ausser der sinnlosen Unterbindung oder dem Abschneiden der Feigwarzen, entweder die Cinnoberräucherung (vgl. Ronander, System i Pharmacologien, 1. Th. 2. Heft) oder auch die Hungerkur, nach Osbeck, oftmals mit gutem Erfolg.

Mein anderer Pat., der Geduld und Ausdauer genug hatte, wurde zuletzt durch den gleichzeitigen äusseren und inneren Gebrauch von Acidum nitri völlig hergestellt (vergl. Krankheitsgeschichte 9).

---

*) Dieser Fall und andere mag Aerzten zur Warnung dienen, die nur Quecksilber in hohen Verdünnungen anwenden wollen. Dr. Gr.

**) Man vergl. hierüber eine Abhandlung von Dr. Fricke, in der von ihm, Dieffenbach und Oppenheim seit Januar d. J. herauskommenden Zeitschrift, 1. Heft. Dr. Gr.

Wie man sieht, ging mir die Heilung der Syphilis nicht so rasch, als HAHNEMANN angibt, wovon entweder nun das Klima oder auch andere Verhältnisse die Schuld tragen mögen. Dennoch ging sie allemal sicherer und allezeit eben so rasch, oftmals noch rascher, als unter Behandlung mit grossen Gaben Mercur und anderer Mittel.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. VIII.

Nr. 7. Praktische Bemerkungen, in Betreff der äusseren Anwendung homöopathischer Mittel. Von Dr. Gross. — Eine 69jährige Frau hatte über dem Fussknöchel ein Achtgroschenstück grosses Geschwür, das besonders beim Liegen viel Schmerz verursachte und eine dünne Feuchtigkeit absonderte. Rhus 30 minderte die Schmerzen. Kurz darauf platzte ein Varix oberhalb des Geschwüres, und die Frau hatte einen grossen Blutverlust. Desshalb gab Verf. Tinct. Chinæ 12 in Wasser. Später reichte derselbe Lachesis 30, gutt. j, auf das Geschwür zu tröpfeln, was einmal wiederholt wurde. In 14 Tagen war das Geschwür geheilt.

Eine 40jährige, schlanke, blasse Bauersfrau hatte an beiden Unterschenkeln Geschwüre, welche dünne, übelriechende Jauche absonderten. Einige Gaben Lachesis 4/30 innerlich, einige Gaben desselben Mittels 30, zu gtt. j, und dann 4 Gaben Silicea in derselben Form, heilten solche in kurzer Zeit, und besserten auch das Allgemeinbefinden der Frau.

Eine kräftige Fünfzigerin bekam eine erysipelatöse Entzündung an der Wurzel des rechten Mittelfingers, die schnell in Eiterung überging, und eine tiefe, bis zum Knochen des Fingers reichende, Wunde verursachte. Zwei Gaben Silicea 3/30 innerlich, und alle

48 Stunden Silicea $^{5}/_{30}$ in die Wunde gestreut, heilten solche binnen 14 Tagen.

Eine robuste Frau desselben Alters, die lange schon Neigung zu Fussgeschwüren gezeigt und kleine Geschwüre über den Fussknöcheln mit Foliis Plantaginis geheilt hatte, bekam ein grosses Geschwür, das eine üble Jauche absonderte, hohe, wulstige Ränder und einen unebenen Grund hatte, grossen Schmerz verursachte, die Kranke an's Bett fesselte und nicht die leiseste Berührung vertrug. Lachesis 30 innerlich und äusserlich, und Silicea 30 äusserlich, heilten dasselbe.

Auch blos äusserlich angewendet heilte Lachesis ein neues Geschwür in kürzester Zeit.

Fortsetzung der homöopathischen Heilungen, von Dr. Elwert (s. pag. 179). — Ein kräftiger Mann von 19 Jahren stürzte in einen Steinbruch, und quetschte sich den Unterschenkel. Unter allöopathischer Behandlung nahm das Leiden eine solche Form an, dass bei profuser Eiterung, heftigem Fieber, ominösem Husten die Aerzte amputiren wollten.

Nach einem Monat sah E. den Kranken. Der Fuss ums Doppelte geschwollen, mit Bläschen besetzt und schmerzhaft. Stiche in der Schienbeinröhre. An der grossen Zehe ein Nagelgeschwür. Längs des Wadenbeines eine 8 Zoll lange, 4 Zoll breite und $2^{1}/_{2}$ Zoll tiefe Fleischwunde in zerstörten Muskeln und Sehnen. „Sie schloss das Gelenk, aus dem schon vor mehreren Tagen ein Knochensplitter entfernt worden war, mit ein." Die Gelenkknochen waren ihrer Hüllen beraubt. Starke Eiterung und Neigung zu Blutungen. Mehr rechts noch eine andere, von den Aerzten gemachte Wunde, die ebenfalls Gelenkfeuchtigkeit entleerte. Pat. sah gelb und leidend aus, hatte viel Durst, wenig Appetit, vormitternächtlichen Schleimhusten, stets Fieber, Angst, Nachtschweisse, schlechten Schlaf.

Der Fuss wurde mit Hafergrützeumschlägen versehen, 4 Tage nacheinander Arnica 3, gutt. j, gegeben,

dann 14 Tage nacheinander Pulsatilla 15, gutt. j, gereicht. Bei fortschreitender Besserung ward nun drei Wochen lang auf 2 Tage eine Gabe Silicea 30, und den dritten eine Gabe Pulsat. verordnet, denen später noch einige Gaben Rhus 20, gutt. j, und Graphit 20 folgten. Der Stud. Tœgel behielt sein Bein, und ist gesund. Die eigentliche Kur dauerte etwa 8 Wochen.

Ein 38 Jahr alter corpulenter Mann litt an einer Tertiana. Anfall: Schwindel, klopfendes Stirnkopfweh, Schüttelfrost, 3 — 4 Stunden anhaltend, ohne Durst, aber mit Erbrechen, Anfangs von Galle und zuletzt von Blut. Dann trockene Hitze, besonders im Rücken brennend, in Schweiss übergehend und mit Durst gepaart. 6 Tage nüchtern 1/30 Arsen., und dann 4 Gaben über den andern Tag zu nehmen, hoben das Fieber.

Ein Mann in den vierziger Jahren litt bereits 3 Tage an heftigem Nasenbluten mit Kriebeln in der Nasenspitze. Blut hellroth und warm. Sein Bruder war an einer Verblutung aus einer kleinen Wunde gestorben. Bleiches Aussehen, kleiner, schneller Puls, Schwindel, erweiterte Pupillen, Angst, Kälte des Körpers, Verlangen weder nach Speisen, noch Getränken. 2 Gaben Belladonna 8/15 und dann eine Gabe Veratrum 13, gutt. j, hoben das Uebel.

Ein später eintretendes Blutharnen mit brennendem Schmerze in der Urethra, und Blähungsbeschwerden, hob eine Gabe Cantharid. 2, gutt j schnell.

Fast ein Jahr nach dem ersten Bluten stellte sich ein zweites aus dem linken Nasenloche, mit Brausen im Kopfe ein, das durch eine Gabe Causticum 5/20 beendet wurde.

Ein corpulenter Fünfziger leidet seit 15 Jahren an einem Fussgeschwüre. Die Stelle ist immer schorfig, schilfrig entzündet, gewöhnlich mit harter Geschwulst umgeben, aber ohne Schmerz. Oefter trat Rose dazu. 8 Gaben Sulphur 1 und 30 („zu 200 gutt. Spir. sulph.

ist 1 gutt. Nr. 1 gesetzt“) [was heisst das?] und 12 Gaben Graphit von 20 und 10, gutt. j, innerhalb 14 Wochen gegeben, beseitigten das Leiden ziemlich. Die Kur ward durch einige Gaben Hepar sulph. c. 3 gar vollendet.

Ein Croupfall, den auch ein der Homöopathie feindlicher Arzt dafür erklärt hatte, wurde durch Aconit 4/18 und Spongia 4/20, wovon immer die eine Stunde das erste, die andere Stunde das zweite Mittel gegeben wurde, und gegen Abend eine Gabe Hepar sulph. calc. 6/3, „weil die Luftröhre trockener zu werden anfing,“ geheilt.

Beschluss des obigen Aufsatzes (aus Nr. 8). Ein Junge von 14 Jahren litt seit 3 Jahren an Caries des Ellenbogengelenkes, Fistelöffnungen mit entzündeten Rändern entleeren dicken Eiter. Auf dem Kopfe ein weisser, trockener Grind, schlechtes Aussehen, Frösteln, Nachtschweisse. Allöopathiker hatten ihn behandelt, und es sollte amputirt werden.

In 6 Wochen 8 Gaben Calcar. carb. 6/30, dann vom 21. September bis 3. December alle 6 Tage eine Gabe Silicea 5/30, hierauf bis zur Mitte Februar 5 Gaben Lycopod., 6 Kügelchen, halb von 10 und halb von 30. Es folgten wieder 8 Gaben Calc. carb., und der Rest des Geschwüres heilte. Eine neu entstandene Oeffnung beseitigten 4 Gaben Sulph. 5/20.

Ein zweijähriger Grind, der den ganzen Kopf eines Knaben als dicker, meist trockener, zuweilen jedoch nässender, übelriechender und zum Kratzen nöthigender Ueberzug bedeckte, heilte auf 16 Gaben Sulph. 20, gutt. j, innerhalb 8 Wochen. Dabei wurden die Haare abgeschnitten, und Körper, nebst Kopf, öfter mit Seifenwasser abgewaschen.

Eine 37jährige, früher krätzig gewesene Frau verrieth seit 6 Wochen Angst und Unruhe, schwatzte Allerlei durcheinander, auch Schamloses, lachte oft unbändig, sang, schimpfte, zerschlug die Fenster, und

wollte hinausspringen, spuckte um sich, zerriss ihre Kleider, und hatte Husten, der bis zum Würgen stieg. Auf den Rath eines Arztes sollte die Frau ins Irrenhaus gebracht werden. Verf. gab einen um den andern Morgen eine Gabe Belladonna $^{7}/_{18}$, dann jeden dritten Tag eine solche Gabe. 9 Gaben hoben das Leiden bis auf vermehrte Redseligkeit, welche vollends einige Gaben Stram. 6 heilten.

Ein junger Mann litt seit 14 Jahren an Borkenausschlag an den Lenden, unter dem es an einzelnen Stellen eiterte, und der besonders Abends sehr juckte. 9 Gaben Sulph. $^{6}/_{20}$ hoben in 3 Monaten das Uebel gänzlich.

Nr. 8. Reflexionen. Dr. M. Müller hat bereits in Nr. 22 des 3. Bandes der vorliegenden Zeitung Reflexionen über die „Isopathik" gegeben, und solche der Homöopathik einverleiben wollen dadurch, dass er das Prinzip der letzteren vom Simile zum Aequale erweitert wissen wollte. Durch Dr. Thorer veranlasst (siehe dessen „Beiträge" u. s. w., S. 22 — Hygea III. 55), nimmt er hier den Faden wieder auf, und seine Meinung spricht sich über die s. g. Isopathik dahin aus: Man solle, nachdem auch eine Heilung durch das Ison möglich geworden, das homöopathische Heilprinzip also aufstellen: „eine schwächere dynamische Affektion wird von einer stärkeren dauerhaft ausgelöscht, wenn diese, der Art nach (oder dem Wesen nach) von ihr abweichend, jener möglichst gleich (statt sehr ähnlich) in ihrer Aeusserung ist." Die reformirende Medizin, genannt „Homöopathik," müsse ihre Grenzen erweitern, und, sich eine Stufe höher stellend, vom Höchst-Aehnlichen zum Sinnlich-Gleichen übergehen, wobei sie nichts verlieren könne, als ihren bisherigen Namen, der ohnehin schlecht gewählt sei.

Thorer's Satz, dass es nie gleiche Dinge gebe, falle dadurch zusammen, dass es gar wohl wesentlich gleiche Dinge gebe, wenn sie sich auch durch zufällige Aeusser-

lichkeiten unterscheiden liessen, wie z. B. zwei Exemplare einer Species.

Uebrigens will Verf. über den Werth oder Unwerth der Isopathik noch nicht absprechen, und ersucht seine Kollegen, bei der nächsten Pockenepidemie Vaccinin und Variolin zu geben, um aus der Heilwirkung jenes und dieses Stoffes in den verschiedenen Stadien der Pockenkrankheit beurtheilen zu lernen, ob jenes oder dieses, also ob das Simile oder das Aequale mehr leiste. [Der Vorschlag ist gewiss praktisch, und Ref. erlaubt sich nur zu bemerken, dass dadurch für die Ermittelung des Werthes der s. g. Isopathik nichts gewonnen wird, da ein „Ison“ nur *das* Mittel genannt werden kann, das, aus dem bereits erkrankten Organismus genommen, demselben wieder, zur Heilung der Mutterkrankheit, einverleibt wird *). Zur Feststellung aber des Verhältnisses, in dem das Simile und das Simillimum zur Krankheitsheilung stehe, muss die Ausführung obigen Vorschlages allerdings beitragen. Ref.]

Kritik. „Vollständige Bibliothek, oder encyklopädisches Reallexicon der gesammten theoretischen und praktischen Homöopathie u. s. w.“ Von einem Vereine mehrerer Homöopathiker. Leipzig 1835. Verlag bei L. Schumann. — Da wir dem Leser noch keine Kritik dieses Buches gegeben, so erwähnen wir vorläufig, dass der Rez. „Dr. A. Noak“ an dem Buche viel, sehr viel aussetzt, ja dass er unter Anderem das über den Artikel „Aetiologie“ Gesagte mit dem Titel „geradezu nichtswürdig“ beehrt. Ausserdem sei „das ächt Praktische höchst sudelhafter Weise, entweder aus schwankender Beharrlichkeit in der Bearbeitung, oder, was noch schlimmer ist, aus Unkenntniss und Untalent [?], d. h. aus Mangel praktischer Einsicht und Erfahrung, wesentlich vernachlässigt worden.“ — — etc. etc.

---

*) Ganz dasselbe habe ich schon in meinen Frescogem. gesagt, und es ist nicht widerlegt worden von den Herren Isopathen. Dr. Gs.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Die DD. Müller, Schweickert und Haubold in Leipzig sind zu Ehrenmitgliedern der homöopathischen Gesellschaft zu Lyon ernannt worden.

Nr. 9. An Herrn Dr. Krüger-Hansen. Vom Stabsarzt Starke. — [Der Verf. gibt sich die Mühe, dem Dr. Krüger-Hansen das, was ihm schon vor seit Jahren von mehreren Seiten gesagt wurde, „dass er sich eines Urtheils über die Homöopathik, die er nicht kennt, enthalten möge," nochmals zu sagen, und Krüger-Hansen wird am Ende auch wohl glauben, dass dieser Vorwurf nicht ungegründet sei. Wenn aber Verf. weiter versucht, die „Decilliontelgrane" als mächtige Arzneipotenzen hinzustellen, und die Möglichkeit ihrer Wirkung durch Analoga zu beweisen, so werden Krüger-Hansen, der bereits selbst mit *Schweikert'schen Decillionteln* operirte, und noch viele andere Leute, ihm wenig Glauben schenken. Diese Dinge gehören nicht zum „Wesen der Homöopathie," wovon Verf. zpricht. Ref. kann nicht umhin, zu vermuthen, dass Krüger-Hansen über den übel angebrachten Eifer, und die üble Art, wie er sich manifestirt hat, wohl lächeln werde. Das was Verf. als Controlleur für die Apotheker gethan hat, gefiel Ref. besser, und wir möchten den Vrf. wohl ersuchen, dass er die Polemik für die Homöopathie lieber anderen Leuten überlassen möge, die der Sache mächtiger sind. Mit einem Krüger-Hansen hätte Verf. übrigens zuletzt anbinden sollen.]

Praktische Miscellen aus allöopathischen Schriften. (Fortsetzung.)

Herba Lycopodii clavati wird in Decoct gegeben, als treffliches Mittel gegen alle Harnverhaltung in Folge von Gries und Eiteransammlung in den Urinwegen, bei Atonie der Muskelfaser der Blase, bei Erschlaffung der inneren Haut der Blase, und als Diureticum gerühmt. (Med. Zeit. des Vereins für Heilk. in Preussen. 1832. Nr. VI.

Meloë majalis soll nach der Beobachtung Mehrerer erregen: Erbrechen, heftige, schneidende Schmerzen im Leibe, Drang auf Stuhl und Urin, mit Verhaltung beider Excretionen; Blutharnen; brennenden Schmerz in der Harnröhre; agonisirendes Herumwerfen.

Die Morcheln, die an einem feuchten Orte gewachsen waren, sollen Ohnmachten, Betäubung, Ekel, Erbrechen grünlichen geschmacklosen Schleimes, Magenkrampf, Kolik, Diarrhöe oder Verstopfung verursachen. Es wird Nux vom. und schleimiges Getränke dagegen gerathen.

Datura Stramonium. Vergiftungszufälle damit, aus Lond. Medic. Gaz. Nov. 1834. Im Auszuge nicht wohl zu geben, auch Bekanntes enthaltend. Eben so:

Secale cornutum. Trachinus Draco. Schon mitgetheilt aus Schmidt's Jahrb. (S. Hygea III. 305).

Nr. 10. Preisfragen, zur Beantwortung vom Vereine homöopathischer Aerzte in Baden gestellt. [Kennt der Leser schon. Hygea III. 56.]

Homöopathische Heilungen der Wechselfieber, von J. K... in L....... — Die Erscheinungen der Apyrexie der Wechselfieber seien eben so ins Auge zu fassen, als die in den einzelnen Stadien des Paroxysmus [längst bekannt]. Nach dem Fieberparoxysmus gegeben, wirke die Arznei am besten, seien aber die fieberfreien Zwischenräume zu kurz, so habe Verf. die Mittel schon während des Schweisses gereicht. Meist sei dem letzten starken Anfalle nur noch eine Mahnung, seltener ein schwacher Anfall gefolgt. Recidive habe Verf. nie beobachtet [??]. Sei auf die erste Gabe noch ein schwacher Anfall gefolgt, so habe er auch keine weitere Gabe gereicht; sei ein eben so starker, als die vorigen gekommen, so habe ihn das zur Wahl einer anderen Medizin bestimmt. Verf. habe verschiedene „Potenzen," aber pro dosi nicht über 4 Streukügelchen gegeben. Bei indizirter China habe er einen sehr kleinen Theil eines Granes der ersten Verreibung von

Chininum sulph. täglich 2 — 3 Mal gereicht. 6 Dosen davon seien meist ausreichend gewesen. Bei Nachkrankheiten, die durch Vernachlässigung oder üble Behandlung veranlasst seien, habe Colchicum, Ferrum, Arnica und China oft geholfen. Nach Chinamissbrauch habe Natr. mur., Carb. veget., auch Arnica, gut gethan. Arzneiwechsel sei bei Behandlung der Wechselfieber nicht nützlich.

Quartanfieber. Ein 30 Jahr altes Weib hat gelinden Frost, dann brennende Hitze, begleitet von heftigem Kopfweh [welchem?] und unauslöschlichem Durste. Spät nach der Hitze Schweiss. Beständig schmerzhaftes Brennen in der Magengegend. Nux vom. $^{3}/_{30}$ that nichts, Arsen. $^{1}/_{30}$ hob das Leiden.

Ein 22jähriger Knecht. Starke Kälte, starke Hitze mit Kopfweh [?] und Durst, dann starker Schweiss. Sonst bitterer Mund, Mangel an Appetit, Schmerz [?] in der Herzgrube, harter Stuhl, Schmerz [?] und Schwäche [?] der unteren Gliedmaassen. Ipecac. $^{2}/_{6}$, dann Nux vom. $^{3}/_{30}$. Heilung.

Ein 20jähriger Student, seit 10 Monaten krank und mit Chininum sulph. bisher behandelt. Eine halbe Stunde dauernder Frost, dann Hitze mit Kopfweh [?] und Durst, endlich Schweiss mit Durst. Wenig Appetit, bitterer Mund. 2 Gaben Nux vom. $^{2}/_{18}$, dann Natr. mur. $^{2}/_{30}$, dann Sabadilla $^{2}/_{30}$. Noch blieb das Fieber, das Ipecac. während 5 Tage, täglich zu $^{2}/_{6}$ gegeben, hob. Ipecac. sei Antidot gegen das Chinasiechthum gewesen.

Eine Frau von 50 Jahren. Vor dem Froste Schmerz in der Magengegend [?], leeres Aufstossen und Durst, der beim Froste fortdauert. Hitze mit Delirien und heftigem Kopfschmerz, dann Schweisse. China $^{3}/_{9}$, 2 Dosen, halfen nicht, wohl aber Arsen. $^{1}/_{30}$, 2 Gaben, hoben die Zufälle.

Ein Fünfziger, seit 4 Wochen an einer Quartana erkrankt, die in eine Quotidiana überging. Derselbe litt schon längere Zeit an Symptomen des Hydrothorax.

Abends 9 Uhr Frost mit Durst, der schon vor dem Anfalle da ist, und auch in der Hitze bleibt. Dann gelinder Schweiss. Sonst bitterer Mund, wenig Appetit, harter Stuhl über den andern Tag und Schmerz in Herzgrube und Bauch. 2 Gaben Bryonia $^{3}/_{12}$, eben so viel Nux vom. $^{3}/_{24}$ und Natr. mur. $^{2}/_{30}$ veränderten die Quotidiana wieder in eine Quartana mit gelindem Froste, solcher Hitze und kalten Kopfschweissen, während welcher Durst zugegen war. Verf. witterte Psora, und gab 3 Dosen Sulph. $^{2}/_{30}$ in fünftägigen Zwischenräumen. Das Fieber blieb, doch besserte sich sein übriges Befinden darauf. Nun folgten in 6 Tagen 6 Gaben Chinini sulph., und zwar ein zwanzigstel Gran pro dosi. Das Fieber blieb aus. Veratr. $^{3}/_{12}$ und Arsen. $^{2}/_{30}$ und $^{1}/_{30}$ hoben die Hydrothoraxsymptome völlig.

Ein 9jähriges Mädchen leidet seit einem Jahre an einer Quartana. Frost in den Knochen, dann arge Hitze mit Durst, Brecherlichkeit und heftigem Reissen in den Extremitäten. Endlich starke Schweisse. Sonst Schmerz [?] in der Magengegend. Vorher verschmierte Krätze. Nux vom. $^{2}/_{30}$ hob in einer Gabe das Fieber.

Deren 25jährige Schwester leidet seit 5 Wochen an einer Quartana. Morgens 11 Uhr starker Schüttelfrost mit Reissen in Händen, Füssen und dem Kreuze, und mit Durst, dann starke Hitze mit Kopfschmerz [?], während der das Reissen andauert, endlich starke, stinkende [?] Schweisse. Sonst Druck im Magen und Aufstossen leerer Luft. Brod allein schmeckt ihr. Stuhlverstopfung. Capsicum $^{3}/_{9}$, 2 Dosen, und Sabad. $^{3}/_{30}$ thaten nichts. Natr. mur. $^{2}/_{30}$ und $^{1}/_{30}$ half.

Ein Sechsziger. Nachmittags 3 Uhr einstündiger Frost über den Unterleib, mässige, starke Nachtschweisse. Sonst Fussschmerzen [?] und Hitze in denselben. Sabad. $^{3}/_{30}$ half nicht, wohl aber Puls. $^{4}/_{12}$, 2 Gaben.

Eine Magd von 21 Jahren. Das Fieber ist noch neu.

Mässiger Frost, Hitze mit Kopfweh [?] und Durst, endlich sehr mässige Schweisse. Sonst rheumatische Schmerzen im Genicke und Schulterblatte. 2 Gaben Aconit 2/24, dann Puls. 2/12 und Nux 3/24 hoben das Fieber bald.

Ein Zweiundfünfziger. Frost zuerst unter den Knien, dann in den Achseln, dann über den Unterleib; starke, allgemeine Hitze, mit Betäubung und starkem Durste, endlich starke Schweisse. Nach dem Anfalle Hunger. Nux vom. 3/24, eine Gabe, reichte zur Heilung hin.

Ein 8jähriges Mädchen. Frost mit Durst, Hitze mit Kopfschmerz [?] und Delirien, dann Schweisse. Vor dem Anfalle Erbrechen grüner Materie, nach dem Fieber Hunger. Schmerz und Geschwulst der Magengegend. China 2/9, 2 Gaben.

Ein Mädchen von 18 Monaten. Mässiger Frost, bei dem das Kind, so wie bei der Hitze, Durst verrieth. Zuletzt Schweiss. Harter, aufgetriebener Bauch, weissbelegte Zunge, kein Appetit. 2 Dosen Nux vom. 2/24.

Ein 28jähriges Mädchen hat seit 5 Monaten eine Quartana. 2 Stunden lang mässiger Frost, dann arge Hitze mit Kopfschmerz, zuletzt Schweisse. Durst vor und im Froste. Während des Anfalles Gliederreissen, sonst Abneigung vor Fleisch und Kaffee. 3 Gaben Ignatia 2/12 und 2 Dosen Natr. mur. 2/30.

Eine Dreissigerin laborirt seit 6 Monaten an einer Quartana duplex, die zuweilen in eine Tertiana und eine Quotidiana übergegangen war. Zwei Aerzte hatten sie vergeblich mit Chininum sulphuricum behandelt. Heftiger Frost, dann starke Hitze mit Delirien und Kopfschmerz, endlich starker Schweiss. Durst fehlte nur im Schweisse, und begann schon vor dem Froste. Die Paroxysmen setzen bald vor, bald nach. Sonst bitterer Mund, Mangel an Appetit, harter Stuhl, und vor dem Anfalle Stechen unter den kurzen Rippen. In 3 Tagen 3 Gaben Nux vom. 3/24, dann 2 Gaben Natr. mur. 2/30 haben in 8 Tagen das Fieber.

Carb. veg. $^{2}/_{18}$ und $^{1}/_{18}$ hob das Fieber eines Knaben von 14 Jahren, das mit mässigem Froste, begleitet von Durst, dann Hitze mit starkem Kopfschmerz [?], endlich mit Schweiss auftrat.

Ein Student von 21 Jahren hat eine neue Qartana. Frost Nachmittags mit Kopfweh, das in der Hitze gelinder wird, endlich wenig Schweiss. In der *Hitze* Durst. Sonst wenig Appetit, bitterer Mund, Klopfen in der Nabelgegend. 2 Gaben Nux vom. $^{3}/_{24}$ hoben das Fieber in 4 Tagen.

Ein Bauerbursche von 15 Jahren leidet seit 7 Monaten an einer Quartana. Anfall Vormittags. Allgemeiner innerer Frost mit Durst und Reissen in den Fingern, dann allgemeine Hitze, endlich starker Schweiss, besonders am Kopfe und den obern Extremitäten. 2 Gaben Bryonia $^{2}/_{30}$ und dann Arsen. $^{1}/_{30}$, wiederholt, heilten den Kranken in 8 Tagen.

Eine Vierzigerin hat seit 8 Monaten eine Quartana, deren Anfälle Vormittags kommen und immer nachsetzen. [Hätte da in 8 Monaten nicht eine Tertiana, wohl gar eine Quotidiana daraus werden müssen? Rf.] Frost allgemein und 3 Stunden andauernd, dann Hitze — kein Schweiss. Im Anfalle Durst und im Froste Kreuzschmerz [?] und Reissen in den Füssen. Caps. $^{2}/_{9}$, 2 Dosen, und Natr. mur. $^{2}/_{30}$.

[Obschon der Styl, in dem der Aufsatz verfasst ist, keine gute Meinung von der allgemeinen Bildung des Vrf. beibringen kann, und obschon die Krankheitsbilder durch Mangel an Bestimmtheit in der Angabe der Symptome häufig nichts werth, und keine gute Meinung von der medizinischen Bildung des Verf. hervorrufen können, hat Ref. das Wesentliche des Aufsatzes doch mittheilen wollen, weil für die Therapie der Wechselfieber, die noch sehr im Argen liegt, einzelne gute Körner darin enthalten sein dürften.]

Zur Geschichte der Homöopathie. Den Hofmedikus und Landphysikus Dr. Elwert in Hildesheim betref-

fend, vom Justizrath HAGEMANN eingesendet. (Fortsetzung.) — Während beim Königlichen Ministerium zu Hannover, wie bei der Königl. Landdrostei Hildesheim, vielfältige Bittgesuche einliefen, um für den Dr. ELWERT Dispensirfreiheit zu erwirken, ward derselbe von Armen um weiteres, unentgeldliches Verabreichen homöopathischer Mittel, zur Fortsetzung der begonnenen, segensreichen Kur, mündlich und schriftlich förmlich bestürmt, und Dr. ELWERT wendete sich daher am 11. Oct. 1835 ans Königl. Grossbritannische Hannöversche Ministerium des Innern, und bat im Namen der Unglücklichen, im Namen der Humanität und der Wissenschaft, um die Erlaubniss, unentgeldlich dispensiren zu dürfen. Eben so richteten zu demselben Zwecke die 6 homöopathischen Aerzte des Fürstenthums Hildesheim unterm 5. Oct. v. J. an besagtes Ministerium ihre gemeinschaftliche Bitte.

Auf diese Vorstellungen erliess das Ministerium unterm 24. Oct. die Resolution: „dass den homöopathischen Aerzten so wenig, wie den Aerzten, die sich zu einer andern Schule bekennen, das Selbstdispensiren ihrer arzneilichen Vorschriften, der bestehenden Gesetzgebung zufolge, nachgelassen werden könne,“ und die Landdrostei Hildesheim unterm 30. Oct. an sämmtliche Obrigkeiten des dortigen Landdrosteibezirkes die, vom Ministerium an sie ergangene, Anordnung, vermöge deren die Apotheker jeden Ortes auf Verlangen des Arztes gehalten sind, binnen 6 Wochen mit aller erforderlichen Umsicht eine homöopathische Apotheke in einem eigenen Lokale herzustellen. Die Verordnung ist so mit Umsicht gemacht, dass, wenn einmal aus der Apotheke dispensirt werden muss, der homöopathische Arzt kaum selbst eine passendere entwerfen könnte. Besondere Zimmer, ja besonderes Haus, besondere zweckmässige Geräthschaften, eine besondere Person, auf Verlangen sogar eine ganz eigene Apotheke, bil-

lige Preise für die Medicamente u. s. w. sind darin postulirt.

Dr. Elwert wendete sich abermals an die Königl. Landdrostei Hildesheim mit der Bitte, es möge selbige für den Fall, dass der gemeinschaftlichen Bitte um Dispensirfreiheit nicht nachgegeben werden sollte, das Königl. Ministerium des Innern zu ersuchen geneigen, dass ihm dasselbe ausschliesslich die Erlaubniss ertheilen möge, selbst dispensiren zu dürfen, namentlich bei solchen Mitteln, welche noch einer Prüfung bedürfen, oder welche bisher als Heilmittel von Jedem gegeben werden durften, ferner in solchen Fällen, wo Gefahr beim Verzuge ist, oder wo der Pat. das nöthige Vertrauen zum Apotheker noch nicht hat, so wie in Fällen, wo die Kranken unvermögend sind, oder aus Ehrgefühl nicht wünschen, dass das verordnete, die Krankheit vielleicht verrathende, Mittel aus der Apotkeke genommen werde.

In einer späteren Vorstellung überreicht Dr. Elwert als Beleg für seine Behauptung: dass dem Dr. Stieglitz, wie überhaupt den allöopathischen Medizinalkollegien, hier in dieser Angelegenheit kein Urtheil zustehe, die Schrift des Dr. Griesselich, betitelt: „Des Sachsenspiegels anderer Theil.“

Das weitere Resultat, von dem Einsender hofft, es werde zum Besten der Homöopathik ausfallen, soll demnächst mitgetheilt werden. Das eben im Auszuge Gegebene füllt fast 12 enggedruckte Spalten in den Nummern 10 — 12 aus.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Am 28. Februar starb der Apotheker Otto in Rötha bei Leipzig.

Nr. 11. Die epidemische Brechruhr in Venedig im Jahr 1835, und ein sich hierin sehr hilfreich bewährtes, von den Homöopathen geprüftes, bis jetzt aber von keinem Arzte in dieser Krankheit in Gebrauch gezogenes Mittel. Dr. Bärtl in Venedig wendete, da Spiritus camphoratus und Ipecacuanha ihn öfter im Stiche

liessen, und er im Spitale nicht geradezu homöopathisch verfahren durfte, das Extractum Aconiti Nap. zu 1 bis 2 Gr., in 6 Unzen Wasser gelösst, gegen die Cholera an, von dem er dem Kranken alle Stunden einen Esslöffel reichen liess. Auch liess er alle 6 Stunden Klystiere aus 3 Unzen Wasser, mit ½ Gran des Extractes geben. „Höchstens bedurfte es 48 Stunden, um den Kranken von der Krankheit befreit zu sehen.“ [??] In sehr bösartigen Fällen [also doch?] rühmt derselbe Secale cornutum, 4. — 6. Verdünnung, alle Stunden zu einem Tropfen gegeben.

Ein Polyp. Von X. — Der Verf. legt einen Krankheitsfall dem öffentlichen Urtheile vor, und bittet um guten Rath.

Der Kranke bekam in seinem 22. Jahre das Nervenfieber. Während jener Zeit habe er nicht hinreichend Luft in der Nase gehabt, und ward nach der Krankheit auf dem linken Ohre schwerhörig, und ist es noch. Jetzt ist Pat. 38 Jahre alt, ein kräftiger Mann. Vor wenigen Jahren bekam er in der Nase das Gefühl, als ob ein Blättchen die Luft versetze. Dagegen bekam er Natr. mur. ohne Erfolg. Das Gefühl eines Blättchens gestaltete sich zu dem eines Fleischklumpens in der Nase. Schon vor 4 Jahren fand sich in der Nase ein rother Fleischzapfen, von der Dicke eines kleinen Fingers, der aber wieder verschwand, nachdem er eine Feuchtigkeit entleert hatte. Nach einem Vierteljahre wuchs er wieder. Es ward nun Teucrium Marum geschnupft, und der Polyp verging wieder. Jetzt hängt im Rachen, hinter dem Zäpfchen, ein Stück Fleisch, zwei Finger breit und einen Finger stark herunter, das sich, vermittelst eines Spanes, gefühllos hin- und herbewegen lässt. Es hat 3 Spitzen. Die Nase ist wieder verstopft, und hat für den Pat. einen, nur ihm merkbaren, fauligen Geruch. Schon als Kind hatte Pat. einen Polypen am After gehabt, der abgebunden wurde. —

Ausser auf Pulv. Teucrii Mari macht Dr. GROSS auf Ozænin equi und auf Silicea aufmerksam.

Bitte um Belehrung. J. R...ffs bittet um Belehrung darüber, auf welche Weise das nach Hofrath Dr. WEBER's Mittheilungen gegen den Milzbrand so wirksame Anthracin gewonnen, und wie es behandelt werde. — Dr. GROSS verweist den Bittsteller auf Dr. WEBER's nächstens erscheinende Monographie über den Milzbrand, in der er die gewünschten Aufschlüsse wohl finden werde. [Wozu erscheint unter diesen Umständen die Bitte in der Zeitung? Ref.] *).

Nr. 12. Mittheilungen aus der Bibliothèque homœopathique, October und November 1835. — HAHNEMANNS Empfang und Antrittsrede, so wie Dr. PESCHIERS Ausfall auf Dr. GRIESSELICH [kennen unsere Leser aus Dr. KIRSCHLEGERS Mittheilungen dieser Journale in der Hygea schon lange. Für den Fall, dass etwa der Einsender „C. P." Werth auf das unzeitige Gerede PESCHIERS legen sollte, und GRIESSELICH dadurch versteckter Weise einen Stoss beibringen möchte, kommt er zu spät. Wir pflegen den Tadel Anderer nicht zu verschweigen, wissen ihm aber geeigneten Falls wohl zu begegnen. Wer mit dem grossen Haufen läuft, hat ein leichteres Spiel, als wer es wagt, autorisirtem Irrthume zu widersprechen. Er muss daher auch gefasst seyn, manchen Unglimpf zu erfahren. Ref.]

Behandlung einer Entzündungsgeschwulst der Ohrspeicheldrüse und der Unterkieferdrüse, von Dr. Med. MUNEKE, prakt. Arzte zu Lichtenberg. — Im Frühjahr 1835 kamen in der Umgegend des Wohnortes des Verf. viele entzündliche Anschwellungen genannter Drüsen, mit Kinnbackenverschliessung, vor, so dass

*) Herr Kreisthierarzt SOMMER zu Hanau hat, nach einem Inserat in der Frankfurter Didaskalia (April 1836) ebenfalls mit einem (iso-) homöopathischen Mittel (also Anthracin) sehr günstige Resultate erlangt, und mir versprochen, sie in der Hygea mitzutheilen. Dr. GR.

man die Krankheit als epidemisch herrschend betrachten konnte. Verf. beobachtete in allen ihm bekannt gewordenen Fällen cariöse Zähne im Backen der ergriffenen Seite, und konnte das ganze Leiden ohne Ausziehung dieser kranken Zähne nie heilen. Ebenso konnten das die Allöopathiker nicht. Zwei Krankengeschichten werden als Belege gegeben, deren erste wohl beweist, dass es so *gewesen*, nicht aber, dass es so *hätte seyn müssen*. Der Verf. springt von Mittel zu Mittel, und bei der Belladonna, die offenbar das Meiste hätte thun müssen, weilt er am kürzesten, und gibt Streukügelchen. Von Causticum ist gar keine Rede. Man thut in Bezug auf solche Kuren am besten, wenn man davon schweigt. Wenn wir auf der einen Seite gerne zugeben, dass jeder Arzt, als Mensch, mitunter schlechte Kuren bewerkstellige, so sehen wir doch keinen Grund, der dazu bewegen könne, solche als *Musterkuren* hinzustellen.

(Fortsetzung aus Nr. 13.) Im zweiten mitgetheilten Falle, der bereits vor dem 24. April begonnen hatte, wurde der cariöse Zahn am (sage!) „26. Juni" ausgezogen; nachdem die Krankheit also so weit beseitigt war, dass die Zahnreihen von einander entfernt werden konnten, d. i. nachdem sie im Abnehmen war, wurden immer die Zähne ausgezogen. — — Dieses Verfahren wiederholte Verf. mehrmals, so dass er sich zu dem erbaulichen Schluss berechtigt glaubt: „Ist einmal Constitutio epidemica zu Entzündungen der Glandula parotis und submaxillaris da, wie praktische Aerzte eine solche schon oft beobachtet haben wollen, so gibt ein cariöser Zahn die nächste Ursache dazu" [wozu? Ref.] „und unterhält den Reiz" [welchen? Ref.] „durch Nervenverbindung, und wird dann das Ausziehen desselben" [wessen? Ref.] „die erste Heilindication; dies ist dann ein Fall, wo die nächste Ursache, welche die Krankheit unterhält, aufgefunden werden kann und fortzuschaffen steht, und thut hier das Ausziehen des

Zahnes dem Cito, Tuto et *Jucunde* [Zähneausziehen?] keinen Abbruch." [Es folgt eine wohl zu „lang gewordene" Beschreibung des anatomischen Zusammenhanges der Zähne mit der Speicheldrüse durch Nervenverbindungen, die auf eine Art demonstrirt sind, dass man glauben könnte, Verf. gehöre zu denen, die annehmen, ein homöopathischer Arzt verstehe von Anatomie nichts. Ref.] (Fortsetzung soll folgen.)

Kritik über Prof. Dr. Werbers *„Gegensatz, Wendepunkt und Ziel der heutigen Physiologie und Medizin" u. s. w.* Von Dr. Gross.

Nr. 13. Homöopathische Heilungen der Wechselfieber, von J. K... in L....... (Fortsetzung). *Tertianfieber.* — Ein kräftiger Dreiundvierziger hat seit vier Monaten eine Tertiana, die mit China behandelt wurde, ohne wegzubleiben. Nachmittags von 2 Uhr 2 Stunden lang Frost, der besonders am Rücken und den Händen stark war. Dann Hitze mit etwas Kopfweh [welchem?] und Betäubung, dann wenig Schweiss. Sonst noch allgemeine Mattigkeit; Gesichtsfarbe und Augen gelblich; weicher Stuhl; Urin mit ziegelfarbenem oder gelbem Bodensatze. Belladonna $^{2}/_{30}$ that nichts, Nux $^{2}/_{30}$ minderte den nächsten Anfall, und Sabadilla $^{2}/_{30}$ hob das Leiden gänzlich. Es folgt eine Lobrede für die „Wirksamkeit der Decilliontheilchen."

Ein 3jähriges Mädchen hat eine Tertiana, und dabei Keuchhusten. Gelinder Frost, mit vielem Durste, dann Hitze und Schweiss. Beim Husten Erbrechen. Ignatia $^{1}/_{12}$ hob das Fieber, Drosera $^{1}/_{30}$ aber den Keuchhusten. [So möchte Ref. auch heilen können!] *).

Ein 2 Jahr altes Kind hatte eine Tertiana duplicata, mit Erbrechen im Paroxysmus. Im Froste und in der Hitze Durst und Heisshunger. Cina $^{3}/_{0}$, und darauf Ignatia $^{1}/_{12}$ hoben binnen 4 Tagen das Leiden. Verf. weiss da selbst nicht, welches Mittel geholfen habe.

---

*) Dass unser einem doch so 'was nie glücken will!!! Dr. Gr.

Ein Mann von 40 Jahren leidet seit 14 Tagen an einer Tertiana. Nachmittags Frost von den Füssen bis zum Knie, dann Hitze mit trockenem Munde, ohne grossen Durst, endlich wenig Schweiss. Bellad. $^{1}/_{30}$ hob das Fieber, und Opium einen nach demselben zurückbleibenden Schwindel beim Gehen.

Ein anderer Mann von gleichem Alter bekam vor dem Anfalle Schmerz um den Fussknöchel, der sich gegen das Knie heraufzog, dann starken Frost mit leerem Aufstossen, Brecherlichkeit und Bauchzwicken [?], endlich mässige Hitze mit Kopfweh und Durst. — Kein Schweiss. Sonst wenig Appetit und viel Durst. Nux vom. $^{3}/_{24}$ und China $^{3}/_{12}$, 2 Gaben, hoben das Fieber in 5 Tagen.

In einem anderen Falle kam der Frost Nachmittags, vom Unterleibe ausgehend, dann folgte starke Hitze mit heftigem Kopfweh und einigem Durste. Sonst Appetitmangel, harter Stuhl, bitterer Mund. Ipecac. $^{3}/_{6}$, 2 Gaben, dann China $^{2}/_{12}$, auch 2 Dosen, hoben es in 5 Tagen.

Ein Mädchen von 17 Jahren hat bei gelindem Froste Brecherlichkeit, dann arge Hitze mit heftigem Kopfweh, Brecherlichkeit und Knochenschmerzen [?]. Kein Schweiss. Sonst bitterer Mund und Appetitmangel. Nux vom. $^{3}/_{24}$ eine Dose.

Ein Zwanziger bekommmt mässigen Frost mit Brecherlichkeit, dann mässige Hitze mit heftigem Kopfweh, starken Kopfschweissen und Durst. Sonst Appetitlosigkeit. Nux vom. $^{3}/_{24}$ und China $^{3}/_{12}$, von jeder 2 Dosen.

Ein anderer Mann hat erst Aufstossen, dann starken Frost, mit allgemeiner Abgeschlagenheit und Gliederreissen, das meist schon vor dem Anfalle sich einfindet, hierauf Hitze mit Kopfschmerz [wie und wo?], endlich starken Schweiss. Kein Durst. Pulsat. $^{3}/_{9}$, eine Gabe.

Ein 3jähriges Mädchen hat eine Tertiana duplex. Starker Frost, dann heftige Hitze, endlich starker

Schweiss. Durst vor dem Froste und im Schweisse. In der Hitze schlief es ein. Das Kind hatte wenig Appetit, aber Schmerz in den Füssen. Nux vom. 1/30 und 2 Gaben Ignatia 2/12.

Ein Mädchen, 13 Jahre alt. Nachmittags 1 Uhr Frost, dann Hitze mit heftigem Kopfweh und Durst. Kein Schweiss. Der ganze Körper schmerzt. Nux vom. 2/24 und China 2/12, von jedem 2 Dosen in 6 Tagen.

Ein anderes von 25 Jahren. Beim Frost, der im Rücken beginnt, Reissen in der Magengegend, dann Hitze mit Kopfweh und Durst, endlich kalte, stinkende Schweisse. Sonst Magenweh, schwere Füsse, Abscheu vor gekochter Speise, Appetit nur zu Brod; Stuhl alle 2 — 3 Tage; Menses fehlen 2 Monate; Nachts viel Husten mit Auswurf [?]. Chinin. sulph. 3, 1/20 Gran auf 3 Mal gegeben.

Eine 3 Wochen alte Tertiana setzt nach. Erst Durst, dann Kälte, mit Schmerz über Magen und Hypochondrien, dann Hitze mit Kopfweh und Durst, endlich mässiger Schweiss. Nach dem Anfalle Fusszittern. Sonst schwerer Kopf, Appetitmangel — blos Kaltes mag sie. Gesicht und Augen gelblich gefärbt. Nux vom 2/24, drei Gaben.

Ein Mädchen von 23 Jahren hat seit 5 Tagen eine Tertiana. Heftiger Frost, dem Durst voranging und ihn begleitete; dann starke Hitze mit Kopfweh, endlich Schweisse. Blasenartiger Ausschlag an den Lippen. Flor. Arnica 2/6, und dann China 3/12, von jedem zwei Dosen.

Ein junger Mann von 22 Jahren hat seit 6 Tagen eine Tertiana. Frost Nachmittags 4 Uhr, mässig, drei Stunden andauernd; Erbrechen, dann starke innere Hitze, mit Kopfweh und Durst, die sich beide im Schweisse steigerten. Sonst bitterer Mund, weisse Zunge, wenig Appetit; Schmerz in der Magengegend; gelbe Sclerotica; schwere Kniee und Füsse; harter Stuhl, kaffeebrauner Urin. Eine Gabe Nux vom. 3/24.

Eine 30 Jahre alte Frau hatte eine Tertiana, die immer um eine Stunde vorsetzte. Starker Frost, mit Brecherlichkeit, dann Hitze und Kopfweh [welches?], starker Schweiss. Durst vor dem Froste. Abneigung vor Fleisch; Brod mag sie. Schmerz [?] in der Magengegend. Nux vom. $^3/_{24}$, 2 Gaben, dann Ignatia $^3/_{12}$, eben so viele Gaben, halfen. [Was wir zu Ende des ersten Abschnittes dieser Heilungsgeschichten sagten, gilt auch für diesen Theil. Ref.] Fortsetzung soll folgen.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Es wird mitgetheilt, dass die Homöopathie auch zu Stade, im Königreich Hannover, Fortschritte mache, besonders durch glückliche Kuren des Dr. Siemers.

---

2) Schmidt's Jahrbücher. 1836. Nr. 4. (Bd. X. 1. Heft.)

— John Clendinning (London med. gaz. 1835, vol. 15) empfiehlt Jodcalium innerlich gegen Periostitis und chronischen Gelenkrheumatismus, auch wenn erstere nicht syphilitisch ist. Es werden Fälle angeführt. (Jodcalium gr. iij, dreimal im Tage; allmäblig mehr.) Auch wenn beim Gelenkrheumatismus die Sehnen und Bänder in einem Reizungs- oder entzündlichen Zustande sind, soll das hydriods. Kali helfen. Vor den anderen, gegen dieses Uebel angewandten, Mitteln soll das Jodcalium voraus haben, dass es 1) keine Beschränkung der Diät erheischt (so lange wenigstens kein Fieber da ist); reichliche animalische Kost soll im Gegentheile die Wirkung unterstützen; 2) dass es nicht zu Erkältungen disponirt, wie Schwitz- und Mercurkuren; 3) dass es nicht schwächt; 4) dass es mit allerhand Mitteln verbunden werden kann (Eisen, Mercur etc.). Kopfschmerzen und Schwindel nach dem

Mittel sollen wenig zu sagen haben; Verkleinerung der Hoden etc. sah Verf. nicht; in wenigen Fällen starker Speichelfluss; zu regelmässiger Wirkung gehören Vermehrung des Urins und Stuhls.

— Prof. Nasse in Bonn redet, wie Dr. Spiritus, dem Bleizucker in dem Abdom. Typhus das Wort; er will davon sehr schöne Erfolge gesehen haben. Er reichte $1/4$, $1/3$, $1/2$ Gran 3 — 6mal täglich; anfangs mit Opium, allein das schien den Kopf einzunehmen. Wo grosse Schwäche und Ohnmachten da waren, gab N. nebenbei Liq. ammon. carb. (Med. Zeit. vom Verein für Heilk. in Preussen. 1835. 23.)

— Chlorsaures Gold empfiehlt Recamier als Aetzmittel gegen krebsartige Uebel, sie mögen sitzen, wo sie wollen, nur dem Mittel zugänglich seyn. Aur. mur. pur. gr. vj, solve in acid. nitrico-mur. unc. j; hiermit wird Charpie getränkt; zweimal. Tupfen soll oft schon die Skirrhen zurückbilden. (Bullet. de thérap. 8. lvr. 10.)

— Dr. A. Michel in Sémurs empfiehlt neuerdings abermals das weisse Antimonoxyd bei Pneumonie; nur bei Kindern wären, wenn die entzündlichen Affektionen heftig sind, Egel anzusetzen. (Gaz. méd. de Paris, 1835, 12.)

— Arsenik rühmt Dr. Marx im Wechselfieber, das der China harnäckig widersteht (man könnte da auch sagen, wo der Arzt der Natur hartnäckig widersteht); Dr. M. gibt den Liq. natr. arsenic. Harless., und zwar 1 — 3 Scrupel in der Apyrexie; 128 Gr. des Liquor = 1 Gran Arsen. alb. Um der Arznei einen „etwas mehr versprechenden Geschmack" zu geben, setzt er gleichviel Extr. Quass. oder Gentian. zu —!!! (Pfaffs Mittheil. 1835. Heft 9 u. 10.)

— Dr. Holer in Insbruck bestätigt die Wirksamkeit der rohen Pfefferkörner, als Antiepilepticum, nach P. Frank. Ein Sträfling von 23 Jahren litt, in Folge von Schreck, an Epilepsie vom 9. Jahr an; im Arrest kamen täglich 1 — 2 Anfälle; Aderlass und Emet. lin-

derten; Pat. erhielt viermal täglich 6 Stück Pfefferkörner, die Anfälle blieben nun am achten Tag ganz aus, und Pat. war genesen. (Salzb. med. chir. Zeit. 1835. 96.)

— Prof. Dr. Fleischmann in Erlangen spricht der Belladonna als Prophylacticum gegen Scharlach neuerdings das Wort. (Hufel. Journal, 1835, 6. Heft.)

— Prof. Dr. Bennet in Nordamerika meldet von Solan. Lycopers., es sei ein kräftiges, eröffnendes Mittel, es dürfte kein Mittel, wo Calomel angezeigt sei, „gefahrloser und wirksamer“ seyn, als das Solan. Lycop.; das Extract davon dürfte das Calomel ganz überflüssig machen (welch ein Glück für die arme Menschheit!!); heftigen Durchfall habe er mehrmals mit Solan. Lycop. geheilt (das wäre ja homöopathisch!); als Nahrungsmittel genossen, verhindere es fast stets „Dyspepsie und Unverdaulichkeit.“ (Frorieps Notizen, Bd. 46, 16.)

— Leberthran wandte Dr. Richter zu Wiesbaden mit Nutzen bei alter Krätze, Flechten, Neigung zu Furunkelbildung, selbst bei Balggeschwülsten an; es muss der *ungereinigte*, gelbbraune, starkriechende Thran seyn; 6 — 10 Esslöffel täglich muss ein Erwachsener nehmen; dass Mittel muss, bei guter Verdauung, längere Zeit fortgenommen werden; strenge Diät. Vermehrte Harnabsonderung stellte sich meistens ein. — Manchmal wurde anfangs die Hauteruption durch den Thran ärger. Skrophulöse Dyskrasie, erbliche herpetische Anlage, frühere Syphilis und unregelmässiger Mercurgebrauch hatten Statt gefunden. Vor der vierten Woche zeigten sich selten Wirkungen. (Med. Zeit. v. Verein f. Heilk. in Pr. 1835, 26.)

— Fall einer Arsenikvergiftung. Dr. Küchler in Darmstadt wandte gegen ein krebsartiges Uebel das Cosme'sche Mittel nach Rust an; es traten die unverkennbaren Zufälle der Arsenikvergiftung ein (unbeschreibliches Wehseyn, Bangigkeit, Beängstigung zuerst; — die Pat. konnte nicht mehr liegen, athmete

sitzend, mit gewaltsamer Anstrengung der Brustmuskeln *); Zunge dick belegt; Präcordien gespannt, sehr heftiger Durst; zwischendurch Kolikschmerzen mit Drang zum Stuhl, wenig oder kein Abgang; Speichelfluss; Neigung zu Kaltwerden der Extremitäten etc.). (Med. Annal. I. H. 3, 1835.)

— Ein Fall von Arsenikvergiftung. Der Leichnam wurde nach 11 Monaten herausgegraben. Die mumificirende Eigenschaft des Arseniks hatte sich bewährt. (Dr. Ebermeyer in Med. Zeit. v. Verein f. Heilk. in Pr. 1835, 16.)

— Vergiftung mit Tinct. Radic. Colchici bei einem Mädchen von 25 Jahren; (5 Unzen auf einmal). Es stellten sich sogleich heftige Magenschmerzen ein; nach 6 Stunden fand Dr. Fievée: allgemeine Kälte, sehr grosse Blässe, keine Steifigkeit der Extremitäten, Rückenlage, keine Convulsionen, schmerzhaftes Epigastrium, vorzüglich bei Druck; Zusammenschnürung der Brust; Lippen violett, Augen meist geschlossen; Pat. erkannte die Umstehenden; Pupillen nicht erweitert; Zunge blass, blau, kalt; Harnlassen nicht aufgehoben; Puls am Radius fadenförmig, sehr langsam; kein Stuhl; brennender Durst; heftige, schmerzhafte Krämpfe *nur* der beiden Plantargegenden; Wehklagen folgten bald auf eine tiefe Prostration, bald ging es dieser vorher. Erbrechen jeden Augenblick von farb- und geruchloser Flüssigkeit (anfangs viel, bräunlich: die Tinctur); Pat. starb 22 Stunden nach der Einnahme unter grosser Schwäche, mit Bewusstseyn. (Journ. hebdomad. 1835, Heft 1.) **).

Die Inspection zeigte nach 5 Stunden starke Auftreibung des Unterleibs, Steifheit der Glieder etc.; die Section, 72 Stunden nach dem Tode: in der Blase

*) Sehr charakteristisch für die hom. Anwendung des Arseniks!

**) Viele Symptome von Cholera sind unverkennbar. — Vrgl. übrigens Hygea III. p. 304.

etwas Harn; Leber und Milz mit schwarzem Blute überfüllt; Herz schlaff, „umfänglich," das Blut schwärzlich, geronnen. Schädel wurde nicht geöffnet. Magen und Darmkanal kamen nach dem Justizpalast.

— Das giftige Prinzip im Fleischpöckel ist nach Dr. Fingerhuth nichts als freie Blausäure — chemisch nachgewiesen. (Caspers Wochenschr. 1835, 27.)

Nach C. H. Pfaff wurde bei Kindern, die wegen herrschender Blattern geimpft werden mussten, jedoch den Keuchhusten hatten, dieser sehr gemildert und abgekürzt. (Pfaffs Mittheil. 1835, Heft 7 und 8.)

— H. M. Hughes weist bei, durch Blei bedingter Lähmung auf Nux vom. und Strychnin hin. (Lond. med. gaz. XV., 21 und 28 von 1835).

— Dr. Döllinger in Rio-Janeiro zweifelt, nach seinen Erfahrungen, an der Wirksamkeit der Sarsaparilla in Rheumatismen, Gicht, Skrofulosis, Syphilis secund., bösartigen Geschwüren; Extr. Aconiti habe ihm dagegen in syphilit., skroful., arthrit. und andern Dyskrasieen die meisten und zuverlässigsten Dienste geleistet, und hauptsächlich seinen Ruf in „chronischen Krankheiten" begründet. (Hahnemann wird jedenfalls wohl daran thun, Aconit neben Sulphur als „Antipsoricum" zu stellen.) (Caspers Wochenschr. 1835, 14).

— Dr. Romberg rühmt den Aderlass in der Wassersucht nach Scharlach; er hat ihn selbst bei einem zweijährigen skrophulösen Kinde, von kachektischem, bleichsüchtigem Ansehen mit Glück gemacht. (Caspers Wochenschr. 1835, 15, 16, 17). — Wir wünschen Glück dazu!! —

— Dr. v. Stosch, der von der Belladonna schon so höchst neue Entdeckungen gemacht hat (s. Frescogemälde II. pag. 83), fand neuerdings auch, dass Radix Bellad. bei Wechselfiebern wirksam ist. Dass er Chinin dazu that, das ist ja ganz natürlich. (Ibid.)

— Dem Dr. Dor im Hôtel-Dieu zu Marseille hat sich das Chlornatronium im Abdominaltyphus bewährt; es

soll aber nicht im Beginn der Krankheit angewendet werden; das Mittel störe hier den Verlauf nicht, — half nicht; zu Anfang oder in der Mitte der zweiten Woche, wo der Zeitraum des Stupor eintritt, wende man es an, jedoch nicht anhaltend (nur 1 — 2 Tage), dann setze man es 1 — 2 Tage aus und gebe „verdünnende" Mittel.

— Dem Herrn Gadolin leistete in Scharlach Ammon. carb. nichts. (Pfaffs Mittheil. 1835, Heft 9 und 10.)

— Dr. Crämer in Aschersleben beschenkt uns mit der überaus neuen Entdeckung, dass Ueberschläge von warmem Wasser gegen Verbrennungen, wobei das Oberhäutchen weg ist, ausgezeichnet wirken. — Man erinnnert sich, was Hahnemann gegen Dzondi schrieb, der das kalte Wasser so priess. — Es ist erstaunlich, welcher Inventionsgeist in die Leute gefahren ist!!

— Eben so gross und neu ist die Erfahrung des Herrn E. Greenhow, dass Terpentinöl (mit Ungt. resin. flavum) gegen Verbrennung wirke. (Lond. med. gaz. XVI., 2*l* Mai 1835.)

— Dr. Amelung stattet Bericht ab über die im Landeshospital und Irrenhause zu Hofheim bei Darmstadt vorgekommenen Krankheitsfälle. — Da muss den auch durchaus wieder etwas über die Homöopathie gesagt werden. Herr Dr. A. ist kein Freund der s. g. Homöopathie, kann auch den vermeintlichen Wirkungen des homöopathischen Heilverfahrens keinen Glauben schenken, doch ist er nicht blind gegen die Aufschlüsse und Belehrungen, die die Homöopathie gebe, sowohl in Beziehung auf die Arzneimittel, als auch namentlich auf ihre Erfolge, welche, wenn auch nur auf negative Weise, einen eclatanten Beweis geben, wie viel die Heilkunst der Natur, besonders in chronischen Krankheiten, zu bewirken im Stande ist, wenn sie einestheils sich selbst ungestört überlassen ist und nicht durch Arzneien und schädliche Diäteinflüsse in ihrer Heilbestrebung gehindert, und wenn sie anderntheils

durch den mächtigen Hebel der Einbildungskraft angeregt wird. — Das ist die 10,000. Auflage des alten Liedes auf der verstimmten Schwarzwälder Drehorgel! Verf. braucht Niemanden „Glauben“ zu schenken, als sich selbst, wenn er die Sache rechtschaffen, die gehörige Zeit durch und von allen Seiten geprüft hat. Dass ihm die Homöopathie „Aufschlüsse und Belehrungen“ gegeben, davon hat man noch nichts in seinen Krankheitsgeschichten sehen können, und wenn er der Heilkraft der Natur, der Homöopathie gegenüber, ein Loblied singt, so singen seine Krankheitsgeschichten abermals einen anderen Text. — Ref. verweist auf eine unparteiische Prüfung der Krankheitsgeschichten, und möchte gerne wissen, ob das Wirthschaften mit solch heillosen Vielgemischen etwa auch rationell und hippokratisch ist!

— Unter den Miscellen folgen die, vor fast 2 Jahren in Heckers Annalen erschienenen s. g. homöopathischen Versuche des Dr. Seidlitz in Petersburg. — Ref. hat sich über diese Versuche schon mehrmals ausgesprochen; es dünkt ihm der bisher bewiesenen „Unparteilichkeit“ der „Jahrbücher“ sehr angemessen, diese „Versuche,“ nachdem sie durch eine Zahl deutscher, ja französischer Journale als „Autorität“ gewandert sind, nochmals abzudrucken, wenn auch nur als — „unparteiischen Lückenbüsser,“ — um die letzte Seite nicht leer stehen zu lassen. Ref. sieht vorher, dass in folgenden Heften auch einige Seiten leer bleiben möchten, so dass die löbl. Redaction vielleicht gar in der Lage wäre, auf einmal zur Abwechslung etwas *für* die Homöopathie Sprechendes aufzunehmen! Sollte aber, wie voraussichtlich, der Stoff missglückter Versuche ausgehen, so bin ich sehr bereit, aus meinen Büchern diesen Mangel zu ersetzen. — — Wer auf die Colibrijagd geht, kann keine Adler schiessen: — das will Rf. den Herren in geneigtes Gedächtniss rufen. — Es gibt doch gar zu viele Vogel Strausse unter den Aerzten!!

Topfes, stellt ihn ans Feuer, und lässt es bei gleichmässigem Feuer (nicht zu lebhaftem) kochen. Das Decoct wird heiss durchgeseiht und lau eingegeben; man muss es jeden Tag frisch machen; die Dosis ist 5 starke Esslöffel für einen erwachsenen Mann, 4 für eine Frau, 3½ für Kinder; meist gibt man's Morgens nüchtern. Nach Kowats soll das Mittel bei dem Eintritt der Vorboten der Wuth am sichersten nützen. Uebelkeit und Erbrechen schaden nicht, wenn das Mittel nicht ausgebrochen wird. Milch stillt es. K. berücksichtigt die Wunde nicht. Graf Teleki gibt das Mittel am 3., 6., 9., 12. Tag nach dem Biss, und hält die Wunde 6 Wochen in Eiterung. Das Mittel hat Kowats von seinen tartarischen Voreltern. (Geigers und Liebigs Annalen der Pharm. XV. p. 334.)

— Dr. Nicolai bemerkte an 6 Kindern Masern ohne Ausschlag; die eingetretene Abschuppung bewies das vorhergegangene Leiden. (Caspers Wochenschr. 1835, Nr. 35.)

— Dr. Rosendahl beobachtete die Uebertragung der Pferdemauke auf Menschen, die die Pferde mit Kupfervitriolsolution gewaschen hatten. Es war ein Ausschlag wie Pocken; nur bildete er sich in 24 Stunden ganz aus (mit gastr. Symptomen etc.), hinterliess rothe, noch lange sichtbare Flecken, in einigen Fällen Narben, wie nach var. vacc. Der Eiter roch nach Maukeneiter und der Urin machte ein Sediment mit demselben Geruche. (Pfaffs Mittheil. 1835, Heft 11 und 12.)

— Dr. Egeling redet dem Extr. Nuc. vom. beim Magenkrampf, mit grosser Atonie des Magens, das Wort!! Eine grosse Neuigkeit!

— Dem Dr. Haffner bewährte sich das Ferrum sulphur. (3 — 5 Gran, 3 — 4mal des Tags) bei Amaurosis mercurialis. *).

Dr. Griesselich.

---

*) Wir müssen uns wegen Mangel an Platz auf das Nothdürftigste

SCHLECHTE LITERATUR.

3) *Versuch über die Verwandtschaften der homöopathischen Arzneien,* nebst einer abgekürzten Uebersicht ihrer Eigenthümlichkeiten und Hauptwirkungen, herausgegeben von Dr. C. v. Bönninghausen etc. Münster 1836. Coppenrath. S. 66 und XIV. 2 fl. 15 kr.

Herr v. B. ward nach seiner Aussage von den Koryphäen der neuen Heilmethode, und namentlich von dem Stifter derselben, dringend aufgefordert zur Herausgabe einer abgekürzten Charakteristik der Arzneien, welche schon zu eigenem Gebrauche ausgearbeitet im Pulte fertig lag. Mangel an solchen Arbeiten ist nicht vorhanden; Rückert hat eine geliefert, an welcher manches Rühmenswerthe ist; eine noch vorzüglichere hat aber Jahr mit grossem Fleisse ausgearbeitet, dessen zweite Ausgabe, neben manchen Lücken, den meisten Anforderungen entspricht, welche Anfänger und geübtere Praktiker an ein solches Handbuch zu machen berechtigt sind. Es ist mithin kein einziger plausibler Grund vorhanden, welcher Herrn v. B. bestimmen konnte, diese Charakteristik drucken zu lassen; — wir müssen also jene dringenden Aufforderungen der Koryphäen der homöopathischen Heilkunst — ein oft von Andern und Herrn v. B. missbrauchtes Epitheton! — als solche gelten lassen, was wir noch dahin gestellt seyn lassen wollen.

Betrachten wir nun diese Charakteristik näher, so

---

beschränken, was auf A. M. L. und Anwendung einfacher Arzneien in den „Jahrbüchern" sich bezieht. Im Uebrigen kann sich Ref. auch um so kürzer fassen, da die Homöop. darin immer nur sehr kurz oder gar nicht berücksichtigt wird, was Ref. immer besser dünkt, als wenn sie von Kritikern, die sie nicht kennen, falsch aufgefasst wird. Gr.

stellt sich klar heraus, dass dieselbe ziemlich charakterlos ist. Insofern man nämlich unter Charakteristik der Arzneien eine klare, kräftige Darstellung der eigenthümlichen Wirkungen einer Arznei auf diese oder jene Systeme und Organe des menschlichen Körpers begreift, so dass nicht allein der Wirkungskreis einer jeden Arznei sich in seinem ganzen Umfange, sondern auch die ihr eigenthümlichen, besonderheitlichen Wirkungen genau erkannt werden können, insofern verdient diese Arbeit die Bezeichnung einer Charakteristik keineswegs, sondern vielmehr die eines sehr magern, zum Nothbehelf sich höchstens qualificirenden, Extracts, oder, was dasselbe ist, einer Eselsbrücke. Wenn dem Herrn v. B. so viele Erfahrungen zu Gebote stehen, wie er sich an mehreren Orten rühmt, so musste derselbe, wenn er eine wirkliche Charakteristik der Wirkungen der Arzneien ausarbeiten wollte, unter Anderm die Erzeugung des Schwindels bei den vielen Arzneien nicht blos abschreiben, sondern hinzufügen, ob der von dieser oder jener Arznei erzeugte Schwindel ein ihr eigenthümlicher idiopathischer Schwindel sei, denn fast alle Arzneien erzeugen, wenn sie in grossen Gaben probirt werden, Schwindel, aber nur wenige vermögen den Schwindel zu heilen. Unter den Wirkungen vieler Arzneien steht auch Uebelkeit und Erbrechen verzeichnet, weil fast alle Arzneien in grossen Gaben diese Wirkungen hervorbringen, aber nur wenige vermögen, Uebelkeit und Erbrechen zu heilen. Wir vermissen daher durchgängig in dieser Charakteristik das Wesentliche einer solchen, d. i. die sorgsame Ausscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, des Besondern vom Allgemeinen, des Constanten vom Zufälligen — denn nur eine solche Arbeit kann mit Fug und Recht als Aufstellung einer Charakteristik anerkannt werden.

Ueber der R. A. M. L. scheint ein eigener Unstern zu walten; bald wird sie von dem Einen bis ins Un-

endliche ausgedehnt, bald von dem Andern abgekürzt, von einem Dritten wiederum in Tabellen verarbeitet und in Repertorien gepresst, und täglich erscheinen neue Vorschläge und Pläne, dieselbe zum besten praktischen Gebrauche zu bearbeiten. Nur an die einzige, wahrhaft praktische Bearbeitung der Arzneimittellehre, an Ausarbeitung von Commentaren über die Heilkräfte einzelner Arzneien, insofern diese sich durch die Erfahrung constatirt fanden, denken die Wenigsten, und nur Hartmann, Moritz Müller, Knorre haben dazu schöne, dankenswerthe Beiträge geliefert. Warum legen denn die von Herrn v. B. so oft erwähnten, und von ihm wahrscheinlich besser, als von andern Leuten gekannten Koryphäen nicht Hand an dieses Werk, was in der That ein dringendes Bedürfniss ist, weit dringender, als Repertorien und andere Eselsbrücken?

H. v. B. widerfuhr das, fast jeden Schriftsteller, den berufenen, wie den nicht berufenen, wenigstens einmal treffende Missgeschick, dass seine schriftstellerische Eitelkeit bereits schon früher, namentlich aber in jüngster Zeit, etwas unsanft berührt wurde, indem man von einer Seite her den von ihm so klar und deutlich gefühlten Beruf, in Sachen der Wissenschaft mitzusprechen, und sogar als ihr Bildner und Beförderer durch Wort und Schrift aufzutreten, nicht anerkennen, sondern ihm denselben nicht nur, sondern auch das Recht dazu streitig machen wollte *). Wenn Ref.

*) Die Idee Hahnemann's, Laien in die Praxis der Homöopathie einzuweihen und sie zur Ausübung derselben aufzumuntern, hat bittere Früchte getragen. Abgesehen davon, dass durch solch einen Dilettantismus immer nur Unvollkommenes zu Stande gebracht werden kann, so wird derselbe immer nur dahin führen, dass solche Dilettanten ihre Leistungen und ihr erlangtes fragmentarisches Wissen ungewöhnlich hoch anschlagen und überschätzen, und sich auch wohl für berechtigt halten, in ernsten Angelegenheiten der Wissenschaft eine kategorische Sprache zu führen. Wir leugnen hiermit gar nicht, dass durch Laien wohl homöopathische Heilungen vollführt worden sind, was aber

nicht falsch berichtet ist, so war es Herr v. B., der auf dem berühmten Congress zu Köthen im Jahr 1834 die grosse, die Homöopathie so ungemein fördernde, und mit der Allöopathie wiederum auf die innigste Weise verschmelzende Entdeckung vortrug, welcher zufolge durch Composition mehrerer homöopathischen Arzneien *wahre Wunder* in den verzweifeltsten Krankheitsfällen verrichtet werden könnten — eine Entdeckung, die selbst Hahnemann's Aufmerksamkeit auf sich zog, und ihn sogar verleitete, derselben in der neuesten Auflage seines Organons zu gedenken; — während er in derselben Ausgabe den Bannstrahl gegen die von ihm s. g. Mischlingssekte mit aller Kraft seines Geistes schleudert, ward er so weit verleitet, auf das beste Kind seines Geistes den Mordstahl zu zucken — so sich das schönste Blatt aus seiner Lorbeerkrone zu reissen! Herr v. B. hält sich aber für der Auserwählten Einen, auf denen des Meisters höchstes Wohlgefallen ruhe, und war beflissen, überall, wo es nur gehen wollte und konnte, dieses Wohlgefallen des Meisters an seinen ärztlichen und schriftstellerischen Thaten der

---

immer nur für die Trefflichkeit der Homöopathie sprechendes Zeugniss ablegt, keineswegs ihnen aber den Beruf ertheilt, sich für vollendete homöopathische Heilkünstler zu halten. Wir sind oftmals Augenzeuge gewesen, dass durch solche dilettirende Homöopathiker grosse, kaum wieder gut zu machende Missgriffe in lebensgefährlichen Krankheiten gemacht wurden, weil ihnen die klare Ansicht der Natur und des Entwicklungsganges der vorliegenden Krankheit ganz abging, und sie nur immer bemüht waren, Symptome hinwegzuschaffen, und, um diesen Zweck zu erreichen, die widersinnigsten Heilmittel angewendet worden waren. Der treffliche, geistvolle Rummel hat daher ganz recht, wenn er sagt, dass das Studium des Organons und der R. A. M. L. noch lange nicht zur Bildung des Arztes ausreichen, und Jeder, der mit heiligem Ernst das Beste der Wissenschaft im Auge behält und nach möglichsten Kräften zu fördern bestrebt ist, muss solchen dilettirenden Heilkünstlern, unbeschadet aller Hochachtung, die sie als Menschen verdienen, und zu ihrem eigenen Besten, zurufen: Ne sutor ultra crepitam! Trinks.

Welt zu zeigen. Da geschah es denn, dass nicht alle Leute ein so grosses Wohlgefallen an Herrn v. B's. schriftstellerischen Arbeiten finden wollten und auch nicht finden konnten, und hie und da manchen Makel entdeckten, und ihren Tadel ebenfalls öffentlich aussprachen. Darob ergrimmt, ergreift Herr v. B., wo er nur kann, die Gelegenheit, seiner Galle freien Lauf zu lassen, und einige Hiebe zu versetzen „dem weniger in praxi beschäftigten Theile, der sich in einer besondern, der eigentlichen Wissenschaft ziemlich unnützen (!) und fremden (!) Gattung von Schriftstellerei gefällt, worin Polemik und nicht selten etwas hämischer Witz die Hauptrolle spielen!"

Wir wollen hier keine Untersuchungen darüber anstellen, ob die, auf welche Herr v. B. hinzielt, der Wissenschaft durch ihre Schriften und Thaten der Homöopathie, als Wissenschaft und Kunst, nicht mehr genützt haben — was sich doch sehr leicht herausstellen könnte — als der Herr v. B. mit all seinen Repertorien, seyn sollenden Charakteristiken u. s. w. — sondern Ref. nimmt sich nur die Freiheit, dem Hrn. v. B. zu versichern, wie nach seiner vollen Ueberzeugung dem tollen, sinnlosen Treiben der Ultrahomöopathen kein besserer Damm entgegengesetzt werden konnte, als ein treffender, kaustischer Witz, welcher die allen Glauben übersteigenden Narrheiten dieser Clique dem Gelächter und der Verachtung der Welt Preis gab — weil vernünftige, im Geist wahrer Wissenschaft gemachte Vorstellungen gar nichts fruchteten. Diese Ultrahomöopathiker waren es, welche es so weit gebracht hatten, dass die Homöopathie vom Wege der Erfahrung und Beobachtung abgelenkt, und zum Spielzeug einer zügellosen Phantasie und der krassesten Empirie herabgewürdigt würde! Die Geisel musste daher etwas kräftig geschwungen, und diese Afterpriester mussten ohne Barmherzigkeit aus dem Heiligthum der Wissenschaft herausgejagt werden!

Herr v. B. fühlt sich berufen, eine lange Vorlesung über Aufnahme eines Krankheitsbildes zu halten, und gibt sogar ein Schema zum Muster einer solchen Buchführung. Wir wollen hoffen, dass er dieses blos gethan hat, um Laien einen hohen Begriff von dieser Kunst beizubringen, denn es wäre in der That sehr anmassend, wenn er dies wissenschaftlich gebildeten Aerzten zu Gefallen gethan hätte. Es is eine längst bekannte Sache, dass das Krankenexamen eine schwere Aufgabe ist, und wir besitzen eine nicht geringe Anzahl vortrefflicher Anleitungen, die nichts zu wünschen übrig lassen, aber dem Herrn v. B., als Laien, nicht bekannt seyn mögen. Und hier dürfte wohl überhaupt der Ort seyn, sich über jene geistlose „Zeichenaufnahme“ nachdrücklichst auszusprechen, welcher durch solche Schemata, wie sie Hr. v. B. und Hr. Dr. Hering gegeben *), Thor und Thüre geöffnet wird. Wer nach der letztern Vorschrift verfahren wollte, müsste sich ein Paar Commis anschaffen, die vollauf mit dem Niederschreiben und Uebertragen der „Zeichen“ aus einem Folianten in den andern zu thun hätten. Mit dem Niederschreiben der Zeichen ist überhaupt gar wenig

*) Der Herr Dr. Hering ist von gewissen Seiten her so anhaltend mit den grössten Lobeserhebungen überschüttet worden, dass es kein Wunder wäre, wenn er sich noch grösser und weiser hielte, als Hahnemann selbst. Doch dürfte es wohl einmal an der Zeit seyn, nach den so sehr belobten und gepriesenen Leistungen dieses Mannes zu fragen — er hat kein Repertorium geschrieben, und das ist ein grosses Verdienst — er hat einige Mittel nur unvollständig geprüft, was andere Leute auch gethan haben — er hat einige Abhandlungen über künftig ausführlicher zu bearbeitende Gegenstände geschrieben, in welchen viele Hypothesen, viele naturhistorische Phantasieen ausgestreut sind — lauter Dinge, die von sehr geringem praktischem Werthe sind, und, genau besehen, die Wissenschaft nicht um die Breite einer Linie vorwärts geschoben haben. Die Wissenschaft erheischt ernstere, gründlichere, gediegenere Arbeiten; mit unfruchtbaren Phantasieen, die mühelos sich aus dem Gehirn hervordrängen, ist ihr wenig gedient! Trinks.

gethan; ein Arzt, der mit ängstlicher Sorgfalt jedes Zeichen notirt, aber den physiologischen und pathologischen *Werth* der Zeichen nicht zu würdigen versteht, bleibt immer ein elender Stümper — und wenn er auch auf die andere Folioseite alle concurrirenden Mittel aus der R. A. M. L. hinsetzte, er wäre doch nicht im Stande, das rechte herauszufinden. Es gereicht überhaupt der Homöopathie nicht zum Ruhme, wenn der Act der Krankheitserforschung und der Wahl des Mittels von homöopathischen Aerzten dilettirenden Laien wie ein Rechenexempel geschildert wird, wo die Symptome der Krankheit von den Symptomen des Mittels, gleichsam wie Dachziegel, übereinandergedeckt werden sollen.

Bevor Herr v. B. dem ärztlichen Publico glauben machen will, dass die meisten und schwierigsten Krankheiten mit dem kleinsten Theile eines Tropfens der s. g. Decillionverdünnung, selbst mit blosem Riechen daran, geheilt werden hönnen, habe er die Güte, die Heilungsgeschichten solcher Krankheiten der Welt zur Einsicht und Beurtheilung vorzulegen. Hahnemann schrieb dasselbe in die Welt hinein, ja er ging noch weiter, und lehrte, das blose Riechen an die passend gewählte Arznei sei vollkommen ausreichend zur Heilung aller Krankheiten. Ref. hatte aber Gelegenheit, sich vom geraden Gegentheile zu überzeugen. Nicht wenige Kranke, die Hahnemann Monate lang hatte an Arzneien riechen lassen, hatten auch nicht die mindeste Besserung ihrer Leiden von dieser Anwendung der Arzneien erfahren. Acute Krankheiten edler Organe auf solche Weise heilen zu wollen, ist wohl ein sehr strafwürdiges Verfahren! Und dann sprechen die der Welt vorgelegten Resultate der Leipziger Klinik laut und weitschallend gegen die von Hahnemann und Herrn v. B. so sehr gepriesene, gewaltige Heilkräftigkeit des Riechens, und der Darreichung eines oder mehrerer mit bis zur „Decillion“ gebrachten Arznei-

potenz — der Erfahrungen anderer ehrlichen Leute nicht zu gedenken, die auch nicht staarblind sind, sondern wohl zu unterscheiden vermögen, welche Erscheinung auf Rechnung der angewandten Arznei, und welche auf die der natürlichen Entwicklungen und zeitweiligen Verschärfungen der vorliegenden Krankheit gebracht werden müssen.

Herr v. B. hat sich viele Mühe gegeben, eine Verwandtschaftstabelle der Arzneien aufzustellen. Die Verwandtschaften der Arzneien begründen sich auf die Aehnlichkeiten ihrer Wirkungen, und es ist ganz natürlich, dass Arzneien, deren Wirkungen sich in einem und demselben System und Organ in quantitativer und qualitativer Hinsicht am stärksten manifestiren, in einer gewissen virtuellen Verwandtschaft zu einander stehen. Die darüber vorgetragenen Ideen entbehren durchaus aller Neuheit, und jeder homöopathische Arzt weiss wohl, dass diejenigen Arzneien, deren Wirkungen sich einander ähnlich sind, theils in antidotarischen, theils in ihren heilkräftigen Eigenschaften sich einander nähern und ihn zur Anwendung in geeigneten Krankheitsfällen veranlassen, und welche er aus jedem Repertorio sowohl, deren wir so viele besitzen, theils aus dem Studium der R. A. M. L. kennen lernen kann.

Wenn wir auch den Nutzen solcher Verwandtschaftstabellen nicht verkennen wollen, so können sie doch manchen, der nur „Zeichen“ gedankenlos aufzuschreiben weiss, zu einem heillosen Schlendrian verführen, wie dies jede Eselsbrücke mehr oder weniger thut — und Tabellen sind auch eine Art Eselsbrücke! — Es ist für solche Leute sehr bequem, dass sie, wenn Aconit nicht hilft, gleich wissen, dass ihm Anac., Antimon., Arn., Arsen., Asar., Bellad. und Bryon. in den Wirkungen verwandt sind, und da kann es denn auch Leute geben, die dann alle so verwandte Mittel durchprobiren, und wenn sie damit fertig, und der Kranke

lebt glücklicherweise noch, wieder von vornen anfangen. Für solche Leute wird diese Verwandtschaftstabelle eine höchst willkommene Erscheinung seyn. Wir wundern uns nur, dass die isopathischen Mittel nicht mit aufgenommen worden, deren Anzahl von Dr. STÜLER in Berlin und Herrn Mag. LUX so bedeutend vergrössert worden ist.

Ein Arzt, der ohne dringende Veranlassung mit den Mitteln oft wechselt, beurkundet, dass er weder die Krankheit, noch die Wirkungen der angewandten Mittel genau erkannt hat. Dies ist eine alte, von den Aerzten aller Schulen und Zeiten anerkannte Wahrheit. In der Homöopathie ist auf eine gräuliche Weise gegen dieselbe gesündigt worden, und die Folgen sind auch hier wie dort dieselben gewesen — man wusste am Ende nicht, welches Mittel geholfen hatte, und konnte öfters zu keinen unzweifelhaften Erfahrungen gelangen.

Das Wechseln mit den Arzneien ist nur in seltenen Fällen angezeigt, wenn die Krankheit entweder durch innere oder äussere Veranlassungen einen andern Charakter erhält, oder eine neue zu der schon vorhandenen hinzutritt — oder wo es sich klar und deutlich herausstellt, dass die angewandte Arznei keine Besserung erzeugt, mithin nicht passend gewählt war.

Ref. kann Herrn v. B. versichern, dass durch die Wiederholung der Gaben ihm die Heilung schwerer Krankheiten gelungen ist, und er immer mehr erkennt, wie jenes von HAHNEMANN ganz gegen Natur und Erfahrung aufgestellte Dogma von der Nichtwiederholung der Gaben das grösste Hinderniss war, welches er gegen die Ausbildung der Homöopathie aus reiner Verblendung aufthürmte.

Ref. hat die von Herrn v. B. ausgearbeitete Verwandtschaftstabelle einer genauern Durchsicht unterworfen, und muss bekennen, dass er sich in seinen Erwartungen sehr arg betrogen fand. Der Suchende

ist wohl schwer im Stande, die allgemeinen, wie die besondern ähnlichen Wirkungen einer Arznei mit den verwandten anderer herauszufinden. Der Ref. hatte gehofft, eine ganz anders ausgearbeitete Tabelle vorzufinden, auf welcher sowohl die allgemeinen, wie die besondern verwandten Wirkungen der Arzneien, zu klarer Anschauung gebracht worden wären, auf welchen Basen eine virtuelle Verwandtschaft und Reihenfolge beruhen könne. Anstatt dessen fand er ein alphabetisches Verzeichniss sich in ihren Wirkungen mehr oder weniger ähnlicher Mittel, wie wir sie in jedem Repertorio verzeichnet finden. Eine solche Arbeit, wenn sie von wahrem praktischem Nutzen seyn sollte, müsste nachweisen, in welcher Beziehung und in wie weit ein Mittel, in Betreff seiner Wirkungen, einem andern, 3., 4., 5., u. s. f. verwandt wäre, und diese Darstellungen müssten nicht blos den Wirkungen der Arzneien in gesunden Organismen, sondern auch der Erfahrung am Krankenbette entnommen seyn. Es reicht hier bei weitem nicht aus, zu sagen, Lycopod. wirkt vortheilhafter, wenn es nach vorgängigem Gebrauch der Calc. carb. angewendet wird, sondern die Gründe, warum es alsdann heilkräftiger wirkt, müssen genau angegeben werden, denn sonst bleibt diese Beobachtung eine sehr zweideutige, und noch dazu nicht einmal constatirte, da Andere das gerade Gegentheil beobachtet haben wollen. Will man denn immer im Dunkel einer groben Empirie herumtappen, und niemals nach den Ursachen und Gesetzen der Erscheinungen forschen?

Um unsern Lesern einen Begriff von dieser Verwandtschaftstabelle zu geben, heben wir folgenden Artikel aus:

Pulsat. soll verwandt seyn mit: Acon., *Agar.*, Amb., Amm., Amm. mur., *Ant. crud.*, *Ant. tart.*, Arnic., Ars., *As. fœt.*, *Aur.*, *Bell.*, Bov., *Bryon.*, Calcar., Camphor., Cannab., Canth., Caps., Carb. veg., Cic., *Cham.*, *Chin.*,

Cocc., Coff., *Colchic.*, *Con.*, *Cupr.*, *Cycl.* (Daphne), Dig. (Dros.), Euphras., *Ferr.*, Graph. (Hyosc.), *Ignat.*, Ipec., *Kali*, *Lach*, *Led.*, *Lyc.*, M. arct., Mang., Men., *Merc.*, Mosch., Murias Magn., Natr., Natr. mur., *Nitr. acid.*, *N. vom.* (Oleander), Op., Par., *Petr.*, Phosph., *Plat.*, Plumb., Ran. bulb. et scel., Rheum, *Rhus*, Ruta, *Sabad.*, Sabin., Sass., Scill., Selen., *Sep.*, Sil. (Spig.), (Spong.), *Stann.*, Staph., Stram., *Sulph.*, *Sulph. acid.*, Thuja, Valer., Veratr., Zinc.

Man sieht, dass dies einzige Mittel beinahe mit allen bis jetzt in die Mat. med. aufgenommenen Arzneien verwandt ist — dass es mithin ziemlich gleichgiltig seyn wird, auf welches Mittel man die Anwendung der Pulsat. folgen lassen kann, oder welches andere Mittel nach seiner Anwendung in Gebrauch gezogen werden soll — denn da es so viele Verwandte hat, kann es unmöglich viele Feinde haben. Ueberhaupt geht aus diesem Verwandtschaftsregister hervor, dass nur sehr wenige Arzneien wenige Verwandte haben, die bei weitem grösste Anzahl der Arzneien aber sich einer grossen, mächtigen Verwandtschaft erfreuen, und dass mithin nicht so leicht ein Missgriff gegen dieses neue Verwandtschaftsgesetz in Praxi Statt finden kann, wie denn überhaupt Ref. der grosse Nutzen desselben für die Praxis nicht recht einleuchten will, indem er der Meinung ist, dass die Wahl des Mittels durch die sich klar herausstellenden Indicationen, nie aber durch Nebenrücksichten geleitet werden muss.

Ref. hat die Mühe nicht gescheut, einzelne Arzneien in dem von Herrn v. B. gegebenen Auszug mit der Bearbeitung von Jahr, und selbst mit dem Urtext in der R. A. M. L. genau zu vergleichen, und das Resultat fiel sehr zum Nachtheil der v. B.'schen Arbeit aus. Es sind sehr häufig die wesentlichsten Wirkungen übergangen, die doch wohl, wenn Ref. nicht irrt, zur genauen Charakteristik der Wirkungen einer Arznei gehören. Ref. könnte viele Thatsachen anführen, aber

um sein Urtheil zu motiviren, möge es genügen, nur ein Beispiel herauszuheben. Ref. wählte dazu die Bearbeitung des Aconit, eines der wichtigsten Arzneimittel, wie jeder homöopathische Arzt weiss.

Herr v. B. hat bei dessen Charakteristik weggelassen:

Geist: Unstätigkeit der Ideen — *Gedächtnissschwäche.*

Kopf: Klemmende, herausdrückende, *ziehende*, *stechende*, pochende, zuckend-reissende Kopfschmerzen — acute Hirnentzündung bei Kindern und Erwachsenen.

Ohr: Ohrenentzündung, rheumatische Schmerzen im Ohr und auch im Antlitz.

Zunge: Kriebeln, Brennen, *Stiche* in der Zunge.

Erbrechen von Spulwürmern — von dem Ref. vielfach beobachtet, namentlich bei Kindern.

Blutende Afteraderknoten, mit stechenden und drükkenden Schmerzen im After — sehr brauchbar in praxi.

Entzündung des Kehlkopfs — beginnender Croup.

Herzbeutelentzündung nnd Herzentzündung — chronisch entzündliche Zustände des Herzens.

Stechende, ziehende und reissende Schmerzen in den Muskeln, Bändern und Gelenken — acute und chronische Rheumatismen — acute und chronische Gicht.

Acute Exantheme: Masern, Scharlachfriesel, Menschenpocken; erysipelatöse Entzündungen äusserer Theile, —

anderer, weniger bedeutsamen Wirkungen und prakt. Beobachtungen nicht zu gedenken.

Auf solch unerhörte Weise hat Herr v. B. die Mat. medica in usum Delphini castigirt und castrirt — eine Weise, die unmöglich den Beifall der guten homöopathischen Aerzte finden kann, und wenn der Verf. erzählt, dass Hahnemann über diese castrirte Arbeit sein Wohlgefallen ausgesprochen, so müssen wir annehmen, dass mit dem Alter seine Urtheilskraft an Schärfe bedeutend abgenommen hat, und mithin sein

Beifall auch nicht gerade hoch anzuschlagen ist. — Und solch eine Arbeit wird von ihm „eine Charakteristik der Arzneiwirkungen“ genannt, während sie nicht einmal, streng genommen, ein guter, brauchbarer „Auszug“ genannt werden kann — denn ein kurzer, gedrängter Auszug kann und muss stets das Wesentlichste enthalten. Diesen Resultaten zufolge, müssen wir Alle, welche das Studium der Arzneimittellehre beginnen wollen, dringend ermahnen, sich nicht die Arbeit des Herrn v. B. zum Führer zu wählen, sondern müssen ihm Jahr's Handbuch, als ungleich sorgfältiger und vollständiger ausgearbeitet, anempfehlen, obwohl wir wohl wissen, dass es nicht frei von Mängeln und Lücken ist, welche der Verf. bei folgenden Auflagen, die nicht ausbleiben werden, gewiss möglichst auszufüllen bemüht seyn wird.

Dr. Trinks.

Mein hochverehrter Freund und College wird es mir nicht übelnehmen, wenn ich seiner Kritik, die ich ganz unterschreibe, Bemerkungen über das Buch des Herrn v. B. beifüge. — Mit Eifer nahm ich das Buch in die Hand, als ich es aus dem Buchladen erhielt, allein wenn ich je arg getäuscht worden bin, so war es diesmal, ob ich gleich gestehe, dass ich eben nicht selten von den homöopathischen (wie anderen) Büchern getäuscht worden bin, so dass ich demnächst meine hom. Antiquariatsbuchhandlung versteigern werde.

a) Welche Arzneien *verwandt* sind, gehört unter die schwierigsten Fragen, und setzt erst die Beantwortung einer Vorfrage voraus: *welche Krankheiten sind verwandt?* So lange wir den Gang der Krankheiten nicht besser kennen, auch den der Arzneikrankheiten nach guten Prüfungen, ist ein Gespräch über Arzneiverwandtschaften wenn nicht müssig, doch bis jetzt nutzlos für die Praxis. Hier öffnet sich dem Arzte zuerst das weite Gebiet der allgemeinen und speciellen Pathologie, der Pathogenie, basirt auf Physiologie. H. v. B., ein Nichtarzt, der von allem dem nichts versteht und nichts

verstehen kann, dem ich höchstens einen gewissen populär-medizinischen Takt zugestehe, hat aber die Sache auf die leichte Achsel genommen, und seinem Buch einen Titel gegeben, der gerade so gut ist, als wenn er „*Nicht*-Verwandtschaft" beigesetzt hätte.

b) Ueberhaupt ist nach des Hrn. v. B. falschen Voraussetzungen das über s. g. Verwandtschaften Gesagte voller Missverständniss, und erscheint auch bei näherer Betrachtung

c) nur als eine Lockspeise, denn es ist in der That von Verwandtschaften nur auf wenigen Seiten die Rede — das Buch ist eigentlich nichts, als ein sehr wässeriges Extrakt unserer immer wässeriger werdenden A. M. L., ein höchst miserabler Auszug aus der A. M. L. Hahnemann's, den seitherigen Uebersichten etc., nur sind die Organe vor die Symptome gesetzt, um einen nothdürftigen, höchst lückenhaften Ueberblick zu gewähren, allein hier beweist der Verf. recht, dass ihm alle Vorstudien, Anatomie etc., abgehen. So heisst bei Aconit die Rubrik *Haut*: „trockene, brennende Hitze der Haut — brennend heisse Geschwulst verletzter Theile — Gelbsucht — Masern — Purpurfriesel." Diese Zusammenstellung der allerverschiedensten pathol. Zustände, weil eben auf der Haut etwas dabei ist, zeugt von des Verf. gänzlichem Mangel an ärztlicher Einsicht; man sieht, dass er nur „Symptome" kennt, allein ihren Werth, ihren Zusammenhang nicht zu würdigen versteht. Erbaulich ist die Rubrik *Geist*, ebenso *Gemüth* (wovon sogleich); bei Calcarea steht unter der Rubrik *Antlitz*: „schmerzhafte Geschwulst der Unterkieferdrüsen;" eine Seite weiter steht unter der Rubrik *Hals*: „schmerzhafte Geschwulst der Halsdrüsen." Bei Pulsatilla ist „betäubte Eingenommenheit des Kopfes" unter der Rubrik: *Schwindel;* auch die „Angegriffenheit des Kopfes von Geistesanstrengung" gehört, nach Hrn. von B., dahin. Bei Phosphori acid. steht „taumliche Eingenommenheit des Kopfes in der Stirn" unter der Rubrik: *Geist;* ebenso bei Calcarea die Eingenommenheit des Kopfes; dagegen steht bei Sassapar. unter der Rubrik *Gemüth*: „die Schmerzen greifen den Geist sehr an" etc. Bei Secale corn. steht Raserei bald unter „Geist," bald unter Gemüth (!!); bei Stramonium steht „gänzliche Sprachlosigkeit" unter der Rubrik *Mund*, als wenn's nicht wo ganz anders hingehörte!! Bei Stramon. sind die Rubriken „Geist" und „Gemüth" ganz confus, in beiden ist fast dasselbe wiederholt; auch bei Sulphur steht wieder die „Geschwulst der Unterkieferdrüsen" im *Antlitz*, dagegen die „. . . Em-

pfindung eines Pflocks ... im Halse" — wo? im *Mund*. *Athem* und *Brust* machen z. B. bei Strontiana besondere Rubriken, bei Sulphur steht alles unter „Brust." Die Rubrik „Brust" ist ein wahres Kauderwelsch; Schwindsucht und Brustkrebs, Herzklopfen und Wundheit der Brustwarzen, Vollheit auf der Brust und Schafblattern auf der Brust halten da friedlich nebeneinander feil — sie sind ja „Brustsymptome"!!! Regiert dann der alte Gott nicht mehr, dass er solchen Unsinn duldet?! Unterkieferdrüsengeschwulst steht bei Schwefelsäure abermals im „Antlitz," während auf einer Seite weiter eine Rubrik „Drüsen" kommt, mit dem Symptom: „schmerzhafte Empfindlichkeit der Drüsen"; bei Nitrum steht „Stiche in den Nieren" unter der Rubrik „Hypochondren"; bei Nitri acidum kommt „Leibweh von Erkältung" und „Geschwulst und Eiterung der Leistendrüsen" neben einander etc.. Es ist kaum eine Seite, wo nicht solcher Galimathias sich findet. Und das steht da und wird gedruckt, um den Anfänger zu lehren und dem Kenner als Leitfaden zu dienen!

d) Man findet in der „Uebersicht der Eigenthümlichkeiten etc." eine Menge grober Auslassungen wichtiger und bekannter Erfahrungen, dagegen eine Menge von einem Anonymen beobachtet seyn sollender Symptome. Ich kenne den Beobachter und ehre ihn, allein seine „Symptome" sind nicht constatirt von zahlreicher Erfahrung, und es mussten um ihretwillen nicht ältere, bekannte, anerkannte und wichtigere Dinge ausgelassen werden.

e) Was Hr. v. B. auf p. 6 in der Note über Gabengrösse bemerkt, ist ein Ritt auf dem Hahnemann'schen Riech- und X-Steckenpferde; seine Vermuthung, „dass in der Regel irgend eine äussere Störung Schuld sei, wenn nur stärkere Gaben der passenden Arzneien wirken wollen," ist rein aus der Luft gegriffen. Es ist mir zwar bekannt, dass gewisse Herren beinahe versprachen, die Welt mit den Kügelchen zu stürmen, allein es war auch ein Sturm, der mit Schande für den Angreifer endete.

f) Eine auffallende Aehnlichkeit findet in *der* Beziehung zwischen Herrn v. B. und Dr. Hering Statt, dass Beide Gesetze, Normen und Erfahrungsergebnisse aufstellen, ohne mit einer, selbst nur kleinen Aufzählung von Mittheilungen aus dem Erfahrenen (oder dem erfahren seyn Sollenden) vorzurücken. Wie es mit diesen „Gesetzen" aussieht, beweist Hr. v. B. gegen Hering; der Letztere priess als eine grosse Entdeckung das Folgenlassen zeichenverwandter Mittel aus verschie-

denen Naturreichen, und gab schon fast die Reihenfolge bestimmt an: — Hr. v. B. ruft seine Erfahrungen auf und — widerspricht.

Hr. v. B. rechtfertigt unter dem Scheine der autorschaftlichen Bescheidenheit die Herausgabe dieses Buches durch die Zufriedenheit der „Koryphäen“ (möge doch der Hr. Verf. ein Verzeichniss derselben drucken lassen, damit man sie einmal alle kennen lerne!), gibt den Recensenten (p. VI) einen Wink, und schleudert auch Blitze (p. V und VI). Hr. v. B. ist nämlich der Polemik in der Homöopathie gar nicht hold, und lässt auch eine halbe Jeremiade über den hämischen Witz los. „Daran erkenn' ich meine Pappenheimer!!“ Wenn dem Herrn v. B. ein Freund das schrieb, was p. VI, Nota 1, steht, so will ich dem Hrn. v. B. etwas Anderes, vielleicht nicht minder Wahres, schreiben: „Wo seichte Oberflächlichkeit, mit lächerlichem Eigendünkel und laienhafter Stümperei verbrämt, die Stelle gediegener Kenntnisse und sorgfältiger, gewissenhafter und umfassender Prüfung vertreten soll (welch letztere nur durch Aerzte ex professo vermittelt werden kann, denen das Gebiet der Naturwissenschaften nicht allein aus Dilettanterei bekannt ist), so geht die beste Sache den Krebsgang, zumal wenn sich Halbwisser eine Stimme der Unfehlbarkeit anmaassen, keinen Tadel ertragen können, und vom hohen Throne herab der Menschheit ihre grossen Afterentdeckungen kund thun.“

Nach p. VI ist dies „vielleicht“ das letzte Mal, dass uns Herr v. B. mit einem Buche heimsucht, und nach p. XIII verlässt er, „vorläufig wenigstens,“ die schriftstellerische Bahn im Felde der Homöopathie. Dagegen ist uns auf p. 9 (s. die zwei letzten Absätze) die schöne Aussicht gegeben, noch mehr Bücher zu bekommen, denn er bittet „seine Herren Collegen“ (!!), ihm ihre Beobachtungen mitzutheilen. Worauf das hindeutet, ist männiglich bekannt.

Was ich hier schrieb, ist meine innigste Ueberzeugung, in herbe Worte *absichtlich* gekleidet, denn mir ist zu klar, dass, wenn der dünkelhafte Laienunfug so fortdauert, der Skandal immer ärger wird. Solche Bücher sind eine Schande der Wissenschaft.

Dr. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Beihilfen zur homöopathischen Behandlung der Krankheiten.* Von Med. Dr. Kammerer in Ulm.

Es ist oft der Fall, dass ein bedeutenderes Krankheitssymptom bei einem Individuum vereinzelt auftritt, ohne dass andere Krankheitssymptome entweder vorausgehen oder gleichzeitig erscheinen, oder auch im Verlauf der Krankheit dazu kommen. Die Wahl eines homöopathischen Mittels ist in diesem Falle sehr schwer, und man trifft bei Betrachtung der Arzneimittel und bei dem Nachschlagen der Repertorien oft ihrer Wesenheit nach sich ganz entgegengesetzte Arzneimittel, welche das ähnliche Symptom hervorbringen, von denen aber gewiss nur eines das richtige und hilfreiche ist, das andere aber, als seinem Wesen nach ganz heterogen, bei seiner Anwendung in diesem Falle gewiss schädlich seyn, und nur für ein ähnliches, aber aus einer ganz anderen Ursache entspringendes, Symptom passen würde.

In diesem Falle müssen wir uns oft an den herrschenden Krankheitsgenius halten, den wir aber nur

aus einer ausgebreiteteren Praxis kennen lernen können, denn dieser Genius ist es, der nicht selten solche vereinzelte Krankheitssymptome hervorruft. Dies ist mitunter ein Grund, warum der praktizirende Arzt mit mehr Zuverlässigkeit die homöopathischen Mittel anwendet, als der, dem Studium der Homöopathie und der homöopathischen Praxis sich widmende Laie, der in dieser Beziehung oft in Verlegenheit kommen muss und im Blinden herumgreift.

Gleichwie wir bei Prüfung eines Arzneimittels am Gesunden sehen, dass ein und dasselbe Arzneimittel verschiedene Individuen nicht auf gleiche und ähnliche Art afficirt, und der Sitz der Affection je nach der Individualität der Prüfungsperson, je nach ihrer besondern Krankheitsanlage, je nach ihrem Entwickelungszustande, oder nach von frühern Krankheiten erfolgten Modificationen, ferner je nach ihrer Beschäftigung und Lebensweise, nach Geschlecht etc., ein verschiedener ist, und die Krankheitsform somit bei verschiedenem Sitze, und damit nothwendig gegebenem verschiedenem Organe, auch eine verschiedene seyn muss, — wenn gleich die Ursache dieselbe ist, eben so können bei andern Krankheitsursachen, namentlich bei dem Einwirken elementarischer und siderischer Einflüsse, der Miasmen und Contagien, der Gifte, eines besondern Witterungscharakters, die Krankheitserscheinungen bei verschiedenen Individuen, an verschiedenen Theilen des Körpers und unter verschiedenen Formen auftreten, wenn sie gleich dem Wesen und der Ursache nach die gleichen sind. —

Beispiele mögen dies zeigen.

Im März 1835 kamen hier bei veränderlicher, bald kalter, stürmischer, windiger, bald milder, feuchter Witterung, folgende Krankheitsbeschwerden vor: Frieren; Schaudern; Bangigkeit; Hitze, fliegend oder anhaltend; erhitztes, blassrothes oder blaurothes Aussehen des Kopfes; Katarrhalhusten, besonders Nachts; Trockenheit der

Nase und des Mundes von innerer Hitze; Hals-, Zahn-, Kopf-, und Ohrenweh, bald gleichzeitig, bald abwechselnd, der Schmerz meist vom Halse oder von den Zähnen nach dem Ohre oder dem Kopfe gehend, oder umgekehrt, reissend und stechend; das Gesicht manchmal aufgedunsen und theilweise hart geschwollen, z. B. längs der Nase oder am Backen, manchmal auch Drüsengeschwülste; heisser Kopf, Klopfen und Stechen im Kopf; Schwindel; Brennen in den Augen; thränende Augen; Brechreiz und wirkliches Erbrechen, oder Diarrhöe, mit gleichzeitiger Mattigkeit, Uebelkeit, Schwindel, oder auch Stuhlverstopfung; trüber, dunkelrother Urin; — Stechen auf der Brust, theils fix, theils wandelnd; schwerer Athem; Mattigkeit; das Frieren bei manchen Kranken wiederkehrend, und unter der Form eines ein- und zweitägigen kalten Fiebers erscheinend, verbunden mit Mattigkeit, Kopfweh, Durst, rheumatischen Schmerzen, z. B. Kreuzschmerz, abwechselnd mit einem Schmerze im linken Fusse, von der Hüfte bis zum Knie; im Knie beim Aufstehen Steifigkeit; Schmerzen in den Gliedern, wie bei Gliederweh; Rückenschmerzen, welche nach längerem Sitzen fühlbarer waren; grosse Mattigkeit, grosse Neigung zum Schweisse, oder Mangel an Schweiss.

Dieses Krankheitsbild kam nicht bei einem und demselben Individuum in dieser Vollständigkeit vor, sondern trat bei mehreren Individuen, in kleinern oder grössern Abrissen, und bei manchen sogar nur in einzelnen Symptomen, auf, jedoch gleichzeitig, und so charakteristisch, dass man die Verwandtschaft mit der grossen Krankheit, und die Abstammung aus dem herrschenden Krankheitsgenius, wohl erkennen konnte.

Bei der Armuth an Symptomen, wie ich sie bei einzelnen Fällen dieser Krankheitsform fand, hätte ich in der Wahl der homöopathischen Mittel leicht in Verlegenheit kommen können, ich musste daher die Krank-

heit im Ganzen, oder in einem grössern Bilde betrachten, wie sie an vielen Individuen vorkam.

Der Krankheit *im Allgemeinen* entsprach, nach Berücksichtigung der hervorstechendsten und besonderen Zeichen, Rhus am besten, indem man bei diesem Mittel alles in treffender Aehnlichkeit findet, und weiss, dass dasjenige System unseres Körpers, welches von der krankmachenden Ursache ergriffen wurde, auch von Rhus nach allen Richtungen hin afficirt wird. Das charakteristische Frieren, bei gleichzeitiger Hitze, besonders ferner bei Hitze im Kopf und erhitzt aussehendem, blassem oder blaurothem Gesichte; auch bei innerer Hitze, besonders im Halse und im Kehlkopfe; die weisse Zunge und der Schleim im Munde; die Mattigkeit, Schwerathmigkeit und Bangigkeit, der überall beigemischte katarrhalische Charakter, die rheumatischen Schmerzen an einem oder mehreren Orten, wobei nicht so sehr die Art des Schmerzes, als vielmehr das gleichzeitige Ergriffenseyn mehrerer Organe in Betrachtung kömmt; die Geschwülste, Aufgedunsenheiten, die vermehrten Schmerzen nach langer Ruhe — alle diese Zeichen bringt Rhus in treffender Aehnlichkeit hervor.

Auf diese Arznei folgten in jener Krankheit gern Niessen, leichte Stuhlausleerung, selbst gelinde Diarrhöe, Schweiss, und, wenn der Schleim zu trocken und zu wenig gelöst war, leichte Lösung des Schleims, besonders gegen Tag, — und damit baldige Heilung.

Wer erkennt hier nicht den rheumatisch-katarrhalischen, zur Schleimerzeugung hinneigenden, aber auch fast bis zur Entzündung sich steigernden Charakter, mit vorwiegender Ergriffenheit des Nervensystems?

Von dieser Krankheit kamen nun bei einzelnen Individuen vereinzelte Beschwerden vor, deren Hebung ohne die oben bezeichnete Anschauungsweise bei der Armuth der Symptome und bei dem Reichthum der dagegen dargebotenen homöopathischen Mittel, schwer

gewesen seyn würde, wenigstens wäre sicherlich die Heilung nicht sogleich auf den ersten Zug gelungen. Ich erzähle eine kleine Reihe von Fällen.

Marie, 9 Jahre alt, Töchterchen des S. M., bekam alle Abend heftige Bangigkeiten, Frieren und Hitze, und Schwerathmigkeit; schnappte ordentlich nach Luft; beim Ausgehen ins Freie Katarrh; gelinde Diarrhöe. Pat. erhielt den 3. März Rhus ²/₃₀. An selbem Abend einmal Schleimerbrechen, dann guter Schlaf Nachts. Den andern Tag etwas Backengeschwulst auf der linken Seite, und Halsweh; Wehthun des Halses bei äusserlicher Berührung. Den 4. Nachts wieder Bangigkeit, Hitze und Zucken in den Gliedern; die Geschwulst wurde roth; ich liess daher Rhus ³/₃₀ im Vorrath mit dem Bemerken zurück, dies bei wiederkehrender Bangigkeit einzunehmen. Sie kehrte jedoch nicht wieder, es wurde desswegen die Arznei nicht gebraucht. Die Hitze und Geschwulst verloren sich, und Pat. war am 7. März, also am 4. Tage, wohl.

Jungfer Rosine T., 29 Jahre alt, hatte starkes Thränen der Augen, Ausfluss scharfen Wassers, Krampf in den Augenlidern, wodurch das Auge kleiner erschien; Empfindlichkeit gegen die Helle. Pat. erhielt zweimal Rhus ⁵/₃₀, innerhalb 24 Stunden einzunehmen. Nach wenigen Tagen ward dieses Leiden gehoben; dagegen traten reissende Schmerzen mehrerer Zähne des Ober- und Unterkiefers rechter Seite ein, welche sich aufwärts nach den Schläfen zogen. Rhus ⁵/₃₀ beseitigte in ein paar Tagen auch dieses Uebel, und Pat. blieb von da an gesund.

Nanette, ein Mädchen von 26 Jahren, bekam plötzlich eine Gesichtsgeschwulst, mit schwacher Röthe, und Bangigkeit. Rhus ³/₃₀ beseitigte in zwei Tagen das Uebel.

Herr F. litt schon seit 3 Wochen an Kreuzschmerzen; bei Bewegung, beim Wenden, Drehen, Aufrichten des Körpers nach längerer Ruhe zog der Schmerz bis in

die Schenkel und Arme; im Liegen fühlte er nichts; anfangs des Kreuzschmerzes Kopfweh; gleichzeitig Katarrhhusten. Pat. nahm innerhalb 24 Stunden 4 Dosen Rhus $^{4}/_{30}$; des andern Tages schon Linderung und Zertheilung des Schmerzes; am 3. Tage frei von allen Schmerzen.

Andere Kranke beklagten sich schon mehr oder weniger lange Zeit blos über Stechen in der Brust, bald rechts, bald links, bis in den Rücken sich erstreckend; bei Pat. weiblichen Geschlechtes vor und bei der Menstruation stärker; Enge auf der Brust; Mattigkeit; innere Hitze; weisse Zunge. Auf ein paar Dosen Rhus 30 wich das Uebel in wenigen Tagen.

Bei wieder andern Kranken entstanden Zahnschmerzen an einem hohlen Zahne, oder in mehreren Zähnen. Der Schmerz heftig reissend und stechend, nur auf einer Seite, und zwar meist auf der rechten, entweder von den Zähnen nach den Schläfen und dem Ohr hinziehend, oder von den Schläfen nach den Zähnen. Einzelne konnten wegen Zahnschmerzen nicht essen, und wenn sie den Mund bewegten, that es wehe. Dabei erhitztes, mehr oder weniger rothes Gesicht, Hitze im Kopf; Halsweh, dass die Pat. fast nicht schlingen konnten; Frieren; bei einer Pat. war das Gesicht rechterseits, längs der Nase herab, vom rechten Auge an abwärts bis zur Oberlippe, und seitwärts bis zum Ohre, geschwollen; bei den Meisten gleichzeitig Husten. — 1 — 3 Dosen Rhus haben jedesmal geholfen.

Bei einigen Kranken trockener Husten, oder mit etwas Schleimauswurf; Katarrh; etwas Heiserkeit; Hitze im Kehlkopf; eingenommener Kopf; Würgen im Halse; Mattigkeit; Schwindel. Auf eine Dosis Rhus ward das Uebel innerhalb ein paar Tagen beseitigt.

Bei einem andern Kranken, einem rüstigen Manne von 36 Jahren, traf ich Kopf-, Ohren- und Zahnschmerzen, welche zuletzt in Halsschmerzen übergingen, die den Genuss der Speisen und des Getränkes

hinderten; dabei schon seit längerer Zeit fehlender Appetit; weisse Zunge; Blasen an Zunge und Lippen; viel Schleim im Munde; Spannen in den Augen. Pat. glaubte das Uebel einer Erkältung zuschreiben zu müssen. Ich gab 3 Dosen Rhus $^{4}/_{30}$; wovon Abends und Morgens eine zu nehmen war. Nach 48 Stunden war Pat. geheilt.

Ein Knabe von 10 Jahren bekam heftiges Kopfweh, Klopfen im Kopf, dabei Ohrschmerzen und Brummen im Ohr; Halsweh beim Schlingen, und auch ohne Schlingen; Trockenheit im Halse; kein Appetit; Verstopfung; Mattigkeit; Hitze; Reissen in den Gliedern; Husten; Brustschmerz; Bangigkeit; Heiserkeit; die Hitze im Kopf steigerte sich Nachts bis zum Phantasiren; Schwerathmigkeit. 2 Dosen Rhus 30 beseitigten schnell das ganze Uebel.

Katharina W., 34 Jahre alt, bekam Reiz zum Erbrechen, oder wirkliches Erbrechen; Uebelkeit; Schwindel; Frieren; schweren Athem; heissen Kopf; heisses Gesicht. Eine Dosis Rhus $^{6}/_{30}$ nahm unmittelbar, ohne alle s. g. homöopathische Verschlimmerung, und ohne alle Nebenwirkung oder sichtbare kritische Erscheinungen, das Uebel sehr schnell weg.

Eine schwangere Frau von 31 Jahren hatte folgende Beschwerden: Schon seit 3 Wochen ein gewaltsamer, den ganzen Leib und besonders den Bauch erschütternder und immer heftiger werdender trockener Husten, so dass Pat. genöthigt war, im Bette aufzusitzen und aufrecht zu bleiben; wegen des Hustens schon Wochen lang kein Schlaf, und eine solche Qual, dass Pat. Abortus befürchtete; etwas Heiserkeit, schwerer Athem, besonders Nachts; Geruch- und Geschmacklosigkeit, und dennoch Appetit; fliegende Hitze; erhitztes, rothes Gesicht; heisse Handflächen; beim Husten unwillkührlicher Urinabgang; dicker, dunkelrother Urin; Empfindlichkeit gegen kühle Luft; Mangel an Schweiss. Pat. erhielt den 8. März Rhus $^{3}/_{30}$. Schon in der ersten

Nacht Schlaf, der nur ein paarmal durch Husten auf kurze Zeit unterbrochen wurde; gegen Tag Niessen, Schweiss, und leicht sich lösender Auswurf. Den 9. März Nachts wurden der Husten und sämmtliche Beschwerden wieder stärker. Pat. nahm wieder eine Dosis Rhus, worauf abermals nächtlicher Schlaf folgte. Der Auswurf wurde salzig schmeckend; der verlorene Geruch kehrte wieder, und so wurde der Husten immer seltener und es trat allmählig Wohlseyn ein. Vorübergehend bekam Pat. geschwollene Füsse, ohne Röthe. Es wurden im Ganzen 6 Dosen Rhus verbraucht, und die Heilung war am 6. Tage vollendet.

Bei sämmtlichen Kranken kam kein anderes *Heil*mittel zur Anwendung, sondern das erste angewandte, nämlich Rhus, hat seine erwünschte Wirkung gethan.

Wir haben hier verschiedene Krankheitsformen. Bei dem einen Kranken sind vorzugsweise die Respirationswerkzeuge, bei dem andern die Augen, bei dem dritten und vierten der Hals oder die Zähne, bei dem fünften der Rücken, bei dem sechsten und siebenten der Kopf und das Gesicht, bei einem achten der Magen, mit scheinbarem Gastricismus, bei wieder einem andern die äussere Brust afficirt; aber überall finden wir einige Grundzüge des allgemeinen grossen Krankheitsbildes, wofür Rhus das Specificum war.

Es widerlegt sich hiemit von selbst eine in Gmelin's Schrift: „Kritik der Prinzipien der Homöopathie," p. 37, aufgestellte Behauptung und Folgerung, welche so lautet: „Wenn ganz ähnliche oder gleiche Krankheiten eine verschiedene Symptomenreihe, und umgekehrt, verschiedene Krankheiten eine gleiche oder ähnliche Symptomenreihe darbieten, so kann die Symptomenreihe nicht der sichere Anhaltspunkt seyn, auf den sich das ärztliche Verfahren gründen lässt, und derjenige, welcher die Symptomenreihe zum Anhaltspunkte nimmt, wird die gleichen Krankheiten verschieden und die verschiedenen Krankheiten gleich, somit also überhaupt

die Krankheiten fehlerhaft behandeln." Welcher kühne, einseitige, erfahrungslose Schluss! Welchen andern bessern Begleiter in der ärztlichen Behandlung konnte hier der Arzt der alten Schule vor dem homöopathischen Arzte haben? Gewiss keinen bessern! Jener konnte der Beurtheilung dieser Krankheitserscheinungen keine wissenschaftlichere Grundlage geben, als der homöopathische Arzt auch, und konnte die einzelnen Erscheinungen nur aus der Anschauung des Ganzen erkennen und würdigen.

Ein bei einem Kranken ganz vereinzelt dastehendes Stechen auf der Brust, ohne weitere Nebenbeschwerden, konnte entzündlich, gichtisch oder rheumatisch seyn, oder auch von Blähungen kommen, und dafür gab es verschiedene Mittel; seiner wahren Natur nach aber konnte es blos aus der Betrachtung des genius epidemicus erkannt werden. Der gleiche Fall war es mit einer vereinzelt dastehenden Bangigkeit bei einem andern Kranken.

Wie verschieden aber müsste die ärztliche Behandlung obiger Krankheitsfälle, nach den Lehren der alten Schule, ausgefallen seyn, und welche Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der innern und äussern Heilmittel, je nach den einzelnen Krankheitsfällen, wäre aus ihrer angeblich rationellen Beurtheilung der Krankheiten hervorgegangen!!! (Forts. u. Schl. f.)

---

2) *Keuchhusten- und Masernepidemie, welche vom Monate October 1835 bis Mai 1836 zu Hof herrschte.* Beschrieben von Dr. Schrön zu Hof.

Die Stadt Hof im Obermainkreise Baierns liegt an der nördlichen Abdachung des Fichtelgebirges, 1738 F. über der Meeresfläche, zwischen dem 29. und 30. Längen-

und 50. und 51. nördlichen Breitegrade, in einem mässigen Kessel an der Saale. Als nördlicher Abhang des Fichtelgebirges ist die Gegend den Nord- und Ostwinden sehr exponirt, daher kalt und winterisch. Von dem Monate November bis zum Monate März des nächsten Jahres liegt in der Regel viel Schnee auf Berg und Thal, und in harten Wintern steigt die Kälte mitunter über 20 Gr. R. Einen Frühling haben wir selten, da häufig ein allmähliger Uebergang von der Kälte des Winters zur Wärme des Sommers nicht vorkommt, sondern den Nachtfrösten des April und Mai sogleich die Hitze des Juni und Juli folgt.

Die Nähe des Fichtelgebirges und der Saale begünstigen besonders im Frühjahre und Herbste die Erzeugung von Nebeln, die, wenn sie sich auf den Bergen lagern, gewöhnlich noch an demselben Tage als Regen, und im Sommer nicht selten als Gewitter, herabzufallen pflegen. Die letzteren sind bei uns heftig und andauernd. Nachdem die benachbarten Berge ihrer Fichtenwälder beraubt sind, sollen die Gewitter heftiger seyn, als sonst — vielleicht weil die vielen Nadeln die Elektricität aufsaugten? Den schönsten Herbsttagen folgen kühle Abende und kalte Nächte, und es gab desshalb sonst viele Ruhren in unserer Gegend. Der Boden, aus Urthonschiefer, Grauwacke, Grünstein, kohlensaurem Kalke, Letten und Dammerde bestehend, ist kalt und fest. Das Wasser ist rein, frisch und gesund. Laubholz und Obstbäume sind hier nicht zu Hause, wohl aber die nordische Fichte und die Föhre. Von Getraidearten werden Korn, Gerste, Haber mässig, Waitzen aber nur wenig gebaut. Dafür geräth die Kartoffel herrlich und im Ueberfluss. Sie ist der Trost der Armen, und wird auch vom Wohlhabenden häufig und gerne genossen.

Die Einwohner sind kräftigen und gesunden Gebirgsbewohnerschlages, wenn sie nicht das Sitzen am Webestuhle und das Entbehren der freien Luft und Bewe-

gung, bei fast ausschliesslichem Kartoffelgenusse, um gesunde Farbe und Kraft gebracht haben. Sofern aber, den Ackerbau abgerechnet, die Baumwollenmanufaktur die ausschliessliche Nahrungsquelle der ärmeren Klasse bleibt, ist freilich erwähnter Umstand häufig, und die Armuth ist unter den Webern allgemein.

Aus dem Referirten müssen als Krankheiten nothwendig Entzündungen edler Organe, besonders der Respirationsorgane, katarrhalisch-rheumatische Formen, und, durch die Lebensweise etc., Drüsenleiden resultiren. Dem ist es auch also. Epidemien erleben wir in unserer Stadt nur sehr selten, und Personen, die nicht an empfindlichen Brustorganen leiden, befinden sich hier wohl. Viele Kranke, die hieher kommen, genesen. Die klimatischen Verhältnisse sind also in der That gut.

Der Sommer 1835 war äusserst trocken. Die Tage waren mitunter sehr warm, wohl auch heiss. Im Herbste waren noch einzelne warme Tage, aber die Nächte wurden bald kalt, ja sehr kalt.

Im Spätherbste wechselte Kälte mit linder Temperatur, welcher Wechsel die Heranbildung vieler Katarrhe begünstigte. Seit mehreren Jahren herrscht in unserer Gegend der katarrhalisch-rheumatische Krankheitscharakter, der überhaupt der Krankheitscharakter gegenwärtiger Zeit zu seyn scheint. Zu Ende des Monats September und Anfangs October beobachtete Verf. einzelne Fälle von Influenza, die unleugbar einen typhösen Anstrich hatten, gegen Ende Oktober aber viele Katarrhe, so wie die ersten Keuchhustenkranken. Einzelne Kinder, welche 8 — 10 Tage an heftigem Katarrhusten litten, gingen um jene Zeit in das Stadium convulsivum des Keuchhustens hinüber. Es war um jene Zeit einem Katarrhe durchaus nicht anzusehen, ob er in Keuchhusten hinübergehen werde, denn eine grössere Heftigkeit der Symptome ist ein quantitatives, unsicheres Zeichen, und ein remittirendes Fieber war im Anfange

der Epidemie nicht zu bemerken, wurde später in einzelnen Fällen deutlicher.

Mit dem Monate November, bei einem Temperaturwechsel zwischen — 2 Gr. und — 16 Gr. R., herrschenden Süd- und Südostwinden, und einem Barometerstand von 27'' 4''' — 27'' 8''', stieg die Zahl der Keuchhustenfälle schon merklich; gegen Ende Novembers aber und Anfang Decembers auffallend. In die erste Hälfte des Februars fielen, bei sehr kalten Tagen (bis 18 Gr. R.), viele Keuchhustenrecidive.

Der Keuchhustenanfall selbst ist schon vielfältig gerade so beschrieben worden, wie er sich in dieser Epidemie, nach der Mehrzahl der Fälle, gestaltete. Beim Beginne des Hustens entleert sich die Lunge durch einige kurze, ziemlich tonlose Hustenstösse von aller Luft. Es ist, als ob die Luft mit Gewalt hinausgepresst wird, bis die Lunge luftleer geworden. Die ganz zusammengefallene, blasse Lunge eines im Anfall gestorbenen Kindes, wie sie die Section zeigte, spricht für die Wahrheit dieser Annahme. Nun füllt sich die Lunge in einem tiefen, langen Athemzuge wieder mit Luft, und dieser Athemzug gibt einen eigenthümlichen, durch einen Krampf, wie es scheint, im Kehlkopfe und den Bronchien bedingten, dem Geschreie eines Esels ähnlichen, Ton. Ihm folgt eine zweite Entleerung der Lunge durch viele, einander folgende, immer kürzer werdende und sich schneller folgende Hustenstösse. — Während sich dieses 3 — 6, ja 10 Mal wiederholt, wird das kranke Kind dunkelroth, Augendeckel und Lippen färben sich blau, der Puls verlangsamt sich, die Zunge wird herausgetrieben, vorher genossene Speise wird nicht selten erbrochen, und ihr folgt eine Menge zähen, weissen Schleimes. Die Nase fängt nicht selten zu bluten an, und selbst aus dem Munde kommt Blut zum Vorscheine. Bei kleinern Kindern wird der Inhalt des Mastdarmes, wie der Urinblase, entleert, und Schweisstropfen stehen auf der Stirne des Kindes, das

zuweilen, nach beendetem Anfalle, wie leblos daliegt, und erst nach einiger Zeit wieder Lebenszeichen von sich gibt, oft aber bitterlich zu weinen anhebt.

Bei einem 7wöchentlichen Kinde, das am Keuchhusten starb, blieb nach den letzten fünf unvollkommenen Hustenanfällen der Athem und jede Lebensthätigkeit immer, nachdem das Kind die Augen verdreht und dann geschlossen hatte, 6 — 8 Minuten aus, dann holte das Kind tief Athem und schaute sich wieder um. In 40 Stunden kam dieser Anfall 5 Mal vor. Es starb nachher nicht in einem solchen Anfalle, sondern schien einzuschlafen.

Die Anfälle wiederholten sich im Allgemeinen früher oder später, so dass ein Kind täglich nur 3 bekam, während ein anderes 6, 10, ja 20 Anfälle hatte. Die Nacht, besonders von 10 — 2 Uhr, waren die Anfälle am häufigsten und folgten sich am schnellsten. Zwischen den Anfällen war häufig, ausser dem kranken Aussehen, nichts Besonderes zu merken, der Appetit litt aber in der Länge der Zeit mehr oder weniger, und in mehreren Fällen trat auf der Höhe des convulsivischen Stadiums völlige Appetitlosigkeit ein.

In der Regel konnten die Kranken während der ganzen Krankheit ausser Bette bleiben, einige Fälle ausgenommen, wo bei gänzlichem Appetitmangel, starkem Fieber mit Abendexacerbationen, bei heftigen Hustenanfällen und vielem Auswurfe, besonders nach dem Paroxysmus, eine solche Mattigkeit eintrat, dass die Kranken ausser Bette sich zu halten nicht mehr im Stande waren.

Mehrere erwachsene Kranke versicherten mich, dass der Anfall einzig und allein durch den, sich in der Brust (Bronchien) mit Gerassel beim Athmen auf- und abbewegenden, Schleim hervorgerufen würde. Mehrere waren im Stande, den herannahenden Anfall 5 — 10 Minuten hinauszuschieben. Jüngere Kinder benahmen sich

dabei, als ob sie immer etwas Widerstrebendes hinabschlucken wollten. Der Wille war nicht ohne Einfluss.

In den leichteren Fällen war wenig Fieber zu bemerken, doch waren mehr oder minder bedeutende Abendexacerbationen mitunter nicht zu verkennen.

Einzelne Kinder klagten Schmerz im Halse, andere, und zwar viele, ein drückendes Gefühl in der Herzgrube ausser dem Anfalle; im Anfalle und nachher aber ein Wundheitsgefühl in der Nabelgegend.

Besonders im Anfang der Krankheit war in vielen Fällen die Zunge in ihrer Mitte mit einem bräunlichen Schleim belegt, und die Kinder hatten doch Appetit, während später, im stadio convulsivo, bei reiner Zunge völliger Appetitmangel sich einstellte.

Auf die Stuhlausleerungen hatte die Krankheit wenig Einfluss, höchstens schienen dieselben mitunter etwas verzögert.

Etwas erwachsenere Kinder klagten nicht selten über Schmerz in den Augen oder den Ohren, ehe der Anfall kam; andere bekamen eine Angst, die sich durch Weinen zu erkennen gab. Aeltere Kinder liefen zu ihren Eltern.

In einem Falle trat bei jedem Anfalle des Keuchhustens, der wohl täglich 10 Mal wiederkehrte, eine Blutung aus der Nase ein, die immer ein halbes Theelöffelchen voll Blut betragen mochte. Unter solchem Blutverluste kam das 2 Jahr alte Kind natürlich so von Kräften, dass Sorge um dessen Leben eintrat. In einigen Fällen ging dem Hustenanfalle eine Art Starrkrampf vorher, während dem das Kind ganz steif wurde.

Wie sich das Stadium convulsivum aus einem Stad. catarrhale herausbildet, so bildet sich ersteres wieder in einen Katarrhhusten zurück, und zwar in das letzte Stadium eines solchen.

Der Husten fängt nämlich an, lockerer und lockerer, zugleich auch weniger convulsivisch zu werden. Es

werden grössere Massen eines dicken Schleimes heraufgehustet, und verschluckt oder ausgeworfen, je nach dem Alter des Kranken. Dieser Schleim war in einigen Fällen dem Eiter sehr ähnlich. Die Hustenanfälle werden seltener, und gewöhnlich blieben die Nachtanfälle zuerst aus, wie sie sich zuletzt gebildet hatten. Dieses stadium decrementi habe ich selten über 3 Wochen andauern sehen, wenn man nicht einen ganz gewöhnlichen Katarrhhusten, als zum Keuchhusten gehörig, betrachten will. Durch dieses Stadium geht die Krankheit meist in Gesundheit hinüber, indem der Appetit, die Kräfte und der Schlaf zu-, der Husten aber, bis zum gänzlichen Verschwinden, mehr und mehr abnimmt.

Zu anderer Zeit endet der Keuchhusten, je nach der Bösartigkeit der Epidemie, öfter oder seltener mit dem Tode.

In der beschriebenen Epidemie sah ich ihn einige Male auf der Höhe des stadii conv., namentlich bei Kindern unter einem Jahre, eintreten. Durch häufige furchtbare Hustenanfälle wurden solche Kinder schwächer und schwächer, bis endlich nicht mehr Kraft genug da war, einen beginnenden Anfall hinauszuführen, und unter solchen Umständen, unter höchster Anstrengung, die Auswurfsmasse vorwärts zu bewegen, Lungenlähmung eintrat. Dies trug sich mehrmals zu, wenn die Kinder eine Zeitlang geschlafen hatten, und dann die, unter der Zeit secernirte grössere Schleimmasse nicht mehr fortbewegen konnten. Der Anfall begann mit Entleerung der Lunge durch einige kurze Hustenstösse, denen kein Einathmen folgte. Förmliche Erstickung endete das Leben.

In einem Falle entwickelte sich auf der Höhe der Krankheit, welcher eine rein entzündliche Affektion des Kehlkopfes und der rechten Lunge vorausgegangen war, eine wahre phthisis purulenta, und der Jüngling entleerte nach jedem Hustenanfalle eine grosse Menge,

dem Eiter ganz ähnlicher, Auswurfmasse. Der Puls machte dabei 110 — 120 Schläge, und die Stimme war gänzlich verfallen. Dabei fehlte aller Appetit, und der Kranke magerte sichtlich ab. Ich hielt ihn für verloren, und werde seiner, ebenso eines Mädchens, das ich erst übernahm, als bereits eine Phthisis purulenta sich zu bilden anfing, bei der Therapie gedenken.

Ein Contagium war bei der Epidemie nicht nachweisslich, da auch Kinder, die durchaus in keine mittelbare, noch unmittelbare Berührung mit Keuchhustenkindern kamen, von solchem doch befallen wurden. Auch blieben in Familien, wo derselbe hauste, einzelne Kinder verschont, und in mehreren Fällen bekam von 5 und 6 Kindern immer nur eines den Keuchhusten. Die andern Kinder hatten ihn auch noch nicht gehabt, und waren nicht abgesondert worden. In der Regel indess ging derselbe alle Kinder der Familien durch, in welche er einmal gedrungen war. Während er also im Stande war, an den einzelnen Orten und in den einzelnen Familien, ohne nachweissliche Anstekkung, sich zu entwickeln, schien er auf der andern Seite doch ein secundäres, flüchtiges Contagium aushauchen zu können, das im Empfänglichen dieselbe Krankheit hervorzurufen im Stande ist. Besonders schien auf der Höhe der Epidemie das Ansteckungsvermögen (Contagium) entwickelter, als zu Anfang derselben, und nach ihrer Vereinigung derselben mit den Masern. Während des letzten Umstandes schienen die Masern die empfänglichen Organismen eine Zeit lang für sich in Anspruch zu nehmen.

Ueber den Sitz, das Wesen und die nächste Ursache der Krankheit etwas zu sagen, ist fast unnöthig, da kaum eine neue Vermuthung darüber mehr aufgestellt werden kann. A. G. Richter sagt: „sie sind fast von jedem Schriftsteller verschieden angegeben worden,

und hier heisst es in Wahrheit: „So viel Köpfe, so viel Sinn.“

Das erste, wie das dritte Stadium des Keuchhustens war in dieser Epidemie vom entzündlichen und pituitösen Stadium eines Katarrhs nicht zu unterscheiden. Freilich war während der Epidemie die Vermuthung natürlich, dass ein Kind, das längere Zeit an einem Katarrhe litt, der keinem Mittel weichen wollte, den Keuchhusten bekommen werde, aber zu anderer Zeit würde Niemand daran gedacht haben, dass aus solchem Husten ein Keuchhusten sich entwickeln werde. Das re-, ja intermittirende Fieber war selten so entschieden, dass man es nicht für ein Katarrhalfieber hätte halten können. Der Husten selbst endlich scheint vor dem stadio conv. nichts mehr und nichts weniger, als ein heftiger Katarrhhusten zu seyn. Ebenso ist das letzte Stadium des Keuchhustens nicht zu unterscheiden von dem zweiten Stadio eines heftigen Katarrhs. Husten, Ton, Dauer und Typus, so wie Masse und Form des Auswurfes, sind in beiden Formen von einander höchstens quantitativ verschieden. Quantitativer Unterschied kann aber nie ein specifischer seyn.

Das stad. conv. hingegen ist offenbar eine specifische, eigenthümliche Neurose, die sich der gewöhnlichen katarrhalischen Entzündung der Schleimhäute der Respirationsorgane beigesellt. Dass durch diese neurose Form zunächst die Nerven der Respirationsorgane, so wie des Zwerchfells und Magens, in einen pathischen Zustand versetzt sind, beweist der Symptomencomplex. Auf diese Weise ist das einseitige Beharren auf einer der beiden, sich widersprechenden, Hauptparteien vermieden, deren eine die fragliche Krankheit für eine Entzündung ansieht, während die andere sie als reines Nervenleiden anspricht, und beide Parteien sich mit Recht auf den Sectionsbefund stützen zu können glauben. Eine nähere Bestimmung der Qualität der im stadio convulsivo waltenden Neurose wird aber weder

die sublimste Speculation, noch das mechanischste Halten am Krankheitsprodukte im Leichname herzustellen im Stande seyn. Hier hat die menschliche Erkenntniss ein Ende, und es beginnt mehr oder weniger ein Spiel der Phantasie, das von Zehn, die da tiefer hineinsehen zu können glauben, Jedem ein anderes Bild des weiteren Vorganges malt. (Forts. u. Schl. f.)

---

3) *Prakt. Mittheilungen über Syphilis, Tripper etc.* Von Dr. Liedbeck *). (Schluss.)

1) Nach Anleitung von Hahnemann's älteren Vorschriften über die venerischen Krankheiten behandelte ich im Winter 1830 eine Wittwe, K—e, die vorher von einem der urältesten Doctoren in Stockholm mit Mucilaginosis behandelt worden war. Ich liess sie einen Arzt, der damals mein Lehrer war, consultiren. Dieser stimmte meiner Diagnose bei, dass sie an Syphilis leide, und ich übernahm nachher die Behandlung. Das Krankheitsbild war folgendes: Schnupfen seit einem ganzen Jahre; Nase geschwollen; prope foramina palatina anteriora vier ulcera, dem Schweinefett ähnlich; mit der Sonde fühlte man deutlich ossa palatina; margines ulcerum waren nicht härtlich. Um die vermuthete Beschaffenheit der Geschwüre noch genauer und sicherer

---

*) Ich bemerke hiebei gelegentlich, dass ich der Güte des Herrn Vrf. reinstes Osmium verdanke, das von Berzelius herstammt; ich gebe gerne von der 2. Verreibung granweise ab. — Auf Bemerken des Verf. muss ich einen Fehler berichtigen, der sich p. 220, Bd. III, der Hygea, Zeile 13 v. u. eingeschlichen hat; es muss dort heissen: „... worunter er die durch Lösung oder auch durch Schütteln ....“ Ich muss ferner anführen, dass Hr. Dr. Liedbeck in seinen Anmerkungen zum Organon gehörige Rücksicht auf die neuere Richtung der Homöopathie genommen und die Inconsequenzen des Organons nicht umgangen hat, was dankend anerkannt werden muss. Dr. Gr.

bestimmen zu können, applicirte ich das Mittel örtlich, und zwar durch Einspritzung von Solut. Muriat. Hydrargyri corrosivi, Ph. Suec., unc. 1, cum triplo pondere Aquæ destillatæ, nach Anleitung von Rosenstein (Kinderkrankheiten). — Nach 3 Tagen zeigte die Kranke ihre Ulcera wieder. Sie waren viel reiner und dunkelrother, als die sie umgebende frische Schleimhaut des Gaumens, und die Pat. setzte dazu, dass die Geschwüre nun viel empfindlicher, als vorher wären. Sie hatte daher, laut meiner Vorschrift, nun die Einspritzungen ausgesetzt. Ich sagte ihr nun sehr bestimmt heraus, dass sie mit der venerischen Krankheit behaftet wäre, und dass es meine Pflicht sei, wo möglich auszumitteln, woher die Ansteckung rühre. Pat. glaubte, oder gab vor, sie sei von einem mit Ausschlag und Augenentzündung behafteten 2jährigen Kinde angesteckt, das nun gestorben wäre. Sie hatte schon ein Jahr vorher Schenkelgeschwüre gehabt, die mit Unguent. Nitratis Hydrargyri Ph. Suec. äusserlich vertrieben worden waren; ein legitimirter Arzt hatte dies verordnet. Ich verschrieb nun Folgendes: Rp. Mercurii solubilis Ph. Suec. gr. vj sensin addendo in mortario puro f. trituratione intima cum pulv. Sacchari lactis et Glycyrrhizæ rad. pulv. æqual. in XLVIII partes dividendus. Den 22. Nov. Abends machte die Pat. den Anfang mit dem Einnehmen eines solchen Pulvers, und stieg täglich mit einer solchen Gabe nach Vorschrift, so dass sie binnen der ersten Woche 15 Pulver consumirte. Nun traten sehr deutliche Mercurialleiden ein: Kollern und Poltern im Bauche, auch in Enfernung von 2 — 3 Klaftern hörbar, Geschwulst des Zahnfleisches, weinerliche Verstimmung; die Geschwüre waren dunkelroth und leicht blutend, sahen aber sonst rein aus. Eine Woche nachher waren drei spurlos verschwunden, das vierte, wodurch palatum osseum noch fühlbar war, dauerte noch bis Ende des Jahres. Da inzwischen die Pat. nicht zu überzeugen war, dass dieses Geschwür

ohne weitere Arznei heilen könnte, so schrieb ich während dieser Zeit einen s. g. blutreinigenden Absud (von Queckenwurzel) vor, welchen sie in Abwechslung von Infusum Bynes Ph. Suec. libr. j täglich einnahm. Nach beendeter Heilung war das Zahnfleisch zurückgezogen, und einige Zähne blieben dabei schwärzlich, einige sogar cariös. — Die Pat. wurde also von 1¹¹/₃₄ Gran Mercurius solubilis geheilt — eine in der gewöhnlichen Praxis der alten Medizin fast eben so unerhörte Thatsache, als striktere homöopathische Heilungen mit Verdünnungen von 2 — 30.

2) Studiosus —d, 20 und einige Jahre alt, hatte seit dem 4. Januar 1832 in præputio 2 Schanker, worunter der eine das Frenulum angefressen und fast zerstört hatte. Pat. brauchte bisher nichts, und hatte dabei im Essen und Trinken ausgeschweift. Neuerdings war ein Bubo entstanden. Hydrargyrum ³/₃₀ änderte binnen 12 Tagen im Kranken nichts. Bei näherer Erforschung ergab sich, dass der Kranke während dieser Zeit in Schwefeldampf und Schwefelgeruch gelebt hatte. Ich verbot nun das, und gab den 18. Januar 1832 manu propria confect. Mercur. viv. 6, gr. j, und dazu ³/₃₀ *). Sechs Tage nachher war der Bubo vermindert (eine 4tägige Verschlimmerung war vorher eingetreten). Den 23. Januar sagte der Kranke, dass er auch ein Frauenzimmer angesteckt hätte. Eintretender Bubo war auch da (wie sie sagte, nach zugeheilten Geschwüren der Lippen entstanden), von Schneiden und Stechen begleitet. Sie hatte von einem s. g. blutreinigenden Absud von Triticum repens. ohne Erfolg getrunken. Ich ordnete nun die Diät Beider genau an, gab auch dem Frauenzimmer Hydrargyr. 6, gr. j, und ³/₃₀, untersagte den Pat. alles Zusammenseyn, und empfahl eine gleich-

*) Von dieser barocken Mischerei liest man zuweilen in neuerer Zeit; ich kann keinen Sinn hineinbringen, und halte dies Verfahren für einen neuen Abweg. Dr. Gr.

mässige Zimmertemperatur. Da der erste Pat. dieser Vorschrift nicht folgte, sah ich mich gezwungen, ihn einer stärkeren Mercurialbehandlung zu unterwerfen (ohngefähr wie Casus Nr. 1). Dabei wurde er auch gesund. Noch vorher aber war seine Beischläferin von dem Bubo befreit, unter Einnahme der kleinen Gaben von Mercurius, zuletzt noch einer Gabe Spir. sulph. $^{3}/_{30}$, welche einen ausbrechenden juckenden Ausschlag beseitigte, und zudem das schnellere Heilen der Oeffnung des Bubo beförderte. Im März waren beide Patienten gesund, und sind es geblieben.

3) Herr N., 22 Jahre alt, war schon als Säugling durch seine Amme mit Syphilis angesteckt, und mit übergrossen Gaben von Sublimat u. a. Quecksilberbereitungen von einem der berühmtesten und ältesten Allöopathen Stockholms behandelt worden, bis die Eltern, in Folge von Verlust der Nasenbeine und andern lebensdrohenden Symptomen, sich bewogen fühlten, ihren Sohn einem anderen Arzte anzuvertrauen. So wurde und blieb er durch die Hungerkur des Assessors Osbeck hergestellt. Seitdem waren schon 15 Jahre verstrichen, und der Pat., abgesehen von näselnder Sprache und Nasenbeinverlust, so ziemlich gesund und suo modo blühend geworden. — Durch neue Infection war er nun wieder syphilitisch angesteckt. Das Krankheitsbild war am 28. Februar 1833 folgendes: Seit 8 Tagen nahm Pat. die Geschwüre an den Geschlechtstheilen wahr, und nun sass ein breiter und grosser Schanker an der Glans, und zwei grössere und tiefere dahinter; der Penis war ganz entzündet und geschwollen; geschwollene Leistendrüsen; — unruhige, schlaflose Nächte. — Ich gab Mercur. 3, gr. dim., wovon Pat. Kollern und Poltern im Bauche, und nachher mehrere schleimige Stühle bekam. Den nächsten Tag gab ich Mercur. 6, gr. dim., und zwar mit dem nämlichen Erfolge. Den dritten Tag, nach dem Anfang der Behandlung, Hydrargyr. 30, gutt. j, und auch davon spürte

der Pat. den nämlichen Erfolg. Den 5. Tag liess ich Hydrargyr. 30 aus dem Taschenetui nur riechen, und nun erfolgten nur Kollern und Poltern im Bauche, ohne alle Darmentleerungen. Still erwartete ich die Folgen dieses Verfahrens, unter Anordnung gehöriger Lebensweise, bis zum 10. März. Die Schanker erweiterten sich mehr und mehr in die Breite, und der vordere an der Glans ward blutend und etwas dunkelroth. Gonorrhöa war nun auch da. Die Geschwulst der Leistendrüse dauerte fort; die Hände wurden roth und geschwollen; Jucken und Zucken des Körpers. Um 8 Uhr Morgens erhielt der Pat. Acid. nit. ²/₃₀. Den 14. März Speichelfluss von mehr als 2 Pfunden täglich; die Geschwüre noch geschwollen und für die leiseste Berührung sehr empfindlich, aber etwas reiner. — Nun wurde der Pat., in Folge mehrerer Umstände, dem Provinzialspital für dergleichen Kranke überliefert. Der damalige Spitalarzt Dr. Bergstrand, der ausgezeichnetste unter den jüngeren Chirurgen Schwedens, konnte sich kaum davon überzeugen lassen, dass Pat. nur so kleine Dosen des Quecksilbers gebraucht hätte, weil die reichliche Salivation ihm zu zeigen schien, dass grössere Dosen gegeben waren. Durch die Hungerkur ward auch dieser Pat. im Monat April von den ursprünglichen syphilitischen Uebeln geheilt, und da der Kranke nicht länger im Spital bleiben wollte, so verschwieg und dissimulirte er eine, unterdessen entstandene, beim Lichtschein deutliche, Hydrocele testiculi dextri. Die übrigen Symptome, Nachtschweiss beim Aufwachen, so wie das Reissen in den Weichen Abends, die während der Hungerkur hinzugekommen waren, schienen nur Folge derselben zu seyn. Ich liess den Pat. dem Spitalarzt von neuem sich vorstellen. Dieser rȧth, ihm Blutegel zu appliciren. Ich gab dem Pat. Pulsat. 30. Nach 6 Tagen war der Wasserbruch völlig weg. — Ob dieser Pat. in Folge frühesten Quecksilbermissbrauches noch nach anderthalb Decennien gegen so

geringe Gaben überempfindlich war, und etwa durch mehrmaliges Wiederholen desselben Mittels in noch geringeren Gaben zu heilen war? oder war die Hungerkur dazu nöthig? „Was hilft, das gilt," sagen Sie zwar ganz recht; nur muss man dabei nicht vergessen, dass der gerade Weg dem Umwege vorzuziehen sei, auch wenn das Ziel auf beiden erreichbar wäre *).

4) Ein Tagelöhner, 44 Jahre alt, robuster Constitution, Tabakskauer, und etwas Säufer, wie die Mehrzahl solcher Leute, hatte ein einzelnes, schankerähnliches Geschwür, mit sehr harten, fast cortilaginosen, speckigen Rändern umgeben, nahe am Frenulum der Vorhaut, die ganz geschwollen, roth und so empfindlich war, dass es ihm sehr schwer fiel, sie zurückzuziehen. Von dem schankerähnlichen Geschwüre ging ein vas lymphaticum, fast eben so dick, als ein Rabenkiel, aus, und das Geschwür selbst war etwas grösser, als ein Daumennagel des Pat. Seit längerer Zeit Heiserkeit (vermuthlich Branntweinssymptom); Durchfall und Verstopfung wechselten einige Tage mit einander ab; das Zahnfleisch von dunkelrother Farbe; erectiones nocturnæ, den Schlaf störend; den rothgelben Urin nannte der Pat. unklarer, als vorher jemals. Er versicherte ganz bestimmt, dass er mit keiner Andern, ausser seiner Frau, den Coitus ausgeübt, und forderte mich zudem auf, dass ich sie untersuchen möge. Sie war ganz gesund. Im Vermuthen, dass daher das schankerähnliche Ulcus venerischen Ursprungs nicht wäre, sondern vielleicht psorischen, gab ich, die Sym-

---

*) So lange man in der Homöopathie bei den absolut kleinen Gaben und namentlich dem oft unheilbringenden Riechen verharrt, mache man keinen Anspruch auf direktes Heilen. Der „Umweg" war hier freilich der kürzeste, denn er führte zum Ziele. Uebrigens wolle man nicht jeden Schanker mit Merkur heilen, die Antecendentien berücksichtigen und auch gehörigen Ortes an Aurum, Sulphur, Sulphur. Hepar. und Acid. nitr. in entsprechender Gabe denken. Dr. Gr.

ptome 405, 406, 416 der Salpetersäure (vergl. chron. Krankheiten von HAHNEMANN) berücksichtigend, den 14. April 1833 $^4/_{30}$, und dann $^2/_{30}$ den 18. ejusdem. Den 20. ging alles besser; in 14 Tagen, von dem Anfang der Behandlung an, war der Pat. völlig gesund, obwohl er die letzten 8 Tage dieser Zeit grobe Körperarbeiten täglich und fast stündlich verrichtete, und es ihm auch dabei erlaubt war, Tabak zu kauen.

5) Stud. —n, 20 und einige Jahre alt, derber Constitution; frühere Ausschläge und Wechselfieber waren durch Einsalbungen und Decoct. Ledi palustr. (innerlich und äusserlich reichlich gegeben), durch grosse Chinagaben vertrieben, und, zurückgekehrt, wieder vertrieben worden. Pat. war 3 Tage post coitum mit Tripper behaftet. Sogleich nahm er von Piper Cubebæ pulv., unc. ij, täglich 2 — 3 Theelöffel voll ein. Die nämliche Portion ward von Neuem wiederholt, und nun erst stand der Tripper einige Tage still. Da er aber sich wiederum erneuerte, so schrieb sein damaliger Arzt Balsamum Copaivæ vor, wovon Pat. nicht mehr, als einmal 15 Tropfen, brauchte. Der Tripper stockte; nun kam Orchitis. Hirudines halfen etwas, und Cataplasmata emollientia et plumbea minderten auch die Schmerzen etwas. Man applicirte nachher Emplastr. Hydrargyri, mit Camphora; der Tripper kam wieder, und die Hodengeschwulst war dann ganz zertheilt. Von Neuem nahm nun der Pat. Bals. Copaiv., 15 Tropfen, vor einer anstrengenden Spazierfahrt; der Tripper stockte abermals ganz. Egel, Pflaster etc., wiederholt, ohne Erfolg. Der rechte Hode nahm mehr und mehr zu, ohne von besondern Beschwerden im Uebrigen begleitet zu seyn. Den 17. Mai war der Hode viermal grösser, als der linke, und der Pat. unterzog sich nun homöopathischer Behandlung. Arnica half nichts (in 6 Tagen), Spongia tosta minderte das Uebel, so dass beide Testiculi binnen 8 Tagen wieder gleich gross waren. Da der Pat. aber am Ende des Juni

sein Suspensorium (innerlich mit der Haut eines Eichhorns umkleidet) ablegen sollte, entstand von Neuem etwas Geschwulst des rechten Hodens, Frostigkeit mit Uebelkeit, Grübeln über seine Krankheit, — was alles in 4 Tagen nach Pulsatilla verschwand. Pat. blieb nachher gesund.

6) Stud. —m, 25 Jahre alt, muskelstark, blond, Onanist, Veneri dedit, hatte als Kind, wie er wähnte nur durch Naturheilung, die Krätze überstanden. Im Jahr 1830 war er Tripperkrank und in 6 — 7 Wochen mit starken Cubebengaben kurirt. 5 Wochen post coitum fangen nun, wie er sagte, Schmerzen beim Urinlassen an (den 4. Februar 1836). Eine gelbe Materie fliesst aus der Harnröhre. Ein hiesiger junger Arzt und Candidat der Medizin verschrieb nun Subcarbonat. ferros. ferri, dr. ij, und Extract. Cinch. et Cascarillæ, pulv. Cinchonæ, als Pillenmasse. Angeblich nach Diätfehlern ward der Pat. inzwischen von einer Art von Catarrhus Vesicæ befallen. Schleimabgang nach Uriniren, während dass die Gonorrhöa ganz verschwand. Nun gab der nämliche Mediziner Extr. Ratanhiæ, Tinct aromatico-acida, 3 — 4 Esslöffel täglich, und binnen Kurzem ward die abgehende Flüssigkeit dünner und gelblicher; die Darmentleerungen wurden sehr sparsam, und es ging Liquor prostaticus mit denselben jedesmal ab. Schon am 6. Februar war auch nun eine Spur von Geschwulst des rechten Testikels da, die allmählig so wuchs, dass dieser Hode viermal grösser als der linke war. Vergebens waren des Arztes Mittel. Da die Hodengeschwulst immer mehr wuchs, und Fieber dazu trat, ordnete man Blutegel an; diese erleichterten. Den 21. Februar fing der Hode von Neuem an, zu schmerzen; Müdigkeit und Schmerzen in der Heiligenbeingegend; die Zunge weisslich belegt; der Puls gespannt und hochschlagend; Glandulæ inguinales der rechten Seite geschwollen und für Berührung empfindlich. Der rechte Hode sitzt wie

fest in dem Scrotum (ein übles Zeichen, oftmals die unabwendbare Eiterung bezeichnend), an dessen vorderer Seite; Prickeln und Frösteln unter der Haut; Aengstlichkeit und Hypochondrie. Den 21. Februar, um 11¼ Uhr Vormittags, nahm der Kranke nun Aconitum 15/30, und Abends die nämliche Gabe. Eine Verminderung des Fiebers war den 22. unverkennbar, und die Schwere des Hodens hatte abgenommen. Pat. nahm nun Clematis erecta 30, gutt. j. Einige Tage nachher Rückenweh, was Pulsatilla hob. Die übrigen Symptome blieben dabei fast unverändert, bis ich Spir. Hydrargyr., gutt. j *), gab, wornach binnen 3 Tagen die Hode sich ansehnlich minderte. Ich repetirte das Mittel dreimal, und dazu gab ich zuletzt Mercur. sol. 2, gr. j. Den 18. März war der Testikel auf die Mormalgrösse reducirt, und der Pat. kehrte nach seiner Heimath (20 schwedische Meilen von hier) zurück. Später wurde er von Blutpissen heimgesucht.

Ich sah nach Tripperstoff 30, von Herrn Dr. Bätzendorff in Bremerlehe erhalten, unter 3 Fällen zweimal Metaschematismen entstehen, nachdem das Mittel die Gonorrhöa binnen einigen Tagen gestopft, und, wie ich damals meinte, geheilt hatte; es entstand namentlich einmal Ophthalmia gonorrhoica, welche zuletzt unter mehreren Beschwerden und nach mehreren Mitteln heilte; das andere Mal Orchitis, welche zu zertheilen mit keinem Mittel gelang. Der Pat. ward aber nach 6 Wochen durch eigene Naturheilung, d. h. durch theilweise Eiterung des kranken Hodens, hergestellt. In einem dritten Falle aber heilten 3 Gaben Materia gonorrhoica binnen 4 Wochen einen jahrelangen Tripper. — Mir, wie so manchem Andern, war die homöopathische Behandlung des Trippers überhaupt nicht viel günstiger, als die allöopathische. Nur die acute Form dieser

*) Von dessen Bereitung — analog dem Spir. Sulph. — nächstens.
Dr. Gr.

Krankheit lässt sich milder und sicherer homöopathisch, als allöopathisch bezwingen *). Einmal sah ich nach Sulphuris Spiritus einen mehrmonatlichen Tripper in 3 Wochen völlig heilen, ein anderes Mal durch Acid. nitri. In dieser Hinsicht mögen die specifischen Indicationen zu wenig gekannt seyn; oder brauchen wir vielleicht die Mittel etwa einseitig (d. h. nur innerlich)? oder kennen wir die besondere Erregbarkeit der krankhaft ergriffenen Organe nicht genug?

7) Der Buchbindergeselle H—m, brünett und untersetzt, meldete sich mit Eiterabfluss aus der Harnröhre; das Urindrängen und die Erectionen waren besonders Nachts beschwerlich. Er hatte alles dieses geduldig ausgestanden, bis nun die Augenlider zu triefen und zu schmerzen anfingen; sie waren geröthet und geschwollen. Ich schrieb die strengste, kargste Diät sogleich vor, gab alsobald dem Pat. den 25. April 1834 Morgens Aconit 4/30, und verabredete Abends, da er zu Bette gehen sollte, die nämliche Gabe, liess dazu den Pat. die Augen mit Aconit, 1. dil., einige Tropfen in lauem Wasser, abwischen. Den 26. war schon die Entzündung sichtbar vermindert, und Pat. sagte, dass er sich besser fühle. Eine weissliche Trübung der Hornhaut war aber unverkennbar da, und die übrigen Symptome des Trippers dauerten fort. Ich liess daher nun den Pat. Cannabis 3/30, wie vorher Aconit, nehmen, und auch äusserlich Essentiam Cannabis, 1. dil., brauchen. Der Pat. war durch dieses Verfahren den 1. Mai völlig hergestellt.

8) N. P., ein brünetter, 21jähriger Mann, untersetzt, zeigte mir den 27. Januar 1835 die Condylome, womit der After fast ganz umgeben war, und die nach oben bis zum Sacralbein sich erstreckten; nach unten nahmen sie fast den halben Damm ein; Phimosis; der Pat. fügte bei, dass er täglich zweimal laxire, und dass die Ex-

*) Ruhe, Diät und Zuckerwasser zwingen einfache Tripper. Dr. Gr.

cremente breiartig wären. Uebelkeit, Mattigkeit, Frostigkeit im Körper, und oftmals auch Schweiss; Abends ist alles schlimmer, besonders aber das Jucken an den Kondylomen; Haarausfallen; die Haare sind auch glanzlos und ganz trocken und spröde; Flimmern und Nebel vor den Augen, beides abwechselnd; aus dem Mastdarm ein vorher nie da gewesener Blutabgang; Tussis sicca; alle vorige Heiterkeit weg. Dieses Uebelbefinden war nach der Aeusserung des Pat. vom ersten Anfang seiner Krankheit an entstanden, noch ehe die Warzen sich gebildet hatten, und hatte mit Kopfweh begonnen, wobei auch die Leistendrüsen, obwohl geschwollen, doch nur wenig schmerzten. Anfänglich war auch das Harnen schmerzhaft. Ich gab sogleich dem Pat. von der ersten Decimalverdünnung *) der Essenz der Thuja, 10 Tropfen, und liess äusserlich die nämliche Verdünnung der Thuja ganz verbrauchen, so dass der Pat. innerlich einen Tropfen der Uressenz genommen, und äusserlich 9 Tropfen derselben angewandt hatte. Den 10. Februar sagte der Pat., dass das Jucken schwächer sei, und dass die Augenbeschwerden sich fast täglich verminderten, so wie auch, dass die Stimmung viel besser wäre. Die objektiven Symptome, namentlich die Feigwarzen, waren in statu quo. Ich gab daher Morgens Acid. nitr. 30. Den 24. Februar gab der Pat. die Versicherung ab, dass der Durchfall nun weg wäre, dass sein Befinden aber übrigens wie vorher sei. Die Feigwarzen waren ganz unverändert. Ich liess nun Thuja $^{1}/_{30}$ täglich einmal nehmen, und setzte diese Behandlung 8 Tage fort. Den 4. März erwähnte der Pat., dass er nach jeder Dosis sich sehr schläfrig gefühlt habe, dass die Warzen viel empfindlicher wären, als jemals vorher; Mattigkeit in den Knieen nun vorherrschend. In der Mitte des Monats kam der Durchfall wieder, und wurde nun durch Carbo vegetabilis 30

*) 1 gutt. Thuja auf 10 gutt. Alcohol.

sogleich gehoben. Die Empfindlichkeit der Warzen war dabei auch vermindert. Ein entgegengesetzter Zustand, Verstopfung, trat im April ein. Sepia 30, nach vorherigem Riechen, den 3. April gegeben, schien sogleich diese Funktion auf die Normalverhältnisse zu ordnen. Die Feigwarzen aber standen unverändert da. Den 16. April gab ich daher Sublimat 15, und äusserlich Ungt. Nitrat. Hydrarg. Ph. Suec., dr. ij, wodurch von Neuem die Empfindlichkeit am After sich steigerte, jedoch in der Nachwirkung sich etwas minderte, wie auch das Volumen der Condylome. Nun folgte aber von Neuem Diarrhœa cruenta. Ich gab daher den 22. April Acid. nitri 3, gutt. j, schrieb auch äusserlich Ungt. oxygenatum Ph. Suec. vor. In 3 Wochen war der Pat. von seiner Feigwarzenkrankheit befreit *).

9) Stud. —r, schlank, von phthisischer Architektur, zeigte mir den 10. April 1835 einen Schanker, der das Frenulum præputii fast durchgefressen hatte, dessen Kanten hart und weisslich waren. Mercur. viv. 3/30 den 10. April, und etwas später 1/30, hernach 2/30 in Aquæ destillatæ gutt. 400, umgeschüttelt und täglich einen Theelöffel voll von 60 Tropfen genommen, besserte binnen 3 Wochen gar nichts [sehr glaublich! Dr. Gr.]. Nun gab ich Mercur. viv. 3, gr. j, welcher auch so hastig die Kur vollendete, dass der Pat. schon den 16. Mai völlig geheilt war. In Folge der übertriebenen und täglichen Flussbäder, welche er, in der Meinung sich zu stärken, nachher gebrauchte, verfiel er im Anfange des vorigen Herbstes in einen phthisischen Zustand. Durch mehrere Mittel, besonders aber durch Abwechslung von Spiritus sulphurat 0, gutt. 1/4, j, ij,

---

*) Was hier das innerlich gegebene verdünnte Mittel that, ist jedenfalls sehr zweifelhaft. Ich versichere den werthen Herrn Collegen, dass man sich vor entsprechend starken Dosen der Säuren, wo sie passen, nicht zu fürchten hat. Dr. Gr.

und Sambucus 1 — 30, gutt. j, ij, in mehreren Gaben, ist er davon hergestellt worden.

---

4) *Einige Worte über das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte.*

In einer Zeitschrift, die, wie diese, dem vernünftigen und freien Worte über alles, auf die Heilkunde Bezug Habende die Thür öffnet, deren Redaction und Mitarbeiter als Hauptgesichtspunkt festhalten, sowohl über das wissenschaftliche, als materielle Interesse der Homöopathie zu wachen, und die daher vor Allem streben, dieselbe so manches Tandes, so mancher augenblendenden, geistbedrückenden Aeusserlichkeiten zu entkleiden, unbekümmert, ob dadurch Blösse oder Grösse derselben ans Licht trete: in einer solchen Zeitschrift dürfte es wohl auch nicht ganz unangemessen seyn, das so vielfach bereits besprochene Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte nochmals zur Sprache zu bringen, um dasselbe, nicht wie es bis jetzt gewöhnlich geschah, nur von einem einseitigen Standpunkte aus zu beleuchten, sondern es nach all seinen Richtungen, und mit Berücksichtigung aller dabei Betheiligten, nämlich des Arztes, des Publikums, des Apothekers und des Staates, ins Auge zu fassen. Die Hauptmomente, bei denen die aphoristische Betrachtung weilen wird, sind: Ist das Selbstdispensiren nach den bestehenden Gesetzen erlaubt, ist es nützlich? aber auch: wie verhält es sich mit der äusseren und inneren Möglichkeit, wie mit der Nothwendigkeit desselben? endlich: kann der Staat, auch abgesehen von den eigentlichen Dispensirgesetzen, es gestatten?

Was den ersten Punkt, nämlich die Erlaubnissgewährung zum Selbsdispensiren nach den darüber

jetzt geltenden Gesetzen, anbetrifft, so liegt dieses zu entscheiden lediglich den Rechtskundigen ob, und nicht wenige Juristen haben dies bereits zur vollsten Evidenz und zu Gunsten der homöopathischen Aerzte erwiesen, ja selbst mehrere richterliche Collegien haben in ihren Entscheidungen ganz denselben Ansichten gehuldigt, so dass jedes weitere Wort darüber unnützes Gerede wäre, und man daher, von diesem Gesichtspunkte aus, nur mit Unwillen erfüllt werden muss, wenn selbst im preussischen Staate die Regierungen, trotz der vorliegenden Erkenntnisse der Oberlandesgerichte, folglich offenbar widerrechtliche und nur völlig willkührliche Gewalt ausübend, dennoch fort und fort die in Klagestand versetzten Aerzte zur Strafe ziehen.

Was den zweiten Punkt, nämlich die Nützlichkeit des Selbstdispensirens, anbelangt, so trifft dieser, wie die Umstände jetzt sind, in Bezug auf materielles Interesse, den Arzt zwar gar nicht, desto mehr aber das Publikum, in Beziehung auf höheres Interesse aber beide im vollsten Maasse. Denn da sich die homöopathischen Aerzte zur Pflicht gemacht haben, ihre Medicamente unentgeldlich zu verabreichen, so erwächst daraus den Kranken ein sehr bedeutender pecuniärer Vortheil, wobei denn aber auch nicht übersehen werden darf, welch anderweitig günstigen Einfluss die vom Arzte selbst empfangene Arznei auf das Gemüth des Leidenden haben müsse. Noch gewichtiger jedoch ist das für den Arzt selbst in höherer Rücksicht daraus Entspringende. Er, dem doch sowohl seines Rufes, als seines Gewissens wegen mehr als irgend Jemanden daran gelegen seyn muss, dem Kranken schnelle und möglichst vollkommene Hilfe angedeihen zu lassen, der, oft ohne es zu ahnen, in der Fahrlässigkeit des Apothekers hierin nicht selten ein sehr bedeutendes Hinderniss findet — er wird durch das Selbstdispensiren aller dieser Obstakel überhoben, und kann die, mit der

grössten Sorgfalt bereiteten, Arzneien auch mit der grössten Zuversicht verordnen.

Wer bis hierher den Faden der Untersuchung verfolgte, kann, ohne Befangenheit, sich nur bejahend für die Dispensirfreiheit äussern; ja, wer erwägt, dass Dispensation und Bereitung homöopathischer und allöopathischer Präparate in demselben Lokale höchst unstatthaft; dass ganz im Allgemeinen der homöopathische Arzt vielfach berechtigt sei, zu einem gewöhnlichen Apotheker sehr wenig Vertrauen zu hegen, theils weil homöopathische Verordnungen dem letztern nur einen sehr geringen, ja gegen früher eigentlich als gar nichts zu rechnenden Gewinn abwerfen, theils weil Unkenntniss und Leidenschaftlichkeit dem Apotheker fort und fort ins Ohr raunen: die Homöopathie sei doch nur barer Unsinn, und es sei daher ganz gleichgültig, ob die Medicamente so oder so bereitet, ob leerer Zucker oder das Verordnete gereicht werde; nimmt man hiezu noch, wie häufig in den Apotheken, selbst bei Bereitung allöopathischer Verordnungen, wo doch so oft sinnlich erkennbare Verstösse geschehen, indess der Nachweiss wirklicher Aechtheit homöopathischer Präparate meistentheils gänzlich unmöglich ist; erwägt man alles dieses, so sieht man sich wohl auch gezwungen, die Nothwendigkeit des Selbstdispensirens anzuerkennen.

Und dennoch liegt gerade in dem oben bei dem Nutzen desselben, in Beziehung auf den Arzt, angegebenen allerwichtigsten, ja Culminationspunkte — auch der Wendepunkt desselben, und hiemit auch der Wendepunkt aller Ansichten darüber. *Soll nämlich dem dort Aufgestellten nicht blos illusorisch, sondern in voller und strengster Wahrheit Genüge geleistet werden, so ist nicht nur das Selbstdispensiren erforderlich, sondern eben so auch das Selbstbereiten der Arzneien unerlässlich.* Und von wie vielen Aerzten möchte dies jetzt wohl noch geschehen, ja ist es überhaupt wohl mit den Gesammtverhältnissen des Arztes vereinbar?

Wir glauben nichts Unrichtiges zu behaupten, wenn wir sagen, dass wir das Selbstbereiten der Medicamente mit einer nur irgend beschäftigenden Praxis unverträglich halten, in jeder Hinsicht aber erachten, dass der Arzt seine geschäftsfreien Stunden wohl zu etwas Besserem, als so mechanischen Arbeiten, verwenden könne. Ueberdies dürften wohl auch den allermeisten Aerzten die nöthigen pharmakognostischen Kenntnisse abgehen, ohne die doch die Aechtheit mancher Droguen problematisch bleiben muss; ebenso möchten wohl die Allerwenigsten genugsam praktische Botaniker und noch weniger praktische Chemiker seyn, zwei Eigenschaften, die doch ganz unerlässlich sind; ja überlegt man die stets mehr noch wachsende Zahl der Medikamente, von denen viele alljährlich frisch zu bereiten doch offenbar nöthig ist; ferner, dass die praktischen Erfahrungen sich bereits schon dahin gestaltet haben, mit Pulvern und Streukügelchen sei nicht überall durchzukommen, sondern die Dispensation auch in andern Formen, zu innerm und äusserm Gebrauche, sei nicht so selten erforderlich, hiezu aber auch ein grösserer Zeitaufwand und eine grössere Menge von Geräthschaften; überlegt man endlich, dass trotz diesem der Arzt von dem frühern allgemeinen Grundsatze: für seine Medikamente keine Remuneration zu fordern, doch nicht ablassen dürfe — so wird ganz offenbar, wie so viele innere und äussere Hindernisse gegen das Selbstdispensiren des Arztes sich erheben, dass die Möglichkeit eigentlich in sich selbst zerfällt.

Um wenigstens manche dieser Uebelstände zu beseitigen, haben nun freilich einige homöopathische Aerzte darin einen Ausweg zu finden geglaubt, dass sie diese Geschäfte einem Gehilfen überwiesen; allein die materiell äussern Hindernisse werden dadurch gar nicht beseitigt, hinsichtlich der innern Hindernisse aber möchten die oben angegebenen, gegen den Arzt selbst sich erhebenden, Einwürfe die Gehilfen meist in noch stärkerem

Grade treffen, und selbst wenn alles dies nicht Statt fände, so wird hiedurch doch gerade dem allerwichtigsten Punkte nicht entsprochen, nämlich dass der Arzt dann für die sorgfältigste Bereitung der Medikamente mit seiner ganzen Persönlichkeit Bürgschaft leisten könne, da die bloss gute Meinung, die er zur Exaktheit und Redlichkeit seines Gehilfen hegt, schlecht Präparirtes doch nicht besser macht, überdies auch nicht einzusehen ist, warum diese Meinung auch nicht eben so gut auf Andere, die nicht in der Nähe des Arztes weilen, übertragen werden könne. Dies ist denn auch bereits vielfach geschehen, denn da nur die geringste Zahl homöopathischer Aerzte dergleichen Gehilfen hat, die Selbstbereitung der Medikamente aber auch nicht von ihnen geschieht, so bleibt ihnen nichts übrig, als sie aus der oder jener Apotheke zu beziehen, — eine Thatsache, die, unparteiisch und im ganzen Umfang erwogen, über das Selbstdispensiren den Stab wenigstens knickt, und zugleich darthut, *dass unter den Verhältnissen, in denen die meisten homöopathischen Aerzte jetzt leben, dasselbe allerdings zwar von einer Seite, aber eben desshalb auch nur relativ nothwendig, dass aber von einer absoluten Nothwendigkeit desselben zu sprechen durchaus unstatthaft sei.* Streng genommen liegt ein ganz offener, innerer Widerspruch darin, mit Starrsinn die unbedingte Nothwendigkeit des Selbstdispensirens zum Besten und Gedeihen der Homöopathie zu behaupten, und andererseits die hiezu nöthigen Medikamente von Andern auf Treu und Glauben anzunehmen, ein Widerspruch, der, auch nur mehr scheinbar, dadurch ausgeglichen wird, dass die, des Vertrauens der homöopathischen Aerzte als würdig erachteten Apotheker allerdings meist solche sind, welche theils jene äussern Missverhältnisse in den Officinen beseitigten, theils durch persönliche Erfahrung von dem Werthe der Homöopathie, die Anhänger derselben, ihnen zu trauen, ermuthigten, da es doch eine schwere Beleidigung

(mehr, scheint mir, der Einsicht, als jenes Standes) seyn dürfte, ausser diesen, alle übrigen Apotheker des Vertrauens bar zu erklären, von denen doch unbedingt wenigstens Einzelne jenen an Exaktheit und Rechtlichkeit gleichzustellen sind, die aber nichtsdestoweniger die Anlegung einer homöopathischen Dispensiranstalt scheuen, weil mannigfache Erfahrung sie gelehrt hat, dass die Aerzte doch nichts bei ihnen ordiniren würden.

Nach all diesem Für und Wider, bei diesem Vortheile hier und dem Nachtheile dort, wird man nun wohl ganz unwillkührlich zu dem Wunsche gedrängt, dass diese so vielfach verschlungenen und disharmonirenden Verhältnisse recht bald entwirrt und aufs Neue in Einklang gebracht werden möchten, und es bleibt daher nur die Frage: wer soll dies thun? wer vermag es? — Etwa die Aerzte? Nimmermehr! Oder die Apotheker oder das Publikum? Gewiss ebenso wenig! Oder alle drei zusammenwirkend? Schwerlich. Denn wohl nur dem kann dies gelingen, der diese Einzelglieder alle umfasst, der aber auch über allen steht — nämlich dem Staate. So sehr weit wir nun entfernt sind, den in jeder Rücksicht bedauernswerthen Despotismus zu entschuldigen, jener medizinischen Sultane und ihrer Paschas, die, statt zu wissen, dass sie von der Homöopathie nichts wissen, einzig das wissen, dass die Homöopathie ein Nichts sei; die ganz allein zu bezüchtigen sind, dass von Seiten des Staates zur Prüfung dieser Methode durchaus gar nichts gethan wird; denen immer eigentlich nur die Erdrückung derselben am Herzen liegt durch That und Wort; — so sehr wir uns gedrängt fühlen, dem gesunden Sinne und der Unbefangenheit der meisten Fürsten in dieser Angelegenheit unsere volle Huldigung darzubringen, so wenig können wir doch auf der andern Seite die Klagen in Schutz nehmen, welche die Anhänger der Homöopathie desshalb laut führen, dass der Staat, in Beziehung auf das Selbstdispensiren, die bis jetzt geltenden Medizinal-

gesetze, und mit ihnen die bisherige Ordnung der Dinge, umgestossen habe. Denn ganz ungerechnet des so eben Erwähnten; ungerechnet, dass die Homöopathie noch immerfort viel zu sehr in der Entwickelung begriffen und eigentlich noch gar nichts Stabiles ist; ungerechnet, dass sie bis heutigen Tages auch bei den Aerzten nur noch eine mehr untergeordnete Rolle spielt, der Staat daher allen billigen Forderungen an ihn entspreche, wenn er sie ruhig gewähren lässt, und ihrer innern und äussern Entwickelung keine direkten Hindernisse in den Weg legt; ungerechnet, dass der Staat selbst beim besten Willen gar nicht vermöchte, die oben angegebenen, und hinsichts der Aerzte selbst Statt findenden äussern Schwierigkeiten des Selbstdispensirens zu beseitigen, selbst wenn er sich bewogen fühlen wollte, zur Wegräumung der inneren Hindernisse, die homöopathischen Aerzte einer pharmaceutischen Prüfung zu unterwerfen, und sie eidlich zu verpflichten, stets nur eigenhändig bereitete Medikamente zu dispensiren — ungerechnet alles dieses, liegen dem Staate, unserer Ansicht nach, auch andere, sehr wichtige, Gründe nahe, dem Selbstdispensiren keinen Vorschub zu leisten, noch weniger es gesetzlich zu privilegiren. Wir wollen hier nur zwei der wichtigsten hervorheben. Der erste ist, weil sich der Staat durch die Erlaubniss des Selbstdispensirens die Oberaufsicht über eine in das bürgerliche Leben so tief eingreifende Sache vergebe, eine Controlle, die jeder Rechtliche wohl nur ganz in der Ordnung finden kann, als wie hirnverbrannt er auch sonst die vom wahnsinnigen Hasse gegen die Homöopathie geborne Idee erachten muss, das Selbstdispensiren könne von den Aerzten leicht zu verbrecherischen Zwecken benutzt werden. Der zweite, noch wichtigere Grund ist, weil allein durch das Verbot des Selbstdispensirens der Aerzte dem Staate die volle Möglichkeit in die Hände gegeben ist, auch das Selbstdispensiren und die damit getrie-

benen und immer mehr um sich greifenden Pfuschereien der Laien mit Nachdruck zu bekämpfen, ein Grund, der wohl ganz allein hinreichte, diesem Verbot mit allen Kräften entgegenzukommen, statt ihm stets entgegenzuarbeiten.

Wirft man nun endlich noch einen Blick darauf, was einzelne Staaten (der Wahrheit gemässer sollte man Fürsten sagen), hinsichtlich des fraglichen Gegenstandes, bisher gethan, so sieht man leicht, wie sie der Sache, nach allen ihren Eigenthümlichkeiten erwogen, dennoch nur palliative Hilfe gewährten. Die meisten gestatten das Selbstdispensiren nur wirklich approbirten Aerzten, übergehen aber den so wichtigen Punkt des Selbstbereitens der Arzneien gänzlich mit Stillschweigen. Russland ordnet Centralapotheken in den Hauptstädten an, aus denen die homöopathischen Aerzte ihre Medicamente zu nehmen verpflichtet sind, und sucht sich auch durch sonstige Maassregeln eine Controlle über ihr Thun zu sichern, offenbar das relativ Zweckmässigste, das aber keine radicale Hilfe gewähren kann, da es so manche Uebelstände doch nicht zu beseitigen vermag. Unstreitig gehört diese unter den gegenwärtigen Umständen gewiss aber auch zu den allerschwierigsten Aufgaben. Es wäre sehr anmaassend, als Einzelner hier die Lösung derselben zu versuchen, vielleicht enthalten nachstehende Vorschläge aber wenigstens einige Momente zur Realisirung. Sie sind: Wenn die homöopathischen Aerzte einer Stadt den Apotheker, dem sie ihr besonderes Vertrauen schenken zu dürfen glauben, selbst wählten, und ihnen auch gestattet würde, nach Belieben bei der Arzneibereitung gegenwärtig zu seyn; wenn ein solcher Apotheker eine Besoldung oder Vergütung aus der Staats- oder Communalkasse zöge, um wenigstens den unbemittelten Kranken die Arznei unentgeldlich verabreichen zu können; endlich wenn es, wo jeder Verzug wirklich Gefahr brächte, dem Arzt gestattet wäre, dem

Kranken, aber stets aus der Apotheke entnommene, Medikamente zu reichen.

Dies sind nun unsere Ansichten über diesen Gegenstand, deren *recht gründliche* Widerlegung wir um so mehr wünschen, da das Gegebene eben nur Ansichten sind, die gar noch in völliger Opposition mit den fast allgemein herrschenden stehen.

Dr. KURTZ, zu Frankenstein in Schlesien.

Beilage von Dr. Griesselich. Jede mit Gründen unterstützte Ansicht soll in der Hygea Platz finden, desshalb auch der Vorschlag des Herrn Collegen Kurtz; möge man ihn besprechen — widerlegen oder gutheissen — jedenfalls wird dann genützt. — Wie man im Königreiche Würtemberg die Sache ansieht, möge das folgende Decret zeigen, welches dem Herrn Dr. Bentsch (nun in Ulm) zugefertigt wurde. Wie ich höre, ist auch andern würtembergischen Aerzten eine solche Erlaubniss vom Ministerium gegeben worden. Wir lernen jetzt in Süddeutschland von den Preussen das Zuckermachen aus Runkelrüben, vielleicht schwitzt auch etwas von unserem Guten aus Süddeutschland nach Preussen durch —!

(Abschrift.) Die Königl. Würtemb. Regierung des Donaukreises an das K. Oberamt Münsingen. Dem K. Oberamt wird auf seinen an das K. Ministerium des Innern erstatteten Bericht vom 22. Dec. v. J., betreffend die Bitte des prakt. Arztes Dr. Bentsch zu Münsingen, um Erlaubniss zur Selbstbereitung und Selbstdispensation homöopathischer Arzneimittel, zu erkennen gegeben, dass man diesem ausübenden Arzt, unter Vorbehalt des beliebigen Widerrufs, die Selbstbereitung und Selbstabgabe homöopathischer Heilmittel hiemit gestattet haben wolle; wogegen derselbe zum nach-

weisbaren Bezug der einfachen Stoffe aus inländischen Apotheken, und zu Vorlegung einer, dem K. Medizinalcollegium zur Einsicht mitzutheilenden, jährlichen Uebersicht über die vorzüglicheren der behandelten Krankheitsfälle, und über die Ergebnisse ihrer Behandlung, andurch verpflichtet wird. Hiernach hat das Oberamt den Bittsteller zu bescheiden. Ulm, 15. Jan. 1836. etc. Vorstehende Decretsabschrift geht dem Hrn. Dr. Bentsch zu seiner Nachricht und Nachachtung zu. Sich damit etc. Münsingen, am 25. Jan. 1836. K. Oberamt. A. V. Hasslacher.

---

5) *Masernepidemie, welche während der Wintermonate 1834 — 1835 in Worms herrschte.* Von Dr. Heichelheim zu Worms.

In der Reihe der acuten Exantheme finden sich drei Formen, welche in den Lehrbüchern der Pathologie als drei wesentlich verschiedene Krankheitszustände betrachtet und abgehandelt werden, nämlich: Masern, Rötheln und Scharlach. Im concreten Falle sehen wir jedoch nicht selten einzelne Formen, ja sogar einzelne Epidemieen, wo keines der in den Pathologieen aufgestellten Krankheitsbilder ganz passen will, wo die Form des Ausschlags bald mehr den Masern, bald mehr den Rötheln, bald mehr dem Scharlach ähnlich ist; wir finden sogar nicht selten die oben genannten drei Formen an einem Orte zugleich neben einander herrschen. Man hat sich zwar zu helfen gesucht, dass man solche Ausschläge mit eigenen Namen belegte, allein auf diese Weise wurde die Verwirrung noch vermehrt. So beschrieben S. R. Vogel (in s. Praelect.), J. D. Metzger (verm. mediz. Schriften) und C. A. W. Berends (Vorlesungen) ein den Masern ähnliches

acutes Exanthem, und nennen es *falsche Masern* (morbilli spurii). Mit demselben Rechte könnte man auch falsche Rötheln, falschen Scharlach etc. unterscheiden.

Ich glaube, dass jene drei Formen von Ausschlägen einer Grundkrankheit des Hautorgans ihre eigenthümliche Existenz zu verdanken haben, und dass nur der verschiedene Grad von In- und Extensität jenes allgemeinen Krankheitszustandes des Hautorgans, die charakteristischen Zeichen der Rötheln, der Masern und des Scharlachs bedingt. Die nähere Kenntniss dieses Krankheitsprozesses selbst fehlt uns durchaus. Die dem Auge sichtbaren Erscheinungen kommen mit denen des Entzündungsprozesses überein, und die Krankheit an sich ist gewiss ein Entzündungsprozess des Hautorgans. Aber welche Momente die äussere Form der einzelnen Ausschlagskrankheiten bedingen, das liegt im Dunkel, und dieses Dunkel wird auch nicht sobald aufgehellt werden können, bevor wir nicht die näheren Beziehungen des Dunstkreises der Erdoberfläche und die Exhalationen der Erde selbst zur Bildung von epidemischen Krankheiten ergründet haben.

Diese oben ausgesprochene Ansicht findet auch noch ausserdem *darin* ihre Bestätigung, dass, wenn mehrere verschiedenartige Ausschlagskrankheiten zu gleicher Zeit an einem und demselben Orte herrschen, alsdann diejenigen Individuen, welche *eine* dieser Formen während der Dauer der Epidemie überstanden haben, in der Regel von den andern Formen nicht ergriffen werden, und gleichsam durch die erstere Krankheit geschützt sind. Ich sage *in der Regel*, indem Ausnahmen zugegeben werden müssen. Ich selbst behandelte, während der Dauer dieser Epidemie, einen zweijährigen Knaben an einem Ausschlage, welcher alle charakteristischen Merkmale der Rötheln an sich trug. Die Krankheit verlief sehr gutartig, ohne dass Arzneigebrauch nöthig war. Im stadio desquamationis fieberte der Kleine von Neuem, bekam heftigen, dumpftönenden,

trockenen Husten, und siehe da, den dritten Tag zeigte sich ein neuer, über den ganzen Körper verbreiteter, Ausschlag, der ganz die äussere Form der Masern hatte, und auch von den übrigen Symptomen, wodurch sich die Masern in der äussern Erscheinung auszeichnen, begleitet war. Dieser Ausschlag durchlief ebenfalls seine regelmässigen Stadien, und ging dann in Genesung über. *).

Für die Behandlung dieser Ausschlagsformen nach der homöopathischen Heilmethode ist diese Unterscheidung und Benennung des Exanthems gleichwohl von geringem Belange, denn jede einzelne Epidemie, ob Rötheln, Masern oder Scharlach, muss in ihren einzelnen Individuen als ein Ganzes betrachtet werden, d. h. aus dem Complexe der einzelnen Krankheitserscheinungen, welche sich bei verschiedenen Individuen einfinden, muss ein Krankheitsbild constituirt werden, welches alsdann das für diese Epidemie passende generelle Heilmittel bestimmt. Natürlich kommen mitunter einzelne Fälle vor, wo Complicationen oder grössere Intensität des Krankheitsprozesses andere Mittel mit erheischen.

In der Umgegend von Worms, besonders in den Ortschaften nahe am Rheinstrom gelegen, herrschten die Masern schon den ganzen Sommer 1834 epidemisch, und zwar in verschiedenen Orten mit mehr oder weniger Bäsartigkeit. In Lambsheim, Virnheim und den umliegenden Ortschaften war damals die Sterblichkeit unter den Kindern sehr gross. Dasselbe hörte ich auch von der Gegend um Grünstadt, diesseits des Rheines; jedoch soll hier die Sterblichkeit nicht so auffallend gewesen seyn, obgleich die dortigen Aerzte damals sehr beschäftigt waren.

---

*) Auch gibt Dr. Behr in Bernburg (in Rust's krit. Repertorium 1828) Nachricht von einem zweimaligen Vorkommen der Masern bei einem Knaben. — Baillie sah in zwei Epidemien 8 Kinder die Masern zum zweitenmal bekommen.

In Worms selbst kamen mir die ersten Maserakranken in den ersten Tagen des Monats November 1834 vor. Die sich nun rasch, besonders unter Kindern der niedern und mittlern Volksklassen ausbreitende Krankheit hatte im Allgemeinen keinen von der Normalität abweichenden Charakter und Verlauf. Bei allen herrschten die katarrhalisch-entzündlichen Zufälle der Lungenschleimhaut vor — natürlich mehr oder weniger bis zur vollkommenen Entzündung gesteigert, je nach dem Boden, in welchem das Exanthem vegetirte.

Der älteste Masernkranke, den ich behandelte, war 11 Jahre alt; der jüngste ein 2monatlicher Säugling. Doch sollen ausnahmsweise mitunter Individuen bis zum 16. Jahre ergriffen worden seyn.

Man kann die Epidemie, wie sie in loco herrschte, gutartig nennen, indem von mehreren Hunderten der davon Ergriffenen nur wenige gestorben sind, und diese litten vorher an Skrophulosis oder einer andern Kachexie.

Nachkrankheiten kamen viele vor. Die gewöhnlichste Form war chronischer Schleimhusten mit Schmerzen in der Brust und Abmagerung, bei starken Nachtschweissen und febris lenta. Jedoch sind auch mitunter Ohrenfluss, Hautabscesse und Knochenfrass, eben so wie chronische Hauteruptionen, in der Form von kleinen Blutschwären, vorgekommen. Ich selbst behandelte in dieser Epidemie 53 Kinder, wovon mehrere an bedeutenden Complicationen darniederlagen (Croupzufälle), und zwar, ebenso wie die Nachkrankheiten, ausschliesslich nach der homöopathischen Heilmethode. Von diesen ist nicht nur kein einziges gestorben, sogar alle sind ohne Nachkrankheiten geheilt worden.

An Nachkrankheiten, welche mir erst in diesem Stadium zur Kur übergeben wurden, behandelte ich 6 Fälle von dem oben bemerkten chronischen Husten mit febris lenta. Alle wurden geheilt.

Beschreibung des einfachen Verlaufs der Masernkrankheit. Die Prodromi waren im Allgemeinen: eine grosse Verdrüsslichkeit und Weinerlichkeit der Kinder; abwechselndes Frösteln und Brennen der Haut, vorzugsweise in der Nacht; Neigung zum Liegen und zum Schlaf; katarrhalische Affektion der Nasenschleimhaut, mit Niesen, und ein eigenthümlicher, rauher, hohl tönender, trockener Husten. Dabei Mangel an Esslust, Durst und mitunter Speiseerbrechen. Die Bindehaut der Augen war in der Regel nicht katarrhalisch ergriffen, und wo sie afficirt war, war die Schleimhaut der Lungen befreit, und der später sich einstellende Ausschlag den Rötheln sehr ähnlich (ob vielleicht Rötheln selbst?).

Nachdem solche Zufälle 3 — 4 Tage angedauert hatten, wurde bei vermehrter Fieberaufregung der Ausschlag auf der Haut sichtbar, und zwar zuerst im Gesichte, dann an der Brust, und dann erst an den übrigen Theilen des Körpers. — Einen eigenthümlichen Geruch (den specifischen Geruch nach fauligem Bettstroh) konnte man nur in kleinen, engen Wohnungen, welche nicht gelüftet wurden oder wo mehrere Masernkranke in einem Zimmer beisammen lagen, unterscheiden. Allein alsdann war es nicht zu verkennen, und beleidigte auch durch seine Schärfe die Bindehaut der Augen der umgebenden Personen. Ich selbst empfand öfters diese Exhalation der Masernkranken als ein Beissen und Prickeln in der Bindehaut der Augen, welches zum Reiben nöthigte.

In Hinsicht der Form des Ausschlages erschienen anfangs kleine, rothe, unregelmässige Flecke, welche allmählig mit dem Fortschreiten des Krankheitsprozesses in der Peripherie zunahmen, und dann in eine fühl- und sichtbare Erhabenheit, gleichsam Rauheit der betroffenen Stellen, übergingen. Im Gesichte war der Ausschlag rauher und erhabener, als am Rumpfe und den Extremitäten. Nirgends waren Pusteln oder Bläschen bemerkbar.

Einzelne Fälle näherten sich, in Beziehung auf die Form des Ausschlages, mehr den Rötheln. Alsdann waren die Flecken grösser, und blieben glatt, ohne Erhabenheit, auch war in diesen Fällen mehr die Schleimhaut der Nase, als die der Lungen ergriffen, überhaupt ein intensiv schwächeres Ergriffenseyn bemerkbar.

Bei vermehrten Fieberbewegungen beklagten sich die Kranken nun gewöhnlich über Schmerz im Kehlkopfe — in einzelnen wenigen Fällen bis zur croupartigen Entzündung gesteigert — und über einen rauhen, trockenen Husten, welcher die ganze Krankheit in ihrem Verlaufe begleitete, und erst alsdann nachliess, wenn das Fieber aufgehört hatte. Jetzt erblasste auch der Ausschlag nach der Ordnung, wie er entstanden war, und verschwand endlich mit dem 5. — 6. Tage nach der Eruption.

Nach dem Grade des entwickelt gewesenen Exanthems erfolgte auch die Abschuppung, oft unmerklich wie Hafermehl, oft kleienförmig, nie in grössern Lappen. Bei vielen Kindern stellte sich in dieser Periode ein gleichsam kritischer Durchfall ein — ein Analogon des Abschuppungsprozesses der äussern Haut, verschieden in seiner Erscheinung nach dem verschiedenen Substrat des Krankheitsprozesses.

Ein Zurücktreten des Exanthems wurde von mir bei keinem Kranken beobachtet.

Die Complicationen, welche ich bei meinen Kranken zu beobachten Gelegenheit hatte, trugen alle das Gepräge einer activen Entzündung, gewöhnlich einer Partie der Respirationsorgane, des Kehlkopfs, der Trachea etc., auch einige Male des Gehirns selbst. Diese Complicationen kamen in allen 3 Stadien der Krankheit vor.

Meine Behandlung war sehr einfach. Im ersten Stadium, bei starken Fieberaufregungen, sehr vollem, und hartem Pulse, heftigem Durste, trockenem Husten

von dem eigenthümlichen Ton, wobei die Kinder über Schmerz in der Brust klagten und weinten, auch mitunter nächtliche Delirien vorhanden waren, liess ich, bei strenger, kühlender Diät und kühlendem Verhalten, alle 3 Stunden ein Pulver mit einem halben Tropfen Aconit 24. nehmen, und war jedesmal so glücklich, auf diese Weise den Fiebersturm ohne Blutentleerung zu besänftigen, und die Krankheit ohne weitere Arzneien im normalen Verlaufe zu erhalten. War die Lungenschleimhaut besonders ergriffen, und das Leiden einer Lungenentzündung sehr nahe, so reichte ich noch eine Gabe Bryonia 30, nach vorausgegangenem Aconit, auch diese zu einem halben Tropfen pro dosi.

Bei mehr croupartigen Symptomen, wo bei ungeheurer Fieberaufregung der trockene, Tag und Nacht die Kinder quälende, Husten einen bellenden Ton angenommen hatte, erfolgte auf einige Dosen Hepat. Sulph. calc. (ein halber Tropfen der 6. Verd.) Lösung des Hustens, Auswurf, und Nachlass der drohenden Symptome.. Ueberhaupt scheint der Maserncroup nicht die Bedeutung zu haben, als der sporadische, so drohend auch seine Symptome seyn mögen.

Bei allöopathischer Behandlung war eine tüchtige locale Blutentziehung durch Blutegel hinreichend. Kein Kind ist an dieser croupartigen Complication gestorben.

Bei mehr entzündlicher Reizung des Gehirns und seiner Häute, wo das Kopfleiden durch Schlummersucht, Delirien etc. sich manifestirte, leisteten einige Gaben Belladonna $^{10}/_{30}$ alles nur Wünschenswerthe.

Gewöhnlich war während der Dauer der Masernkrankheit der Stuhlgang geregelt. Wo jedoch heftige, schmerzhafte Durchfälle in den ersten Stadien der Krankheit eine üble Complication befürchten liessen, waren Pulsatilla, Chamomilla, Rheum und Arsenik, nach den verschiedenen Indicationen, hinreichend, diese Complication zu entfernen. — Gegen hartnäckige Stuhlverstopfung,

wo jedesmal morgendliche Exacerbationen des Fiebers sich zeigten, wurde Abends eine Dose Nuc. vom. $^{6}/_{30}$ gereicht. Selten war noch eine zweite Gabe oder ein Wasserklystier nothwendig.

Das eigentliche Specificum für diese Epidemie war Aconit. Es war in allen Fällen indicirt und wurde auch in allen Fällen gereicht. Bei den angegebenen Complicationen wurde Aconit immer vorausgeschickt.

Bei dem chronischen Husten mit febris lenta etc., als Nachkrankheit, wo entzündliche Reizung der Lungenschleimhaut vorhanden war, gab ich immer zuerst einige Dosen Aconit. Einige Dosen Sulphur, abwechselnd mit einigen Gaben Sepia, waren zur vollkommenen Genesung hinreichend. Dulcamara war als s.g. Zwischenmittel von ausserordentlichem Nutzen.

Um die Leser nicht durch Anführung langweiliger Krankengeschichten zu ermüden, werde ich darauf Verzicht leisten, in diese Abhandlung betreffende Auszüge aus meinen Krankenjournalen zu liefern.

---

6) *Notiz über die letzte Masernepidemie zu Biebe-rich im Herzogthum Nassau.* Vom Herzoglich Nassauischen Bataillonsarzt Dr. Kirsch daselbst.

Die homöopathische Behandlungsweise bei der seit mehreren Monaten hier herrschend gewesenen Masernepidemie haben sich sehr günstig gezeigt.

Nicht allein Kinder, sondern auch Erwachsene, waren von den Masern befallen. Das Charakteristische derselben war überall nicht zu verkennen; es ist aber hier nicht meine Absicht, ins Besondere einzugehen. Nur muss ich bemerken, dass der Husten sich zuweilen bis zum Croupton heranbildete, und dass gerade diese Fälle unter die gefährlicheren zu rechnen waren, die

bei Behandlung nach den Grundsätzen der älteren Heilkunst gewöhnlich tödtlich endeten, wie mir von meinen Herrn Collegen erzählt wurde. Unter 78 Masernkranken, die ich homöopathisch behandelte, starb ein schwächliches, skrophulöses Kind von einem Jahre, zu dem ich erst am dritten Tage gerufen wurde; schon am vierten Tage verschied es. Das Verhältniss der Sterblichkeit bei allöopathischer Behandlung bei einem sehr beschäftigten Arzte dahier war etwa wie 1:13—15.

Pulsatilla steht, nach meinen gemachten Beobachtungen, in genauer Beziehung zu dem Masernausschlage. Pulsat., Aconit, Belladonna und Bryonia waren die am meisten von mir dabei angewendeten Medicamente.

Wo sich der Croupton des Hustens zeigte, wendete ich, nach Aconit, Hep. Sulph. calc. (3. — 12. Verd.) mehrere Male mit schnell eintretender Besserung an.

Ferner haben sich bis jetzt bei den homöopathisch behandelten Patienten keine Nachkrankheiten gezeigt *), wovon ich noch viele, die allöopathisch behandelt worden waren, in Behandlung habe. Bei allöopathischer Behandlung waren viele Nachkrankheiten zurückgeblieben: Augen- und Augenliederleiden, Ohrenfluss, Gliederreissen, nach 3 — 4 Wochen immer noch täglich sich zeigende Fiebererscheinungen, Athmungs- und Hustenbeschwerden.

---

*) Es ist je nach der Epidemie sehr verschieden, ob sich Nachkrankheiten zeigen oder nicht, ob viele oder wenige; auch kommt es sehr auf den Boden an, in dem das Exanthem gewurzelt hat. Nach homöopathischer Behandlung sah ich Nachkrankheiten bei skrophulösen Kindern. Dr. Gn.

7) *Praktische Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie.* Vom prakt. Arzte Schelling zu Bernek im Rheinthale.

Ueber Feigwarzenkrankheit. Die grösste Kunst des Arztes besteht immer in der richtigen Erkenntniss und Würdigung der Krankheit selbst, und ihrer Verhältnisse überhaupt zur Aussenwelt und zum Individuum; dieses erfordert grosse Umsicht, Kenntniss und Uebung von Seite des Heilkünstlers. — Obgleich die Feigwarzen eine Krankheit sui generis bilden, und unter einer bestimmten, nicht leicht zu verkennenden Form erscheinen, desswegen auch leicht den oberflächlich Untersuchenden auf einer einmal gemachten Diagnose zu beharren verleiten, so kommen nicht gar zu selten auch Täuschungen vor, und wir sehen zuweilen feigwarzen-ähnliche Uebel für solche an, die es doch nicht sind. Noch häufiger geschehen freilich derartige Verwechslungen mit andern Krankheiten, die ein weniger begrenztes, ins Auge fallendes Aeussere zeigen; daher rühren dann die vielen Klagen von Unwirksamkeit der Mittel in gewissen (sage lieber ungewissen) Fällen, die Anpreissung mancher andern Mittel gegen bestimmte Krankheitsformen, die es desswegen nicht verdienen, weil sie nicht aus dem Resultat genauer Untersuchungen und Krankheitserkenntniss hervorgegangen. Die Thuja scheint schon manchem Arzte in der Sycosis ihre Heilkraft versagt zu haben; oft mag freilich auch die Reizlosigkeit der Kranken, oder die Wahl der Verreibung oder Verdünnung des Mittels selbst Ursache an dem Nichterfolge, oft aber auch fehlerhaftes Verhalten der Kranken Schuld gewesen seyn. Denn gerade bei solchen Kranken, die blos an Localaffektionen leiden, übrigens aber ganz gesund zu seyn vorgeben, wird man am wenigsten auf die genaue Befolgung strenger diätetischer Vorschriften zählen können, daher auch öfters sie daran erinnern müssen.

Meinen darüber gemachten Erfahrungen zufolge hat sich die Wirksamkeit der Thuja in wirklicher Sycosis immer bestätigt; wo sie nicht half, zeigte sich in der Folge, dass es andere Zustände gewesen, wo Thuja nicht helfen konnte. Die Wiederholung der Gabe habe ich meistens nothwendig gefunden; bei indolenten Subjekten ist dieselbe vorzugsweise in niederen Verdünnungen zu geben.

J. H., ein 24jähriger Schlossergeselle, suchte am 30. Oct. 1831, wegen starken Brennens, Stechens und Geschwüren am Scrotum, Hilfe; er hatte einige Wochen früher Tripper gehabt, der zwar gestopft wurde, aber nach welchem feuchtende Warzen, Schrunden und Geschwürchen um die Geschlechtstheile herum zum Vorschein kamen und ihn sehr belästigten. Die Vorhaut war rings herum angeschwollen, mit runzlichten, rothen Rändern, von tiefen, feuchtenden, mit Eiter ganz bedeckten Furchen durchzogen; hin und wieder kleine Geschwüre auf hartem Grunde zerstreut, mit weisslichem Eiter bedeckt, stark brennend und beissend. Am Scrotum und zur Seite desselben, bis über den Damm und rings um den After, zeigten sich eine Menge erhabener, theils geschwüriger, theils trockener Warzen und Knoten auf der hin und wieder mit Schrunden besetzten Haut, die auch an der Innenseite der Schenkel wund, stark geröthet und wie angefressen erschien und unerträglich brannte, so dass der Kranke nur mit Schmerzen herumgehen konnte. Er hatte Vielerlei dagegen, aber vergeblich, versucht. Er erhielt eine Gabe Thuja $^{4}|_{30}$. Am ersten und zweiten Tage nach genommener Medizin fühlte und klagte der Kranke über verstärkte Schmerzen und vermehrte Eiterabsonderung in den Geschwüren. Am 8. Tage: Warzen und Geschwüre um vieles vermindert, Brennen und Schmerzen unbedeutend; am 18. Tage war jede Spur des Uebels verschwunden.

A. J., Mäkler, 32 Jahre alt, hatte einige Tage nach

dem Umgange mit einer verdächtigen Weibsperson heftiges Brennen, Beissen und Stechen an dem Scrotum empfunden, und es entwickelten sich viele Feigwarzen, welche, zunehmend, sich allmählig bis zum After erstreckten. Als er meine Hilfe begehrte, waren Scrotum und der After ringsum dicht mit solchen Warzen bestreut, von denen einige eiterten, andere hart und röthlich waren, und zwischen den Schenkeln und an den Seiten des Hodensackes viele eiternde Schrunden und wunde, feuchte Hauterosionen. Er erhielt am 1. April 1834 Thuja $^{3}/_{30}$. Die Verschlimmerung wurde auffallend stark; der Kranke bekam heftiges Brennen, Stechen, Schründen, Frost, Hitze, Durst, gänzliche Appetitlosigkeit und schlaflose Nächte; die Kondylome entzündeten sich, so dass mit ölichten Linimenten und schleimigten Abkochungen der heissen Geschwulst gewehrt werden musste. Nach 8 Tagen trat dann an den meisten entzündet gewesenen Stellen Eiterung ein, die Warzen verminderten sich, und allmählig liessen auch die Schmerzen und Schleimabsonderung nach. Auf eine zweite Dosis Thuja erfolgte dann fortwährendes Abnehmen der Kondylome. Am 4. Mai war der Kranke geheilt.

Chronisches Allgemeinleiden mit Feigwarzen. Nanni V. von L., 24 Jahre alt, unverheirathet, bis dahin immer gesund und von lebhaftem Aussehen, erkrankte in Folge öfterer Verdriesslichkeiten Anfangs des Jahres 1832 in allmählig immer zunehmendem Maasse, ohne eigentlich bettlägerig zu werden; sie klagte über häufigen Schwindel, dumpfen Kopfschmerz, Sausen im Kopfe und in den Ohren, trübe, neblichte Augen, Brennen in den gerötheten Augenliedern, Zahnschmerzen seit längerer Zeit und Bluten aus dem Zahnfleische, Uebelkeit, schleimigen, üblen Geschmack, Aufstossen, Grübeln in der Herzgrube mit aufsteigender Hitze und Wallungen, wobei ihr dann wie ohnmächtig wird, trokkenen Stuhl, Weissfluss, Herzklopfen mit Bangigkeit

auf der Brust, trockenen Husten mit flüchtigen Stichen bald in der rechten, bald in der linken Seite und im Rücken, Reissen in den Gliedern und grosse Mattigkeit. Zu diesen Beschwerden gesellte sich ein tägliches Fieber, Nachmittags erst Schauder, Strecken und Gähnen, dann folgt Frost mit Kopfschmerzen, Einschlafen und Schmerzhaftigkeit der Arme und Beine; dann erscheint Hitze mit Uebelkeit; die Nacht ist unruhig, schlaflos oder träumerisch, und am Morgen ist sie matt und wie erschöpft. Mehreres wurde schon ohne Vortheil gebraucht. Von früher gehabten Leiden weiss sie sich nichts zu erinnern. Sie erhielt am 15. Febr. Calc. carb. $^{3}/_{24}$. Die Kranke besserte sich in dem Maasse, dass sie Anfangs März sich wieder ganz wohl erklärte, nur sei sie noch von einem Weissfluss incommodirt, den sie sonst nie gehabt habe. Da die Person sonst über nichts mehr klagte, so liess man es gehen, in der Erwartung, der Weissfluss werde sich noch von selbst legen. Im April aber kam die Kranke wieder, indem es sich mit dem erwähnten Umstand noch nicht gebessert habe, und nun erst gestand sie, nach strengem Nachfragen, dass sie schon seit etwa 14 Tagen eine geschwollene Schoosdrüse, und von früherer Zeit her eine Geschwulst an der Schamlippe habe. Es zeigte sich nun eine harte, mit feuchtenden Warzen und Kondylomen besetzte Anschwellung an der linken äussern Schamlippe, zu deren Seite am Schenkel bis zum After hin einzelne feuchtende Warzen sich zerstreut vorfanden; die nahen Theile waren roth und entzündet, und hin und wieder erodirt, feuchtend und schmerzhaft brennend; zugleich Eiter in der Scheide. Die Kranke klagte über Stechen über den Schambeinen bis zu den Lenden und in die Weichen, Stechen in der linken Achsel und Müdigkeitsschmerz in demselben Arm, so dass sie ihn oft kaum aufheben konnte, und über ein tägliches Abendfieber mit Kopfweh, Schwindel, Uebelkeit und Gliederzittern. — Obgleich sie keines

unerlaubten Umganges geständlich, wohl aber bemerkte, dass verdächtige Weibspersonen in ihrem Hause wohnten, von denen eine wirklich Tripper gehabt, und sie mit derselben in Berührung gekommen, und da das Aussehen der benannten Warzen auf sykotischen Ursprung zu deuten schien, gab ich daher Thuja $^{3}/_{30}$, und äusserlich eine Solutio Thujæ 4. zum Waschen. — Der Zustand blieb sich gleich; ich gab nach genauer Vergleichung der Zustände Sulph. $^{3}/_{30}$. Bis am zweiten Tage nach genommenem Sulphur starke Zunahme der Schmerzen, Fieber und schlaflose Nächte; es entstanden Blasen an den Pudendis, sie platzten auf, eine ichorose Materie ergoss sich, der Scheidefluss wurde stärker und an dem linken Oberschenkel entstanden grosse Aderknoten. Nach diesem Sturme legten sich die Zufälle, die Warzen und Geschwüre, so wie der Scheidefluss schickten sich zur Heilung an, und 4 Wochen nach genommenem Schwefel war Patientin ganz geheilt, und hat seither keine Spur desselben Uebels mehr gehabt. (Forts. u. Schl. f.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. VIII. Von Dr. Schrön.

Nr. 14. Versuch einer Erklärung der Homöopathie und ihres Verhältnisses zur Heilkunde überhaupt. Von Dr. Th. A. v. Hagen in Moskwa. (Fortsetzung.)
[Werden wir versprochenermaassen liefern, wenn wir die ganze Arbeit vor uns haben. Ref.]

Preisaufgabe der Gesellschaft correspondirender Aerzte zu St. Petersburg.

Die Gesellschaft correspondirender Aerzte zu St. Petersburg, ausgehend von der Ueberzeugung, dass alle unter homöopathischer Behandlung verlaufende Krankheitsfälle nur Beispiele von natürlichen Entwickelungen krankhafter Zustände im Organismus darstellen, gibt folgende Preisaufgabe: „Es sollen die in der ganzen homöopathischen Literatur vorräthigen Krankheitsgeschichten dargestellt, gesichtet, kritisch beleuchtet und zusammengestellt werden, dass aus ihnen der [„durch homöopathisches Nichtsthun ungestörte“ Ref.] Entwickelungsgang ganzer Krankheiten möglichst klar

hervortrete. Die Resultate dieser Untersuchung müssen mit den, im hippokratischen Sinne aufgestellten Normen der Krankheitsentwickelungen verglichen werden. Dabei sind auch die Erscheinungen, welche sowohl dem günstigsten, als dem ungünstigsten Ausgange der homöopathisch behandelten Krankheiten vorauszugehen pflegen, desgleichen die Metaschematismen krankhafter Affektionen, wenn solche sich auffinden lassen, hervorzuheben.

Die Gesellschaft wünscht durch diese Arbeit eine vollständige und kritische Benutzung der bis jetzt existirenden homöopathischen Krankengeschichten zur Auffindung der Entwickelungsnormen pathologischer Erscheinungen im menschlichen Organismus zu veranlassen, damit der historisch merkwürdige Abfall der Hahnemannianer von der rationellen Heilkunst nicht ohne Nutzen für letztere bleibe. Alle Polemik gegen Homöopathie als System, und gegen Homöopathen als Aerzte, soll vermieden werden.

Die Arbeiten, in russischer, lateinischer, französischer oder deutscher Sprache geschrieben, sind mit Motto und versiegeltem Namen bis zum 15. Juli 1837 unter der Adresse: „Herrn Staatsrath Fuss, beständigem Secretaire der Kaiserl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg“ portofrei einzusenden. Die Zuerkennung des Preises, der in 50 Ducaten Holl. und dem Honorare für die, durch die Gesellschaft zum Drucke beförderte, Schrift besteht, geschieht am 26. Nov. desselben Jahres.

Zur Preisaufgabe der Gesellschaft correspondirender Aerzte zu St. Petersburg in Nr. 32 der diesjährigen deutschen Petersburger Zeitung.

Dr. Brutzer in Riga, obschon von einer Ansicht bewogen, die der der correspondirenden Gesellschaft zu St. Petersburg gerade entgegen ist, wünscht von Herzen, dass jene gestellte Aufgabe „recht viele tüchtige Arbeiter finden, und dass dabei die bis jetzt existiren-

den homöopathischen Krankengeschichten recht vollständig kritisch benutzt werden möchten, damit auf solche Weise der merkwürdige bisherige Mangel an Kenntnissnahme von den Leistungen und Fortschritten der HAHNEMANN'schen Heilmethode von Seiten der allöopathischen Aerzte einigermaassen ausgeglichen werde, und somit diese, wie es scheint aus eben diesem Mangel zum Theile hervorgegangene, Preisaufgabe selbst nicht ohne Nutzen für die Homöopathen bleibe."

Um nun die Concurrenz zu vergrössern, setzt derselbe einen Preis von 100 Ducaten Holl. fest, für die Arbeit, „welche bei redlichem Verfahren in der Sichtung der homöopathischen Krankengeschichten den grössten Fleiss und die strengste Consequenz in der Benutzung des gegebenen Materials beweiset." Derselbe wird fünf notorisch rechtliche und gelehrte, zum grössten Theile allöopathische, Aerzte zu Prüfern und Beurtheilern der hierauf eingehenden Abhandlungen, und zur Preiszuerkennung nach obigen Prinzipien erbitten, und baldmöglichst ihre Namen, so wie die Instanz, bei der die bestimmten 100 Ducaten Holl. sicher deponirt werden sollen, bekannt machen. Die Arbeiten sollen ebenfalls mit Motto und versiegeltem Namen bis zum 15. Juli 1837 „an die E. FRANZEN'sche Buchhandlung in Riga" portofrei eingesendet, und das Resultat bis 26. Nov. desselben Jahres, so wie die Zuerkennung des Preises veröffentlicht werden. [So mögen sich denn recht viele tüchtige Männer an diese wichtige Arbeit machen! Die Fragen können, ja müssen zu sehr wichtigen, vielleicht historisch denkwürdigen Erörterungen führen, bei denen die „Homöopathie" *nimmermehr* verlieren kann. Homöopathische Aerzte, die durch Zeit und Umstände so begünstigt sind, dass sie sich an diese Arbeit machen könnten, sollte, wenn auch nicht die 100 Ducaten, doch die Liebe für die Wahrheit für dies Unternehmen um so mehr bestimmen, als sicherlich missliche Beleuchtungen von der andern Seite im

Ueberfluss erscheinen werden. Viele Krankheitsgeschichten indess müssen bei dieser Revision ihren Verfassern unter allen Umständen Schande machen. Ref.]

Kritik. Dr. Gross fällt ein Urtheil über „Dr. C. v. Bönninghausens systematisch-alphabetisches Repertorium der nicht antipsorischen Arzneien (2. Theil)," in dessen ungemessene Lobpreisung schwerlich alle die einstimmen dürften, die dem Buche ebenfalls eine genaue Einsicht geschenkt haben. Ref.

Aus Dr. J. M. Leupold's „gesammter Anthropologie etc., Erlangen 1834," theilt Ref. die über Homöopathie von demselben entwickelten Ansichten mit, und unterwirft solche einer kritischen Beleuchtung, die sich auch in die nächste Nummer erstreckt.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Zank zwischen dem Thierarzte Nikels zu Goslar und dem Direktor der Veterinair-Ecôle, Hausmann, zu Hannover. [Alltägliche Dinge. Ref.]

Nr. 15. Einladung zur Theilnahme an der Versammlung homöopathischer Aerzte zu Magdeburg den 10. August d. J.

Dr. Rummel und der Justizcommissär Weichsel laden alle homöopathische Aerzte des In- und Auslandes, und alle Freunde der reformirten (?) Heilkunst zu recht zahlreichem Besuche der Versammlung ein, welche am 10. August Vormittags 9 Uhr in einem passenden Lokale zu Magdeburg Statt finden soll. Am 9. Abends soll eine Besprechung unter den Aerzten und am 11. eine wissenschaftliche Sitzung gehalten werden. Wer kommen will, soll einen der Einladenden davon in Kenntniss setzen, wer nicht kommen will, soll wenigstens durch schriftliche Mittheilung sich thätig beweisen. Den Vorstand sollen die von den Provinzialvereinen zu dem Ende gesendeten Deputirten und ein von der Versammlung gewählter, Direktor bilden. Es soll vielseitiger Besuch zugesagt seyn, und man erwartet auch Ausländer. Die Besprechungen sollen besonders

auch das Heil und Gedeihen der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig betreffen. [Da gebe Gott seinen Segen, denn bei dem Namen Heilanstalt zu Leipzig setzt traurigerweise sich immer in den Gedanken ein „Un" vor. Ref.]

Die Homöopathie im Jahre 1836. Von Dr. M. Müller. Der Verf. theilt die bisherige Geschichte der Homöopathie in drei Zeiträume. Die erste Periode, die der „einfachen Kunstübung," habe, auf Hahnemann's Autorität gestützt, Physiologie, Pathologie, Diagnostik, Antiologie u. s. w. für entbehrlich gehalten und der älteren Medizin, mit der sie gänzlich gebrochen, „den unschätzbaren Werth wissenschaftlicher Tendenz gänzlich überlassen." Da sie demohngeachtet gute Resultate geliefert, habe sie weder vergehen, noch auf dieser Stufe stehen bleiben können, sondern es musste nothwendig nach ihrem Zusammenhange mit den Naturwissenschaften gesucht, nach einer wissenschaftlichen Begründung gerungen werden. Es musste der, von Hahnemann aufgegebene, wissenschaftliche Boden wieder gewonnen werden, und es gestaltete sich daher die zweite Periode als ein wissenschaftlicher Vertheidigungskrieg der Homöopathie gegen die Allöopathie. Diese Periode habe von 1821 — 1832 gedauert, während welcher Zeit alle Homöopathiker gegen den gemeinschaltlichen Feind sich verbinden mussten, und verbanden.

Seitdem sei die dritte Periode, die der wissenschaftlichen Läuterung der Homöopathie, des nothwendigen Bürgerkrieges, hervorgetreten, die sich durch Zweifel an der von Hahnemann und Anderen für die Homöopathie prätentirten Allgemeinheit und Sufficienz, durch Abänderung irriger Sätze, durch Erweiterung falsch beschränkter Technik, durch neues Experimentiren u. s. w. beurkundete. So sei die Wiederholung der Mittel, die Anwendung der s. g. „Antipsorica" auch in anderen, als „psorischen" Krankheiten, das Reichen der Mittel

in anderen Verdünnungen, als in der 30., hilfreich gefunden, das Handeln nach homöopathischen Grundsätzen aber nicht in allen Fällen als nothwendig erkannt worden. Zu verlangen, dass man vom Geschehenen schweige, sei kurzsichtig; zu fordern, dass man HAHNEMANN nie widerspreche, sei sklavisch; zu begehren, dass man von HAHNEMANN Beleidigungen schweigend und speichelleckend hinnehme, sei hündisch.

[Was Dr. STAPF, Dr. GROSS, und namentlich Dr. M. MÜLLER, in jenem Zeitraume der Vertheidigung der Homöopathik gegen Aussen gethan, ist wohl jedem mit der Geschichte der Homöopathie nur einigermaassen Vertrauten, recht wohl bekannt, und steht, denke ich, bei Allen in dankbarem Andenken. Es ist bekannt, welche Schwierigkeiten diesen Männern HAHNEMANN selbst machte, als sie sich zu dem Ende zur Herausgabe des Archivs verbanden, „weil er entweder das Gelingen für unmöglich oder seine Tendenz für gefährlich hielt.“ Es ist ferner klar, dass MÜLLER viel, namentlich was Wissenschaftlichkeit anbelangte, ins Organon hinein erklärte, was nicht darinnen stand, um die Ehre der Homöopathie zu retten, und die Angriffe der Gegner abzuwehren, wie es bekannt ist, dass MÜLLER zuletzt nach all seiner Mühe und manchem errungenen Sieg, namentlich bei der „Ermöglichung eines homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig,“ von HAHNEMANN anathematisirt wurde. Geht denn aber aus dem Allem nicht für spätere Homöopathiker die lebendige Aufforderung hervor, nun auch das ihrige zu thun, und die Homöopathie nach Kräften zu fördern? Und müssen sie in diesem Drange nicht über die, welche da bleiben wollen, wo sie sich ihren Sitz mit Lorbeeren decorirt zu haben glauben, rücksichtslos hinwegschreiten, das Wohl der Wissenschaft und die Ehre der Kunst fest im Auge haltend? Ist es unsere Schuld, wenn die eine „Autorität“ bei den Streukügelchen der

„30. Potenz“, die andere bei der Psoratheorie, die dritte bei der Potenzirtheorie, die vierte beim Riechenlassen sitzen bleibt, und verlangt, es solle allgemein so bleiben? Hätte sich Dr. M. Müller, dem wohl kaum je zu nahe getreten worden, so beleidigt sollen finden lassen — der ja auch um der Wahrheit willen über Hahnemann hinweggeschritten? Der wissenschaftliche Mann sollte am andern wissenschaftlichen Manne nur das Streben nach Wahrheit ins Auge fassen, nicht die zufällige Aussenseite, welche Reflex des Individuums ist, das sich eben nicht anders machen kann. Der Eine hat den Hut gerne in der Hand, der Andere aber liebt ihn auf dem Kopf, wohin er gehört — und beide können ehrenwerthe Männer seyn. Wer das, was Dr. M. Müller für die Homöopathie gethan, von ihm ausführlicher erfahren will, wird's im Originalaufsatze finden. Ref.]

Aus der Homöopathie, wie sie Dr. M. Müller hingestellt, sei bereits ein Unterschied zwischen Hahnemann'scher und einer wahren Homöopathie hervorgegangen. [Mag seyn, allein *ausgesprochen,* und zwar klar und unumwunden, hat's wohl Ref. zuerst in seiner Abhandlung darüber — s. Hygea Bd. 1 und 2.]

Letztere könne wegen des fragmentarischen Zustandes unseres Wissens noch zu keiner zusammenhängenden ganzen Theorie kommen, und müsse sich darum die Namen „Halbhomöopathie, Eklekticismus, Justemilieu“ wohl gefallen lassen. Verf. will sehen, wie Dr. Griesselich seine Angriffe auf das Juste-milieu rechtfertigen werde *), da er früher gegen dasselbe aufgetreten.

Zu Anfang der dritten Periode habe die Hahnemann'sche Ansicht die andere erdrücken zu wollen gedroht, zu Ende der Periode werde wohl das Gegentheil wahr werden, da jetzt schon „in der homöopathischen

*) Soll auch bei besserer Zeit, als eben jetzt, geschehen. Dr. Gr.

Gelehrtenwelt überall wieder die freie, durch kein Band gehinderte, Bewegung sichtbar sei, welche kalt und leidenschaftlos das Unhaltbare verwirft, das Gediegene schätzt, unbekümmert um den Bannstrahl einer erlöschenden Hierarchie."

Es liege in der Sache, dass der dritte Zeitraum Trennung, Isolirung, Zersplitterung, Feindseligkeit [? Ref.] und Gährung mit sich bringen musste. Obschon diese Erscheinung Vielen wehe thun müsse, werde sie doch von wohlthätiger Frucht seyn.

(Fortsetzung aus *Nr. 16.*) Der Verf. sei immer Gegner geschlossener Systeme gewesen, desshalb müsse nach dessen Meinung der Weg, den Dr. Griesselich und Ref. in ihrem gemeinschaftlichen „Glaubensbekenntnisse" (Hygea III. S. 324 ff.) „zum ersten Male" eingeschlagen, „Epoche machen und erspriessliche Folgen haben." Zuerst müsse man die gegebenen 58 Sätze prüfen, ob sie wahr seien und ob sie alles Constatirte enthalten. Es werde sich hier ein gereinigtes Feld für Discussionen ergeben, nach deren Vollendung sehr viel werde gewonnen seyn. Der Verf. entscheidet sich für die Mehrheit der Sätze, die er lange vor uns hie und da ausgesprochen. [Es lag keineswegs in unserem Zwecke, lauter neue Sätze aufstellen zu wollen, und wir haben uns ausdrücklich gegen den möglichen Irrthum, als wollten wir etwas Neues aufstellen, verwahrt. Der Zweck war einzig und allein, unumwunden auszusprechen, was wir an der ganzen Medizin für wahr und brauchbar halten, und das Gute, das namentlich die Homöopathie enthält, ohne die Lumpen hinzustellen, in die es Hahnemann und seine Schule gewickelt hat. Ref.]

Mit den Sätzen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16 — 19, 20, 21 — 24, 26, 27, 28, 29, 32, 33, 34 — 36, 37 — 40, 41, 42, 44, 45, 46, 47, 49, 51, 52, 53, 54, 55 — 58 stimmt Verf. gänzlich überein.

Bezugs des Satzes 25 missbilligt Verf. die „Verdam-

mung der Isopathik, da die Verf. ein Urtheil vor Instruktion des Prozesses fällen.“ [Da waltet ein Missverständniss ob, denn wir sagen: 25) *Was* sich in neuerer Zeit als s. g. Isopathik hat geltend machen wollen, ist ein arges Gewebe von Confusion und schaler Analogie, mit ein wenig, und zwar falsch verstandener, Wahrheit.“ Es ist also durch unsere These die Möglichkeit des isopathischen Prinzipes nicht geläugnet, sondern nur das verdammt, was man als solche geltend machen will. Wäre aus dem „Bekenntnisse“ nicht absichtlich jede Polemik ausgeschlossen geblieben, so hätten wir uns über den, namentlich Lux’schen, schmählichen Unsinn billigerweise viel härter aussprechen müssen. Was Ref. von einer künftigen Isopathik erwartet, hat er bei anderen Gelegenheiten vielfältig schon ausgesprochen: Vom Lux’schen Mondskalbe kann man füglich nur Unheil erwarten.]

In den Sätzen 30 und 31 scheine die homöopathische Verschlimmerung ganz geläugnet, [das ist aber abermals nicht der Fall, sondern sie ist nur in der angenommenen Allgemeinheit, und namentlich: sofern sie der Theorie zur Hervorbringung einer künstlichen Krankheit zum Stützpunkte dienen soll, als ungegründet bezeichnet. Und M. Müller gibt ja selbst zu, „dass die Exacerbationen der Krankheit mit der Arzneiverschlimmerung verwechselt werde.“ Es liegt im homöopathischen Heilprinzipe, dass möglicher Weise eine Arzneiverschlimmerung sichtbar werden könne, aber es ist noch keine Folge, dass die wirklich eintretende von der Bedeutung ist, die man ihr andichtet, und dass die vielfältig als solche angesprochenen Zustände auch wirklich welche waren. Ref.]

Bezugs des Satzes 43 sei es wohl wider den Geist des Hahnemannismus, nicht aber gegen den Geist der freieren Homöopathie, wenn man mehrere Mittel zusammengäbe. Kein Mittel wirke so auf den ganzen Organismus, dass nicht noch eine Sphäre für ein an-

deres übrig bleibe. [Ref. kann auf diesen Vorschlag, aus gegebenen Gründen, schlechterdings nicht eingehen. Die Vertheidiger dieses Rückschrittes mögen es verantworten, wenn der Homöopathik daraus wesentlicher Schade erwächst. Die Wirkung lang-wirkender Mittel soll fortdauern, während ein anderes Mittel interponirt worden. Als ob das Mittel je fortwirken könne! Der Organismus soll ein Ganzes seyn, dessen einzelne Theile sich mehr oder weniger vom Ganzen isoliren. Was liegt dieser Vermuthung für eine Physiologie zum Grunde? Spricht der Verf. in dieser Allgemeinheit vom Wesen des gesunden Organismus? Ref.]

Zu Satz 48 fügt Verf. noch eine Missbilligung der Zahlen I — X bei, wie wir sie übrigens selbst gegeben haben (l. c. pag. 351, unten). (Forts. soll folgen.)

Homöopathische Heilungen der Wechselfieber von J. K... in L...... (Beschluss.)

Die unregelmässige Tertiana eines 9jährigen Knaben, die mit Frösteln anfing, auf das Hitze ohne Schweiss folgte, mit Durst im Froste, hoben 2 Gaben Verat. $^{2}/_{12}$.

Die Anfälle einer Tertiana begannen mit Erbrechen der Speisen, dann folgte gelinder, allgemeiner Frost, hierauf mässige Hitze mit Kopfweh (?), endlich Schweisse, besonders am Kopfe. Der Durst dauerte vom Erbrechen bis zum beginnenden Schweisse. Sonst Mangel an Appetit, weissbelegte Zunge, Schmerz in der Magengegend, und täglich 5 — 6 Durchfälle (wie?). Nux vom. $^{2}/_{24}$ und Pulsat. $^{3}/_{12}$, zu 2 Dosen, besserten die gastrischen Zufälle. Chinin. sulph., $^{1}/_{4}$ Gr. von der ersten Verreibung in 6 Dosen, hob das Fieber.

Quotidianfieber. Belladonna $^{2}/_{30}$ hob bei einem 7 Jahre alten Mädchen die Quotidiana, die im Froste Durst, aber keine Schweisse entwickelte.

Eine Magd bekommt im Anfalle zuerst in den Füssen, dann im Kreuze, Frost mit Durst, dann Hitze mit Kopfweh (?), endlich allgemeine Schweisse. Sonst Mangel an Appetit, Ekel vor Brod, seltener Stuhl, Schmerz in

der Magengend. Ignatia $^{3}/_{12}$ minderte den nächsten Anfall. Eine Gabe Nux $^{2}/_{30}$ endete die Krankheit.

Eine Köchin bekam eine Quotidiana. Starke Kälte, dann Hitze und Kopfweh mit vielem Durste, endlich starke Schweisse. Kein Appetit, harter Stuhl, Schmerz (?) in der Magengegend, aufgedunsenes Gesicht, geschwollene Unterschenkel und Füsse. Nux vom. $^{2}/_{24}$, dann China $^{2}/_{12}$, 3 Dosen, hoben das Fieber. Die Geschwulst, nebst dreimonatlicher Amenorrhöe, hob Conium $^{2}/_{30}$.

Wir übergehen mehrere Fälle, die mit Ipecacuanha, Nux, Arnica, Pulsat., Capsicum geheilt wurden, weil sie nicht lehrreich scheinen, und theilen noch den Fall mit, wo bei einem Jungen von 13 Jahren um Mitternacht so starker Frost eintrat, „dass er ihm die Glieder brechen wollte.“ Ihm folgte heftige Hitze mit Kopfweh (?), dann wenig Schweiss am Kopfe. Durst während und nach der Hitze, zu welcher Zeit er auch hustete. Nach dem Froste Stechen unter den linken Rippen. In der Apyrexie Zwicken im Bauche. Nach Nux, China, Pulsat. hob Natr. mur. $^{2}/_{30}$ das Fieber. Zurückgebliebenes Reissen im Kopfe des Morgens hob Camphortinctur, 3 Kügelchen, viermal gegeben. Das Reissen betrachtete Verf. als Wirkung des Natr. mur. [Was berechtigte ihn dazu? Ref.]

Einige merkwürdige schnelle Heilungen schwer heilbarer Krankheiten, von demselben.

Ein Gärtner bekommt einen aus grossen, etwas erhabenen, rothen Pusteln, mit Entzündungshof umgebenen, sehr brennenden Ausschlag am Rücken der rechten Hand. Dieselbe ist geschwollen und unbrauchbar. Arsenik $^{1}/_{30}$ hob die Erscheinung, [deren Gefährlichkeit eben gar nicht nachgewiesen ist, da das Allgemeinbefinden nicht alterirt war. Ref.]

Ein, vom Verf. für hitzige Gehirnwassersucht im zweiten Stadio angesprochener Krankheitsfall eines $1^{1}/_{2}$ Jahre alten Kindes war durch Aconit $^{1}/_{24}$, Bell. $^{1}/_{30}$ und 2 Gaben Arnica $^{2}/_{6}$ gehoben.

Ein Knabe von 8 Jahren leidet seit 2 Jahren an einer Kniegeschwulst. Im gekrümmten Kniegelenke ein Geschwür [doch wahrscheinlich eine Fistel? Ref.], das stets dünnen Eiter entleert. Vom Mai bis Sept., wo Geschwür, Kniegeschwulst und Steifheit gehoben war, bekam der Junge China $^{3}/_{12}$ (zweimal) Tinct. sulph. $^{1}/_{30}$, Calc. carb. $^{2}/_{30}$ und Silicea $^{2}/_{30}$.

Ein Landmann hat „Schwund" [soll wohl heissen „Schwinden": Atrophie) der linken Hand, mit Schwäche und Taubheitsempfindung in den Fingern. 3 Gaben Silicea $^{1}/_{30}$ — $^{3}/_{30}$ hoben das Uebel. „Verdickung" [wohl Auftreibung? Ref.] der Handgelenkknochen hoben Sulphur $^{1}/_{30}$ und 2 Dosen Silicea $^{2}/_{30}$.

Ein 14 Jahre altes Mädchen hat seit 8 Monaten ununterbrochenen Veitstanz. 3 Gaben Ignatia $^{1}/_{12}$ und 5 Gaben [welche?] Stramonium hoben das Uebel.

Eine Art Darrsucht mit aufgetriebenem Bauche, abgemagerten Extremitäten, stinkendem, schwärzlichem Durchfalle, Appetitlosigkeit und Drüsenanschwellung bei einem Mädchen von 5 Jahren hoben Nux vom. $^{2}/_{30}$, Bellad. $^{2}/_{30}$, Sulphur $^{1}/_{30}$, Calc. carb. $^{2}/_{30}$ und $^{2}/_{18}$, viermal gereicht.

Ein Mädchen, 19 Jahre alt, hat Bleichsucht, Leucorrhœe, Krätze, scorbutisches Zahnfleisch, ist äusserst abgemagert und elend. Carb. veg. $^{3}/_{15}$, und Sulph. $^{4}/_{30}$, hoben das ganze Leiden.

4 Gaben Silicea $^{2}/_{30}$ heilten ein Geschwür, das die rechte Seite der Zunge einer Bauersfrau in der Grösse eines Silberzwanzigers durchfressen, und bereits 7 Monate bestanden hatte.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Dr. Bigel in Warschau hat das Ritterkreuz der Ehrenlegion vom Könige der Franzosen erhalten. Dr. Bigel hatte seine homöopathischen Werke dem Könige vorlegen lassen.

Nr. 16. Ueber die Hundswuth oder Wasserscheu, mitgetheilt in der französischen homöopathischen Societät am 15. Sept. 1834 zu Genf, von Dr. Laville de

Laplaigne zu Dijon. — Ist bereits mitgetheilt in dem krit. Repertorium der hom. Journal., Heft III. p. 54 ff., Leipzig, Kollmann.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Aus Riga wird mitgetheilt, dass die Homöopathie dort mehr Anhänger gewinne.

Vom 10. August 1835 bis 1. März 1836 sind für die Leipziger homöopathische Heilanstalt an Beiträgen 1158 Thl. 10 Gr. eingegangen.

Nr. 17. Thierheilungen, von Dr. Fiblitz *in Halberstadt.*

Ein Wallach ward wegen einer, wie man glaubte in Folge eines Schlages entstandenen, Geschwulst am Hinterbeine, die man mehrere Monate vergeblich behandelt hatte, aus einem Kürassierregiment ausrangirt. Die Geschwulst war von der Grösse des Kopfes eines Kindes, von knorpelartiger Consistenz, beim Drucke schmerzhaft, und sass am Oberschenkel. Das Thier lahmte und war mager. Mehrere Gaben Arnica 6, gtt. j. Nach 12 Tagen gestaltete sich eine fluktuirende Stelle. Merc. 12, gutt. j, in viertägigen Zwischenräumen. Nach 3 Wochen ward der Abscess geöffnet. Das Pferd genas beim Gebrauche von Silicea 30.

Ein Wallach erkrankte nach forcirtem Ritte und folgender Erkältung an der „Maulklemme oder Hirschkrankheit,“ wie der Thierarzt das Leiden nannte, der das Pferd für verloren erklärte. Trismus. Die Kinnladen waren zusammengeklemmt; das Thier konnte nicht kauen; auch nicht saufen konnte es, da sich der Schlund krampfhaft schloss. Mattes Auge, kurzer Athem, schneller Flankenschlag, Bauch aufgetrieben, kleiner, harter Mist, seltener Harn; das ganze Thier wie hölzern; Beine steif, alle Muskeln hart anzufühlen. Nux vom. 30, tropfenweise, stellte das Pferd innerhalb 8 Wochen ganz her. Cicuta vir., Bellad., Opium, Mercur, Argilla thaten nichts. Verf. meint, dass in der

Thierheilkunde die Tropfen den Kügelchen vorzuziehen seien.

Tabellarische Uebersicht der in den Monaten Januar, Februar und März 1836 in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig behandelten Krankheiten. Gegeben von Dr. Fickel.

Bestand: 9, neue Fälle: 20, geheilt: 16, ungeheilt: 1, gebessert: 3 — verblieben: 9. Die Krankheiten sind speciell angegeben, ohne weitere pathologische oder therapeutische Notizen etc.

[Da man längere Zeit vergeblich auf Rechenschaft von Seiten des Leipziger Krankenhauses wartete, so theilen wir dies mit, können aber dem Leser nicht sagen, *ob es Wahrheit sei, oder Lüge*, denn Dr. Fickel ist der Berichterstattende. Wen diese Aeusserung befremden sollte, der wird Aufschluss finden in der Mittheilung von Nr. 18, und sich dann nicht mehr wundern. Ref.] *).

Referat aus: „Archiv für die homöopathische Heilkunst, 15. Bd. 2. Heft, von Dr. Hartmann. [Dies Heft ist schon Hygea III. Heft 5 und 6 mitgetheilt. Ref.]

Correspondenznachrichten und Miscellen. Dr. Vehsemeyer hat Mühlhausen verlassen und Berlin zu seinem Wohnorte gewählt. [Wir wünschen ihm viel Glück. In Berlin thut's um einen tüchtigen Mann unseres Glaubens Noth, und Dr. V. wird der Mann wohl seyn. Ref.]

Nr. 18. Der Zweck und die Bedeutung der Versammlungen des Centralvereines. Von Dr. Rummel.

Die Versammlungen homöopathischer Aerzte seien im Anfang für die wenigen, der Homöopathie ergebenen Aerzte im Begegnen Gleichgesinnter tröstend und ermunternd gewesen. Wegen Kürze der Zeit hätten sie

---

*) Herr Dr. Schweikert, weiland Direktor der Leipziger Anstalt, macht zu einem Rechenschaftsbericht gar keine Anstalt. Warum?!

Dr. Gr.

für die innere Ausbildung der Homöopathie nur anregend wirken können. Der eine Theil der Aerzte hätte sich als der der Praktiker nur der Technik und der Entzifferung der Charaktere der Mittel befleissigt, während eine andere Zahl die der „federfertigen Vorschreier“ (*Nach*schreier sind wenigstens lange genug in der Vorhand gewesen. Ref.), Schwindeleien und Subtilitäten über sie auskramten. So hätten sich beide Parteien getrennt. Die Laien griffen um jene Zeit in die Homöopathie als Selbsthandelnde ein, und auf der andern Seite bildete sich eine Opposition gegen jene Oberflächlichkeit, die missverstandene Lehren Hahnemann's verschuldet hatte. Jene Opposition suchte die Achtung der übrigen Arztwelt wieder zu gewinnen, „die zum wahren Gedeihen der Homöopathie nothwendig ist,“ da die Homöopathie die Leistungen jener benutzen muss.

Von diesem Standpunkte aus, meint Dr. Rummel, musste es von grossem Nutzen seyn, wenn die Versammlung des Centralvereines, als solche, eine Erklärung gäbe, dass sie die Allöopathie für einen Heilweg erkenne, dass nur gewisse Sätze als unwandelbarer Grund der Homöopathie, gewisse andere aber als Menschensatzung dastehen. [Dagegen bemerken wir, dass das der Centralverein, „als solcher,“ nicht kann, sondern dass er nur als eine gewisse Anzahl versammelter Aerzte seine Meinung hinstellen darf. Es müssten daraus nur Zwist und Missgriffe entstehen. Jeder kann sagen: das glaube ich — aber kein Centralverein kann sagen: „das glauben die Homöopathiker,“ wohl aber, „das glauben wir, die wir hier versammelt sind.“ So sehr der Vorschlag Dr. Rummels allgemeine Beachtung verdient, so sehr müssen wir uns gegen eine ecclesia. sancta mit ihrer neuen oder alten Dogmatik verwahren. Ref.]

Ein zweiter Hauptzweck sei die Förderung des inneren Ausbaues, namentlich der Materia medica. Dabei hofft Dr. Rummel, dass die veränderte Organisation des

Direktoriums, das sich aus den Deputirten der Provinzialvereine bilden soll, eine bindendere Kraft [?] der gefassten Beschlüsse [?] resultiren möge. Ob dann, nach dem Vorgange des Badener Vereines, Preisfragen zu stellen seien, werde sich ergeben.

Der dritte Zweck sei die Regulirung der Angelegenheiten der homöopathischen Heilanstalt in Leipzig, die nicht länger in dem jetzt obwaltenden provisorischen Zustande bleiben dürfen. Es müsse auch entschieden werden, ob man die Bürde, die man sich durch zu frühe [nicht allein aus pecuniären, sondern auch aus wissenschaftlichen Rücksichten viel zu frühe, Ref.] Eröffnung der Anstalt auferlegte, ferner soll getragen oder abgeworfen werden.

Aller dieser nöthigen Berathungen halber ladet Dr. Rummel zu zahlreichem Besuche der Versammlung ein.

Nekrolog des am 28. Februar d. J. in seinem 57. Jahre verstorbenen Apothekers Ch. E. Otto zu Rötha.

Bemerkungen zu der von Herrn Dr. Noak in Bd. 8, Nr. 8, 9, 10 und 11 dieser Zeitung eingereichten Recension des Reallexicons. Von Dr. Fickel.

[Wir übergehen diese Antikritik, welche, nicht frei von beleidigenden Invektiven gegen Dr. Noak, die Ausstellungen desselben theilweise beschönigen, theilweise widerlegen soll, weil wir sie des Mittheilens eben nicht Werth halten. Im Verlaufe aber dieser Bemerkungen nimmt Dr. Fickel Gelegenheit, zu erklären, dass das Büchlein von Heyne, so wie die beiden Bücher von Hofbauer, von ihm geschrieben seien, und zwar *als eine „Ironie," eine Satyre*, ein ungewöhnlicher, verblümter Ausfall auf den, noch jetzt zum Nachtheile unserer Wissenschaft herrschenden, Schlendrian. Seine Absicht sei lediglich dahin gegangen, „die schlummernden Geister endlich einmal aufzuschütteln und zu erwecken" — und was dergleichen Tiraden mehr sind. Wenn der Leser den ersten gerechten

Zorn über solche Scheusslichkeit überwunden hat, denkt er wohl einige Augenblicke mit uns über die Sache selbst nach. Haben wir denn Ursache zu glauben, dass diese Bücher wirklich als Ironie seien geschrieben worden? Der Verf. versichert es. Er hat aber keinen Glauben mehr, da er ihn als Betrüger, der geständig erlogene Arzneisymptome und erlogene Krankengeschichten als wahre dem Publico mit dem ernsthaftesten Gesichte, aber unter falschen Namen, übergeben hat, verscherzte. Wer bürgt uns dafür, dass diese Versicherung der Ironie aus solchem Munde nicht wieder eine „Ironie“ sei? Hier bleibt uns an des Verf. Versicherung kein Halt, wir müssen also in der Sache selbst Gründe für oder gegen die Aussage suchen. Die Bücher sind erstlich ohne den geringsten Schein von Witz oder Satyre geschrieben, und als nackte Wahrheit hingestellt. Diese Umstände verrathen die Absicht einer Satyre gar nicht. Die darin herrschende Idee ist zweitens durchgängig die recht Hahnemann'sche, wie sie Dr. Fickel auch im Reallexicon durchweg vorträgt. Die Uebereinstimmung zweier Werke eines Verfassers in ihrem Grundtone lässt nicht glauben, dass das eine Buch Satyre, das andere aber innere Ueberzeugung ausspreche. Also auch dieser Umstand spricht nicht für eine durch jene Bücher beabsichtigte Satyre. Oder ist sein Reallexicon auch wieder eine „Ironie“? Bedenken wir drittens, dass der Verf. so lange schwieg, bis durch die DD. Noak, Trinks und Helbig die grenzenlose Erbärmlichkeit der Hofbauer-schen Schriften dem Publico klar vor Augen gelegt, und von uns Dr. Fickel als ihr Verf. gekannt war, — bedenken wir, dass erst in dieser üblen Lage Dr. Fickel sich als Verfasser, die Arbeit aber für Satyre erklärte, so gibt dieser Umstand ebenfalls keinen Grund für die Glaubwürdigkeit der Fickel'schen Aussage ab. Denn was wollte derselbe, als derzeitiger Direktor der homöopathischen Heilanstalt, zur Rettung seiner Ehre

für eine Prozedur einleiten? Wollte er seine Autorschaft ableugnen, so stand er, da solche hinlänglich ausgemittelt war, in einem bösen, zu seiner Stellung übel passenden Lichte da. Entschloss er sich aber, seine Autorschaft zuzugestehen, so fiel auf ihn der wohlbegründete Vorwurf eines Autors unter aller Kritik mit dem Schiller positiver Schlechtigkeit. Was sollte er thun? In dieser gedrängten Lage mochte es dem Manne, der wahrscheinlich geschrieben hatte, um sich zu irgend einem Zwecke einen Namen zu erwerben, noch am thunlichsten scheinen, an Dr. Noak ein Plagiat zu begehen. Dieser hatte aus der evidenten Elendigkeit der Hofbauer'schen Schriften schliessen zu müssen geglaubt, dass solche aus der Feder eines Feindes der Homöopathie geflossen, als Satyre und teuflische Ironie zur Verunglimpfung der Homöopathie seien ins Leben gerufen worden. Diese Idee hatte Anklang gefunden, und war zur Wahrscheinlichkeit geworden, ehe des Verfassers Name bekannt worden war. In diese Idee einzugehen, war vielleicht noch der einzige Weg, freilich mit zweideutiger Ehre, aus diesem unvorsichtig verschlungenen Garne herauszutreten. — So wurde, so musste es gewagt werden. Allein die Leute, die gar bald gemerkt hatten, dass Arzneisymptome und Krankengeschichten mehr seien, als eitel Lug und Trug, merken auch, wie aus einer Lüge die zweite kommen musste und wirklich kam. Der Vogel hat sich gefangen — der Mann steht in seiner ganzen merkwürdigen Erbärmlichkeit da. Der Teufel, als Repräsentant des Schlechten, heisst nicht umsonst im gemeinen Leben ein „dummer."

So fanden wir denn auch in der Sache selbst keinen Grund für eine Annahme der Fickel'schen Erklärung, sondern es traten zur Unglaubwürdigkeit des Verfassers aus ihr selbst noch wichtige Argumente gegen seine Aussage.

Gesetzt nun aber — wir nehmen an, Dr. Fickel habe

jene Bücher als Ironie geschrieben, so fragen wir, was konnte ihn dazu bewegen? Da antwortet er selbst, er wollte die schlummernden Geister aufschütteln und dadurch das Gedeihen der Homöopathie fördern. Entsprach dann aber das von ihm gewählte Mittel diesem Zwecke? War es denn zweckmässig, die Arzneiprüfungen und Krankheitsgeschichten zum Besten der Homöopathie als Erdichtungen zu verdächtigen? Bleibt uns denn ohne diese Hauptarbeit HAHNEMANN's etwas Anderes als der Satz „Similia curantur Similibus?" Kennen wir, wenn man die Arzneisymptome als Erdichtungen bezeichnet, denn ein einziges Simile? Kann Jeder, wenn er nicht wie Dr. FICKEL es anfängt, alle Mittel selber prüfen? Wem darf man noch trauen?

Der Verf. hat sich wohl sehr geirrt, wenn er die Homöopathie durch Abläugnung der Wahrheit der gegebenen Fakta heben wollte. Nach der Erfahrung will sie ja ganz besonders beurtheilt seyn. Die Fehler, die den Homöopathen schaden, sind nur falsche Verarbeitung der gewonnenen Symptome, und die unrichtigen, auf die Data basirten Schlüsse, nicht die Arzneisymptome und die Krankheitsgeschichten selbst. Deren Glaubwürdigkeit musste unangetastet bleiben, nur Theorie und Raisonnement mussten einer scharfen Kritik unterzogen und jenem Zweck gemäss verarbeitet werden. Sind damit die besseren Homöopathiker jetzt nicht beschäftigt?

Der Verf. will die Homöopathik heben! Da muss sie ja wohl vor Allem in der Achtung der übrigen Arztwelt steigen, denn diese ist eine der Hauptthebel für die Homöopathie. Wie hat er diesem Zwecke genügt? Welchen Glauben werden ferner ihr feindliche Aerzte der Homöopathie und ihren Datis, nach denen sie beurtheilt seyn will, schenken, wenn man die Wahrheitsliebe der Homöopathiker in einen solchen Kredit bringt? Welchen Glauben an das rechtschaffene Streben und die Wahrheitsliebe der Homöopathiker können

die Regierungen fassen, wenn solche ungeheure Lügen von einem ihrer Anhänger unter der Maske der Wahrheit eingeschmuggelt werden? Ich glühe — das volle Herz thut mir weh! Ich schweige von weiteren Folgerungen —!

Der Verf. will sich die Ehre, im harten Kampfe für die Wahrheit mitgefochten zu haben, erwerben, — und tritt als Lügner auf, denn Ironist, Satyriker ist er nicht, höchstens ein Pasquillant der Wahrheit. Hat er also das rechte Mittel gewählt? Verachtung wird sein Loos sein — vielleicht dass ihn hie und da Einer bemitleidet.

Hat also der Verf. diese Bücher mit Ueberlegung als Satyre geschrieben, so erheben sich wesentliche Zweifel an seiner Fähigkeit zum Denken, denn er wählte dann stets die falschen Mittel für seine Zwecke. Da wir aber, als den Verfasser nicht kennend, eine *allgemeine* Denkverkehrtheit zu vermuthen kein Recht haben, schliessen wir aus dem Vorliegenden, sine ira et studio, nur auf ein beginnendes fixes Irreseyn desselben, wenn die Hebung der Homöopathie Gegenstand des Denkens wird.

So resultirt bei der ruhigsten Betrachtung des vorliegenden Thatbestandes nur die Alternative: *der Verf. ist doppelter Lügner oder Monomanist.*

Nun ist aber Dr. Fickel eine öffentliche Person. — Wie verträgt sich das Gedeihen und Wohl der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig mit dem Charakter dieses Mannes, als ihres Vorstandes?

Wir überlassen die Antwort denen, die über die Anstalt, für die zu interessiren wir uns unter ihren seitherigen unseligen und jämmerlichen Verhältnissen noch nie gedrungen fühlten, zu wachen haben.

Dr. Fickel hat sich durch seine literarische Nichtswürdigkeit in grosse, durch seine unbesonnene Erklärung in noch grössere Verlegenheit gebracht. Wir machen vorher darauf aufmerksam, dass wir es aber-

mals nicht glauben werden, wenn derselbe, weitere Auswege aus dem selbst gebaueten Labyrinthe nicht findend, Dr. NOAKS Idee daher in ihrem ganzen Umfange adoptirend, die Farbe gänzlich wechselt und sich für einen wirklichen Feind der Homöopathie, die HOFBAUER'schen Bücher aber als in böser Absicht geschrieben erklären sollte. Es wäre dieser letzte Schritt nur ein warnender Beweis, dass Unredlichkeit ein schlechtes Ende nimmt. Die erste Unredlichkeit war aber offenbar die, dass er, die Gründlichkeit und das Urtheil der homöopathischen Aerzte zu gering achtend, ihnen, statt mühsam gewonnener Resultate, Schnellerlogenes geboten. Sein böses Gewissen machte ihn zu einem Vielnamigen.

---

2) *Correspondenzblatt der homöopathischen Aerzte.* Ausgegeben durch die nordamericanische Akademie der hom. Heilkunst in Allentown an der Lecha.

Von dieser Zeitschrift ist mir eben erst (Juni 1836) die erste Nummer (22. Oct. 1835) zugekommen, und ich säume nicht, von dieser interessanten Erscheinung jenseits des Oceans, zu referiren. Nachdem der deutsche ärztliche Rationalismus schon so viel Profit gezogen hat aus America, nachdem er Guaco, Spilanthes, Serpentaria, Senega, China und tausend Dinge in den Casernen der Materia medica untergebracht hat, darf man immer mehr Hoffnung haben, dass nun auch die Homöopathie, als Fremdling, auf heimischem Boden mehr anerkannt werde. Freilich steht nun die seit etlichen Decennien gedruckt zu lesende pythische Weissagung meiner Prognose entgegen, aber ich wette meinen Kopf nicht daran, dass nicht Wunder

geschehen am medizinischen Firmamente, allwo da glänzen Fixsterne, Trabanten, Kometen von allerhand Grösse, Farbe und Glanz — die Milchstrasse simpler Doctoren ohne Titel, aber mit Ruf, ganz ungerechnet.

Ehe Ref. zu dem Inhalt des Correspondenzblattes übergeht, muss er von der Verfassungsurkunde der Akademie Meldung thun. Nebst der ersten Nummer des Correspondenzblattes ist dem Ref. auch ein Exemplar der „Verfassungsurkunde der nordamerik. Academie der hom. Heilkunst, gegründet am 10. April, eröffnet zu Allentown den 27. Mai 1835; Philadelphia, gedruckt bei J. G. Wesselhœft, Nr. 9, Bread St. 1835," zugekommen. In einer Einleitung ist im Allgemeinen von den Mitteln und Wegen die Rede, wie der homöopathischen Medizin in Nordamerika am besten Eingang verschafft und sie weiter durchgeführt werden könnte. Als grösstes Hinderniss stellte sich der Mangel an deutscher Sprachkenntniss heraus; desshalb soll die Akademie den Zweck mit haben, die Kenntniss der deutschen Sprache, so nöthig zum Studium der Homöopathie, unter den Aerzten, welche die Homöopathie kennen lernen wollen, zu verbreiten. Die hauptsächlichsten Artikel aus der Verfassungsurkunde lassen wir hiernach folgen

Art. 1. Wir stiften einen Verein, der sich zum Ziele setzt, die als nothwendig erkannten Lehr- und Heilanstalten zu errichten und zu erhalten, unter dem Namen: „Nordamerikanische Akademie der homöopathischen Heilkunst."

Art. 2. Als Mitglieder betrachtet die Akademie jedes Mitglied einer homöopathischen Gesellschaft in den vereinigten Staaten, und gibt allen gleiche Rechte auf die Benutzung dessen, was durch ihre Unternehmungen zu Stande kommt, nach noch im Verfolge näher anzugebenden Bestimmungen, ohne dafür im Allgemeinen einen bestimmten Beitrag zu fordern.

Art. 3. Die Akademie behält sich vor, auch solche,

die nicht Mitglieder einer homöopathischen Gesellschaft sind, aufzunehmen unter noch zu bestimmenden Bedingungen, so wie das Recht, ausseramerikanische, um die Homöopathie verdiente Männer zu correspondirenden und Ehrenmitgliedern zu ernennen.

Art. 4. Die Akademie bildet sich durch Anleihen, fordert also keine Geschenke, sondern wird jeden Beitrag an Geld oder Geldeswerth nur als Darlehn betrachten, dafür Schuldscheine ausstellen, und die Schuld zur gesetzten Zeit, sammt den Zinsen wieder abtragen.

Art. 5. Die Akademie wird geleitet durch einen fortwährenden Körper, dem Verwaltungsrath, der aus den ersten Theilnehmern an dieser Unternehmung sich bildet.

Art. 6. Wer der Akademie fünfzig Thaler leiht, als Bürgschaft das Besitzthum derselben annehmend, der wird als Glied des Verwaltungsrathes angesehen, und hat als solches volle Stimme; jedoch soll der Eintritt in den Verwaltungsrath geschlossen seyn, sobald die Summe von siebentausend fünfhundert Thalern unterzeichnet ist. (Hierdurch sind jedoch weitere Anleihen, unter denselben Bedingungen, nicht ausgeschlossen.)

Art. 7. Da jeder Antheil von fünfzig Thalern zu einer Stimme im Verwaltungsrath berechtigt, so bildet sich hiernach die Zahl von einhundert und fünfzig Stimmen, die nicht soll vermehrt, aber auch nicht vermindert werden können.

Art. 13. Der Verwaltungsrath wählt aus seiner Mitte einen Präsidenten und Vicepräsidenten, welche beide vom gelehrten Stande seyn müssen, sodann einen Schreiber für die Angelegenheiten der Akademie, einen Schatzmeister und eine gewisse Zahl von Direktoren, als vollziehende Beamten des Ganzen, ebenso alle Verwalter und sonstige Personen, die einen Theil des Vermögens der Anstalt unter sich haben.

Art. 19. Der Direktoren sollen acht seyn, und muss die eine Hälfte derselben aus Nichtärzten, die andere

aus entschieden homöopathischen Praktikern bestehen, wovon die Professoren der Akademie nicht ausgeschlossen sind; die Hälfte der jedesmaligen Zahl der Direktoren soll fähig seyn, Geschäfte zu thun.

Art. 22. Für die wissenschaftliche Abtheilung der Akademie bildet sich die Fakultät, welche besteht aus dem Präsidenten und den Professoren der Akademie, denen vier Aerzte als Beisitzer durch das Direktorium zugesellt werden.

Art. 23. Diese Fakultät erwählt die Professoren, und das Direktorium hat die Macht, diese zu bestätigen oder zu verwerfen.

Art. 24. Als Professoren sollen nur solche erwählt werden können, von deren wissenschaftlichem Werthe nicht nur die Mitglieder überzeugt sind, sondern auch von ihrer Tauglichkeit zum Unterrichte. Ebenso müssen es Männer seyn, die sowohl ihren Eifer für Homöopathie genugsam bewährt haben, als auch ihre Gesinnung für die Freiheit der Vereinigten Staaten; und entweder Bürger seyn oder sich dazu melden.

Art. 25. Die Fakultät hat das alleinige Recht der Examination der Doctoranden und der Promotionen.

Art. 27. Die Akademie errichtet eine Bibliothek, der ein Bibliothekar, mit dem etwa nöthigen Hilfspersonale, vorsteht.

Art. 28. Desgleichen errichtet sie ein handschriftliches Archiv, über welches ein Archivar (der mit dem etwa nöthigen Hilfspersonale versehen wird) die Aufsicht führt, so wie über die wissenschaftlichen Produkte der Anstalt, als: Zeitschriften, Lehrbücher u. s. w., wie in besonders zu erlassenden Bestimmungen weiter erörtert werden soll.

Art. 29. Die nach dem ausgesprochenen Zwecke zu errichtende Lehranstalt soll so umfassend, wie möglich seyn, und sollen darin folgende Doctrinen gelehrt werden, als unentbehrlich zur vollständigen Bildung eines Arztes, nämlich: Klinik, Krankenexamen und

Semiotik; Pharmakodynamik und Materia medica; Pharmaceutik und medizinische Botanik; Diätetik; specielle Therapie, Chirurgie und Geburtshilfe; gerichtliche Medizin, allgemeine Therapie; Symptomatologie, Pathologie und Physiologie des Menschen; vergleichende Anatomie und vergleichende Physiologie; Zoologie, Phytologie und Mineralogie; Chemie, Physik, Geologie, Astronomie und Mathematik; Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften; und griechische, lateinische und deutsche Sprache als Vorbereitung.

Art. 30. In allen Heilanstalten, als: der Armenheilanstalt, Poliklinik, Heilanstalt für kranke Kinder und überhaupt Fremde, dem Bureau für schriftliche Anfragen entfernter Kranken etc. etc., soll nach den Grundsätzen reiner Homöopathie verfahren werden.

Art. 31. Da das Institut einen wohlthätigen Zweck beabsichtigt, so soll die Armenheilanstalt errichtet, und sollen unvermögende Studenten unterstützt werden, sobald immer der Fonds desselben es erlaubt.

Art. 32. Da die Anstalt, dem in der Einleitung ausgesprochenen Grundsatze gemäss, mit einem deutschen Charakter auftritt, so müssen sämmtliche Protokolle derselben in deutscher Sprache geführt werden, so wie die Vorträge an der Anstalt insbesondere deutsch seyn.

Bei der Sitzung des Verwaltungsrathes am 27. Mai 1835 wurden folgende Beamten erwählt:

Präsident: Constantin Hering, M. D., Philadelphia.
Vicepräsident: John Romig, M. D., Allentown.
Secretär: Adolph Bauer, Allentown.
Schatzmeister: Salomon Keck, Allentown.
Direktoren:

Wilhelm Wesselhoeft, M. D., Bath.
Eberhard Freitag, M. D., Bethlehem.
Heinrich Dettwiller, M. D., Hellertown.
E. C. Becker, Kreidersville.
Hr. John Rice, Allentown.

Nur in einem Lande der Freiheit kann ein solches Institut gedeihen, wenn es, zweckmässig eingerichtet, auch in stets zweckmässiger Richtung erhalten wird. Je miserablere Resultate die Leipziger Heil- und Lehr- (eine wahre „Leer"-) Anstalt zu Tage förderte, desto bessere Früchte wird hoffentlich der amerikanische Baum bringen, wenn ihm ein selbstständiger Boden gegeben wird, wenn kein Unkraut ihm das nöthige Licht und die Nahrung entzieht. Wünschen wir also der Anstalt unseren besten Segen; der Nutzen, den sie stiftet, kommt uns Allen zu gut.

Bestimmung dieses Blattes ist Austausch unserer Erfahrungen; Mittheilungen aus dem handschriftlichen Archiv der Akademie; überhaupt Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs. Demzufolge enthält es, ausser einigen Bekanntmachungen, nur möglichst kurze, dem praktischen Arzte nützliche Mittheilungen: Krankheitszeichen, welche ein Mittel heilte — Merkwürdige kurze Krankheitsfälle — Wichtige neue Arzneizeichen — Gedrängte Uebersicht noch ungedruckter Arzneizeichen — Erfahrungen über Grade der Arzneigaben, Wiederholung und Folge — Antidote — Vorschläge, die für die Praxis wichtig sind — Beiträge zur Diagnostik der Mittel — Anzeigen aller diesseits des Meeres erschienenen homöopathischen Werke und einzelner europäischer — Beiträge zur Terminologie — Curiosa —

---

*) Bevollmächtigte. Dr. Gs.

Anfragen und Bekanntmachungen. — Mit jeder zwölften Nummer eine alphabetische Uebersicht.

Hitze im Abstand, anzuwenden bei allen Giftwunden. Ich schlage vor, jede Wunde von Giftschlangen, Insekten, tollen Hunden, oder andere Wunden, in welche ein thierisches Gift gekommen ist, wie z. B. bei Sektionen, chirurgischen und geburtshilflichen Operationen, so schnell als es gethan werden kann, ganz einfach mit Hitze zu behandeln. Was man zuerst haben kann, glühende Kohlen, glühend Eisen, im Nothfall eine brennende Cigarre, wird der verwundeten Stelle so nahe gebracht, als es geschehen kann, ohne grossen Schmerz zu verursachen, und ohne die Theile zu verbrennen. Damit wird fortgefahren in möglicht kurzen Unterbrechungen. Man sorgt am besten für mehrere Stücke glühend Eisen, so dass das erkaltende immer schnell ersetzt werden kann, und wo möglich für solche Stücke, die dem Umfang der Wunde entsprechen, so dass die Hitze auf die ganze Wunde wirkt und nicht allzu viel auf die Umgebung. Angeblasen darf nicht werden, während die Hitze einwirken soll, dagegen wird sowohl der heilende Einfluss der Hitze vermehrt, als auch die Schmerzen in der Umgegend der Wunde gemindert, wenn man den ganzen der Hitze ausgesetzten Theil mit Oel reibt und dies oft wiederholt; im Nothfall dient Fett, vielleicht auch Seife; selbst Speichel kann eine Weile die Stelle vertreten, aber nicht Wasser. Alles, was aus der Wunde quillt, wird sorgfältig abgewischt.

Dies ist gänzlich und durchaus verschieden von dem Ausbrennen solcher Wunden, einem peinlichen, sicher ganz unnützen Verfahren, wodurch im Gegentheil die wirkliche Heilung unmöglich wird. [? Ref.]

Man fährt fort, die Hitze anzuwenden, bis eine deutliche Veränderung im Befinden des Verwundeten, gewöhnlich ein Schauder, Dehnen, Gähnen, oder Zeichen eines anfangenden Fiebers, eintreten. Beim Schlangen-

biss, wo man im geeigneten Falle auch das Glied unterbinden kann: bis Nachlass der Beschwerden eintritt. So oft sich die Beschwerden erneuern, wendet man dasselbe Mittel wieder an. Beim Hundsbiss, auch wenn der Hund nicht toll war, thut man es alle Tage 3-, 4mal, bis die Wunde geheilt ist, ohne eine farbige Narbe zu hinterlassen. In den Zwischenzeiten werden die passenden Arzneien gegeben; örtlich durchaus nichts, als trockene Scharpie angewendet. Hat man mit den Händen ansteckende Dinge berührt, so ist Waschen eher gefährlich; man halte erst die Hände in die grösste Hitze, die man ausstehen kann, ohne sich zu verbrennen, und wasche sie dann mit Seife. In gefährlichen Fällen wiederholtemale.

Der Weg, auf welchem dieses Mittel, als das allgemeinste und zuverlässigste entdeckt wurde, ist ächt homöopathisch. Nachher fanden sich, wie immer, auch hier die Bestätigungen in alten Volksmitteln und frühern Rathschlägen, die aber bisher nicht verstanden werden konnten, also auch nicht allgemein benutzt wurden.

Ausführlicher darüber in den Denkschriften, wo zugleich Uebersicht und Kritik der vielen Gegenmittel beim Schlangenbiss gegeben wird. C. Hering.

NB. Wir bitten um Verbreitung dieses durch die Zeitungen, und um Berichte über Heilungen durch dieses Mittel.

Masernepidemie und Homöopathie. In der Masernepidemie anfangs 1835, welche Philadelphia nicht viel unter 1000 Kindern gekostet hat (wenn nicht mehr), zeigte sich die Homöopathie als eine wahre „Kinderfreundin.“ Wir behandelten über 130 Masernkranke, meistens Kinder, jedoch auch mehrere Erwachsene. Dabei waren manche höchst gefährliche Fälle. Ein specifisches Mittel für alle Befallene liess sich nicht auffinden, da die Erscheinungen höchst verschiedenartig waren. Wir behandelten daher jeden Fall indi-

viduell, rein nach sorgfältig erforschten Symptomen, und der Erfolg war, dass wir nicht nur keinen einzigen Patienten verloren, sondern auch alle von Nachkrankheiten frei blieben. Unter die schwierigsten Fälle gehörten die, wo Geschwulst der Ohrdrüsen Statt fand. In solchen erzeigt Arnica wesentliche Dienste.

G. H. Bute und W. Schmöle.

Mir sind Fälle bekannt, wo Arnica nicht half; in einem, wo das Kind schon aufgegeben war, half Magnesia carbonica. Wenn die Masern nicht ausbrechen wollten, half in sehr vielen Fällen Nux v. in 24 Stunden; in andern Bryonia, die doch mehr beim Scharlach angezeigt ist. Morbillin war ohne Einfluss.

Merkwürdig war die deutliche Durchkreuzung der Masern und Scharlachepidemie. Demnach wäre Rücksicht zu nehmen auf alle zu dieser Familie gehörende Krankheitsfälle. Pocken, Varioloiden und später Scharlach; dazwischen Influenza, Keuchhusten und Masern. Die verschiedenartigen Verschmelzungen von Scharlach und Masern, und (scheinbar oder wirklich) eigenthümliche neue Formen *). C. Hering.

Typhusepidemie. Die Hauptmittel waren Ignat. und Nux; von 86 Fällen starben nur zwei 70jährige Weiber; Bryon. und Bellad. schienen oft angezeigt, waren aber ohne Erfolg; in zwei Fällen jedoch half Bryon. bei zurückgetretenem Exanthem, Krämpfen und Delirien davon. G. Wohlfarth.

Sepia nach Belladonna bei Ozaena. Nach Kaltwaschen des Kopfes bei Erhitzung im heissen Sommer entstanden heftig klopfende Schmerzen in der Stirne, darauf stinkender Ausfluss aus dem linken Nasenloch. Es bildeten sich Grinde (scabs like smallpox), die sehr übel rochen, zuweilen so gross, dass sie zurückgezogen und durch den Mund ausgeworfen werden mussten, welches zum Erbrechen hob. Nachdem Bell.

*) Cfr. Hyg. 4. Bd. p. 483. Dr. Gr.

die Schmerzen erleichtert, der Nasenauswurf mehr grünlich wurde und feuchter, half Sepia gänzlich in 6 Wochen. Das Uebel hatte 18 Jahre gewährt.

E. Freytag.

[Alle uns bekannten Fälle dieser Art Ozæna waren links; wir wünschen zu erfahren, ob sie Andern auch rechts vorgekommen ist, und welcher Art.

W. Wesselhœft.]

Dulcamara bei Gesichtsausschlag. Eine Gruppe kleiner, Stecknadelkopfgrosser, dicht beisammenstehender, gelblicher Bläschen mit rothem Hofe, links auf der Backe nahe am Auge und Mundwinkel, rechts am Halse, bei ins Bläuliche spielender Röthe der Backen und bedeutenden Erkältungsbeschwerden, heilte in zwei Fällen Dulc. 1/30.

J. Romig.

Conium bei Menstruationsbeschwerden. Das Monatliche seit dem Erscheinen alle 14 Tage, zuletzt alle 3 Wochen mit zunehmendem Uebelbefinden; vorher: Schmerz inwendig in der Nasenwurzel, durch Schnauben und Druck vermehrt, hierauf Blut und Eiter aus der Nase; Aufblähen des Leibes; dabei Schmerz in der Stirn, Stechen in den Brüsten, der Blutabgang schwach, geronnen, begleitet von Ausschlag über den ganzen Körper: kleine rothe Knötchen, nach Kratzen heftig brennend; vergeht mit dem Monatlichen; nachher: heftiges Reissen in den Oberschenkeln; — ausserdem: beständig kalte Füsse, Stechen in den Hühneraugen, Reissen im Nacken, öfter Fliessschnupfen; Brustbeengung, trocken im Munde, nüchtern Durst; Aufschwulken der Speisen nach dem Essen, trockene, schälige Oberlippe mit Grindborken, juckende, eiternde Blütchen im Gesicht, Jucken an den Augen, beim Kratzen Brennen; Haarausfallen. Früher vertriebene Krätze. Conium 1/30 war von grossem Nutzen; nach 21 Tagen Conium 1/36 — heilte völlig binnen 3 Wochen. Die Gesundheit blieb ungestört. Vorher in 5jähriger

Ehe kinderlos, hat sie später ein Kind geboren.
H. Dettwiller.

Nux bei zu frühzeitigen Wehen. In zwei Fällen vergingen die Wehen, die schon weit fortgeschritten waren, und die Geburt erfolgte in einem Fall nach 14 Tagen, und in einem andern erst 3 Wochen nachher.
G. Wohlfarth.

Antimonium crudum bei Kindercholera. Ein Knabe von 18 Monaten hat seit 3 Tagen: oftes Erbrechen der genossenen Getränke und von Schleim; jedesmal beim Erbrechen Durchfall, doch auch ausserdem, dünn, gelblich, sehr übelriechend; grosser Durst auf kalt Wasser; will nicht essen; Zunge meist blass, trocken; Puls frequent, schwach; Haut heiss, trocken; Vormittags Hitze, ohne Schlaf; kann sich nicht aufrichten vor Schwäche. Nach Ant. crudum $^1/_{30}$ in einer Stunde sanfter Schlaf, und in einigen Tagen völlige Herstellung. P. de Young.

Stramonium bei täglichen Ohnmachten. Ein Mädchen von 14 Jahren hat seit 2 Jahren ofte Ohnmachten, zuletzt alle Tage; plötzliches Niedersinken, liegt wie todt mit bleichem Gesicht, fast unmerklichem Athem; Glieder nicht steif; nach 1 — 3 Stunden erwacht sie und erholt sich schnell. Wird sie beunruhigt während des Anfalls, dann rollt sie sich in der Stube umher, geräth in Wuth, mit Beissen nach Allen, die ihr nahe kommen.

Beschwerden ausserdem: oft Schwindel, Drücken in der Stirn, bitterer Mundgeschmack, harter Stuhl alle 2 — 3 Tage; Schmerz im Unterleib bis in die Schenkel, vorzüglich gegen Vollmond. Nach Stramon. 6, 1 Tropfen, den folgenden Tag einen äusserst heftigen Anfall, doch kürzer, kaum eine halbe Stunde, und — keiner wieder. Nach 7 Tagen, wegen bedeutender Heftigkeit, Opium 3, 1 Tropfen; nach 7 Tagen, weil noch die Schmerzen im Unterleib und den Schenkeln anhielten, das Monatliche noch nicht erschienen war, Pulsat. 12, der bleibende Gesundheit folgte. J. C. Becher.

Arseniksiechthum, geheilt durch Jodium. Frau T., früher gesund, wurde im Wochenbette von ihrem damaligen Arzte durch starke Gaben Arsenik in folgendes abzehrende Siechthum gestürzt.

Symptome: Drücken auf der Brust, wie von Wind, bei Bewegung ärger; Athemversetzen beim Bücken; Husten nach jeder Bewegung, dabei Schweräthmigkeit; beim Husten Schmerz im Halsgrübchen, Hitze und Brennen im Halse, immerwährendes Kitzeln im Halsgrübchen; Morgens viel Auswurf im Husten; gummiartiger, grüner Auswurf, zäh; übelriechender, salziger, süsslicher Auswurf; übelschmeckender Auswurf; gänzliches Abmagern und Hinsinken aller Körperkräfte.

Dreimaliges Riechen an Jodium $^1/_{30}$, alle 2 Tage, verschlimmerte anfangs bedeutend, doch binnen 3 Wochen kehrte die vollkommene Gesundheit und Blüthe wieder.

G. H. Bute.

[Dies zeigt die Verwandtschaft von Jodium mit Arsenik. In manchen Fällen war, besonders bei Brustleiden, wo das eine, auch das andere besonders hilfreich. Wir können beifügen, dass Hepar als Antidot bei Jodsiechthum sehr hilfreich war. C. Hering.]

Haferthee bei starker Vergiftung durch Opium. Symptome: Rothes, gedunsenes Gesicht mit offenem Munde; röchelndes Athmen; Bewusstlosigkeit; Stuhlverstopfung u. s. w.

Nachdem alle bekannten Antidote vergebens angewendet waren, heilte Haferthee, dem Pat. in Menge als Trank und Klystier beigebracht, denselben in wenigen Stunden vollkommen. G. H. Bute.

[Diese Heilung ist nicht nur homöopathisch, sondern die Entdeckung dieses Mittels gehört auch nur der Homöopathik an, die keineswegs, wie manche Gegner sich einbilden, in der ausschliesslichen Anwendung der Streukügelchen besteht. Die Prüfung der Vanille zeigte Verwandtschaft desselben mit Opium. Der Hafer enthält bekanntlich in der Schale einen der Vanille ähn-

lichen Stoff. Da das alte Volksmittel Haferthee (Hafer mit kochendem Wasser ausgezogen) besonders bei unterdrücktem Harnabgange mit Erfolg angewendet wird, so bestimmte mich dies, wie ich oft schon gethan, es 1833 einem Wassersüchtigen zu verordnen, als Uebergang von dem frühern Arzneigebrauch zur homöopathischen Behandlung. Es gewährte ausserordentliche Erleichterung, besonders der durch Opium entstandenen Zeichen. C. Hering.]

Arnica bei Vergiftung durch Kohlengas, bei vier Personen. Symptome: Zerschlagenheitskopfschmerz, bei der geringsten Bewegung oder bei Bücken unausstehlich werdend. Gesichtsblässe mit Singen und Brausen in den Ohren. Uebelkeit zum Sterben; Schwindel: Alles dreht sich herum, dabei gänzliches Vergehen des Gesichts. Klopfendes Kopfweh, Zittern, Ohnmächtigkeit, anhaltendes Leibweh mit Niedertreiben im Leibe. Heftiges, anhaltendes Erbrechen. — Riechen an Arn. 6 heilte alle vier in wenigen Stunden. G. H. Bute.]

[Essig ist bekannt als Hauptmittel bei Vergiftung durch Kohlendampf, und ist gleichfalls Antidot der Arnica. Durch obige wichtige Erfahrung zeigt sich diese Verwandtschaft noch bestimmter. C. Hering.]

---

3) *Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren.* Von C. E. Wahrhold. 1. Bd. 3. Heft. 1835. *).

Ueber das 1. und 2. Heft hat Ref. im 2. und 3. Bande der Hygea gesprochen; alles das, was über diese in „zwanglosen" Heften, aber in zwangreichem Nachbeten, von einem Pseudonymen herausgegebene Zeit-

*) Geschrieben einige Monate vor dem Empfange des 4. Heftes der „Volksblätter."

schrift dort gesagt wurde, bestätigt sich auch hier wieder, so dass wir uns kurz fassen können. Herr Wahrhold beginnt mit einem „Vortrage“ — dem zweiten — über Homöopathie und Allöopathie; er fordert seine Zuhörer auf, ihm „in das Innere des heilbringenden Tempels“ zu folgen . . . „wir wollen hören die Worte der Weihe, die des Meisters nur Weisheit verkündendem Munde entströmen.“ — Herr Wahrhold schlägt das Organon, „das Buch aller . . . Bücher,“ auf, und redet denen, die ihm zuhören wollen, von dem Berufe des Arztes, von den Symptomen als einziger Heilanzeige, von Prüfungen der Arzneien etc. etc. streng nach dem Organon und mit starken Streichen auf die alte Medizin. Wir ersehen daraus, dass der Verf. weder den Geist der Homöopathie erfasst hat, noch dass er die Allöopathie kennt, — dass er aber ein Uebertreiber ist.

Hieran reiht sich ein noch nicht vollendeter Aufsatz, betitelt: „Ueber eine rechte Mitte in der Homöopathik,“ nebst einigen frommen Wünschen. — Die Worte sind vermittelnd, und streiten gegen die Uebertreibungen dies- und jenseits. Der Verf. führt dem Leser eine Reihe von Aeusserungen aus Kopp's Schrift vor, und sagt, dass auch dann, wenn die Homöopathie nur da passe, wo sie Kopp für passend halte, sie alle Beachtung verdiene. — Der Aufsatz ist gut gemeint, und nimmt sich desshalb neben den sonstigen laienhaften Plattheiten der „Volksblätter“ verhältnissmässig gut aus. —

Friede und Krieg folgen. C. Reilke meint in einem Vorworte, im Inneren der Homöopathie möge Friede, nach aussen, gegen den angreifenden Feind, Krieg seyn. In der Anlage A. kommt dann die im 12. Band von Stapfs Archiv (1832) befindliche Rede des Pfarrers Fischer, Frieden athmend, und in der Anlage B. Dr. Herings Kriegspredigt im Auszuge (Archiv, 13. Bd.).

Anweisung zur homöopathischen Heilung leichter

Krankheiten, für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet. — Kann auch heissen: *Anweisung zur homöopathischen Pfuscherei und Oberflächlichkeit.* — Nach mitunter sehr unverständigen Rotomantaden und Poltronerieen gegen die alte Medizin belehrt der Verf. seine Leser über Aufnahme des Krankheitsbildes und über den Technicismus der homöopathischen Praxis. Leichtfertig und unverständig wird da über die schwierigsten Fragen der Wissenschaft hinweggegangen, den Laien greller Galimathias gelehrt, und die längst siegreich bekämpften Doctrinen des Organon's als anzubetende Glaubensartikel aufgetischt. Es ist, wie oben gesagt, — eine Spinnstube für homöopathische Quacksalber, für das unberufene Publikum, das man als Bundestruppen gegen die alte Medizin aufbietet. Diesem heillosen Unwesen kann nicht kräftig genug begegnet werden. Ist ein verständiger Mensch unter denen, die dem Scribenten der „Volksblätter" zuhorchen, so muss er einsehen, welch scharfe Waffe der medizinischen Polizei in die Hände gegeben wird, um damit gegen die Homöopathie selbst zu Felde zu ziehen. — Dieser „Anweisung" ist angehängt ein Verzeichniss von Arzneimitteln in Tabellenform (183, von Aconit bis Zincum); 1) der lateinische, 2) der deutsche Namen, 3) die Wirkungsdauer, 4) das Gegenmittel; die „apsorischen" Mittel, die Plebs der Arzneien, sind *klein* gedruckt, die „antipsorischen" *gross*, wie es der Noblesse geziemt. Man ersieht daraus, dass es sehr unrecht ist, den Anhängern der Medizin Hahnemann's vorzuwerfen, sie gehörten unter die modernen Gleichmacher, denn nachdem sie unter ihren Arzneien sogar Diplomenwesen, Privilegien, Titel und Standeserhöhung eingeführt, fällt auch der Rest des Vorwurfes weg.

Nachtrag hierzu, die Anwendung des Magnets betreffend; aus Rückert's „kurzer Uebersicht."

Praktische Mittheilungen eines Laien. Die „grosse

Entdeckung“ des Herrn Dr. Rusic betreffend, dass Seife gegen Verbrennungen wirke. Des Laien Knabe von 1 Jahr verbrannte sich das ganze Gesicht und das linke Auge mit kochendem Wasser; das Auge „durchlief gleich wolkig und erblindete.“ Der Laie „potenzirte“ sogleich gemeine Seife bis 30, und liess das Kind daran — riechen; der Schmerz liess bald nach; das Riechen ward alle 5 Minuten dreimal wiederholt. Nach mehreren Stunden war keine Spur der Brandverletzung mehr zu sehen, das Auge klar, die Sehkraft wiedergekehrt (!!?). Der Laie will noch andere sprechende Beobachtungen der Art gemacht haben. — Eine frischmelkende Kuh hatte sich wahrscheinlich recht gequetscht, die Milch nahm ab, das Euter war welk; Cham. und Bellad., auch „antipsorische Mittel,“ (die arme Kuh!) halfen nichts, da nahm Verf. auf die Entstehungsursache (das Quetschen) Rücksicht, und gab Arnica 10 Kügelchen der 30. Verd. — und „o! Wunder“ — in 3 Tagen war die volle Milch wieder da; ohne Zweifel aber hatte der Krankheitsprozess von selbst geendet, und die Arnica hätte wegbleiben können.

Nachträgliches über den Milzbrand zur „Thuringia“ Nr. 7. — Verf. beobachtete den Milzbrand mit sehr raschem Verlaufe und mehr als choleraartiger Schnelle, ja zuweilen Fälle mit einigen seltenen Cholerazeichen, desshalb spricht er hier dem öfteren Darreichen der Mittel und dem schnellen Wechsel mit denselben das Wort — warum Letzterem, lässt sich nicht einsehen, denn gerade je besser das Mittel passt, desto schneller wird es helfen, und nur, wo man in der Wahl unsicher ist, wechselt man schneller. — Das Stadium des rapiden Verlaufes beginnt unter Anderm, vom Verf. früher genannten Zeichen, mit Zittern und trübem Blicke, sichtbarer Abgeschlagenheit der Kräfte. Hier passt Arsenik, nöthigenfalls 4 — 6mal. Wo Arsenik das sinkende Leben nicht hebt, passt Anthracin ovis; hiernach wirkt Arsenik wieder. Lässt das Thier Urin wie

Blut: Phosphor — ein Hauptmittel bei Blutharnen der Thiere, wie Ipecac. Tritt Schaum vor den Mund, oder kommt übermässiger Schweiss: Carbo veg., darnach eiligst Arsenik. Gewöhnlich genesen die Thiere in „2 Stunden"; stad. reconval. ist selten; dann bewähre sich Veratr. — Arsenik, wenn er auch passte, half in manchen Fällen nicht; Verf. fiel auf eine neue Bereitungsart des Arseniks, erbietet sich zur Mittheilung des Präparates, und will es später bekannt machen.

Nachschrift des Herausgebers. Die sehr interessanten, dem Leser bekannten, Erfahrungen des Herrn Hofrathes Dr. Weber in Lich betreffend, wo Anthracin bei Milzbrand so ausgezeichnet wirkte.

Kritik der Schrift: „Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde etc.," Düsseldorf bei Schaub, 1835 (s. auch Hygea II. 339). — Das Buch, das Ref. mit Ueberzeugung empfahl, ist von „R. S." auch hier sehr belobt (von Genzke in der allg. hom. Zeit., Bd. 8, dagegen überaus getadelt und sein Gutes ganz übersehen). Was man aber von dem Herrn „R. S." denken soll, weiss man nicht; pag. 239 gibt er dem Verf. vollkommen recht, „dass für manche s. g. Localübel die niedern Potenzen geeigneter wären, als die höhern;" auf pag. 240 widerspricht er aber dem Verf. in den Gaben, und sagt platthin, „dass die kleinste Gabe in kleinster Streukügelchenform sicherer und schneller zum Zwecke führe, als die Tropfenform." Mit Erlaubniss — das ist eine Uebertreibung! — „R. S." fügt noch Zusätze bei; wir geben sie kurz: *Darmseuche der Schafe*: nur Merc. sol., Acon., Arsenik, Phosphor. *Wunden*: ausser Arnica auch Aconit, namentlich bei der Castration der Pferde. *Quetschungen*: Con. *Bienenstich*: potenzirtes Bienengift. Gegen *abgescheuerte Epidermis*: Klauenfett ohne Blei. *Lähmung des Kronen- und Fesselgelenkes*: ausser Ruta — Silicea und Rhus. *Buglähme*: Veratr. *Kugellähmung*: Petrol. *Kreuzlähme*: auch Cocc., Sulph., Rhus, Ipec., Con., Silic.,

Petrol. — „R. S." bemerkt, dass Petersiliensamen auch (in Absud) gegen Blattläuse der Bäume helfe. — *Mauke* der Pferde: Thuja. *Verletzung der Cornea:* Con., das Hauptmittel. *Mondblindheit:* Natr. mur. und Antimon. tart. *Drüsengeschwülste:* Chamom., Bryon., Aurum, Argent., Cocc., Hepar sulph. „R. S." empfiehlt in der Bräune der Fohlen sehr Hepar s. *Bräune* der Schweine: Bellad. S. g. *Todtenkropf* bei dem Hornvieh: Hepar s. *Magenüberladung:* Arsenik; ist hiebei Torpidität der Eingeweide, namentlich des Mastdarms (bald Verstopfung, bald Durchfall, wobei die Thiere mit sichtlicher Anstrengung misten): meist Argilla, zuweilen auch Magnes. mur. *Aufblähen:* Colchicum helfe in „längstens 2 Minuten"; für besondere Fälle China, Chamom. und Bellad. (welche beide letztere schon in Hygea I. 102 von Oberthierarzt Schmager empfohlen wurden). *Rother Harn:* Phosphor, auch Uva ursi. *Kreuzlähme* nach schwerer Geburt: Phosph., auch Nux vom. — Sulph. hebt die Geschwulst nach der Castration. *Blaue Milch:* Pulsat. *Rheumatische Gliederbeschwerden:* Acid. nitr., ein Hauptmittel. *Epilepsie* der Schweine: Absinthium.

Der Dorfzeitungsschreiber und die Homöopathie, von C. Reilke. — Eine Abfertigung alberner Ausfälle der Hildburghauser „Dorfzeitung," welche ihre Leser mit bäuerischer Kost tractirt.

Correspondenznachrichten. Ganz allgemeine Phrasen über die Vorzüge der Homöopathie. Zu Görlitz habe sich ein homöopathischer Verein gebildet. Belobung des Herrn Chirurgen Schulze zu Gruna bei Görlitz. — Dürfen in Preussen die Chirurgi auch Medizin ausüben?

***Aus Magdeburg*, 23. *Mai* 1835. Zeichen, dass dort Aerzte sind, wie anderwärts auch. — Man muss sich nur nicht irre machen lassen, wie es Dr. Rummel auch thut. Die Furcht ist der Schmach Anfang, und wer**

sich auf jener ertappen lässt, wird Allen und überall zum Gespötte.

Bitte an homöopathisch Geheilte. Von N....n. Sie möchten doch zu allgemeiner Kenntniss bringen, dass sie homöopathisch geheilt worden, vorzüglich Diejenigen, die vorher lange allöopathisch medizinirten. — Wird auch nichts helfen, die, so nicht mehr lernen mögen, zu bekehren! Da das so oft der Fall ist, so bleibt den Homöopathikern nichts übrig, als sich durch Treue im Referiren und Wissenschaftlichkeit auszuzeichnen. — Ausser C. Reilke nennt sich in diesem Hefte Niemand — es sind lauter dunkle Autoritäten, die sich vernehmen lassen. Also heraus aus dem Verstecke, das für Ehrenmänner nicht taugt!

Dr. Griesselich.

Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren. Bd. I. Heft 4.

Ueber eine rechte Mitte in der Homöopathik, nebst einigen frommen Wünschen.* (Forts. S. oben pag. 470.) Verf. führt zuerst Männer auf (Aerzte und homöopäthelnde Laien), über die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneien Zeugniss abzulegen; er erwähnt Kopp's, legt Gewicht darauf, dass schon vier homöopathische Zeitschriften bestehen (wovon jedoch die Annalen von Hartlaub und Trinks längst eingegangen sind — und die Zeitung von Schweikert glücklicherweise seit Kurzem). Wohlwollend spricht der Verf. den Wunsch aus, es möchten die redlichen und wohlmeinenden Aerzte Deutschlands die neue Heilart praktisch prüfen, ferner, dass die Regierungen in grösseren Heilanstalten Versuche im Grossen anstellen lassen möchten; für noch besser hält Verf. eigene Kliniken, wobei jedoch die Einrichtung getroffen würde, dass die Erfolge gesichert und auf glaubwürdige Weise aufgezeichnet werden. — Man liest den Aufsatz gerne,

weil er in seiner schlichten Einfachheit scharf absticht gegen die meisten offenbar dumm-parteiischen und von Fanatismus strotzenden Aufsätze der „Volksblätter."

Bleikugeln oder Kleinigkeiten von schwerem Gewichte, von C. Reilke. Der Verf. nimmt sich die Mühe, Zeitungsnachrichten und dergl. zu besprechen.

Ein Paar Worte über den voreiligen Kunstgriff der Zusammenmischung von zwei Arzneien, und über die Zulässigkeit des gleichzeitigen inneren und äusseren Gebrauchs verschiedener Mittel. „Lieben Laien, die ihr ärztliches Interesse an den Fortschritten der Homöopathie nehmt, vor eurem Geiste darf keine der neuen Entdeckungen in diesem grossen Gebiete unbemerkt vorübergehen." Der Verf., ohne Zweifel ein Pfarrherr, erklärt sich aus angegebenen Gründen (die Ref. ganz theilt) gegen das Mischen, jedoch für das gleichzeitige innerliche und äusserliche Anwenden *verschiedener* Arzneien; da verlässt der Herr Verf. seine Consequenz und ich rufe ihm zu, was er (p. 273): „Lieben Brüder, werdet keine Quacksalber" — ! !

Wie die Literaturzeitung zu Jena über homöopathische Schriften urtheilt. — Die Jenaer Lit. Zeit. liess sich vor einigen Monaten beigehen, in einer langen Anzeige von Büchern über Mat. med. auch homöopathische Schriften anzuführen; aus Allem ging hervor, dass der dortige Ref. auch nicht eine Spur von der Sache verstehe.

Einige Bemerkungen über den Rücktritt von der Homöopathie des Herrn Obermed. R. Dr. v. Ringseis zu München. Vom Garnisonsstabsarzt Starke. — Ich habe dabei gar nichts zu bemerken, als dass v. Ringseis früher nicht günstiger und nicht ungünstiger gegen die Homöopathie gestimmt war, als jetzt auch, und dass seit einiger Zeit Dr. Mosthaf, Correspondent des badischen Vereines, in der Ringseis'schen Klinik Versuche mit der homöopathischen Methode anstellt, von denen

nur zu wünschen ist, sie mögen besser *angestellt* werden, als gewisse andere von gewissen Anderen.

Anweisung zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten, für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet. (s. p. 471).

Verzeichniss der gewöhnlichsten menschlichen Krankheiten und der dagegen homöopathisch angezeigten Mittel. — Auf eilf Blättern handelt der Verf. nach Art der Repertorien die Husten- und Schnupfenbeschwerden ab, und sucht die Herren Laien zum Kuriren zu dressiren. „Lieben Brüder, werdet keine Quacksalber" —!!

Unverwerfliche Zeugnisse für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der neuen Heillehre, von C. Rehke (Forts.). Krankheitsgeschichten aus dem Archive von Stapf.

Laienpraxis. — *Schicksal und Stand der Homöopathie im Herzogthum Meiningen.* Ist vorerst gegen den Kritiker des schlechten Weikart'schen Hausfreundes gerichtet, dann auch gegen Dr. Fielitz, der sich wider den Laienunfug aussprach; dann folgen zwei Krankheitsgeschichten, die da beweisen sollen, dass die Laien Gutes stiften; der erste Fall betrifft eine Magd, die an Menstrualkolik litt, der zweite ein angeblich croup-krankes Kind (das Kind erwachte, ohne dass man vorher etwas von Krankheit an ihm bemerkt hatte, Nachts mit bellendem, rauhem Husten; das Athmen war sehr „beengend" und pfeifend, ängstlich und schnarrend — — das war denn ein Croup; weitere Erscheinungen sind nicht angegeben). Verf. führt noch an, dass trotz der Dorfzeitung die Homöopathie in Meiningen festen Fuss fasse, und erwähnt verschiedener Mittel, die man ergriff, um gegen die Homöopathie und ihre Anhänger zu kämpfen. Wir halten uns dabei nicht auf, können aber wiederholt versichern, dass manche Homöopathiker selbst schuld sind, wenn sie verfolgt werden; Festigkeit und Muth, und das Bewusstseyn,

dass man nur Gutes wolle, stellen wenigstens einigermaassen sicher — nirgends aber den wirklich Schlechten.

Aufforderung an die Herren Geistlichen auf dem Lande, von Dr. S. P. — Soll den Geistlichen Muth machen, die Homöopathie zu exerciren, bis wenigstens ein Arzt komme. „Lieben Brüder, werdet nur keine Quacksalber" —!!

Herr Regimentsarzt Dr. Griesselich *in Karlsruhe.* Eine thüringische Antikritik, von C. Reilke. — Der Herr Vrf. hat mir allein 9 Blätter gewidmet — wenigstens muss er mich für etwas halten. Ob er nun meint, dass ich ihn auch für etwas halte, wenn ich ihm mit 9 Zeilen antworte, das möge er überlegen, und wenn er Lust hat, drucken lassen. — Meinen werthen Collegen Rummel bitte ich, mir doch zu sagen, ob diese „Antikritik," überhaupt diese „Volksblätter," ein Commentar seyn sollen zu dem, was er über die Laienpraxis sagte (allg. hom. Zeit. Nr. 21, Bd. 8)!!!

Dr. Griesselich.

III.

Vermischtes.

Mehrere Aerzte, die sich zum Zwecke gemeinsamer Verabredung am 30. Mai d. J. zu Oppenheim am Rhein zusammengefunden hatten, sind übereingekommen, ihre Erfahrungen über die Arzneimittel zu vereinigen. Man kam überein, vorerst Aconit, Bellad., Bryon., Nux vom., Pulsat. und Sulph. vorzunehmen, und die anderen Mittel so nach und nach durchzugehen. Jeder soll angeben, was er Sicheres von den genannten 6 Mitteln in den einzelnen Krankheitsformen gesehen hat, nebst Angabe der Gabengrösse und Wiederholung. Es versteht sich also, dass alles Zweifelhafte weggelassen werden muss. — Die Arbeit reiht sich an die bekannte von Dr. Knorre; sie kann durch *die Masse* der Erfahrungen nur grossen Nutzen stiften, indem auf diese Art die Mat. med. ihre Bestätigung erhält ab usu in morbis. Mehrere Aerzte, die nicht anwesend waren, haben gleichwohl versprochen, diese Arbeit zu unterstützen, und da sie nicht viel Schreiberei und Mühe macht, dabei äusserst nützlich ist, so geht die Einladung an alle

Aerzte, dieser Arbeit, zu Nutz und Frommen der Wissenschaft, sich zu unterziehen. Es versteht sich von selbst, dass die Namen der Einsender überall beigefügt werden, und das Honorar, nach geschehenem Abdrucke in der Hygea, den Theilnehmern pro rata zu gute kommt. Nachdem die Mittheilungen (an Unterzogenen oder an Dr. Heichelheim in Worms) eingelaufen sind, sollen sie zusammengestellt werden. *Man* bittet um recht baldige Einsendung.

Karlsruhe, den 17. Juni.

Dr. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Beihilfen zur homöopathischen Behandlung der Krankheiten.* Von Med. Dr. Kammerer in Ulm. (Schluss.)

Ein anderes, in der homöopathischen Praxis zu beachtendes, wichtiges Moment ist folgendes: durch zufällige Leiden, z. B. Katarrh, Schnupfen, Husten, Kopfweh, durch Schmerzen überhaupt, wird gerne ein veraltetes, oder nur schlummerndes, also noch nie geheiltes und als Krankheitsanlage stets vorhandenes Uebel geweckt, und zur wirklichen Krankheit ausgebildet. Dies ist besonders mit nervösen Leiden, Krämpfen, Convulsionen, Epilepsien etc. der Fall; in Leiden, wo ein im Allgemeinen, oder theilweise gereiztes und reizbares Nervensystem die nothwendig vorausgehende Bedingung ist.

In solchen doppelten Leiden nun ist es von Wichtigkeit, das Zufällige zuerst und fast ausschliesslich zu beachten und ärztlich zu behandeln, indem bei vorzugsweiser Berücksichtigung und Behandlung des alten Leidens in der Regel das alte Leiden mit dem neuen fortdauert; bei Behandlung des neuen und zufälligen aber das alte gewöhnlich mit zum Schweigen gebracht wird.

Im October 1834 litt eine junge Frau an Magenweh, Zusammenziehen vom Magen bis in den Rücken, drücken-

den Schmerzen auf jede Speise, Schneiden im Leibe, und hie und da Frieren. — Sie hatte dieses Magenweh schon öfters. In gesunden Tagen hatte Patientin oft und viel Rumpeln und Gurren im Bauche; von diesem verspürte sie während des Magenleidens nichts; es schien somit das Uebel von versteckten Blähungen gekommen zu seyn; leeres Aufstossen und Auflegen warmer Tücher erleichterten momentan. Patientin erhielt zwei Dosen Nux. vom. $^6/_{30}$. — Der Magenkrampf hörte am ersten Tage auf; kam aber des andern Tags wieder. — Auf eine dritte Dosis Nux·vom. blieb er ganz aus, und es kehrte das Rumpeln im Bauche wieder.

Ein Jahr darauf, im gleichen Monate, liess mir diese Frau sagen, dass sie wieder ihr Magenübel habe, und liess mich um dasselbe Mittel bitten, was ihr im vorigen Jahre so gut gethan habe. Patientin erhielt wieder einige Dosen Nux vom.; diese wollten aber diesmal nichts helfen; ich gab Sulphur; aber gleichfalls ohne Erfolg. — Ich erklärte nun, die Patientin selbst sehen und sprechen zu müssen, und begab mich zu ihr. Es wurde mir bald anschaulich, dass Patientin neben dem Magenleiden auch einen krampfartigen Husten habe, welcher sie zum Erbrechen reizte, besonders Morgens stark und mit Schleimauswurf verknüpft war; — auch ihre Kinder hatten bereits Krampfhusten. Ich hielt den zufälligen Husten für die Ursache, welche den schlummernden Magenkrampf geweckt hatte, und wendete daher mein Augenmerk vorzugsweise auf den erstern, ohne jedoch den letztern zu vernachlässigen. Patientin erhielt den 18. October Drosera $^2/_{30}$, drei Dosen. — Die Drosera übt — nebstdem, dass sie in ihrer Hauptwirkung gegen Krampfhusten gerichtet ist — einen nicht geringen, wenn auch nicht so spezifiken Einfluss gegen Magenkrämpfe und entspricht somit beidem — dem Krampfhusten und Magenkrampf. — Den 20. October hatte sie einen ganz guten Tag; den 21. wieder mehr Schmerz. — An diesem Tage verordnete ich noch einmal

vier Dosen Drosera $^{2}/_{36}$; den 23. October waren *Husten und Magenweh gänzlich beseitigt*, und blieben auch ganz aus. — Das Rumpeln im Bauch kehrte nun ebenfalls wieder. — Um auch dieses zu heben, gab ich den 8. November Conium maculat. $^{5}/_{30}$ und acht Tage später eine zweite Dosis. — In der dritten Woche war diese besondere Erscheinung gehoben.

Frau D. T. war Wöchnerin seit drei Wochen, innerhalb welcher sie viel geschwitzt und einen Kindbettfriesel bekommen hatte; Feuersgefahr nöthigte sie, bei Nacht aufzustehen, und sich den kalten Winden einer Märznacht auszusetzen. — Dies hatte die Folge, dass die Wöchnerin nachstehendes Leiden bekam: Frieren und Hitze, und eine harte festsitzende Geschwulst am Unterkiefer linker Seite mit zuckendem Schmerze darin; später auch Geschwulst unter dem Unterkiefer linker Seite mit reissendem Schmerze bis an das Ohr und bis in den Hals, und davon schmerzhaftes Schlingen. — Von der Geschwulst aus ein Reissen bis in die Zähne derselben Seite, welche Zahnschmerzen bald mit einem heftigen halbseitigen Kopfschmerze linker Seite wechselten. — Der Kopfschmerz bestand in einem Packen und Greifen, und einem Gefühle, als wenn das Hirn herausspritzen wollte; dabei Stuhlverstopfung und Versiechen der Milch in den Brüsten; — der Schmerz wurde endlich so heftig, dass Brustkrämpfe und allgemeine Convulsionen erfolgten, und meine ärztliche Berathung dringend gesucht wurde.

Es war mir nun aus meiner frühern Bekanntschaft mit dieser Patientin bewusst, dass sie bei einigermassen schweren Leiden leicht Brustkrämpfe und Convulsionen bekomme; — ich hielt daher dieses letztere Leiden für eine Folge alter Gewohnheit, und sehr reizbarer Nerven, welches auf jeden starken Eindruck eintrat, und hielt es nicht für innig zusammenhängend mit der Specifität der Krankheit, nahm daher bei der Wahl des homöopathischen Mittels keine besondere Rücksicht

hierauf, sondern hatte die verursachenden Schmerzen, das heftige halbseitige Kopfweh, die Zahnschmerzen und die Geschwulst hauptsächlich im Auge, nebstdem, dass ich den damals herrschenden Krankheitscharakter berücksichtigte, welcher hier seinen Einfluss bedeutend zeigte. Bryonia schien für den herrschenden Krankheitscharakter, welcher ein Gemisch von schleimig-*gastrischem* und rheumatischem Leiden war, geeignet zu seyn, wie ich mich aus mehreren schnellen und glücklichen Heilungen zu meinem grossen Vergnügen überzeugt hatte. — Patientin bekam auf die erste Dosis Bryonia sogleich Linderung, aber der Schmerz repetirte alle Viertelstunde, und es zeigte sich das Eigenthümliche, dass, wenn der Kopfschmerz ruhte, es um so mehr an der Geschwulst am Unterkiefer zuckte, und dass, wenn der Schmerz überhaupt weniger war, die Geschwulst zunahm, roth und gegen Berührung empfindlich wurde, und auch unter dem Unterkiefer und seiner Drüse Geschwulst und Härte sich vermehrten. — Ich liess bei jeder Wiederholung des Schmerzes die Bryonia ohne Weiteres reichen; — zuletzt aber gab ich, aus Veranlassung des beständigen Hin- und Herwanderns zwischen Kopf und Kiefer, ganze Tropfen der 30. Verdünnung der Bryonia. Innerhalb zwei Tagen kam es unter stetem Gebrauche der letztern dahin, dass der Schmerz immer seltener und schwächer wiederkehrte, *die Brustkrämpfe und die Convulsionen ausblieben*, die Geschwulst weicher wurde, und endlich ein starker farbloser, manchmal übelriechender Speichelfluss mit periodischer Uebelkeit und Brechreiz eintrat. — Als der Speichelfluss drei Tage gedauert hatte, und zuletzt salzig zu schmecken anfieng, die Geschwulst aber an und unter dem Unterkiefer — obgleich kleiner — an Härte und Unbeweglichkeit auf ihrem Grunde nichts verlieren wollte, jeden Abend grösser wurde, und das Gefühl verursachte, als wolle Alles in Eiter übergehen, so gab ich, in Rücksicht der Com-

plication mit der Milch der Wöchnerin, Calcarea carbonica 30. — Nach fünf Tagen hatte ich das Vergnügen, alle Geschwulst vertheilt zu sehen, und es wurde also ein scheinbar sehr bedeutendes Krankheitssymptom — der Krampf — gehoben, ohne dass das angewandte Mittel nach meinem Wissen eine besondere Beziehung zu demselben gehabt hätte. Wir lernen hieraus, dass wir bei homöopathischer Behandlung, wenn wir sicher und schnell heilen wollen, ausser dem Krankheitsbilde an und für sich, auch noch andere Dinge berücksichtigen, und namentlich überall, wo es möglich ist, auch den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinung zu erforschen und zu würdigen suchen müssen. — Die homöopathische Behandlung muss zugleich eine ursächliche seyn *). —

Es wird ein homöopathisches Arzneimittel, welches mit seiner Wirkungssphäre nicht nur den Kreis des Leidens, sondern auch die Ursache selbst trifft, bei weitem vortrefflicher, schneller und sicherer wirken, als ein nackt-symptomatisch-homöopathisches und empirisch gewähltes Mittel. — In diesem Empirismus liegt der Grund, warum wir oft eine Reihe von homöopathithischen Mitteln anwenden, bis endlich eines den gewünschten Effect macht. — Ist aber mit dem Mittel zugleich die Ursache der Krankheit getroffen, so schlägt es oft blitzartig durch, und sichert den schnellsten Heilerfolg. — Sind wir so glücklich, ein solches, für alle Verhältnisse berechnetes Mittel zu finden, so wird es zum Heilen weder grosser Gaben noch häufiger Wiederholungen bedürfen, und wir werden auf diesem directen Wege schnell das gewinnen, was wir ohne strenge Wahl des Mittels nur auf Umwegen mit grossen Gaben und ihren Wiederholungen und somit mit Zeit-

*) Ich muss wiederholt auf Helbig's Heraklides 1. Hft. aufmerksam machen, wo mehr davon zu finden ist An den meisten Homöopathen scheint dies Buch spurlos vorübergegangen zu seyn. Dr. Gr.

verlust erreichen. Ich muss daher der Isopathie hier das Wort reden, von welcher ich glaube, dass sie noch homöopathischer ist, als die bisherige Homöopathie, und dass man mit ihr mehr die Ursache des Uebels selbst zu bekämpfen im Stande sei *).

Die Grenzen der Wirksamkeit und Anwendbarkeit des isopathischen Heilgesetzes sind durch die Erfahrung noch nicht festgestellt, aber Thatsachen sind vorhanden, welche beweisen, dass das Gesetz der Isopathie so richtig ist, als das der Homöopathie. — Es sei mir erlaubt, ein Paar Beispiele aufzuführen. —

Im Monat März v. J. liess mir Frau Scr.... melden, dass sie schon seit vier Tagen Diarrhöe habe, und besonders Nachts vier- bis fünfmal aufstehen müsse. Ich nahm an, dass der damals herrschende Krankheitsgenius auch bei ihr seinen Einfluss geäussert habe, und gab Rhus, drei Dosen. Dies Mittel hatte keinen Erfolg. — Des andern Tags war die Diarrhöe noch da, auch beklagte sie sich über Grimmen Abends und über Durst. — Da Patientin nicht in meinem Wohnorte war, und ich zu einem Besuche nicht aufgefordert wurde, so verordnete ich wieder auf Rapport. Patientin erhielt von Pulsat. 30 einige Dosen, weil ich diese bei den wenigen Symptomen, und bei der Abends anfangenden und Nachts fortdauernden Diarrhöe noch am meisten für indicirt hielt. Doch auch diese blieb ohne allen Effekt; ich erklärte daher beim dritten Rapport, dass ich die Kranke selbst sehen müsste, und verfügte mich zu ihr. Patientin klagte, dass alle Abend um fünf Uhr ein Bauchgrimmen komme, als wenn Diarrhöe eintreten wolle, um sechs Uhr endlich Diarrhöe komme, welche sich Nachts vier- bis fünfmal wiederhole; vor jedem Stuhle Bauchgrimmen, was mit der Leibesöffnung aufhöre; Stuhl gelblich; Abends befinde sie sich jedesmal in einem fieberhaften Zustande, es sei, als wenn ein kalter

*) S. Heraklides. Dr. Gr.

Wind von der Haut herausfahre; sie klagte ferner über übles Befinden des Magens; öfteres Gähnen; brennenden Durst. — Meine Erkundigungen bezogen sich auf das, was sie vor Eintritt der Diarrhöe genossen habe, und hierdurch ward endlich erörtert, dass Patientin Dampfnudeln gegessen habe, welche in einem kupfernen, stellenweise von Zinn entblösten Gefässe bereitet wurden, dass ein Paar auf jenen Stellen gelegene Dampfnudeln Grünspan an sich gezogen hatten, und dass sie gerade diese genossen habe. — Es war nun die Ursache dieser Diarrhöe ausser Zweifel; und ich gab sogleich Cuprum metallic. $^{3}/_{30}$, und liess noch weitere Dosen zurück, mit der Anweisung, bei Wiedereintritt des Grimmens oder der Diarrhöe eine solche einzunehmen. — Am Abend desselben Tages kam zwar das Grimmen wieder, aber unbedeutend, und die Diarrhöe blos zweimal. Am Abend des darauf folgenden Tages kam das Grimmen nicht mehr und die Diarrhöe einmal und zum letztenmale. Patientin war von da an gesund.

A. E., ein Kind von zwei Jahren, verschluckte ein Bonbon, das grün und roth bemalt war. Bald darauf bekam es ein mehrmaliges gewaltsames Erbrechen von Speisentheilen und Schleim, war ganz matt, blass und kalt dabei, hatte Bangigkeit und es trieb ihm den kalten Schweiss aus. In der sichern Annahme, dass das Kind mit den Farben des Bonbon Kupfer verschluckt habe, und dieses seine schädliche Wirkung äussere, gab ich Cuprum 30 und liess etwas süsse Milch reichen. Einige Minuten nach dem Eingeben erbrach sich das Kind wieder; ich gab sogleich noch eine Dose. Hierauf erfolgte ein zweistündiger Schlaf, welcher das Kind erquickte; es erbrach sich jedoch noch einmal; das Erbrochene bestand in einem Gerinnsel von Milch, welche das Kind genossen hatte; es erhielt noch eine Dosis. — Von da an kam das Erbrechen nicht mehr; Nachts hatte es etwas Hitze, des andern Tages aber war es wohl.

Es giebt auch Beispiele in der Volkspraxis, welche das Gesetz der Isopathie bestätigen.

Im würtembergischen Unterlande ist es eine bekannte Sache, dass der Mutterblutfluss dadurch gehoben wird, dass die Kranke einen Löffel voll des frisch aus der Mutter abgeflossenen Blutes verschluckt.

Wenn man einem Kinde den ersten Zahn, der ihm ausfällt, gepulvert wieder eingiebt, so bleibt es dadurch (so nimmt man wenigstens an) für die Zukunft vor Zahnschmerzen geschützt. — In einigen Gegenden Russlands giebt man den von einem tollen Hunde Gebissenen von dem Blute desselben, nachdem er erschlagen, zu trinken. — Es ist eine bekannte Sache, dass von manchen Pflanzen und Thieren, welche geschadet haben, einzelne Theile derselben wieder gebraucht werden. — —

Was die Gabengrösse und die Wiederholungen der homöopathischen Arzneien betrifft, so erlaube ich mir, einige Worte hierüber zu sagen:

Zuerst muss ich die Tendenz dieser Zeitschrift, den Gebrauch höherer Arzneiverdünnungen zu verdrängen, missbilligen *). Einmal ist es der allöopathischen Schule gegenüber unsere Aufgabe, zu zeigen, mit wie kleinen, und nicht mit wie grossen Dosen wir homöopathisch heilen können, und ich glaube, bloss dieser Contrast bringt unsere Gegner zum Nachdenken und zum Aufgeben ihrer Heilart. (? G.) Zweitens geniessen wir dadurch,

*) Die Hygea hat *durchaus nicht* diese Tendenz, im Gegentheil, sie bestrebt sich nur, vor Einseitigkeit ernstlich zu warnen, und desshalb werden Fälle, wo hohe und wo niedere Verdünnungen helfen, mitgetheilt, darum auch die Fälle unseres werthen Collegen Kammerer. Es soll aber durch häufiges Mittheilen von Fällen, wo niedere Verdünnungen helfen, gerade gezeigt werden, dass das Dogma von der 30. Verdünnung irrig und gefährlich ist, und nimmermehr ist der Satz, wo hohe Verdünnungen nicht geholfen haben würden, hätten es auch niedere nicht gethan, anzuerkennen; dies widerstreitet aller Erfahrung und aller geläuterten Physiologie. Dr. Gr.

dass wir mit kleinen Dosen und mit hohen Verdünnungen heilen, somit unsere Apotheke bei uns tragen können, einen Vortheil, dessen Werth unschätzbar ist, und der dem Arzte, besonders wenn er in weit von den Apotheken entfernten Orten zu wirken hat, unentbehrlich ist. — Gewöhnen wir uns aber, mit tropfenweisen Gaben zu heilen, weil wir es mit kleinern nicht versuchen, so sind wir nicht im Stande, unsere Medizin bei uns zu führen, und wir werden wieder über kurz oder lang von den Apothekern abhängig werden. Warum sollen wir uns aber jenes Vortheils berauben, warum sollen wir nun niedrige Verdünnungen, oder gar concentrirte Medizin, und ganze Tropfen und noch mehr gebrauchen, wo eine mehrjährige Erfahrung bereits entschieden hat, dass höhere Verdünnung und Theiltropfen, nämlich mit der Arzneiflüssigkeit befeuchtete Streukügelchen, vollkommen helfen? — Es ist Thatsache — und ich kann sie bezeugen — dass homöopathisch heilende Aerzte, welche, aus einem gewissen Juste-milieu, der Tendenz, mit niederen Verdünnungen oder gar mit concentrirter Medicin und mit ganzen Tropfen homöopathisch zu heilen, folgen, manche Krankheitsanfälle erst nach Wochen geheilt, oder vielleicht auch gar nicht geheilt haben, welche mit höhern Verdünnungen derselben Medizin und mit Streukügelchen in wenigen Tagen geheilt worden wären *).

---

*) Dagegen weiss ich gar nichts zu sagen, als dass Fälle genug bekannt sind, wo mit hoher Verdünnung herumgeleiert wurde ohne Erfolg, bis man einen kräftigen Eindruck mit derselben Arznei machte. — Man bewegt sich ewig in Einseitigkeit, wenn man *nur* der hohen oder niedern Verdünnung das Wort redet, und kömmt dann nie zur Würdigung der Dignität beider. Die Sache scheint mir wahrhaftig sehr einfach, und nur von unserer Dogmatik sehr entstellt. — Unser verehrter Vf. erkennt ja auch weiter unten den Nutzen der niedern Verdünnungen selbst an; es kann daher das Bestreben der Männer, welche zu erforschen streben, wo sie passen, wo unverdünnte Arzneien helfen etc., nur Lob verdienen. Wenn nicht versucht, nicht allseitig

Es sind in dieser Zeitschrift selbst schon gegen gewisse Krankheitsfälle niedere (2. — 3.) Verdünnungen als nothwendig dargestellt worden, welche ich mit der 24. — 30. Verdünnung desselben Arzneimittels sicher gehoben habe. Dr. Bártl in Venedig (s. allgemeine hom. Zeitung Nr. 11. Bd. 8.) hat die epidemische Brechruhr dadurch geheilt, dass er 1 — 2 Gran *Extractum* Aconiti in 6 Unzen Wassers auflösen und dem Kranken von Stund zu Stund esslöffelweise davon reichen, und auch Aehnliches als Klystier reichen liess. Mir kam vor einigen Jahren, gerade zur Zeit, als in Deutschland die Cholera herrschte, ein sporadischer Fall von Brechruhr vor, der der epidemischen an Heftigkeit nichts nachgab, und den ich durch eine hohe Verdünnung des Aconits heilte. Ein junger Mann, welcher drei Tage hindurch viele verschiedenartige, und mitunter sehr fette und piquante Speisen und starke Weine genossen, und darauf Nachts sich erkältet hatte, bekam in der Nacht plötzlich krampfartiges Drücken und Spannen im Magen, hierauf nach zwei Stunden Schüttelfrost, Uebelkeit, Erbrechen sauren Schleimes, Krämpfe in den Füssen, dass er nicht mehr stehen konnte; etwas später Krämpfe in den Händen, wässerigen Durchfall, kalte Schweisse, Kälte aller Glieder, unruhiges Wesen, convulsive Bewegungen und Verdrehungen der Gliedmaassen, eingefallenes erdfahles Gesicht, Erlöschen des Pulses, höchste Schwäche, mattes, gebrochenes Auge, einen wahren Collapsus virium, Unvermögen zu sprechen. — Patient erhielt einen kleinen Tropfen der 24. Verdünnung des Aconits. Schon nach wenigen Minuten kehrten Backenröthe und Lebenswärme zurük, und erhob

---

und vielfach versucht wird, so kommen wir ja in aller Ewigkeit nicht zur Einsicht, wo wir diese oder jene Verdünnung oder Nichtverdünnung anzuwenden haben. Man lese unten den Brief von unserm werthen Collegen G. Schmid in Wien.

Dr. Gr.

sich der Puls. — Patient bekam zwar noch einmal Erbrechen von grüner Galle, und die Stirn blieb noch längere Zeit kalt; allein es stellte sich ein gesunder Bierdurst ein, der auch befriedigt wurde, und so hat sich Patient innerhalb zwei Tagen ordentlich erholt.

Wenn wir aber auch von allem diesem absehen wollen, so ist das entschieden und gewiss, dass die zum Krankheitsfalle unverhältnissmässig starken homöopathischen Arzneidosen nicht selten Verschlimmerungen oder Nebenwirkungen erzeugen, welche entweder dem Leben gefährlich werden, oder die Krankheit verlängern, oder der geheilten ursprünglichen Krankheit eine neue künstliche nachfolgen lassen, oder sogar die Krankheit unheilbar machen. Auf zu starke Dosen sah man schon halbentwickelte Krankheiten, besonders solche, welche mit einer organischen Metamorphose verbunden sind, z. B. Geschwülste, schnell zur Vollendung, zur gänzlichen Ausbildung, aber auch eben damit zu einer solchen Selbstständigkeit gelangen, dass keines der später angewandten Mittel auch nur die leiseste Verrückung des Uebels hervorzubringen vermochte. Ich verwerfe weder die niedrigen Verdünnungen noch den Gebrauch ganzer Tropfen, denn ich bediene mich in manchen Fällen beider selbst auch, aber nur Alles zu seiner Zeit und an seinem Orte *), und ich halte blos dafür, man solle jetzt nicht beginnen, da niedrige Verdünnungen, oder gar concentrirte homöopathisch wirkende Medizin zu gebrauchen, wo bereits schon tausendfältige Beispiele gezeigt haben, dass höhere Verdünnungen und Streikügelchen, oder blos das Riechen an

*) Das ist es eben, was geschehen soll! allein es hat Alles seine Grenzen, und das Verdünnen hat auch seine Grenzen. „*Die Materie ist nicht des Teufels!*“ Das bin ich aber lebhaft überzeugt, dass *die Form der Streukügelchen* kein Fortschritt war, und ich bestreite geradeswegs die Behauptung, dass ein Tropfen von der 30. Verdünnung der passenden Arznei schädlicher wirke, als eine kleine Parthie Kügelchen. Dr. Gr.

Medicamenten Alles auszurichten vermögen, was man von der Kunst erwarten kann.

Es ist immer noch problematisch, wo niedere und wo höhere Verdünnungen, wo Tropfen und wo Streukügelchen anzuwenden sind; fast eben so problematisch ist die Zeit und Zahl der Wiederholung der Arzneien. Es lassen sich also in dieser Beziehung für das ärztliche Handeln bis jetzt blos Beispiele und Gründe, aber noch keine allgemeine Regeln aufstellen. Es sei mir erlaubt, hier auch Einiges von meiner Ansicht hierüber beizubringen.

Die Symptome, welche in den Abhandlungen über Arzneiwirkungen verzeichnet sind, rühren gewöhnlich nicht von einer und derselben Arzneidosis, sondern von verschiedenen Quantitäten her. Es muss die verschiedene Quantität einen grossen Unterschied bedingen, nicht hauptsächlich in der Form der Krankheit, als vielmehr in ihrem Verlaufe, ob er nämlich mehr acut, oder mehr chronisch sei. Ein schädlicher Körper in Substanz eingenommen, bringt ganz andere Wirkungen, Symptome und einen andern Verlauf der Krankheit hervor, als wenn blos sein Dunst, oder eine hohe Verdünnung desselben einwirkt. Es ist ein grosser Unterschied der Wirkung, ob weisser Arsenik, Blei, Realgar, Kupfer in grossen Dosen eingenommen werden, oder ob der Mensch in den Bergwerken blos von ihrer Atmosphäre, somit von ihrem Dunst erkrankt. Wenn die auf die eine oder andere Art entstandenen Krankheiten auch ähnlich sind, der Form und den Symptomen nach, oder bei anfänglich verschiedenen Formen zuletzt in eine und dieselbe Form übergehen, so sind sie dennoch der Zeit ihres Werdens und dem Verlaufe nach verschieden; der Dunst kann Jahre brauchen, um das hervorzubringen, was die eingenommene Substanz in kurzer Zeit macht. So verhält es sich mit dem Opiumgenuss und mit andern Medicamenten. Schnell entstehende und heftige Krankheitserscheinungen sind

also gewöhnlich, mit Ausnahme der vom sensitiven Systeme ausgehenden, einer mehr stark materiellen Einwirkung und grössern Dosis, langsam entstehende und langsam verlaufende und weniger heftige Krankheitserscheinungen mehr einer schwächern Dosis und einem schädlichen Dunstkreise zuzuschreiben.

Man sollte daher bei Beschreibung der Arzneiwirkung jedenfalls auch angeben, welche Symptome von grössern und welche von geringern Dosen herbeigeführt worden sind.

Wie man bei der Wahl des Heilmittels homöopathisch verfährt, so wird man auch bei der Wahl der Dosis gewissermassen homöopathisch verfahren müssen, d. h. man wird die Dosis nach der Stärke des Krankheitseindruckes bemessen, und bei acuten Krankheiten grössere, bei chronischen Krankheiten kleinere Dosen reichen müssen.

Nach diesem Verhältnisse benehmen wir uns in unserer Lebensweise, und beobachten gewissermassen eine Homöopathie, warum sollen wir es nicht in kranken Tagen thun? — Der Genuss der schweren und sauren Weine macht es dem Schwaben zur Bedingung, dass er Sauerkraut esse, das gleichsam ein Anditot ist. Wenn er zu viel getrunken hat, so fühlt er ein Bedürfniss nach etwas Gesalzenem, Piquantem, z. B. Häring, geräucherter Wurst, sauer eingemachtem Fleische. Bei saurem Seeweine darf man geräuchertes Fleisch selbst ungekocht essen, was ohne jenen, und jener ohne dieses nicht so gut bekäme.

Ein starker Krankheitseindruck möchte also auch einen starken Arzneieindruck erfordern, und wir verfahren nur homöopathisch, wenn wir beides, Krankheit und das dagegen anzuwendende Arzneimittel, in einem richtigen Verhältnisse auf einander wirken lassen.

Indess erleidet dieser Satz wieder eine Abänderung durch die Individualität des Patienten, und durch die Reactionskraft des eigenen Organismus. In Betreff der

Individualität darf man nicht aus dem Auge verlieren, dass diese so verschieden seyn kann, dass ein und derselbe Krankheitseindruck bei dem einen Individuo einen acuten, bei dem andern einen chronischen Verlauf der Krankheit bedingen, und somit verschiedene Arzneidosen erfordern kann. —

In Beziehung auf Reaction wird wohl als unumstösslich gelten dürfen, dass, wo kräftigere Reaction und regeres Heilbestreben, es einer geringern Unterstützung von Seite der Arznei bedarf, und die Arzneidosis somit kleiner seyn darf. Von dieser Reaction und von dem Grade des Krankheitseindruckes hängt der Grad der Intensität einer Krankheit ab. — Ein starker Krankheitseindruck bei schwacher Reaction wird eine intensivere Krankheit machen, als ein solcher bei starker Reaction. — Aus letzterem entsteht jedenfalls ein hitziger Krankheitsverlauf. — Es wird somit die Arzneidosis in beiden Fällen sehr abweichend von einander seyn müssen. — Ein schwacher Krankheitseindruck bei rascher Reaction wird kein Arzneimittel erfordern; ein solcher mit mangelnder Reaction wird, wenn er anhaltend ist, oder sich oft wiederholt, intensives und chronisches Leiden bedingen, und es gilt das von jenem Gesagte. Im Ganzen ersieht man, dass die homöopathisch zu behandelnden Krankheiten meistens kleine Dosen erfordern, entweder weil der Krankheitseindruck gering, oder weil die Reaction gross ist; und diese Gebrauchsweise ist auch durch die allgemeine Erfahrung gerechtfertigt. Eine Ausnahme macht der Fall, wenn der Eindruck übermässig ist, wobei alle Reactionskraft sogleich aufhört. —

Diese Sätze fand auch ich bisher durch meine Praxis bestätigt. — Ich kann mich nicht rühmen, jemals durch grosse Dosen und häufige Wiederholungen eine chronische Krankheit, welche den ganzen Organismus durchdrang, und bereits organische Metamorphosen hervorgebracht hatte, geheilt zu haben; wohl aber kann ich dies

von höchst gesteigerten Verdünnungen und von höchst geringen Dosen und von seltenen oder gar nicht Statt findenden Wiederholungen eines und desselben Arzneimittels sagen. (Pag. 493 Z. 16 steht etwas Anderes! Gr.)

Wenn wir bedenken, dass eine solche geringe Dosis drei bis vier Wochen im Leibe seyn kann, bevor nur eine Spur ihres Daseyns und ihres Wirkens sichtbar wird (und dieses wird kein aufmerksamer Beobachter läugnen wollen), so wird man annehmen dürfen, dass sie sich zuvor tief eingenistet habe, bevor sie zu Reactionen aufrege. Bei solcher Einwirkung ist aber auch eher eine Veränderung in bereits krankhaft eingetretenen organischen Metamorphosen zu erwarten, als von einer grossen, den Organismus schnell, aber wegen der eben so schnell eintretenden Reaction auch nur oberflächlich ergreifenden Dosis. Ich gestehe es offen, ich habe mit grossen homöopathischen Arzneidosen, und mit häufigen Wiederholungen noch keinen wichtigen, die organische Masse ergriffen habenden Krankheitsfall geheilt, wohl aber ist mir dies geglückt, mit der von Hahnemann empfohlenen, wirklich aber von manchen Seiten so sehr verspotteten Weise.

Was nun die Gabenwiederholungen der homöopathischen Medicin betrifft, so bin ich von ihrer Nothwendigkeit in sehr vielen Krankheiten durch eigene Erfahrung überzeugt; jedoch dürften Diejenigen im grossen Irrthum seyn, welche glauben, man brauche nur das richtige homöopathische Mittel zu geben und damit fortzufahren, um eine Krankheit zu ihrem Ende zu bringen. — Die Erfahrung zeigt, dass, wenn ein Mittel auch noch so richtig gewählt war, es auf einmal nichts Gutes mehr wirkt, ja bei seiner Fortsetzung sogar schaden würde.

Es ist hier wohl zu bedenken, dass die Krankheit, vermöge ihres natürlichen, ihr eingebornen Typus, durch verschiedene Stadien wandelt. Ich will vom Keuchhusten sprechen, wo sein katarrhalisches und sein rein nervöses Stadium wohl zu unterscheiden sind, und

wo nicht ein und dasselbe Mittel ausreicht. In mancher Krankheit ist ein Mittel, so lange die Krankheit fieberhaft ist, vortrefflich. Verlässt den Kranken das Fieber, so hilft es nichts mehr, und es kommt die Reihe an ein anderes Medicament. Ferner ist zu bedenken, dass der Wechsel oder Contrast für die Sensibilität, und somit für das sensitive System, unbedingt nothwendig ist. — Die feinsten Sinnorgane verlieren ihre Kraft und werden schwach, wenn gleiche Eindrücke fortdauern. — Da nun beim homöopathischen Verfahren die Wirkung immer von sensitivem Systeme ausgeht, so erhellt die Nothwendigkeit des Wechsels mit der homöopathischen Medicin um so mehr.

Schliesslich muss ich noch bemerken, dass die in dieser Zeitschrift empfohlenen zwei Mittel, Angustura gegen Caries, und Helleborus niger gegen Aphthen, welche beide ich nach Vorschrift in genannten Krankheiten angewandt habe, mir gar nicht gedient haben. Zu wünschen wäre, es würde bei Empfehlung eines Mittels auch eine nähere Bezeichnung gegeben *).

---

2) *Keuchhusten- und Masernepidemie, welche vom Monate October 1835 bis Mai 1836 zu Hof herrschte.* Beschrieben von Dr. Schrön zu Hof. (Schluss.)

Zu Ende des Monats December 1835, bei ziemlich strenger und trockener Witterung, entwickelte sich,

*) Ueber die Unwirksamkeit der Angustura sind mir mehrere Klagen zugekommen, und nur sehr wenige Fälle, wo sie half. Es ist überhaupt zu wundern, wie Aegidi das Mittel loben mochte, in „Caries,“ ohne Näheres darüber zu sagen. Das erinnert ziemlich an das Loben der Mittel in der alten Medizin. Ueber Hellebor. ist mir weiter nichts bekannt geworden. Ich selbst habe einen Fall, wo er half, in der Hygea mitgetheilt. Dr. Gr.

während neue Keuchhustenfälle einige Tage nicht aufzutreten schienen, eine Masernepidemie. In Familien, in denen einzelne oder ein Kind am Keuchhusten litt, bekamen in einigen Fällen die andern die Masern, die an Keuchhusten Leidenden blieben Anfangs frei.

Die Kinder, bei denen sich Masern entwickeln wollten, klagten mehrere Tage über Mattigkeit und Abgeschlagenheit in Armen und Beinen, die Bindehaut des Auges, wie die Schleimhaut des ganzen Mundes, der Zunge und des Zahnfleisches, röthete sich sehr, die Augen wurden lichtscheu und thränend. Häufiges Niesen bei verstopfter Nase. Dann folgte in den meisten Fällen schon am zweiten Tage des Unwohlseyns Schwere und Druck auf der Brust, Erbrechen des Genossenen bei Stirnkopfweh, dick weissgelblich belegter Zunge, vielem Durste und abendlichen Fieberexazerbationen. Während am dritten Tage des Unwohlseyns bei vielen Kindern ein Turgor der Haut, namentlich der des Gesichtes, nicht zu verkennen war, sahen einige Kinder leichenblass aus, hatten tiefe Ringe um die Augen und fröstelten den ganzen Tag. Bei solchen Kindern stand das später ausgebrochene Exanthem auch nur 20 — 50 Stunden auf der Haut. Der Umstand war zu Anfang der Epidemie nicht bedenklich, später aber oft tödtlich. Halsbeschwerden beobachtete Verf. nur selten, geröthete Haut des Mundes und Eiterpusteln an den Lippen, die aufplatzten und Schorfe bildeten, desto häufiger. Hohler, tiefer Stosshusten war zumeist schon vor Ausbruch des Exanthemes und während der Blüthe desselben in vielen, doch nicht in allen Fällen zugegen. Während dieses Hustens klagten die Kinder allerdings mitunter Schmerz im Halse, häufiger aber Stiche in der Brust. Doch letztere nie nach Ausbruch des Exanthemes. In einem Falle stellten sich bei einem Mädchen von fünf Jahren in der dritten Abendexazerbation während des Hustens so heftige Blutungen aus Mund und Nase ein, dass sie bedenklich zu werden anfiengen.

Demohngeachtet waren die Masern am nächsten Morgen in grosser Menge auf Gesicht und Hals entwickelt. Ich sah noch mehrere ähnliche, aber nicht so heftige Fälle von Blutungen vor Ausbruch des Exanthemes.

Zuweilen nach der dritten, gewöhnlich nach der vierten Abendexaserbation brachen die Masern an Gesicht und Brust hervor, und nahmen dann 24—48 Stunden lang an Röthe und Umfang zu.

Wie gewöhnlich bildete das Exanthem linsen- bis silberkreuzergrosse, dunkelrothe Erhöhungen über der Haut. Eigentlich kreisförmig rund waren die wenigsten, und meist flossen die einzelnen Flecken in unregelmässig grössere rothe Flecken zusammen. Das von den Schriftstellern erwähnte Hautknötchen oder vielmehr Bläschen in jeder einzelnen Maser, konnte Verf. nicht in allen Fällen, in sehr vielen aber ganz deutlich, besonders wenn die Flecken schon einige Tage standen, erkennen. Das Exanthem verbreitete sich über den ganzen Körper, selbst Fusssohlen und Handteller nicht ausgenmmen. Am Haarkopf bemerkte Verf. keine Masern.

Die Röthe der Masern schwand beim Fingerdruck auf nur sehr kurze Zeit, und entwickelte sich vom Centrum nach der Peripherie, so dass nach Entfernung des Fingers von der Haut der Mittelpunkt der Maser schon wieder roth war, welche Farbe, nach Aussen verlaufend, schnell wieder die allgemeine wurde.

Den von Heim und von vielen Anderen mehr oder weniger deutlich wahrgenommenen Geruch der Kranken bemerkte Verf. in vielen Fällen auffallend, obschon er nicht im Stande ist, ihn zu beschreiben, oder anzugeben, ob Heim's Versicherung wahr ist, dass jener Geruch dem ähnlich sei, den eine noch thierisch warme Gans beim Ausrupfen ihrer Federn von sich giebt. Dass er sich aber wesentlich von dem Geruche Scharlachkranker unterscheide, steht dem Verf. ausser allem Zweifel.

Das Fieber war in allen gutartigen Fällen ein syno-

chales; Kälte, oft längere Zeit vorherrschend, wechselte mit Hitze, die sich besonders vor Ausbruch des Exanthemes täglich Abends einstellte. Nach Mitternacht erfolgte Schweiss, der oft erleichterte; der Puls machte vor Ausbruch des Exanthemes bis zur Akme desselben nicht unter 100, häufig aber 120 mehr oder weniger volle Schläge. Vor Ausbruch des Exanthemes waren die Kinder oft sehr krank.

In vielen Fällen indess befanden sich die Kinder ohne irgend ein Fieber oder sonstiges Unwohlseyn, und gewahrten erst nach Ausbruch des Exanthemes, dass sie masernkrank seien. Solche Kinder blieben denn auch oft ohne irgend eine Spur von Uebelbefinden, wenn man sie einige Zeit im Bette erhielt.

Das hervorgebrochene Exanthem verursachte dem Kranken ein mehr oder weniger brennendes Gefühl auf der Haut, und wenn es anfieng blasser zu werden, heftiges Jucken.

Nachdem das Exanthem dreimal 24 Stunden auf der Haut geblüht, fieng es in der Regel an sich so zu verbleichen, dass nur noch eine gelbliche Erhabenheit mit dem Hautknötchen zu sehen übrig war. In den nächsten Tagen waren dann gewöhnlich im Gesichte mehr oder weniger deutliche Anfänge der Abschuppung zu beobachten. Die Haut wurde nämlich brüchig und bildete einzelne kleine Facetten, die glänzend wurden und dann absprangen. An den übrigen Körpertheilen beobachtete Verf. diesen Prozess nie so deutlich, und in einigen Fällen war bei der sorgsamsten Aufmerksamkeit fast gar keine Spur von Abschuppung zu bemerken, während in einigen andern Fällen die Bläschen von den Kindern weggekratzt wurden und Geschwürchen bildeten. In einem Falle war die Abschuppung so arg, dass der 5 Jahr alte Junge wie mit Kreide angestrichen aussah.

Nachdem die Masern einmal aufgetreten waren, giengen sie Hand in Hand mit dem Keuchhusten fort, so

dass in derselben Familie, ja in demselben Individuo, oft Masern und Keuchhusten neben einander bestanden. Die Masern traten zum Keuchhusten und umgekehrt, ohne dass Verf. besondere Umstände, unter denen diese Complication auftrat, hätte beobachten können. Dieses seltene Zusammentreten scheint indess für die katarrhalische Natur des Keuchhustens zu sprechen, wenn auch das sich später entwickelnde Stadium convulsivum offenbar eine hinzutretende neurose Form ist.

Gegen das Ende des Monats Februar und den Anfang des Monats März nahm die Masernepidemie bei vorherrschendem Südwinde, der nur zuweilen nach Osten oder Westen etwas neigte, einem Barometerstand von 27'' 1 — 6''' und einem häufigen Temperaturwechsel von 6° Wärme bis 6° Kälte R., einen bösartigen Charakter an. Zugleich griff sie ausserordentlich um sich und es bewährte sich der Satz, „dass Intensität und Extensität der Epidemieen in umgekehrtem Verhältnisse zu einander stehen," *nicht*. Ende Februar und Anfangs März mochte der dritte Theil der Kinder unter 9 Jahren an Masern darnieder liegen, und um jene Zeit starben auch am meisten, wenn schon die Sterbefälle zur Krankenzahl eben nicht bedeutend waren. Bei vielen Kindern wollten die Masern um jene Zeit nicht auf der Haut hervortreten. Die Kinder fieberten dann stark, hatten argen prellenden Husten und der Kopf war eingenommen, so dass sie sehr betäubt dalagen. In mehreren Fällen der Art beobachtete ich 6 — 8 Tage vor dem Ausbruche der eigentlichen Masern exanthematische Formen als Vorläufer. Es zeigte sich nämlich ein dem Friesel sehr ähnlicher Ausschlag auf der Haut, der nach 24 Stunden, und öfter noch früher, wieder wegging, ohne dass er im Befinden der Kinder etwas geändert hätte. Oder es zeigten sich an einzelnen Stellen des Körpers rosenrothe rundliche Flecken von der Grösse einer halben bis ganzen Hand. Die Röthe schwand beim Fingerdruck, stellte sich aber gleich wieder ein. Mitten

auf jedem solchen rothen Fleck erhoben sich nahe beisammen 6 — 12 linsengrosse, weisse Knötchen (viel grösser und breiter als bei wahren Masern), die sich über die Haut erhaben und hart anfühlten. Die Kinder klagten Jucken und Brennen an den Stellen. Die Form hatte viel Aehnliches mit der Urticaria, unterschied sich aber von ihr wesentlich dadurch, dass diese Stellen nebst ihren Knötchen nur in der Wärme zum Vorschein kamen, und wieder verschwanden, wenn die Kinder eine Zeitlang ausser dem Bette zubrachten. Solche Kinder bekamen meist später eine heftige, sehr rothe Maserneruption. In einem Falle aber kamen keine Masern mehr zum Vorscheine.

Nicht selten complicirte sich der oben beschriebene Frieselausschlag gleichzeitig mit den wahren Masern, welcher Umstand indess die Prognose nicht verschlimmerte.

Ein anderer Umstand war aber von sehr übler Bedeutung. Das Exanthem trat nämlich auf die Haut heraus, war aber nach 6 — 10 Stunden blau und verschwand dann gänzlich von der Haut. Nun wurden die Kinder betäubt, nahmen die Rückenlage an, zogen den Kopf zurück, sperrten den Mund weit auf und schoben die Zunge zeitweise hervor und zurük. Dabei gaben sie einen stöhnenden Laut von sich, der oft in den gellenden, ominösen Kopfton Hirnhydropischer übergieng. Am andern Tage erfolgte unter profusen Schweissen eine schwache Eruption von weissem Friesel auf der Brust und besonders dem Bauche. Die Pupille ward starr und weit, das Gehör aufgehoben, Convulsionen traten ein und ihnen folgte der Tod, den in zwei Fällen hinzutretender Durchfall sehr beschleunigte. Höchst wahrscheinlich war eine Frieseleruption auf der harten Hirnhaut geschehen. Ich ward zu mehreren solchen Fällen so spät gerufen, dass die Medikamente gar keine Reaktion mehr bewirken konnten.

In einigen anderen Fällen wirkte das zurückgetretene

Exanthem tödtlich auf die Lunge. Nach verschwundenen Masern blieb dann der Kopf frei, die Respiration aber ward schnell keuchend und kurz. Der Thorax hob sich bei der Inspiration wenig oder nicht mehr, während der Unterleib sich bewegte und das Zwergfell, sich abmühend, nicht unbedeutende Vertiefungen am Rande des Thorax in die äusseren Bedeckungen beim Einathmen zog. Diese beginnende Lungenlähmung stieg schneller oder langsamer zur völligen Paralyse, so dass einige Kinder, die ich beobachtete, in 24 Stunden, ein anderes aber erst nach so viel Tagen starb.

Mehrere Fälle der Art war ich so glücklich zu heilen. Um jene Zeit ergriff die Masernkrankheit auch erwachsene Personen, die die Masern bereits gehabt hatten. Doch starb kein Erwachsenes an denselben.

Gegen die Mitte des Monats März, bei schönem freundlichem Wetter, einem Barometerstande von 27'' 3—11''' und warmen Nachmittagen (bis 13° R.) und vorherrschendem Südwestwinde, verlor sich die Bösartigkeit der Masernepidemie und auch die Keuchhustenfälle wurden milder und seltener, obschon bei wieder einfallenden kälteren Tagen zu Ende des Monats März Keuchhustenrecidive nichts Seltenes waren. Einer meiner Herrn Collegen versicherte mich, dass sein eigener Sohn innerhalb 3 Monaten zweimal keuchhustenrecidiv geworden, nachdem der Husten vorher immer ganz verschwunden gewesen. Die Rezidive fielen immer mit sehr kalten Tagen zusammen.

Mit Ende März waren Masernkranke schon sehr selten und während des Monats April verloren sich Masern und Keuchhustenkranke mehr und mehr, bis zu Ende dieses Monats neue derartige Erkrankungsfälle mir nicht bekannt wurden. Mildere Witterung, freilich noch oft durch kalte Tage unterbrochen, setzten der Epidemie ein Ziel.

Bei einem 34 Wochen alten Knäblein, das anfangs an Convulsionen, namentlich an Starrkrampfformen mit

Augenverdrehen und Jucken leidend, später Keuchhusten dazu bekam, und nach dreiwöchentlicher Krankheit in einem Keuchhustenanfalle starb, hatte ich Gelegenheit die Section zu machen. Nach 36 Stunden war die Leiche sehr steif, und besonders an den untern Extremitäten mit blauen Flecken übersäet. Der Schädel war so mit Blut überfüllt, dass solches beim Einsägen tropfenweise herausdrang. Die harte Hirnhaut war innig und fest mit der Schädeldecke verwachsen, so dass letztere ohne erstere durchaus nicht weggenommen werden konnte. Zwischen der harten und weichen Hirnhaut war eine halbe Tasse Blutwasser ergossen. Das Gehirn selbst zeigte durch viele rothe Punkte beim Einschneiden sein Uebermass an Blut, und schien etwas weicher als gewöhnlich zu seyn. Auch die Plexus chorioidei waren sehr roth und voll Blut. An der Form der einzelnen Gehirntheile war etwas Ungewöhnliches nicht zu bemerken, nur erschien das verlängerte Hirn ungewöhnlich, fast knorpelig hart. Die Venen der Basis des Schädels strotzten von zähem, dunklem Blute. Der Halstheil des Rückenmarkes war so eingeschrumpft, dass er die Rückenmarkhöhle nur halb ausfüllte, und sich ebenfalls ungewöhnlich hart anfühlte.

Die Thymusdrüse war in der Grösse eines Daumengliedes noch vorhanden. Die Lungen waren so luft- und blutleer, dass sie, nicht die Hälfte ihres normalen Raumverhältnisses einnehmend, blassbraun, ins Gelbe fallend, aussahen. Sie fühlten sich ganz leer an, und es war beim Einschneiden ein Luftknistern nicht zu gewahren. Die Bronchien aber waren bis über ihre Vereinigung herauf mit eiterartigem, blasigem Schleim ganz ausgefüllt. Drückte man auf die Lunge, so stieg der Schleim bis zum Kehlkopf in die Höhe. In ihm war die unmittelbare Ursache des Todes nicht zu verkennen. Er versperrte der Luft mechanisch den Weg. Das rechte Herz und Vorherz voll Blut, das linke leer;

in der Aorta ein Blutpolype. Im Magen fand sich viel verschluckter Schleim, sonst in der Bauchhöhle nichts Ungewöhnliches. Gerne hätte ich auch die betreffenden Nervenparthieen untersucht, allein man überliess mir den Cadaver nicht so lange.

Et quoniam variant morbi, variabimus artes; *mille mali species*, mille salutis erunt. Baco.

Die Behandlung des Stadii catarrh. des Keuchhustens verlangt überhaupt die Behandlung eines Katarrhs. Ob in den Fällen, wo je nach der Eigenthümlichkeit der Symptome und veranlassenden Ursache auch die Anwendung von Cham., Nux. vom. Dulc., Bryonia, Sulph. aus dem katarrhalischen Husten ein eigentlicher Keuchhusten nicht wurde, die Mittel oder das Individuum als solches die Ursache des Stehenbleibens bedingten, kann nicht bestimmt werden, da in anderen Fällen das sorgsam gewählte Mittel dem Fortschreiten der Krankheit Einhalt zu thun nicht im Stande war. Es wäre am unrechten Orte, sich oder seinen *Mitteln* unter solchen Umständen eine Lobrede halten zu wollen.

Das Stadium convulsivum forderte in verschiedenen Fällen verschiedene Mittel, und Verf. versichert, dass es seines Erachtens ein *General*spezifikum gegen dasselbe durchaus nicht gebe. So glücklich der Homöopathiker in schneller Beseitigung der zur reinen, gemässigt verlaufenden, Form sich gesellenden, oft sehr gefährlichen Nebensymptome häufig ist, so unmöglich scheint es, den Keuchhusten, nach dem jetzigen Stande unserer Kunst, vor dem Verlaufe einiger Wochen heilen zu können. Es bleibt daher die Aufgabe, Sorge zu tragen, dass der Husten keine gefährliche Form annehme, sondern möglich gelind verlaufe.

Sind die drückenden Nebensymptome, welche wir behandeln werden, entfernt, dann thut allerdings die *Drosera* in vielen Fällen wesentliche Dienste zu schnellerem und gelinderem Verlaufe des Uebels. Sie scheint besonders dann

trefflich zu wirken, wenn dem Hustenanfall 15—20 Minuten ein Rasseln durch auf- und absteigenden Schleim in den Bronchien vorhergeht, dem dann die Kranken den Hustenanfall allein zugeschrieben wissen wollen. Desshalb war es besonders gegen die Zeit des Abnehmens der Epidemie, wo die Drosera treffliche Dienste leistete, weil jene Umstände sich erst im spätern Stadio des Keuchhustens zu entwickeln pflegen. Verf. hat indess nur von der Urtinktur, täglich oder über den andern Tag zu einem Tropfen gegeben, dies gute Resultat gewonnen. Von höheren Verdünnungen hat er keine Hülfe erfahren können. Vielleicht lag die Schuld an ihm und darin, dass er bei gleichem Bestande oder bei Zunahme der Krankheit nicht 8 oder 14 Tage unthätig zuzuwarten sich entschliessen konnte. — *Cina* bewährte sich besonders in den Formen, wo die Schleimhaut der Nase heftig afficirt war, welcher Umstand sich durch öfteres Niesen, besonders nach dem Anfalle, mit folgendem Nasenbluten zu erkennen gab. Auch klagten solche Kranke stumpfe Stiche in der Brust, und beim Husten Schmerz unter dem Brustbeine. In vorherrschenden Krampfzufällen, wie Hartmann will, sah ich nichts von ihr. Dabei muss ich aber bemerken, dass schnell wiederholte Gaben der Urtinktur in einigen Fällen die Anfälle zu vermehren schienen, und dass kleinere Gaben (Cina 3), über den anderen Tag gegeben, öfter unter obigen Umständen das Leiden abkürzten.

Starrheit vor dem Hustenanfalle, bei der sich das kranke Kind nach Hinten bog, und welcher ein heftiger Hustenanfall zuweilen mit hellschäumigem Blutauswurfe folgte, hob in einigen Fällen *Ledum padelustre 6*, zu einigen Gaben gereicht. In einem Falle hob eine einzige Gabe jenen Starrkrampf.

Wenn ein heftiger Schmerz in der Nabelgegend, als ob dort alles zerbräche und zerreisse, während des Hustenanfalles die Kinder quälte, und sie dann gewöhnlich an Verdauungsbeschwerden und Appetitmangel

litten, waren *Nux vom.* und *Schwefel* die Hauptmittel. Jene, wenn der Schmerz, dieser, wenn der Appetitmangel vorherrschte.

Trat im Stadio convulsivo bei schöner reiner Zunge gänzlicher Mangel an Esslust auf, so half in mehreren Fällen *Magnesia muriat. 6*, täglich zu einem Tropfen gegeben, bald.

Bei einem Kinde beobachtete ich grasgrüne unwillkürliche Durchfälle, während der Hustenanfälle, denen die höchste Hinfälligkeit folgte, und heilte Husten und Durchfälle durch 4 Gaben Merc. solub. 2, einen Tag über den andern zu einem halben Gran gereicht.

In einem andern Falle folgte dem Hustenanfall ein heftiges Schlucken (Bockstossen). Eine Gabe *Nicotian. Tab. 6* hob das Schlucken und minderte den Husten.

Vor und während des Hustenanfalles eines andern Kindes stellte sich öfteres Gähnen ein, so dass das Kind bald gähnte bald hustete. Dabei war Stuhlverstopfung und Kaltwerden des Körpers nach dem Anfalle. *Opium*, eine Gabe, hob die Zufälle und minderte den Husten.

In einigen Fällen klagten die Kranken über heftige Stiche in der Brust während des Hustens und beim Tiefathmen ausser dem Anfalle, dann hoben mehrere Gaben *Bryonia 3*, täglich zu einem Tropfen, die ganze Krankheit.

Bei vorherrschendem Gefässfieber machte ich den Versuch und gab nach Haubolds Rath alle Tage einen Tropfen *Aconit 6* in Wasser. Dies Verfahren hatte aber auf den Husten gar keinen Einfluss, obschon es das Gefässfieber beseitigte, und zu dem Ende bei vielen Keuchhustenkranken angewendet wurde.

Zu meiner grossen Verwunderung habe ich von *Cuprum* im Keuchhusten bei vorherrschenden Krampfzufällen die gehoffte Hilfe nicht gesehen, und in zwei Fällen, in denen ich davon Gebrauch machen zu müssen glaubte, folgte auf mehrere Gaben keine Aenderung

der Krankheit. Vielleicht lag die Schuld an mir. In einigen späteren Fällen schien es mehr zu leisten.

Ein herrliches Mittel gegen die reine Form des Keuchhustens, besonders wenn er bereits feucht geworden, ist die *Dulcamara*, welche ich täglich zu einem Tropfen der Urtinktur, oder zu einem viertel Gran als Extract, nehmen liess. Sie that besonders dann gut, wenn durch andere Mittel alle drückenden Nebensymptome beseitigt waren.

Ipecacuanha fand besonders in den Fällen ihre Indication, wo nach jedem Genusse, besonders nach dem Mittagsessen, der Husten auftrat, und mit Brechwürgen und Erbrechen des Genossenen endete.. In ähnlichen Fällen that auch Ferrum 6 gute Dienste.

Conium und *Hyosciamus* änderten die Fälle, wo ich sie indizirt glaubte, nicht, eben so *Belladonna*. Zur Anwendung der Sepia sah ich mich nie veranlasst.

In Fällen, wo auf die, wie es schien, richtig gewählten Mittel keine Besserung folgen wollte, wendete ich bei einigen grösseren Kindern die *Aqua Laurocerasi* alle 2 — 4 Stunden zu einem Tropfen an. Statt einer Minderung des Keuchhustens führte solches eine Verschlimmerung des ganzen Krankheitsbildes herbei. Der Puls wurde kleiner und schneller und Abends trat Fieber auf. Die Kranken klagten heftigen Kreuzschmerz und erschwerte Respiration. Merkwürdig war aber das an Mehreren von mir beobachtete, auf dieses Mittel folgende, Einziehen der Unterlippe über die Zähne, als ob die Kranken einen Schmerz verbeissen wollten.

In dem oben erwähnten Falle, wo sich während des Keuchhustens eine entzündliche Affektion des Kehlkopfes und der Lungen und nachher eine beginnende Phthisis purulenta gebildet hatte, liess ich, da alle Mittel vergeblich blieben, eine kleine Stelle in der Herzgrube mittelst Blasenpflaster der Epidermis berauben, und 4 Tage lang Früh und Abends ¼ Gran *Morphium aceticum* aufstreuen. Allein es änderte dies

Verfahren auch nichts. Es wurde bei jedem Hustenanfalle eine Menge, wie es schien, Eiter entleert. Darauf folgte eine Mattigkeit, dass der ohnehin bereits bettlägerige Kranke eine gute Weile kein Wort sprechen konnte. Die Abendexazerbationen wurden immer heftiger, der Kranke bei gänzlichem Appetitmangel immer magerer. Von allen Mitteln verlassen, gab ich *Kreosot*, täglich Abends zu einem Tropfen. Der Effekt war wundervoll. Auswurf, Husten, Fieber verschwanden innerhalb 10 Tagen fast gänzlich; Appetit, Kräfte, und somit auch das Fleisch, kehrten sichtlich wieder. Ich liess im Ganzen 20 Tropfen Kreosot nehmen. Der nach aller Wahrscheinlichkeit verlorene Jüngling erholte sich gänzlich. Eben so das erwähnte ähnlich kranke Mädchen auf dasselbe Mittel. Möchte doch Jemand, der sich dazu eignet, dies mächtige Mittel gründlich prüfen.

Der Charakter der im Monat December zum Keuchhusten tretenden Masernepidemie war, wie bereits gesagt worden, längere Zeit sehr gutartig, obschon die Epidemie ausserordentlich um sich griff. War einmal das Exanthem auf die Haut getreten, so schien in vielen Fällen, wenn die Kranken einige Tage im Bette gehalten wurden, eine ärztliche Behandlung weiter nicht nöthig. Die Kinder ärmerer Aeltern liefen oft, ohne Schaden zu nehmen, am fünften oder sechsten Tage wieder auf der Strasse herum.

Die verschiedenen Symptome vor dem Ausbruche des Exanthemes forderten eine verschiedene Behandlung; indess erfuhr ich in sehr vielen gutartigen Fällen, dass Aconit 2, einige Tropfen im Wasser nach und nach gegeben, das Exanthem innerhalb 24 Stunden auf die Haut rief. Sehr heftige Lichtscheue mit thränenden Augen hob Belladonna 3 tropfenweise. Gegen den eigenthümlichen Masernhusten that Calc. sulph. (3 Tropfen der Tinctur mit einem Scrupel Milchzucker abgerieben und Früh und Abends zu einer Messerspitze gegeben) wahrhaft spezifische Wirkung. Zugleich schien dieselbe

einen günstigen Einfluss auf den ruhigen Verlauf des Exanthems auszuüben. War Stichschmerz in der Brust mit dem Husten verbunden, so beseitigten selbigen zumeist Bryonia 3, ein Tropfen.

Als aber gegen die zweite Hälfte des Februars und die erste des März die Epidemie bösartig zu werden anfieng, waren bei Behandlung der Kinder auch mehrere andere Mittel nöthig. Verf. kann sich indess nicht rühmen, dass er mit den von ihm gewählten Mitteln viel ausgerichtet habe, wie aus obigem Berichte schon vielfältig hervorgegangen.

In den Fällen, wo das zurücktretende Exanthem seinen weitern Verlauf im Gehirne und namentlich auf der harten Hirnhaut machte, half in einem Falle Arsenicum 12, alle 2 Stunden zu einem Tropfen gegeben, in den übrigen Fällen der Art starben die Kinder. Es waren zwei. Die versuchten Mittel waren Sulphur, Arsenic, Causticum, Helleborus und Phosphor. Alle Medicamente können ohne Reaction der Lebenskraft nichts wirken, und diese war in besagten Fällen sogleich gelähmt, oder vielmehr war der Organismus für ihre Operationen nicht mehr passend und empfänglich.

---

3) *Praktische Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie.* Vom prakt. Arzte Schelling zu Bernek im Rheinthale. (Schluss.)

Chronische Brustleiden. Obgleich acute und chronische Brustbeschwerden zu den täglichen Erscheinungen gehören, und das Mannigfaltigste darüber schon beobachtet und geschrieben worden ist, so verdienen dennoch vorzüglich solche, die durch ihr täuschendes Aeussere, oder sonst ungewöhnliche Erscheinungen ihre Bösartigkeit zu verbergen pflegen, immer der Beachtung des Arztes; dies gilt namentlich von der Phthisis

florida, welche nicht selten, besonders für wenig Erfahrene, erst dann in ihrer wichtigen Bedeutung aufgefasst wird, wenn es bald zu spät ist, dauernde Hilfe leisten zu können.

a) So behandelte ich 1831 ein zweiundzwanzigjähriges blühendes, rothwangiges Mädchen, KATHAR.. R., an einem ähnlichen Zustande, nachdem Pat. einige Zeit vorher an einem (wie mir berichtet wurde) Katarrhalfieber gelitten und mehrere Wochen medicinirt hatte. Sie wurde seitdem nie mehr wohl, und es entwickelte sich folgender Zustand: Pat. klagt vorzüglich über einen trockenen, scharrigen Husten, über einen fixen stechenden Schmerz mitten auf der Brust, Bangigkeit und zuweilen beengten Athem, Herzklopfen, zitterndes Gefühl auf der Herzgrube, mit Hitze und Wallungen im Gesichte, wobei sie bald rothe Backen bekommt, bald blass und ohnmächtig wird. Diese Beschwerden nehmen besonders bei jeder Bewegung und leichten Anstrengung zu. Zugleich hat sie beständigen Kopfschmerz, oft Schwindel, Stechen in den Schläfen, Drücken in den Augen, geröthete Augenlieder, schwaches Gesicht, und im Bücken klopft es ihr im Kopf; Zahnweh mit reissend-ziehenden Schmerzen, oder auch Stechen in Ohren und Schläfen. Ausser den Blutwallungen ist die Gesichtsfarbe erdfahl oder gelblich. Oft hat sie gar keinen, oft ungewöhnlichen Appetit, fast Heisshunger. Nach Tische wird ihr gern übel, ohnmächtig, und sie schläft dann ein; der Stuhl ist trocken und selten; des Morgens hat sie viel Schleim im Halse, und riecht übel aus dem Munde. Beim Husten fühlt sie ein Wundseyn und Kratzen im Halse, spannende, zuckende Schmerzen im Nacken und auf den Schultern, Reissen und Spannen im Rücken und in den Hüften. Rückenweh Tag und Nacht, Wadenkrämpfe, brennend heisse Hände, bald schwitzend, bald trocken, öfters wieder eiskalte Hände, Stechen und Krabbeln in den Fusssohlen; der Schlaf ist von schweren ängstigenden Träumen gestört. Pat. ist sehr ernst, empfindlich,

zum Weinen geneigt, und ungewöhnlich schreckhaft. — Auf einige Gaben Aconit zeigten sich ihre Regeln ziemlich stark, schwärzlich coagulirt, mit Husten und Kreuzschmerz. Pat. erhielt am 30. Juli Kali 30. Am 24. August befand sich die Kranke, einige flüchtige Stiche in der Brust ausgenommen, so wohl, wie sie es seit einem halben Jahre nie war, und sie besorgte wieder alle früheren häuslichen Geschäfte, als einige Gemüthsaffekte und Verdriesslichkeiten ihrer rückkehrenden Gesundheit einen neuen Stoss gaben, und obgleich Aconit und Chamomilla gereicht wurden, bekam sie wieder anhaltend Kopf-, Zahn- und Gliederschmerzen, und die Brustbeschwerden nahmen wieder bedeutend zu; sie bekam beklemmten, kurzen Athem, Seitenstechen, Drücken in der Brust, auf der Schulter und dem Rücken, kurzen, trockenen, mühsamen Husten; Leibauftreiben, Blähungen, häufige Schweisse und ungewöhnliche Hinfälligkeit, das Gemüth wurde wieder sehr angegriffen. Am 29. Aug. Carbo veg. 12. Bis Mitte September waren die meisten Zufälle verschwunden; die Kranke erholte sich wieder ganz so, dass sie, körperlich und gemüthlich gestärkt, allen ihren Berufsgeschäften obliegen konnnte, und ist auch bisher gesund geblieben.

b) Die vortheilhafte Wirkung des Schwefels in chronischen Brustübeln, namentlich mit beengtem Athem und öfter rückkehrenden Entzündungen von Lungentuberkeln und andern chronischen entzündlichen Reizungen, habe ich oft beobachtet. Im April 1834 behandelte ich einen Lehrer von hektischem Aussehen mit einem habituellen Husten, häufigen Nachtschweissen und sehr beengtem Athem; Pat. hatte seit einem Jahre öftere entzündliche Anfälle der Lungen bekommen, spie öfters Blut, hatte fixe Schmerzen in der rechten Seite, Abendfieber und nächtliche Schlaflosigkeit des häufigen Hustens wegen; er hatte den Appetit verloren; er bekam Sulph. ²/₃₀, nachdem vorher Bry. und Pulsat., der entzündlichen Reizung wegen, gegeben worden waren,

mit so grossem Vortheile, dass der Kranke, den Jedermann in die Liste der Rettungslosen gezählt hatte, sich in kurzer Zeit so gut erholte, dass, den habituellen, auf Brustschwäche hindeutenden, Husten abgerechnet, er sich noch jetzt wohl befindet.

c) Frau L. Sch., 30 Jahr alt, Mutter von 3 Kindern, von sanguinischem Temperamente, von Jugend an gesund bis ins 20. Jahr, wo sie an chlorotischen Beschwerden litt; von väterlicher Seite mit Anlagen zu trockenen Flechten (zwei Geschwister starben an Phthisis pulm., eines an Kyphosis), erkrankte in Folge von nicht gehörig sich entwickelnden Ausschlägen während ihren Wochenbetten. Besonders war dies 1833 der Fall, wo sie bis 1834 das ganze Jahr kränkelte, aber wieder schwanger wurde, und sich dann wieder etwas besser befand, guten Appetit bekam, jedoch allmählig abzehrte. In der letzten Hälfte der Schwangerschaft fühlte sie oft die Brüste bald stark anschwellen, bald wieder abnehmen und welk werden, hatte oft Zahn- und Kopfschmerzen, kam aber doch glücklich mit einem anscheinend muntern Kinde nieder (im November 1834). Die Milch verlor sich nach etwa acht Tagen aus den Brüsten, und das alte Uebel brach nun mit neuer Kraft wieder los; heftige Kopfschmerzen, herumfahrendes Reissen und Stechen auch in den Gliedern und in der Brust, Stechen von der Stirne in die Augen, von den Schläfen in die Ohren, die Stirne und die Zähne. Druck, Schmerz und Brennen in den Augen, Halsweh, übler Geschmack im Munde, fade, lettige Zunge, fast gänzliche Appetitlosigkeit, Uebelkeit, Grübeln im Magen und Hitzeaufwallen, Gähnen, Zittern, Bauchkneipen, trockener Stuhl, Wehthun in der Herzgrube mit Geschwulstgefühl, Weissfluss, anhaltender Schmerz in der rechten Lendengegend; trockener Husten, mit scharrigem wie wundem Hals und zuweilen salzigem Auswurf, besonders am Morgen. Mit diesen zunehmenden Beschwerden wichen ihre schon ohnedies beinahe er-

schöpften Kräfte noch mehr, der Schlaf war stets von schweren ermattenden Träumen gestört, und die früher so muntere und kräftige Person sah eher einer Leiche ähnlich; es gesellten sich dann noch Frösteln und Fieberbewegungen, Hitze und Wallungen dazu, und kriebelnde Schmerzen mit ungewöhnlichem schmerzhaftem Mattigkeitsgefühl der Glieder. Sie erhielt am 1. Febr. Sulph. $^4/_{24}$. Im Laufe des Monats kehrte wieder etwas mehr Appetit und Kraft zurück, die Beschwerden, besonders Kopf- und Zahnschmerzen, liessen nach. Im März musste wegen Rückkehr des Stirnschmerzes, Zahnwehs, wegen Blähungen, partieller Auftreibungen des Bauches, Herzklopfen, Kreuz- und Gliederschmerz, Sulph. repetirt werden; eine wiederholte Gabe acht Tage darauf war nöthig, und von da an gieng die Besserung so vorwärts, dass die Kranke nach einer wiederholten Gabe im April ganz geheilt wurde. Sie ist noch jetzt gesund.

d) Dorothea D., 42 Jahr alt, früher an arthritischen Beschwerden krank, von denen sie aber seit 2 Jahren befreit ist, bekam im Winter 1833 ein entzündliches katarrhalisches Fieber, und behielt seitdem einen lästigen Husten mit vielem stinkendem Auswurf, engem Athem, besonders beim Gehen, häufige Kreuzschmerzen und Uebelkeiten. Mit zunehmenden Beschwerden fühlte sie auch besondere Abnahme der Kräfte, schnelle Ermüdung, und bekam öfters Anfälle von Grübeln in der Herzgrube und Wühlen im Bauche, worauf es ihr dann in die Glieder und in den Kopf fuhr, mit grosser Hitze, Kopfschmerz, Sausen, Schwindel und Uebelkeit, mit Schweiss endigte es; der Appetit verlor sich, gleich war sie zu voll vom Essen, bekam Bangigkeit, Würgen im Halse, und um die Lenden herum klagte sie, wie wenn sie abgebrochen wäre; der Schlaf sehr unruhig, und die Haut blass und abgemagert. Nach einer Gabe Nux vom. am 15. Juni 1834 erhielt sie am 18. Sulphur $^3/_{30}$. Am 20. fühlte sie sich schon freier und

leichter auf der Brust und im Rücken, der Auswurf gieng leichter, die Enge legte sich auch von Tag zu Tag, so dass sie Ende Juni ziemlich wohl sich befand, und nur gegen die wiederkehrenden Wallungen etc. noch Puls. $^3/_{12}$ bekam, worauf sie seither sich wohl befand.

e) Die Frau des Hrn. R. Gr. v. H., Mutter von 9 Kindern, hatte zweimal abortirt, mit starkem Blutverluste und Entkräftung; sanguinisch, sehr empfindlichen reizbaren Gemüthes, hatte in ihren Wochenbetten ausserdem viele Beschwerden, Ohnmachten, Krämpfe, Blähungen, heftig zusammenziehende, schneidend stechende Schmerzen in der rechten Lendengegend und Seite, Tag und Nacht; sie lebte viele Jahre unter ärgerlichen Verhältnissen und erlag nun ihren vielen häuslichen Geschäften und Verdriesslichkeiten; mit dem Schwinden ihrer Kräfte magerte sie zusehends ab; trockener Husten mit beengtem Athem, Bangigkeiten auf der Brust und Herzklopfen, bei jeder Anstrengung stark vermehrt; Schmerz auf und in der Brust, besonders ein peinigendes Stechen unter den Schulterblättern durch die Brust bis an das Brustbein vor, liessen ihr Tag und Nacht keine Ruhe; Heiserkeit, dabei Kopfweh, Schwindel, Drücken in der Stirne, den Augen, Brennen der Augenlieder, schwieriges Oeffnen derselben am Morgen, Dunkelheit, Flor vor dem Gesichte, Läuten in den Ohren, Uebelkeit, lettiger Mund, trockene, hölzerne Zunge, übler Geschmack, Schleim im Halse, Aufstossen, Schmerz in der Lebergegend, Urinbrennen, heftige Kreuzschmerzen, Fluor albus, grosser Mattigkeitsschmerz in den Gliedern, Spannen, Zwicken und Stechen in den Gliedern; dann gesellte sich noch ein tägliches Abendfieber dazu, mit Frösteln, Durst, Hitze, Unruhe, Klemmen im Bauche und Durchfall, wohl auch nächtlicher Schweiss. — Sie erhielt am 2. Juli 1834, nachdem ihr vorher fruchtlos allopathische, dann homöopathische Mittel gereicht worden, Sulph. $^3/_{30}$, 2 Dosen, innerhalb 3 Tagen.

Am 7. Juli erhielt ich die Nachricht, dass die Pat. einigemal Durchfall nach genommener Medizin bekommen habe; sie fühlte sich nun etwas besser, habe weniger Beschwerden. Nach 14 Tagen bekam ich erst wieder Bericht, es sei mit der Besserung von Tag zu Tag vorwärts gegangen, und sie befinde sich nun recht wohl.

f) Lena J., 62 Jahr alt, eine Bauersfrau, kinderlos, an strenge Landarbeit gewöhnt, und bis dahin wenig krank gewesen, hatte schon seit mehreren Jahren zunehmende Athembeschwerden gespürt, gegen die sie wenig medizinirte, die aber bis im Januar 1834 nach einem vorhergegangenen Fieber zu einem bedeutenden Grade sich steigerten. Dieses Fieber hatte sie im vorhergehenden Herbste ergriffen, wo es zuerst in bestimmten dreitägigen Anfällen mit Kälte der Unterglieder, Frösteln über Kreuz und Rücken hinaus, dann Schwindel, Kopfweh, trockenem Husten, Seitenstechen, Druck und Bangigkeit auf der Brust sie ergriff; worauf dann die Engbrüstigkeit, mit kurzem, keuchendem Athem, erfolgte, so dass sie alle Binden von dem Leibe lüften musste. Nachher kam das Fieber jeden andern Tag, später im Winter unregelmässig. Sie hatte wohl China und andere Arzneien gegen das Fieber genommen, und es schien sich auch legen zu wollen, jedoch machte die Engbrüstigkeit öftere Anfälle fast bis zum Ersticken; dabei hatte sie wenig Appetit, Schwindel, Kopfweh, schwache trübe Augen, blasses Aussehen, Rückenschmerz und Reissen und Zerren in den Füssen, den Schenkeln bis auf die Brust, nur wenig und unruhigen Schlaf; Pat. war äusserst schwach und matt geworden, und bekam zuweilen Uebelkeiten mit Frösteln und Hitze. Eine Gabe Sulph. $^{2}/_{10}$, am 8. Febr. gereicht, bewirkte herumfahrende Schmerzen in den Gliedern und dem ganzen Körper, Aufstossen, Stechen und Rieseln in den Fusssohlen, bald aber Erleichterung der Brustbeschwerden. Am 11. hatte sie schon so guten Schlaf,

wie seit langer Zeit nicht mehr. Der Appetit kam wieder, und am Ende des Monats war Pat. so wohl, dass sie keine Medizin zu bedürfen glaubte, und meine Weisung, noch einmal zu kommen, nicht mehr achtete. Noch eine Dosis Sulph. hätte ich für nothwendig geachtet, dennoch aber traf ich die Frau *zwei* Jahre nachher und noch ziemlich munter auf dem *Feldwege* an, und ihre Athembeschwerden sind nur geringe; Anfälle hat sie keine mehr gehabt. —

g) Jos. W. v. L., Bauer, 30 Jahre alt, phlegmatischen Temperaments, mit blassem, gedunsenem Gesichte, litt schon seit mehreren Jahren an Schwindel und kurzem Athem, welche ihn besonders in *freiem* Felde, bei strenger Arbeit oder im Gehen befielen, und von Jahr zu Jahr ärger wurden, so dass er sich endlich genöthigt sah, seine Feldgeschäfte theilweise aufzugeben; er erinnerte sich, in früher Jugend einen juckenden Ausschlag gehabt zu haben. Nachdem er mancherlei Mittel gegen seine Beschwerden versucht, aber keine Erleichterung gefunden hatte, suchte er am 30. Juli 1831 bei mir Hilfe; gegenwärtige Leiden sind: Häufiger Schwindel im Liegen, Sitzen und Gehen, Spannen, Drücken und Stechen im Kopfe, Zahnschmerzen mit Stichen in die Schläfe, Ohren und die Stirne, Zahnfleischgeschwulst, Brennen der Augen, rothe Augenlieder, Schwäche der Sehkraft, Thränen und nächtliches Verschwären der Augen. Der Appetit ist ungeregelt, mit üblem Geschmack, bitterm Aufstossen, Würgen im Halse, Schleimaufstossen, Schleimpfock im Halse und häufiges Speicheln; dabei wird ihm oft brecherlich, übel, grüblich in der Herzgrube, besonders nach dem Essen. Der Athem ist beklommen, kurz beengt, schon beim blossen Gehen muss er keuchen, beim Treppensteigen überfällt ihn eine Beklemmung mit starkem Herzklopfen, Wallungen, so dass er stille stehen muss. Zugleich ist ihm die Brust wie zu voll, und pocht, dass man es äusserlich sehen mag, wobei

er ganz rothes, oft blaulichrothes Gesicht bekommt. Oefter überfällt ihn die Enge auch Nachts. Zudem hat Pat. auch verschiedenartige Gliederschmerzen, Reissen in den Armen, den Schultern und im Rücken, sehr viele Kreuzschmerzen, grosse Mattigkeit und Zerschlagenheit der Glieder. Am Tage ist er schläfrig, hingegen Nachts ist der Schlaf sehr unruhig durch schreckhafte Träume, besonders aber durch die Enge viel unterbrochen, meist kann er lange nicht einschlafen. Schweiss hat der Kranke bei Jahren kaum gehabt, ausgenommen wenn er bei der Arbeit sich sehr anstrengte. Dieser Zustand wurde gleich Anfangs, aus Verdacht irgend eines psorischen Ursprungs, da das Uebel ohne bekannte Gelegenheitsursache allmählig entstanden war und sich fortgebildet hatte, mit Sulphur 2 behandelt. — Schon einige Tage nach genommener Medizin zeigten sich Schwindel, Kopf- und Rückenschmerz geringer, der Kranke verfiel die zweite Nacht in einen wohlthätigen Schweiss, den ersten seit anderthalb Jahren, den der Kranke im Bette hatte. — Die Beschwerden besserten sich von Tag zu Tag, und am 7. Aug. hatte die Enge um ein bedeutendes sich gelegt, die dann auch bis Ende des Monats noch immer abnahm, während dem ein Stechen und Reissen im rechten Backenknochen und dem rechten Ohre bis in die Schläfe und Stirne, mit Klopfen im Kopf, Blüthen im Gesicht und Spannschmerz in den Gliedern mich noch bestimmten Caust. $^{3}/_{21}$ zu geben, worauf auch diese übrigen Beschwerden sich legten. Der Kranke erschien im September nicht wieder; einige Zeit nachher aber vernahm ich von seiner Mutter, dass er sich fortwährend besser befunden habe, und nun wieder im Stande sei, alle Feldgeschäfte zu verrichten, an die er vorher kaum mehr denken durfte. —

Der Schwefel hat mir in mehreren andern, nicht weniger interessanten Fällen von chronischer Engbrüstigkeit sehr gute Dienste geleistet. In dem letzten Falle schien mir der Mangel an Disposition zum Schweiss

eine indirecte Gegenanzeige zum Schwefel zu seyn; aber bald überzeugte ich mich, dass gerade dieses Zeichen ein nicht unwichtiges für Schwefel ist, da, wie bekannt, seine Wechselwirkung, die profusen Schweisse zu stillen, eine sehr beachtenswerthe Eigenschaft ist, so wie er denn überhaupt zu den Hautorganen die grösste Affinität hat *).

---

4) *Mittheilungen aus der Praxis.* Von Dr. Kirsch, Herzogl. Nass. Bataillonsarzte zu Bieberich.

1) Die Tochter von H. J.... in W., 12 Jahre *alt*, klagte mir den 23. März v. J. über chronischen Husten; der Reiz dazu sitze in der Mitte der Brust fest und äussere sich vorzüglich mit den Empfindungen von Packen und Greifen. Dabei sind noch: Zucken in den Augenliedern; Nubecula auf der Hornhaut des rechten Auges; angelaufene Unterkieferdrüsen, Uebeligkeiten mit Erbrechen, viel Hunger, viel Durst und Magenraffen, Stuhlverstopfung. Schlaf gut, Träume unruhig schreckhaft, Mattigkeit in den Gliedern, in den Knieen zum Umknacken. Sanguinischer nachgiebiger Gemüthsstimmung. Pulsatilla 30 1 gutt., den 2.; am 10 April calcar. carb. 30 heilten alle Beschwerden; die Nubecula war auch verschwunden.

2) Catharina R......, 20 Jahre alt, Kindbetterin seit 14 Tagen, hatte Anfangs Ziehen in den Muskeln der linken Halsseite und dem Arme, der Mund konnte nicht geöffnet werden. Dabei waren die Lochien sehr

---

*) Ich erinnere an Psorin in diesen Fällen, wo die Haut nicht functionirt — nach Dr. C. Hering. Ich kann nicht genug ermuntern, dieses grosse Mittel, von dem ich so viel gesehen habe (worüber ich seiner Zeit ein Wort sprechen werde, da ich viele Heilversuche damit anstellte) ja recht genau am Krankenbette zu prüfen; ich halte es für das Grösste des Dr. C. Hering, uns dies Mittel gegeben zu haben. — Dr. Gr.

stark. Den Abend darauf schoss dieses Uebel nach ihrer Aussage in das linke Bein; nun liess mich Pat rufen (den 14. Mai v. J.). Der Zustand war folgender Schwindel im Vorderhaupte mit Drücken und Pressen nach vorne; Schlaf Vormitternacht gut, Nachmitternacht nicht, Ziehender, reissender Schmerz im linken Unterschenkel, mit Unbeweglichkeit, Kältegefühl und Steifheit. Dabei war der Fuss kalt anzufühlen und geschwollen. Stuhlverstopfung. Den 14. Mai Abends Nux vom. 30, gutt. 1. Es erfolgte in der Nacht Leibschneiden; der ziehende Schmerz im Fusse und Kopfleiden waren des andern Tags verschwunden. Der Lochienfluss hatte sich dem Anscheine nach noch vermehrt; die Stuhlverstopfung hatte sich gehoben. Den 16. Abends wurde ihr wegen der zurückgebliebenen Beschwerden Arnica 30 gutt. 1 gegeben; bis zum 17. hatte der Fuss Wärme und Beweglichkeit erhalten.

3) H.... s Kind, 4 Jahre alt, gesund, blühend, stark genährt, litt an *bedeutender* rhachitischer Einbiegung des linken Unterschenkels, an geringerer des rechten; die Füsse waren in dem Grade zu Säbelbeinen gestaltet, dass das Kind ohne zu Fallen weder stehen noch gehen konnte. Acid. phosphoric. 30, alle 12 Tage ein Tropfen in 4 Esslöffeln Wassers, jeden Abend ein Esslöffelvoll gegeben, brachte jedesmal pustulöse, rothe Ausschläge auf der ganzen Körperoberfläche hervor; 5 Dosen reichten hin, bis sich die Beinchen ziemlich gerade gebildet hatten, so dass das Kind gehen und stehen konnte.

4) Frau R.... aus Bieberich, 36 Jahre alt, in früheren Zeiten immer gesund, hat vor Neujahrstag 1836 an einer Brustentzündung gelitten, die nach 4 Wochen langer Behandlung, der Angabe nach, zur Heilung geführt worden war. Darauf bekam sie das kalte Fieber, welches Nachts mit starkem Froste und Durst mit darauf folgender Hitze mit Schweiss täglich erschien, und, der Erzählung nach, mit Chinin zum Stillschweigen

gebracht worden war. — Seit 4 Wochen erscheint Nachts um 11, oder Morgens um 2 oder 4 Uhr ein Paroxismus, der im Schlafe anfängt, wobei der Kopf hin- und hergeworfen wird, vollkommene Bewusstlosigkeit Statt findet; wenn einige Belebungsversuche von den Angehörigen gemacht sind, fühlt sie Brausen im Kopfe; beim Erwachen klagt sie über grosse *Hitze*, während doch die Umstehenden durch das Gefühl und das blasse Aussehen auf die grösste Kälte zu schliessen berechtigt wären. Der Paroxismus dauert von einer Viertel- bis zu einer ganzen Stunde. — Es ist noch schnell vorübergehender Schwindel den Tag über da; Menstruation regelmässig. Es wird ferner über Steifheit der Halsmuskeln der linken Seite geklagt, und der Kopf ist nach links gezogen, er kann mit der grössten Mühe nicht gerade erhalten werden. — Mattigkeit in den Gliedmassen, vorzüglich in den Armen. Zwei Dosen Belladonna 30 gutt. 1 den 10. und 11. März Abends bezweckten, das Pat. nach 4 Tagen zu mir kam und erzählte, der Paroxysmus sei nicht wieder gekehrt; sie verspüre aber Nachts ein kaltes Ueberlaufen, und die Steifheit in den Halsmuskeln sei noch da. Es wurde den 15. März eine Dosis Arnica 6 gutt. 1 gereicht, worauf sich das kalte Ueberlaufen und die Steifheit der Halsmuskeln nach einigen Tagen vollkommen verloren, so dass nun der Kopf ganz gerade gehalten werden konnte, und die Frau sich für gesund erklärte.

---

5) *Ueber Jahn's Urtheil und Versuche in Beziehung auf die Homöopathie.* Von Dr. Kurtz zu Frankenstein in Schlesien *).

Jahn theilt im 1. Heft seiner „Versuche für die praktische Heilkunde 1835“ unter der Ueberschrift: „die

*) Wenn der werthe Leser hier zwei verschiedene Verf. über Jahn

Wirksamkeit sehr kleiner Arzneigaben" die Resultate seiner Prüfungen der Homöopathie und seine Ansichten über dieselben mit, und ich erlaube mir, hier wenigstens das Wichtigste aus diesem Aufsatze mitzutheilen, und die sich dabei aufdringenden Bemerkungen nebstbei einzuschalten. Er sagt, durch fast zweijährige Versuche sei er zu wichtigen Ansichten gekommen über die Naturheilkräfte (am offenbarsten kann man diese wohl bei der Wasserheilmethode kennen lernen), den Werth, das Gebiet und die Gewalt der hippokratisch-expektativen Heilmethode; die Diät und die verschiedenen Abstufungen der Entziehungs- und Hungerkur (was haben diese beiden mit der Homöopathie zu schaffen?); die Arzneikraft gewöhnlich für unwirksam gehaltener Substanzen; die Wichtigkeit der Arzneiprüfungen an Gesunden; die Verworfenheit, Falschheit, Unzulänglichkeit der (allopathischen) Arzneimittellehre; die Symptomatologie; das Krankenexamen; die Schädlichkeit eingreifender Verfahrungsweisen; die sympathetische Heilmethode, die mit der Homöopathie nahe verwandt (!??); und fühlt sich endlich gedrängt, seine Collegen aufzufordern, statt die Homöopathie ohne Prüfung zu verwerfen, Versuche damit anzustellen. — Er sei ferner zu der Einsicht gelangt: dass „*manche*" Arzneien, und zwar führt er die mineralischen insbesondere als solche an, indess er es bei den übrigen in Zweifel

---

sprechen hört, so geschieht dies nicht ohne Absicht. JAHN steht als Arzt und Schriftsteller zu hoch, als dass man sein Urtheil leicht hinnehmen sollte. So wenig an dem Urtheile seichter „Prüfer" und leerer *Schwätzer* liegt, denen nur Züchtigung gebührt, so sehr müssen wir darnach trachten, das Urtheil gediegener Männer zu berichtigen und für unsere von Freund und Feind oft verdorbene Sache zu gewinnen. Der Leser wird finden, dass KURTZ und G. SCHMID in ihrem Urtheile über JAHN im Allgemeinen zusammentreffen, und mich freut es, zu sehen, dass auch ich mit ihnen übereinstimme (s. m. 2. Sachsenspiegel); also drei *unabhängige* Urtheile. Möge dies alles zusammen Früchte tragen! — Dr. GR.

zieht (wie denn überhaupt in dem Aufsatze jede Ansicht aufs möglichste verklausulirt ist, als wollte J. mit den Rationellen es ja nicht ganz verderben), noch in Gaben wirken, denen man, ihrer Kleinheit wegen, keine Wirkung zutrauen möchte, ja dass manche *so* schneller und tiefer eingreifen, als in den *gebräuchlichen Dosen*, was dadurch erklärt wird, weil die in diesem *Falle* gegen die sekundären Wirkungen sich erhebenden vitalen Reaktionen theils die Primärwirkungen schwächen und aufheben, theils weil aber auch hiedurch die Reaktionen gegen die wirkliche Krankheit zersplittert werden. — Endlich glaubt J. mehrfach bemerkt zu haben, dass durch Entziehung aller gröbern Reize der Organismus sich gleichsam darin üben lässt, gegen feinere Reize zu reagiren, hierbei auch das instinktmässige Nervenleben aus seinem Schlummer gewekt, und im Zurükführen des Menschen zu seinem Urzustande, eine Annäherung zum magnetischen Zustande, gesetzt werde (eine Ansicht, über die wir uns hier nicht in Diskussionen einlassen können).

Die dort berichteten Heilungen betreffen 13 Kropf- und 7 Schankerkranke, von denen erstere $^1/_{60}$ Gr. Jod, letztere $^1/_{80}$ Gr. Sublimat täglich oder über den andern Tag erhielten, und erstere dabei binnen 2—5 Wochen genasen (von den letzteren ist es leider nicht angegeben). Hierbei bemerkt J., dass dies lauter frische Fälle waren; bei 10 mit alten Kröpfen Behafteten, so wie 3 an sekündärer Lues Leidenden wären die Heilversuche ganz erfolglos geblieben. Eben so sei mit Spongia, Calomel, Solubilis gänzlich fruchtlos experimentirt worden. *Dies mit andern Mitteln zu thun, habe sich keine Gelegenheit gefunden*, da Wechselfieber in jener Gegend nicht vorkämen, Krätze sich durch bloss innere Mittel (J. Ansicht nach) nicht tilgen lasse, er aber ausser diesen und den oben genannten Krankheiten keine kenne, die die Naturheilkraft nicht zu bezwingen vermöchte (??). — (Was J. in einer Anmerk.

gegen Attomyr und Gross äussert, gehört nicht zur Homöopathie, und wir müssen daher diesen Herren überlassen, sich selbst zu vertheidigen oder die, etwas derbe, Nase einzustecken.)

Ref. bekennt ganz offen, dass er J. als einen höchst wissenschaftlich gebildeten, geistreichen, und in dem Bestreben, zur Reform der Heilkunde das Seinige beizutragen, unermüdeten Arzt, schon lange hochschätzt. dass er ihm so manche Belehrung verdankt, sowohl aus seiner „Naturheilkraft" (wo J. wohl mit zuerst die jetzt fast allgemein angenommene Ansicht über die Wirkungsweise der homöopathischen Mittel ausspricht), als auch seinem neuesten Werke: „System der Physiatrik" (dessen zweiten, therapeutischen, Theil Ref. mit gespannter Erwartung entgegen sieht, denn, laut Vorwort, versichert J., in seinem Krankenhause binnen 3 Jahren von 1357 Kranken nur 11, und zwar anerkannt unheilbare, verloren zu haben, obwohl Ref. andererseits bemerken muss, dass er sich mit gar vielen in dem ersten Bande entwickelten Ansichten durchaus nicht einverstanden, ja sogar dahin erklären muss, dass gar manches dort Geäusserte den gegenwärtigen Kenntnissen in der Physiologie nicht entspreche, wie sich Jeder leicht überzeugen kann, der das, in praktischer Tendenz, ausgezeichnete Handbuch der Physiologie von J. Müller 2. Aufl. mit jenem vergleicht); wie lobenswerth es ferner auch ist, dass sich J. nicht durch das Geschrei rasender Thoren von einer Prüfung der Homöopathie zurückschrecken liess, die durch jede Prüfung, und gar von solchen Männern, nur gewinnen kann: so nimmt Ref. nichts desto weniger keinen Anstand, sowohl die Art und Weise der Prüfung, als auch das, später anzuführende, Urtheil Jahn's über die Homöopathie streng zu rügen. Denn hinsichtlich des ersten Punktes ist J. leider auch ganz und gar in der Ansicht befangen, dass die, genau genommen gar nicht zur Sache gehörende, jedenfalls aber nur eines relativen

Werthes sich erfreuende, Darreichung der Medicamente in sehr kleinen Dosen, die Hauptsache, ja die ganze Homöopathie sei; wenigstens äussert er sich über den durch die Prüfung bestätigten oder als falsch erkannten Grundsatz Similia Similibus nirgend auch nur mit einer Sylbe; ja, zieht man das hierher, was er in einem andern Aufsatze „der Versuche" u. s. w. über Nux vom. äussert, die er, den Erfahrungen so vieler Aerzte widersprechend, in einer Menge von Fällen verschiedenartiger Lähmungen als gänzlich unwirksam erprobte, und dabei die Frage, ob bei diesem Mittel die Lähmung oder die convulsivischen Zustände das Hauptsächliche, dahin entscheidet: er halte erstere für das Vorwiegende, letztere nur für Reaktionsversuche *); so wird man zu der Annahme gezwungen, dass J. den Grundsatz Similia Similibus als etwas gänzlich Gleichgültiges erachte. Und doch ist er allein die Hauptsache, so dass, wer ihn unbeachtet lässt, nimmermehr sagen kann, er habe die Homöopathie geprüft. Man sieht, J. ist noch ganz in der Allopathie befangen, er sucht generell spezifische Mittel, die man gewiss nicht abläugnen kann, obwohl es in den allermeisten Fällen gerade darauf ankommt, als Homöopath

---

*) Meiner Ansicht nach dürfte bei Nux vom. die Lähmung wohl eher das Sekundäre seyn (und obige Erklärung vielleicht eher von Physalis gelten) wesshalb Paralysen auch nur von grossen Dosen des Mittels gehoben werden möchten; wie es mir auch scheint, dass bei Digitalis die hydropischen Erscheinungen ebenfalls mehr sekundär (vielleicht im Gegensatze von Cainca) und auch sie dieselben daher nur in stärkerer Gabe beseitigt. Ueberhaupt ist die Anwendbarkeit spezifischer Mittel in grösseren und kleineren Dosen, hinsichtlich ihrer Heilkraft für oft gerade entgegengesetzte Zustände, ein noch eben so dunkles als unbenutztes Feld. Denn nehmen wir z. B. auch Phosphor. In homöopathischen Verdünnungen wenden wir ihn fast immer bei Zuständen mit einem gewissen Eretismus an, indess die Allopathen ihn fast immer in torpiden oder paralytischen Affektionen und sehr oft auch mit Glück gebrauchen. Alle Prüfungen sollten daher auch erst dann veröffentlicht werden, nachdem man mit grossen und kleinen Gaben experimentirt hat.

das individuell specifische Mittel zu wählen. Dies erklärt wohl auch, warum J. die Heilung der frischen Fälle von Kropf und Schanker gelangen, die veralteten, wo sicher andere Mittel nöthig waren, aber nicht. Ehe daher J. das für das 2. Heft „der Versuche“ u. s. w. versprochene Endurtheil über die Homöopathie veröffentlicht, müssen wir ihn, im Interesse der Wahrheit, recht dringend ersuchen, nicht auf die kleinen Dosen allein sein Hauptaugenmerk zu richten, sondern den Grundsatz fest ins Auge zu fassen, aber auch die im Anfange oft missglückenden Versuche nicht gleich der Unvollkommenheit der Homöopathie allein, sondern zumeist der eigenen Unvollkommenheit beizumessen, und daher lieber das nonum prematur in annum abzuwarten.

Fühlt sich nun J. geneigt, dies mit dem ihm angebornen Ernst und Eifer zu thun, so dürfen wir mit Gewissheit hoffen, dass er sein jetziges, auf so wenige, und das Wahre ganz unberücksichtigt lassende, Heilversuche gestütztes Urtheil: die Homöopathie sei gut als unschuldiges Spielzeug für die exoterisch-medizinische Schule, so wie spe fallente, progressu haud prospero, fructu parco et exiguo, cum contemnendo aut plane nullo successu wohl annulliren werde, wie denn überhaupt dieses Urtheil auch jetzt schon in einem schwer zu erklärenden Widerspruche mit dem steht, was J. als das bei seiner Beschäftigung mit der Homöopathie durch sie erkannte und oben angeführte Gute kund macht, obgleich andererseits sich die Ursache hiervon wieder sehr leicht ergiebt, denn auf allen Seiten wird es deutlich, wie bei seinen Versuchen und dem hieraus entstehenden Urtheile J. nicht blos von der sehr zu billigenden kritischen Skepsis, sondern auch von einem vorgefassten moralischen Unglauben an die ganze Sache begleitet wird, letzterer aber hier, wie überall, ganz unwillkührlich den gesunden Sinn umdüstern muss.

---

6) *Bekenntnisse über die Homöopathie, nebst einem Schreiben an Dr. Ferd. Jahn in Meiningen.* Von Dr. G. Schmid in Wien. (Brieflich mitgetheilt.)

Wien, den 19. Juni 1836.

Es ist weder ein Zweifel noch ein Geheimniss, dass die Homöopathie, ob sie gleich Vieles und Grosses leistet, der Mängel und Lücken dennoch viele habe und nicht unbedeutende. Dies ist das freimüthige und ehrende Bekenntniss jener Männer selbst, deren edlem Bestreben die Homöopathie ihr Bestes dankt, die im Kampfe für sie gleichwohl sich öfter auf Dornen als auf Rosen gebettet hatten, die durch viele gescheiterte Versuche die Schwierigkeit der Aufgabe erst fühlten, deren Einsicht durch die Zeit herangereift ist. Solche Männer, nach deren Achtung ich strebe, werden meine Bekenntnisse nicht übel deuten, mein Streben nach dem Besten mit Freundlichkeit aufnehmen. Was aber Jene dazu sagen werden, welche sich mit der blossen Empirie begnügen, darin für ihre Gedankenlosigkeit ein Asyl und einen Erlass von aller ernsten und redlichen Thätigkeit suchen, und gleichwohl ein gar wundersames Bild von unserer Kunst malen? — Nun was sie für gut halten! Weil ich oft nicht die gewöhnliche Strasse ziehe, so muss ich schon desshalb auf eine verschiedene Beurtheilung und Begegnung von meinen Kunstgenossen gefasst seyn. Hat doch schon mein Aufsatz über die Mittelwahl etc., wie er in der allgem. homöop. Zeitung Bd. 6 Nr. 17—21 incl. abgedruckt ist, obschon er mir einige Freuden gebracht hat, dennoch wieder einen eben so ungezogenen und unbeholfenen als leidenschaftlichen und feigen Recensenten erhalten *).

*) Ich hatte es nicht der Achtung und der Mühe werth gehalten, auf diese Recension, welche meinen Aufsatz auf eine so unverschämte und unbeholfene Weise entstellte, etwas öffentlich zu erwiedern, weil ich ausserdem zwar nicht aus den unterzeichneten Buchstaben A. K., welche keinen in Wien existirenden homöopathischen Arzt bezeichnen, sondern aus den andern Umständen den vorsichtigen

Diese Bekenntnisse haben aber vorzüglich nur den Zweck, zur Erläuterung eines Schreibens an Dr. Ferd.

Gegner erkannt habe, der wohl alle Ursache hatte, seiner Armseligkeit und seiner feigen Bosheit den Rücken frei zu erhalten. — Des Guten, der redlichen Absicht, des löblichen Willens mir bewusst, den Frieden liebend und wünschend, bin ich gleichwohl zur Vermeidung künftiger Unannehmlichkeiten und zur Sicherstellung gegen Ungezogenheiten gezwungen, mich meinen Kunstgenossen zu empfehlen wie ich bin und so gut ich darf. Als ich vor beiläufig anderthalb Jahren den genannten Aufsatz schrieb, hatte ich es für löblich erachtet, Beweise meines Strebens und meines Handelns zu geben, ohne eben eines Vorwurfes gewärtig zu seyn, wie er meiner ärztlichen Jugend gemacht wurde. Und gleichwohl hätte mein naseweiser Recensent das verbrauchte *nonum prematur in annum* in jeder Beziehung auf sich anwenden müssen, wenn er nicht hinter dem *Incognito* einen Schutz für seine erbärmliche Feigheit zu finden geglaubt hätte. — Zum Glück betrifft dieser Vorwurf einen Fehler, der sich mit jedem Tag verbessert, der mir seit der Zeit auch wieder um anderthalb Jahre besser geworden ist; einen Fehler, dem noch kein Arzt entgangen ist, indem sogar viele in anderer Beziehung immer Jünger in der Kunst bleiben, immer einer fremden Leitung bedürfen. Wohl hat die Zeit, wenn sie nach Kräften und Umständen genützt wird, für den Arzt einen unendlichen Werth, und dem Alter gebührt alles Recht auf Achtung und Anerkennung, wenn es sich eine gediegene und geläuterte Erfahrung, ein richtiges Urtheil, Ruhe, Besonnenheit und Sicherheit im Handeln angeeignet hat; aber ein hohes unbenütztes Alter muss auch jenen Aerzten, welche es höchstens zu einer unsichern Empirie gebracht haben, vielmehr zum Tadel als zum Lob gereichen. Weil daher die Jahre des Arztes auf Sitz und Stimme in dem Rathe nicht den einzigen Anspruch haben, so war ich immer ernstlich bemüht, was mir daran abgeht, auf eine rühmliche Weise durch ernste redliche Thätigkeit nach Kräften zu ersetzen, und habe in dem Streben, keinem meiner Kunstgenosten an Eifer, Muth, Ausdauer und Redlichkeit nachzustehen, ohne welche unsere Kunst nicht gedeiht, die schönste, die beste und meiste Zeit meines ärztlichen Alters verbracht, während dieser Zeit Kranke in ziemlicher Zahl mit meist gutem Erfolge, und selbst, bevor noch in Leipzig die homöopathische Klinik zu Stande gekommen, zu Wien in einem kleinen Spitale durch ein Jahr und sieben Monate als ordinirender Arzt mit ziemlichem Glücke behandelt, so dass ich, weil die Leistungen mit Recht als Massstab unseres Werthes betrachtet werden, ohne Erröthen und mit heiterm ruhigem Herzen ihrer gedenken darf.

Jahn in Meiningen, den Verfasser mehrerer trefflicher Arbeiten, zu dienen, welches Schreiben mitzutheilen mir nicht nutzlos schien. Die Veranlassung zu diesem Schreiben gab sein Zeugniss *„für die Wirksamkeit sehr kleiner Arzneigaben,“* welches er *in seinen „Versuchen für die prakt. Heilkunde,“ 1. Heft S. 159* u. d. f. ablegte. Er spricht von der Homöopathie, *mit* deren Prüfung er am Krankenbette seit etwa zwei Jahren beschäftigt ist, und verspricht, die nicht besonders günstigen Resultate seinen Kunstgenossen später mitzutheilen. Wie mich auch sein Streben nach Wahrheit, nach Ueberzeugung hierin angenehm überraschte, so bedauerte ich um so mehr, dass ein für alles Gute und Grossartige so begeisterter, scharfsichtiger, gelehrter und immer vorwärts strebender Arzt, dem ich selbst Belehrung und Anregung verdanke, den rechten Weg zur Auffindung dessen, was an der Homöopathie ist, bisher verfehlt habe. Doch man höre ihn selbst: „Spe fallente, progressu haud prospero, fructu parco et exiguo, cum contemnendo aut plane nullo successu, muss ich mit Bacon im Ganzen von meinen Versuchen aussagen, indess haben sie mir doch auch eben so manches Gute ergeben,“ — weiter hebt er negative Vortheile der Homöopathie heraus — „und,“ so schliesst er: „ich kann daher nur wünschen, dass meine Collegen, statt, wie sie pflegen, die Homöopathie ohne weitere Prüfung zu verspotten und zu verschreien, sich zu Versuchen über dieselbe herablassen mögen. Die Herren haben immer die Erfahrung und Bacon's Wort im Munde, dass die eine Hoffnung in der Induction beruhe, es bleibt aber gewöhnlich bei dem Reden, oder das Handeln ist so gestaltet, dass es keinen Anspruch auf den Ehrennamen eines experimentellen Handelns machen kann.“

Dies veranlasste mich, ihm meine Ansicht über die Homöopathie mitzutheilen. Seine eigenen Arbeiten leiteten mich bei der Darstellung. So ist auch die Krankheitsansicht seine eigene, welche er *in seinem „System*

der Physiatrik,“ *1. Bd. Eisenach 1835*, einem eben so willkommenen und zeitgemässen als vortrefflichen Werke, entwickelt und begründet hat. Es erscheint, nach den in diesem Werke dargestellten Lehren, das Princip der Homöopathie in einem natürlichen und ungezwungenen Verhältnisse zu den Heiloperationen der Natur gegen die Krankheit, und das Heilverfahren, welches sich auf dieses Princip gründet, wird als ein *naturgemässes, naturgesetzliches* auf die herrlichste Weise gerechtfertigt. Ihn auf diese Folgerung aufmerksam zu machen war die Hauptabsicht meines Schreibens. Zu dieser Folgerung wurden natürlich nur jene Sätze daraus benützt und angedeutet, welche das Verhältniss des Princips der Homöopathie zu dem Wirken der Naturheilkraft nachweisen. Wer sich mit der Krankheitsanschauung nicht zufrieden stellen kann, gehe zur Quelle selbst, und lasse sich zur Prüfung einige Mühe nicht reuen, weil man sie bereichert, wenigstens im Mehrern berichtigt und geläutert verlässt. Dabei vergesse man nicht, dass die Physiologie des Lebens in seinem normalen und abnormen Gange, wie sie in den Bildungsschulen für künftige Aerzte in der Regel und nach Vorschrift docirt wird, zwar meist aus gutem, brauchbarem und nöthigem, oft nur unpassend verbundenem Materiale zusammengestellt, und auf einem unsichern, unhaltbaren Grunde aufgeführt ist, dass das so entstandene Gebäude wohl in einer imponirenden Gestalt vor uns steht, aber — was das Hauptsächlichste ist — dem Bedürfnisse nur wenig entspricht, nur wenig Brauchbarkeit zulässt, nur geringen und unsichern Nutzen gewährt. Einen Beweis für das Gesagte giebt die Thatsache, dass das Handeln nach dem Prinzipe der Homöopathie in der Erfahrung zwar als wahr nachgewiesen, aber noch mit den bestehenden Systemen in Widerspruch, bisher theoretisch nicht über jeden Zweifel gerechtfertigt werden, desshalb aber auch, weil das darauf gegründete Heilverfahren nicht unter der Leitung

und dem Schutze der Wissenschaft stand, nicht besonders gedeihen konnte und im Ganzen entstellt werden musste. Die Medizin kann doch nur auf dem Boden der Wissenschaft empor kommen, gedeihen, wachsen und ihre mögliche Vollkommenheit und Sicherheit erlangen. Immer aber müssen Theorie und Erfahrung Hand in Hand gehen, sich gegenseitig begründen, unterstützen und vervollkommnen. Jene entbehrt des Werthes, wenn sie nicht mit dieser zusammenhängt, zusammenstimmt und, aus ihr zwar zuerst hervorgegangen, zu ihr doch wieder den Grundstein legt; die Erfahrung, wird sie nicht vom Verstande begriffen, giebt unser Handeln tausend Zufälligkeiten preis, und bietet reichlichen Stoff zu Missverständnissen, Missgriffen und Missgeburten, wie es die Tagesbegebenheiten zur Genüge darthun. Welk und siech, sagt der geistreiche Troxler, ist alle Theorie wie alle Praxis, welche von des Lebens frischem grünem Baume abfällt. Jedes geistige Erzeugniss, das nicht die tiefe Spur der Bildung durch diese Doppelkraft (Erfahrung und Vernunft) in seinem Innersten und Aeussersten an sich trägt, fällt schon auf als eine Missgeburt der Wissenschaft.

Mit den Andeutungen über die Gabengrösse in diesem Briefe ist es mir vollkommener Ernst. Ich meine so. Wenn das Arzneimittel in der Beziehung zur Krankheit oder vielmehr zu den Heiloperationen des gekränkten Lebens gewählt ist, wie es im Sinne des Princips der Homöopathie zu geschehen hat, so ist auch die Behandlung mit vollgültigem Rechte *homöopathisch* zu nennen, sollte auch der Heilzweck von dem in der vollkommensten Kraftentwicklung sich befindenden und nicht weiter verdünnten Mittel Grane, Tropfen und noch mehr erforderlich machen. *Obschon aber zur Bezwingung der Krankheiten in der Regel kleine und sehr kleine Gaben des spezifischen Mittels erforderlich sind, so beschränkt sich doch das Princip der Homöo-*

pathie nur vorzüglich auf die Wahl des Mittels, ohne ein besonderes Recht auf die zweckmässige Bereitung der Mittel, so wie auf die entsprechende und nothwendige Gabe und ihre Wiederholung weiter auszuüben, welche von andern Umständen am natürlichsten und sichersten bestimmt werden. So weiss ich sicher, dass zur Heilung der Krankheiten gar oft grössere als gewöhnliche und bekannt gemachte Arzneigaben nicht nur vortheilhaft wirken und die Heilungszeit abkürzen, sondern auch nicht selten unerlässlich sind. Oft zwar noch hört und liest man die Rede, dass man mit den höhern Verdünnungen der Mittel vollkommen ausreiche und bei ihrer Anwendung glücklich sei. Welcher redliche und wahrhafte Arzt kann sich so glücklich preisen, dass er mit seiner Kunst, sei sie auch eine der gesuchtesten und gepriesensten, ausreiche, bei der so fühlbaren Unsicherheit unserer Kunst, wie es alltäglich Beweise an allen Orten zum Ueberflusse darthun? „Man reicht mit den kleinsten Arzneigaben aus," muss also auch eine andere Bedeutung haben; der Ernst, die Wichtigkeit und Heiligkeit unseres Berufes, welcher oft gleich einer schönen, den Geist ansprechenden Kunst behandelt, oft aber zu einem Handwerke herabgewürdigt wird, sie geben mir den Muth, diese Bedeutung auszusprechen. „Man reicht damit aus," kann wohl auch heissen: die Kranken müssen sich eine solche Behandlung gefallen lassen, wobei man ihr Vertrauen nicht verliert, seinen Ruf erhält und keinen Mangel an Kranken hat. Man weiss ja, wie es mit der Zufriedenheit der Menschen überhaupt steht, wie sie sich in das Unvermeidliche finden. Der Mensch erträgt Entbehrungen aller Art, entsagt seinem sehnlichsten Wunsche, fügt sich im Unglück, wenn es so seyn muss, oder, was in der Wirkung gleich ist, wenn er es wenigstens so glaubt. So muss also dieses Urtheil mehr auf die Sicherstellung des Arztes und auf sein Interesse, als auf das Glück und die Sicherheit des Hülfe brauchen-

den und dem Arzte vertrauenden Kranken bezogen werden.

Ausser anderen grossen und entschiedenen Vortheilen, welche die Homöopathie gewährt, gebührt ihr das Verdienst, ausgemittelt zu haben, wie man in Krankheiten zum Heilbehufe die kräftigsten und heftigsten Arzneien ohne weiteren Schaden und mit Sicherheit anwenden könne. Dies Verdienst hat für die Kunst die höchste Wichtigkeit, und bringt ihr die grössten Vortheile in hartnäckigen und eingewurzelten, so wie in stürmischen, gefahrvollen und rasch verlaufenden Krankheiten, in welchen die Selbsterhaltungskraft, meist zu viel und zu stark in Anspruch genommen, leicht erschöpft wird, daher auch zur Bezwingung der Krankheit einer kräftigen Anregung bedarf, welche ihr schwächere Mittel so oft nicht geben können. *So können also die heftigsten Mittel, die sogenannten Gifte, in der Hand des Arztes zu den kräftigsten Heilmitteln werden, wenn er es versteht, sie in den verwandten Uebeln und bei noch vorhandenen Heilbedingungen in der Gabe zu reichen, welche ausser dem zur Bezwingung der Krankheit nöthigen Aufschwunge der Naturheilkraft keine weitern feindlichen Eingriffe in dem übrigen Organismus zu machen im Stande ist.* Wie aber viele Aerzte aus ungegründeter Furcht und übel angebrachter Gewissenhaftigkeit viele kräftige Arzneimittel, wie den Arsenik, den Phosphor u. s. w., zum Nachtheile mehrerer Kranken vernachlässigen, *da sie doch der Schöpfer nicht allein zum Schaden, sondern vorzüglich zum Nutzen werden liess*, so dass sie durch einen weisen Gebrauch kräftige Stützen des gekränkten und so oft schwach und ohnmächtig widerstrebenden Lebens werden können; so sind wieder die meisten Anhänger der Homöopathie in den entgegengesetzten Fehler verfallen, weil sie zwar solche Mittel in Anwendung bringen, aber in einem so verdünnten Zustande, dass sie — ich habe es oftmal schon in Fällen erfahren, wo die Wahl des so gegebenen,

aber nicht wirkenden Mittels mein weiteres Handeln selbst rechtfertigte — ganz gewiss gar oft ohne Wirkung bleiben, *so dass der Naturheilkraft die Bezwingung der Krankheit ganz allein überlassen wird.* Man will dies Verfahren mit dem sogenannten *Potenziren* der Arzneien rechtfertigen. Wiewohl bei mehreren Mitteln durch eine taugliche Operation *eine Entwicklung und Freimachung ihrer eigenthümlichen, aber noch latenten Kräfte, also eine wirkliche Potenzirung* zu Stande kömmt, so hat dies Potenziren gleichwohl ein Ende und findet nicht bei jedem Mittel statt. Befindet sich aber das Mittel im Zustande seiner vollkommensten Kräfteentwicklung, so dass es die sämmtlichen ihm eigenthümlichen und inwohnenden Kräfte äussern kann, so muss durch Verminderung der Quantität auch eine Milderung, Schwächung und Verminderung seiner Kräfte eintreten — *das Mittel wird diluirt, verdünnt.* Um so auffallender ist es daher, wenn Mittel, welche nur geringe Kräfte besitzen, und diese schon vollkommen entwickelt enthalten, ohne Noth so vielmal verdünnt werden, da doch von ihnen sogar die Tinctur oder die erste Verdünnung in geeigneten Uebeln ohne allen weitern Schaden vertragen wird, und die schnellsten und besten Erfolge zu Stande bringt. —

Aber auf die verabreichten so kleinen Arzneigaben tritt gleichwohl Heilung der Krankheit ein; darauf werden mich Viele verweisen. Ohne diese Thatsache eben in Zweifel ziehen zu können und zu wollen, frage ich nur, ob sich der Arzt mit diesem Grunde zufrieden stellen, und damit allein die so kleine Arzneigabe vollkommen rechtfertign könne. Aus dem *Post hoc*, um bei der zwar verbrauchten, aber doch wahren Sentenz zu bleiben, kann noch nicht mit Sicherheit das *Propter hoc* gefolgert werden. Vom Arzte verlangt man mit Recht wissenschaftliche Gründe, also in dem gegebenen Falle Gründe, welche *die ursächliche Verbindung zwischem den verabreichten Mittel und dem Erfolge* ausser

Zweifel setzen; dies um so mehr, da es keinem Zweifel unterliegt, *dass eine ziemliche Zahl von Genesungen homöopathisch behandelter Krankheiten einzig auf Rechnung der Naturheilkraft, in Verbindung mit einem entsprechenden Regimen und einer geregelten Diät, geschrieben werden muss.* Dies lässt sich bei vielen mitgetheilten Krankengeschichten mit Bestimmtheit nachweisen, so dass so beschaffene Mittheilungen mehr Schaden und Verwirrung veranlasst, als Nutzen gestiftet haben. Die Heilkraft der Natur — welcher aufmerksame und vorurtheilsfreie Arzt könnte ihre Gewalt und Grossartigkeit verkennen oder läugnen? — sie bezwingt nicht selten glücklich ohne alle weitere Unterstützung die verschiedenartigsten, heftigsten und gefährlichsten Krankheiten. „Ein reisender Franzose," so erzählt derselbe Jahn, an welchen der folgende Brief gerichet ist, dem ehrwürdigen Hufeland nach, „ward von der Pest befallen, und in den Sandwüsten Arabiens von seiner Caravane verlassen; er lag in dem heftigsten Pestfieber 9 Tage lang unter freiem Himmel, ohne Menschenhilfe und ohne irgend ein Labsal, ausser dem Wasser, das er mit der Hand aus einer kleinen Quelle schöpfte; die Pestbeulen giengen in Brand über — und der Mensch überstand das alles;" das that die Naturheilkraft!

So müssen wir also um so bestimmter auf die Nachweisung der ursächlichen Verbindung zwischen dem Erfolge und dem verabreichten Mittel drängen. *Eine solche befriedigende Begründung, wie sie ohne richtige Darstellung der Krankheit, ohne sichere Kenntniss von den eigenthümlichen Kräften des angewendeten Mittels, und ohne Nachweisung ihres gegenseitigen verwandtschaftlichen Verhältnisses, nicht erlangt werden kann, macht ausserdem das Verständniss und die Einsicht in jene Vorgänge, welche das gekränkte Leben zur Behauptung seiner Selbstständigkeit, zur Wiederherstellung seiner Integrität einleitet, so wie die Kenntniss*

der Bedingungen unentbehrlich, unter welchen diese Heilvorgänge eintreten, bestehen und ausreichen können. Es haben diese Gegenstände durch längere Zeit einen Theil meiner Studien und Arbeiten ausgemacht; ihnen verdanke ich einige Heilmaximen, die sich in der Erfahrung als brauchbar und wahr erweisen; ich werde daher wahrscheinlich, wie es eben die Zeit gewährt und meine Kräfte vermögen, meine Ansicht und mein Handeln auf diese Weise zu rechtfertigen bemüht seyn.

Die Potenzirungstheorie, wie sie war und wie sie hie und da noch fortbesteht, beruht auf unsichern und undeutlichen Gründen, und wird daher auch schon von mehreren Aerzten nur unter bedeutenden Einschränkungen in Schutz genommen. Mehrere Vertheidiger der höhern Arzneiverdünnungen können, ohne eben eine hinlängliche Erfahrung von dem Unterschiede der Erfolge von materiellern Gaben zu haben, für ihre Vorzüglichkeit oder für ihre ausreichende Kraft oft nichts als das Recht der Gewohnheit geltend machen. Ohne aber solche Thatsachen, welche von schtungswerthen, in der Beobachtungskunst geübten Männern herrühren, nur in Zweifel ziehen zu wollen, so kann doch daraus, dass die üblichen so kleinen Arzneigaben wirksam sind und helfen, noch nicht gefolgert werden, dass man mit ihrem Gebrauche schon vollkommen Recht thue. *Wären auch alle die mitgetheilten Thatsachen richtig, welche den oft so weit getriebenen Arzneiverdünnungen zugeschrieben werden, so bewiesen sie höchstens nur, dass durch ein solches Verfahren Krankheiten überwunden werden können, vermögen aber uns den Zweifel nicht zu benehmen, dass es in vielen Fällen gewagt oder gewiss unnöthig sei.* Wie man, wenn mehrere Dinge zu einem bestimmten Zwecke brauchbar gefunden werden und zu Gebote stehen, das Beste und Brauchbarste durch eine richtig angestellte Vergleichung ihrer wesentlichen Eigenschaften findet; so muss auch der Beweis für das rechtmässige Verfahren mit den jetzt

üblichen so kleinen Arzneigaben aus der allseitigen Vergleichung ihrer Leistung mit den Wirkungen mittlerer und grösserer Arzneigaben hergenommen werden. Ich habe, um mit meinen Andeutungen hierüber zu Ende zu kommen, kleine und grosse Gaben von Mitteln, welche nach dem Princip der Homöopathie gewählt waren, in Anwendung gebracht, und einsehen *gelernt*, dass man durch Vernachlässigung grösserer Gaben, aus meist ungegründeter Furcht vor Verschlimmerungen, bedeutende Vortheile aus den Händen giebt. Und wiewohl ich daher jetzt meist grössere Gaben anwende, so kann ich doch wenig von Verschlimmerungen sagen, welche die Wirkung des gegebenen Mittels wären. Es kann auch jetzt vernünftiger Weise nicht weiter bestritten werden, dass die meisten jener gesehenen Verschlimmerungen, welche von der Arznei hergeleitet wurden, der fortschreitenden, wachsenden und nicht aufgehaltenen Heftigkeit der Krankheit angehören, welche selbst in dem Falle, dass das gegebene Mittel das spezifische ist, von einer grössern Gabe dessen und deren zweckmässiger Wiederholung, meist glücklich und bald gebändigt werden. *So muss wohl auch die Meinung Jener gedeutet werden, welche erfahren haben wollen, dass eine Arzneiverschlimmerung am sichersten ihr Antidot in der Wiederholung desselben Mittels finde.*

Immer beunruhigt mich der Zweifel, ob in einem Falle, in welchem das Leben auf dem Spiele stand und auch verloren gieng (wenn die Unmöglichkeit der Heilung nicht bestimmt dargethan werden kann), ob nicht von einer materiellen Gabe des allem Anschein nach passenden Mittels, wenn es bloss in einer hohen Verdünnung gegeben worden, das Leben hätte erhalten werden können. Es ist dieser Zweifel in dem Erlebten begründet, indem ich solchen Fällen gerade die schönsten und besten meiner Erfahrungen verdanke, die mir Anregung und Belehrung geben, und mir den Muth und

die Liebe zur Kunst aufrecht erhalten. Ein solcher Fall mag statt vieler Worte sprechen. — Vor mehr als anderthalb Jahren, als in Wien viele Nervenfieber, besonders Typhus abdominalis, herrschten, behandelte ich bei einer Familie zu gleicher Zeit 4 Kinder daran. Eine Tochter war bereits gestorben, als es auch mit der zweiten so weit gekommen war, dass man nicht einmal einen halben Tag das Leben versprechen, viel weniger an ein Aufkommen weiter glauben konnte. Es war einer der schlechtesten Fälle, welchen ich je als Nervenfieber gesehen, und auch wieder einer der schönsten, weil die Kranke gerettet worden ist. Dieses ist so gekommen. Die Kranke hatte bei diesen schlechten Zeichen schon Tags vorher als passend scheinendes Mittel Belladonn. 12 in schnellen Zwischenräumen erhalten, welche ich auch den nächsten Morgen bei meinem Besuche fortnehmen liess, obschon ich den Tod noch vor Ablauf desselben Tages erwarten zu müssen glaubte. Nach der in den Mittagsstunden erhaltenen Nachricht hatte sich der Zustand weiter verschlimmert. Die Kranke erhielt von der reinen Tinktur der Belladonn. einen guten Tropfen, zwar nicht mehr in der Hoffnung, dass diese Gabe helfen werde, als vielmehr in dem Gedanken, die Kranke könne auch noch dies mit auf den Weg nehmen, weil ohnehin nichts mehr zu verderben sei. Wie freudig aber war ich überrascht, als ich Abends die Kranke im Schlafe und im guten Schweisse fand; sie war bald nach dem Einnehmen dieses Pulvers in einen ruhigen Schlaf verfallen. Von nun an gieng alles anders, und die Kranke ist genesen.

Weil es endlich nicht unwahrscheinlich ist, dass ich mir auf diese Weise den Vorwurf oder den Verdacht des gefährlichen Wagens, oder zum mindesten des willkührlichen Probirens, zugezogen habe, so will ich auch darüber Rechenschaft geben, so redlich und so überzeugend ich es vermag. — In der allgem. homöop. Zeitung (Bd. 6. Nr. 19 S. 293), nachdem ich die

Behandlung einer an Blattern erkrankten Frau mitgetheilt hatte, bei der ich endlich Acon. 1, Bellad. 1, China und Digital. in der Tinktur, mit dem besten Erfolge gegeben, hatte ich S. 296 nebenbei bemerkt, dass 2 Tage später mein damals noch nicht 4 Monate alter Knabe gleichfalls von Blattern befallen ward. Ich hatte früher theils in dem Spitale, theils in der Privatpraxis, zu einer Zeit, wo die Blattern an der Tagesordnung waren, ziemlich Viele und mit Glück behandelt, so dass ich, weil ich nur Einige durch den Tod verloren, solche Kranke weniger aus Furcht vor einem üblen Ausgange, als vielmehr der grossen Qualen wegen bedauerte. Die vorzüglichsten Mittel hatte ich aus Erfahrung kennen gelernt. Das war auch mein Trost, als ich zahlreiche Blattern bei meinem sonst kräftigen und gesunden Knaben hervorwachsen sah. Ich behandelte ihn selbst. Aber es lebt jetzt noch ein Tag von seiner Krankheit in meinem Gedächtnisse, das war ein harter Tag. — Der Ausbruch von der Zeit an gerechnet, als sich die Blattern deutlich zeigten, war unter andauerndem heftigem Fieber in 6 Tagen noch nicht vollendet. In dem Falle hatte ich Bellad. als das vorzüglichste Mittel kennen gelernt, aber hier, selbst in der 14. Verdünnung und ziemlich schnell wiederholt, bisher ohne Nutzen gegeben. Das Fieber steigerte sich so fort, die Blattern bekamen immer neuen Zuwachs, die brennende Hitze, die sinkenden Kräfte, die Diarrhöe u. s. f. — sie rüttelten gewaltig an meiner früher so festen und heitern Hoffnung. Heftiger, dachte ich, durfte die Krankheit nicht werden, aber auch in dieser Heftigkeit nicht lange mehr andauern, wenn das Leben nicht verloren gehen sollte. Obschon Bellad. 14 stündlich fortgegeben wurde, so giengs den Tag doch so fort, und die Abend- und Nachtstunden brachten neue Verschlimmerung. Schlafen konnte ich nicht; um meine Unruhe etwas zu mässigen, arbeitete ich. Es war über die Gabengrösse und die Mittelwiederholung. Die Resultate darüber,

wie ich sie in dieser Nacht schrieb, sind in dem genannten Aufsatze eingewebt. Aber auch spät nach Mitternacht ward mir die Wohlthat des Schlafes nicht zu Theil. Der Zustand meines Kindes hatte sich auch nichts gebessert; sein schon kraftloses Wimmern war herzzerreissend. — Und obschon Bellad. nichts Gutes geleistet hatte, so legte ich doch nicht dem Mittel, sondern der Gabe die Schuld bei, und gab, ermuthigt durch das Resultat meiner Gedanken über die Gabengrösse, Belladonn. 1 zu einem Tropfen, und wiederholte diese Gabe nach zwei Stunden. Verschlimmerung war keine eingetreten, wohl aber Nachlass des Fiebers, und leichter bald beendigter Ausbruch der Blattern. Von nun an giengs rasch vorwärts. — „Wie ich diesen Muth bei meinem Kinde haben konnte," haben mich einige Freunde gefragt. Wenn wir bei zerzweifelten Fällen der Unsrigen, wo es Noth thut, zur rechten, ernsten That den rechten Muth haben, so thun wir unsere Schuldigkeit. Ich hatte meinen Knaben behandelt, und so musste ich auch den Muth haben, das für nöthig und recht Erkannte zu thun. — Natürlicher aber ist die Frage, ob ich Recht gethan habe? Weil der Muth einen schnellen willkommenen Triumph feierte, und, wie ich wenigstens glaube, ein guter Antheil daran mit Recht der materiellen Gabe des Mittels gebührt; so spricht mich auch der Erfolg vom Unrechte frei. Uebrigens, denke ich, kann man ohne weitere Beweise glauben, dass ich an meinem Kinde bei solcher Gefahr keine „Probe" habe machen wollen.

Eine Krankheit, von der meine Frau befallen ward, hatte mir gleichfalls eine heilsame Lehre gegeben. Es war vor einem Jahre, nach längerem Kränkeln, mit ihr endlich so weit gekommen, dass eine Pthisis pulmonalis im Anzuge und unverkennbar war, obschon Pat. viele passend scheinende Mittel, freilich immer ohne Erfolg, genommen hatte. Unter ihnen war Phosphor gewesen, den sie in verschiedenen Verdünnungen,

selbst in der ersten (aus einer Lösung des Phosphors in Schwefeläther bereitet) erhalten hatte. Die Verlegenheit und eine Arbeit: „*Was ist Homöopathie und wer behandelt homöopathisch?*“ welcher ich damals meine freie Zeit widmete, und die bis jetzt noch nicht vollendet ist, hatten mir den Muth zu einem andern Verfahren gegeben. Phosphor schien mir doch am besten zu passen, obschon er noch keinen Dienst geleistet hatte; er müsse desshalb, schloss ich, kräftiger angewendet werden, da die nöthige Quantität des hom. passenden Mittels einmal durchaus nicht vom Principe abhängig sei. Und so erhielt meine Frau Anfangs die dritte, dann die zweite und endlich die erste Verreibung von Phosphor, beiläufig immer zu einem Gran drei- bis viermal im Tage. In Zeit von weniger als 8 Tagen war die Gefahr vorüber

Seitdem habe ich von den homöopathisch mir angezeigt scheinenden Mitteln öfters grössere Gaben angewendet, als sie von andern Aerzten bisher öffentlich bekannt gemacht worden sind. Anfangs hatte mich die Noth, später auch der Vortheil dazu bestimmt, und meine Furcht, vor den zu heftigen Wirkungen mehrerer Mittel, ist, durch die nähere Bekanntschaft mit ihnen, sehr gemässigt worden. Und wiewohl ich zu Zeiten auf ihren Gebrauch Verschlimmerungen eintreten sah, die meist einen guten, selten einen unwillkommnen Erfolg hatten, so glaube ich doch überzeugt zu seyn, dass Jene, welche so viele Arzneiverschlimmerungen sehen, mit der wissenschaftlichen Begründung in nicht geringe Verlegenheit gerathen müssen. Selbst der nicht weniger gefürchtete als wohlthätige Phosphor, soll er leisten, was er vermag, muss oft stärker gegeben und schneller wiederholt werden; und gleichwohl hat er das Gute, dass er auch in einer grössern als bisher üblichen Gabe, gewiss höchst selten einen Sturm erregt, der auch meist wieder ohne üble Folgen vorübergeht. Dies kann ich bezeugen, da ich den Phosphor durch beiläufig

schon ein Jahr aus den Apotheken nicht selten verschreibe zum Gebrauche, wie

Rpe. Phosphori
granum.
Solve in
Aether sulphuric.
drachma.

D. davon wird ein, auch einige Tropfen auf Zucker, oder besser in Wasser, ohne Schaden vertragen. Eindringlicher aber und andauernder scheint mir die Wirkung des verriebenen Phosphors, in welcher Bereitung ich ihn daher auch vorziehe. — Ammon. carbonic. Gr. vj — xij, in destillirtem Wasser gelöst und durch den Tag verbraucht, hat ein bedeutendes Oedema Pulmonum gehoben, nachdem dasselbe Mittel im verdünnten Zustande nicht die mindeste Wirkung gebracht hatte. Sulphur, in der ersten und zweiten starken Verreibung zu mehreren Granen drei- bis viermal des Tags gegeben, hat noch oft in Fällen sehr wohlthätig gewirkt, da er in der Tinktur und in Verdünnungen nichts geleistet hatte. Bellad. 1 vertragen meist auch Kinder, oft sogar wird diese Gabe zur Bezwingung der verwandten Uebel nothwendig. Bryon. habe ich zu mehreren Tropfen in der Tinktur, und neuerlich selbst die getrocknete Wurzel Scrup. 1 — Drach. dim. im Wasser abgekocht und durch den Tag verbraucht, in einer hartnäckigen Gicht mit Vortheil gegeben.

Da ich solche Erfahrungen *nicht einmal* gemacht, und sie eben auch nicht *von heute* sind, so trage ich nicht weiter Bedenken, sie zur öffentlichen Kenntniss zu bringen. Und da, *wenn Einige ein solches Verfahren als ein unhomöopathisches erklären*, es mich zwar weder überraschen noch kränken wird, weil ich nur nach dem Ehrennamen eines Arztes strebe, so werde ich mich gleichwohl mit dem blossen richterlichen Ausspruche nicht begnügen, sondern dafür wissenschaftliche und genügende Gründe verlangen; dies um

so mehr, weil nach meiner Ansicht von der Homöopathie die Gabengrösse nicht vom Principe abhängt und bestimmt werden kann, sondern von anderweitigen Umständen, deren Ausmittlung und Begründung von höchster Wichtigkeit theils für die Therapie sind, theils auch viele Missverständnisse und Irrthümer aufheben werden. Einige Folgerungen, welche daraus wohl gemacht werden könnten, und einer ernsten Berathtung mir nicht unwerth scheinen, lassen sich nicht mit wenigen Worten abthun, wesshalb ich sie anderswo unterzubringen Willens bin.

Wir leben in einer bewegten, aber wichtigen und auch erfreulichen Zeit. Wie grossartig aber und wie tief sich diese auch bewegt, das Vorurtheil, die Leidenschaft, die Thorheit, der Dünkel, die Verblendung, die Schwäche und die freche Lüge — sie nehmen ihren Theil daran, treiben mit Kunst und Wissen ihr Spiel, sind mit der Wahrheit im hartnäckigen Kampfe, und hemmen den gesunden, festen Sinn. Und gleichwohl ist es in dieser Zeit klar geworden, dass die alten Satzungen so oft nicht Stich halten, aber auch die neuen, in ihrem Sinne und in ihrer Tendenz zwar grossartig, doch nicht so dargestellt, nicht begriffen und begründet, sondern höchstens angedeutet, meist aber entstellt sind und missbraucht werden. So kann man daher, was unsere Literatur bietet, nur wie Ideen zu einem grossen Plane, wie Material zu einem nothwendigen Gebäude, wie Studien und Vorarbeiten zu einem grossen Werke betrachten. Unsere schriftlichen Mittheilungen unterhalten nebstdem die Conversation und gewähren uns ihre eigenthümlichen und grossen Vortheile, so lange man bestrebt ist, der Wahrheit den Sieg zu erringen, so lange guter Wille und Redlichkeit die Leitung haben, und ausserdem der gute Ton nicht verletzt wird. —

Und somit darf ich auch hoffen, dass der freimüthige Ernst, wovon diese Andeutungen so wie das folgende

Schreiben zeugen, keinen meiner im Streben verwandten Kunstgenossen beleidigen werde. Viel ist des Unsinns von mehreren Verehrern und Verfechtern der Homöopathie selbst verschuldet worden. Es ist leider auch so weit gekommen, dass, wenn man einen sonst ehrlichen und natürlich denkenden Allopathen für die Homöopathie stimmen will, man vorerst mit der Auseinandersetzung der begangenen Fehler beginnen muss, um ihm dann zeigen zu können, was an der Homöopathie sei und was sie bezwecke. Und die Gegner — nur die Hand ans Herz — haben sie nicht einiges Recht, welches ein solches Betragen, zum Theil wenigstens, wenn auch nicht rechtfertigt, doch entschuldigt? — Wie auch die Fata der Homöopathie ihre wahren Freunde oft bald zur Wehmuth, bald zum Unwillen stimmen —; zur Ehre der Wahrheit, zur Behauptung und zur Beförderung des Guten muss es offen und ohne Schonung bekannt werden, dass die Homöopathie oft von Leuten in Schutz genommen und ausgeübt ward und wird, in deren Hände das Beste ausartet und die Wahrheit selbst zur Lüge wird. Und was kann auch die Homöopathie von einem solchen Geständnisse bei redlichen, wissenschaftlichen und arbeitenden Gegnern verlieren? Verlieren! — zu verlieren hat sie nichts; was sie braucht — *die Achtung der competenten Gegner* — diese besass sie nie; aber gewinnen kann sie diese, und gewinnen muss sie dieselbe, wenn sie siegen will; und siegen wird sie dann und anerkannt werden, weil *ihr Grund ausdauernd und unzerstörbar ist, so dass darauf ein grossartiges brauchbares und gemeinnützsiges Werk aufgeführt werden kann.*

(Der Brief folgt.)

---

7) *Zur Pharmakotechnik.*

A. Aus einem Briefe des Herrn Dr. Liedbeck zu Upsala an Dr. Griesselich in Karlsruhe.

Mehrere Homöopathiker, selbst Hahnemann, scheinen den Trituren der Arzneien in neuerer Zeit den Vorzug zu geben. Bei organischen Stoffen mag dies auch *die* beste Präparation seyn und die Conservation fördern, allein Salze, Alkalien etc., überhaupt Mittel, die ganz löslich sind, bedürfen nach meiner Ansicht keiner solchen Bereitungsweise, und sind nicht minder wirksam, wenn sie auch nicht verrieben wurden.

Das soluble Arsenikpräparat Hahnemann's (so wie auch andere lösliche Substanzen), kann weder auf den Titel der einfachsten Präparation, noch auf den der möglichsten Präcision Anspruch machen. Ich schlage folgendes Präparat, von mir bereitet, vor: Man nehme Arsenik (in Pulver oder kleinen Stückchen) 1 Thl., löse es in 100 Thln. destillirten Wassers in einem kleinen Glaskolben durch Kochen auf, koche dann das Wasser, bis es Krystalle abzusetzen anfängt, dann lasse man es erkalten und helle die klare Flüssigkeit *ab. Sie* enthält nur $^{9}/_{90}$ Arsenik (Äs, s. Berzel. Chemie, Art. *Arsenik*) und kann als Einheit dienen, noch eher als die Verreibung mit 1 Gran Arsenik mit 100 Gr. Milchzucker; 9 Tropfen dieser Flüssigkeit mit 91 Tropfen Weingeist, Wasser oder wässerigem Weingeist, geben die sogenannte 1000fache Verdünnung. 10 Tropfen hiervon mit 90 Tropfen Weingeist *) bilden nun die sogenannte 10,000fache Verdünnung, und 1 Tropfen davon mit 99 Tropfen Weingeist, die sogenannte Millionverdünnung (I. nach Hahnemann). Salmiak, Ammonium, Phosphor, Phosphorsäure, Kali, Borax, Chinin etc.

---

*) Bereitet nach der Angabe in Stapf's Archiv Bd. 14. Heft 3. S. 9. Er konnte nie ganz von dem anhängenden Fuselölgeruch befreit werden, so oft ich den Weingeist auch überdestillirte. —

können so bereitet werden. Ich vermuthe dasselbe von Calcarea carb. —

Ich hegte lange die Hypothese, dass *absolute* Unlöslichkeit nicht wohl möglich wäre, und auch nicht zu erweisen. Es war mir schon vor meiner Bekanntschaft mit der Homöopathie auffallend, was BERZELIUS vom Mercur sagt: „man hat eine alte Erfahrung, dass Wasser mit Quecksilber gekocht eine wurmtreibende Eigenschaft erlangt, aber die Versuche, welche damit sollen gemacht worden seyn, haben kein aufgelöstes Quecksilber entdecken können, welches in diesem Falle sich in oxydirtem Zustande hätte befinden müssen (vergl. die letzte Ausgabe von BERZELIUS durch WÖHLER, Art. Quecksilber)." — Wäre Quecksilher in dem Wasser mechanisch sehr fein zertheilt, so müsste dies durch ein Goldblatt gefunden werden können. „Legt man einen Tropfen Quecksilber auf den Boden einer Flasche, und befestigt an dem Pfropfe derselben ein Goldblatt, so wird dasselbe, nach FÖRADAY's Beobachtung, nach einigen Tagen während einer Temperatur von + 20—25 amalgamirt, bei 0° findet dies nur dann Statt, wenn das Goldblatt sehr nahe über dem Quecksilber hängt (BERZELIUS l. c.)." Wie kann nun die wurmtreibende Eigenschaft des mit Quecksilber gekochten Wassers anders erklärt werden, als entweder durch die Annahme der Gegenwart des Quecksilbers, in Aehnlichkeit etwa mit Aetherbildung, also durch die von MITSCHERLICH entdeckte Contactsaffinität (katalytische Verwandtschaft nach BERZELIUS) — was mir aber hier unwahrscheinlich ist — oder durch die Hypothese, dass die chemisch-spezifischen Reagentien schwächer sind, als die organisch-spezifischen. Ich erkläre mich für das letztere, glaube auch, dass sich Quecksilber in der 30. Verdünnung desselben noch vorfinden *müsse*. —

Die Trituration ist nach meiner Ansicht der gröbste Weg, die Mittel zu zertheilen und sie in die grösstmögliche Auflöslichkeit zu versetzen. — Ich machte

den 9. Januar 1836 folgenden Versuch: ich schüttete das reinste Quecksilber (es war mehrere Wochen mit Salpetersäure digerirt und durch Handschuhleder gepresst) in vier Cylindergläser, die zur Hälfte mit Weingeist gefüllt waren, und schüttelte es unter einander; der Boden der Gläser war sonach mit dem Quecksilber bedeckt. In einer halben Stunde färbte sich der Weingeist ganz graulich und nach zwölf Stunden hatte sich ein schwarzgraues Pulver abgesetzt; es bedeckte die vorher glänzende Quecksilberoberfläche, der Weingeist war nun hell. Ich wollte diesen Spiritus Hydragyri abgiessen, es folgte etwas von dem dunkeln Pulver. Nach vierundzwanzig Stunden erneuerte ich das Schütteln des Quecksilbers mit dem Weingeist und seihte diesen, um das Nachfolgen des Pulvers zu verhüten, durch ein doppeltes Filtrum von Postpapier (es gab beim Verbrennen nur ein Procent Asche); der Weingeist war und blieb farblos, gab dieselbe Reaction ab, der filtrirte jedoch viel schwächer als der nicht filtrirte; setzte ich ein mit Aurum foliat. überzogenes Papier (von ½ Linie Dicke) halb *in*, halb *über* die Flüssigkeit, so wurde *nach einer Woche* nur der *über* der Flüssigkeit befindliche Papiertheil amalgamirt; es scheint also fast, als hindere Weingeist in liquider Form die Amalgamirung, während er sie in Dampfform befördere.

Diesen Spiritus Hydrargyri habe ich in Angina tonsillaris mit Fieber, Speichelfluss und üblem Mundgeruche mit bestem Erfolge angewandt. —

Ich vermuthe, dass Gold, Platina, Silber etc. auf die nämliche Art sich darstellen lassen werden, indem man sie, aufs feinste zertheilt, mit Weingeist schüttelt. —

Dass bei dieser Bereitungsart eine Menge Zeit erspart wird, darf nicht übersehen werden.

B.

Wenn es der neuesten Zeit vorbehalten blieb, viele Irrthümer, die sich in die Homöopathie eingeschlichen und ihrer freien Entwicklung hemmend entgegen traten, aufzudecken, wenn die Psoratheorie in die ihr gebührenden Schranken zurückgewiesen, die Potenzirungstheorie in das rechte Licht gestellt wurde, so ist es, glaube ich, auch an der Zeit, die Mängel des Progressionsverhältnisses, welches HAHNEMANN bei Verdünnung der Arzneimittel lehrte, herauszustellen. Bei näherer Prüfung dieses Gegenstandes werden sich gewiss mehrere finden, die der Abhilfe bedürfen; vorläufig sei es mir erlaubt, nur den einen, aber, wesentlichen Fehler herauszuheben, dass nämlich *die Sprünge von einer Verdünnungsstufe zur andern viel zu gross sind*, wodurch für die Praxis ein nicht geringer Uebelstand herbeigeführt wird. Gewiss werden viele meiner Herrn Collegen mit mir schon die Erfahrung gemacht haben, dass ein Mittel, in irgend einer Verdünnung gegeben, ohne Wirkung blieb, während die später gereichte nächstvorhergehende Verdünnung zu heftige Erstwirkungen hervorbrachte. Offenbar fehlen uns hier Zwischenstufen, die mittelst der HAHNEMANN'schen Verdünnungen höchst unbequem zu bewerkstelligen sind. Ich habe daher bereits seit einem Jahre angefangen, meine Arzneien in etwas von den HAHNEMANN'schen Vorschriften abweichenden Quantitätsverhältnissen zu bereiten, und bin so ausserordentlich mit dem Erfolge zufrieden, dass ich das Progressionsverhältniss, dessen ich mich bei meinen Verdünnungen bediene, meinen geehrten Collegen zur Prüfung und Begutachtung vorlege.

Zur Bereitung der ersten Verdünnung werden 10 Theile, dem Gewichte nach der medizinischen Substanz, mit 90 Theilen der nicht medizinischen Substanz, auf das innigste gemischt; die nicht medizinische Substanz ist Alkohohl für diejenigen Arzneikörper, welche sich in

ihm auflösen, Milchzucker für solche, die sich nicht in Alkohol lösen. Die Vermischung der Substanzen mit Milchzucker geschieht durch Reiben im Porzellanmörser; über die Dauer derselben lässt sich im Allgemeinen nichts feststellen, da sich einige Substanzen leichter als andere zerkleinern und verfeinern lassen, die mittlere Zeit möchte eine Stunde seyn; Metalle müssen im Durchschnitt länger gerieben werden. Das Vermischen mit Alkohol geschieht, wie bekannt, durch wiederholtes Schütteln (auf die Zahl der Armschläge kommt gar nichts an), jedoch möchte es gut seyn, nicht kurz hintereinander von einer Substanz mehrere Verdünnungen anzufertigen, sondern jede Verdünnung mehrere Stunden stehen zu lassen, wo man dann annehmen darf, dass die Vermischung auf das innigste erfolgt sei.

Die zweite Verdünnung wird aus der ersten erhalten, indem man dem *Gewichte nach* 10 Theile der ersten Verdünnung mit 90 Theilen Alkohol oder Milchzucker mischt.

Auf diese Weise werden alle folgenden Verdünnungen bereitet. Substanzen, welche nicht in Alkohol löslich sind, müssen immer weiter mit Milchzucker verrieben werden. Von Substanzen, die sich in Alkohol lösen, von denen aber 90 Theile Alkohol nicht 10 Theile aufnehmen (wie dies beim Sublimat der Fall), kann man entweder 190 Theile Alkohol, und zur Fertigung der zweiten Verdünnung 20 Gewichtstheile der ersten zu 80 Theilen Alkohol nehmen, wo dann bei den folgenden das alte Verhältniss wieder eintritt; oder aber man sättigt 100 Theile Alkohol vollkommen mit der arzneilichen Substanz und betrachtet dies als Urtinktur, von welcher dann in der angegebenen Weise die Verdünnungen bereitet werden.

Bei dieser Art zu verdünnen ergiebt sich folgende Tabelle.

Verdünnung.	Gehalt.	Ist gleich der HAHNEMANN'schen.
1.	$^1/_{10}$	
2.	$^1/_{100}$	1.
3.	$^1/_{1000}$	
4.	$^1/_{10000}$	2.
5.	$^1/_{100000}$	
6.	$^1/_{1000000}$	3 oder I.
7.	$^1/_{10^7}$	
8.	$^1/_{10^8}$	4.
9.	$^1/_{10^9}$	
10.	$^1/_{10^{10}}$	5.
11.	$^1/_{10^{11}}$	
12.	$^1/_{10^{12}}$	6 oder II.

u. s. w.

Sollten nun bei dieser Verdünnungsscala die Sprünge von einer Stufe zur andern noch zu gross seyn, so lassen sich sehr leicht Zwischenstufen bilden, indem 10 Theile irgend einer Verdünnung gleichen Gehalt mit 1 Theile der vorhergehenden haben, folglich 5 = $^1/_2$ der vorangehenden. Von jeder Verdünnung kann man viele Zehntel Gran geben, vermittelst der folgenden; denn ein Gran der folgenden ist $^1/_{10}$ Gran der ihr vorangehenden. So sind 3 Gran von 6 = $^3/_{10}$ von 5; oder besser gesagt, es werden $^3/_{10}$ Gran von 5 in 3 Gran von 6 erhalten.

Ebenfalls sind sehr leicht die HAHNEMANN'schen Verdünnungen aus den meinigen darzustellen, wenn man nämlich die deutsche Nummer der HAHNEMANN'schen mit 2 multiplicirt (oder die lateinische der HAHNEMANN'schen mit 6), so erhält man die Nummer meiner Verdünnung,

welche jener gleich ist; dividirt man die Nummer meiner Verdünnung durch 2, und geht die Division auf, so erhält man die Nummer der HAHNEMANN'schen Verdünnung, die jener gleich ist, geht die Division aber nicht auf, so hat HAHNEMANN diese Verdünnung nicht.

Ich kann zwar nicht erwarten, dass meine Verdünnungsscala sich des allgemeinen Beifalls werde erfreuen, sollte indess aber einer oder der andere meiner Herrn Collegen sich derselben in seiner Praxis bedienen wollen, so bemerke ich schliesslich noch, dass, um Einheit in den Beobachtungen zu haben, es nothwendig ist, uns gleich starker Urtinkturen zu bedienen, und schlage desshalb vor, dass zu den Tinkturen, welche aus *den* frischen Pflanzensäften bereitet werden, gleiche Theile, dem Gewichte nach, Alkohol gesetzt werden; bei Extraction trockner Substanzen aber auf 1 Thl. 10 Thle. Weingeist genommen werden. Auf diese Weise werden zwar jene Tinkturen mit ihren Verdünnungen dem Gehalte nach stärker seyn, als diese, worauf aber in der Praxis nichts ankommt, wohl aber darauf, dass wir uns von *einem* Mittel gleich starker Verdünnungen bedienen *).

Dr. Kehsemeyer in Berlin.

*) Ich bemerke hierzu Folgendes: seit einiger Zeit schon bediene ich mich der Verdünnungen von 5 oder 10 auf 90 und lasse auch für andere Aerzte in dem hiesigen Etablissement für hom. Arzneien die Verdünnungen so bereiten. So viel ich weiss, bedient sich auch Dr. STEIN zu Heidelberg derselben, so wie mir auch Dr. SIMPSON, ein englischer Arzt, sagt, TRINKS, HELBIG und er selbst hätten ihre Versuche mit dem Kochsalze mit solchen Verdünnungen (10:90) angestellt. Ich halte sie für unzweifelhaft besser als die abgezirkelten mit 1:99. — Dr. GR.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. VIII. Von Dr. Schrön.

Nr. *19. Ein Polyp. Antwort auf die in Nr. 11 des 8. Bandes d. Z. gestellte Frage* von Dr. Med. Segin in Heidelberg.

Ein sonst gesunder Mann von 40 Jahren litt seit mehreren Monaten an Nasenverstopfung, welche zwei hervorhängende, fast durchsichtige Schleimpfropfen verursachten. Innerhalb 20 Wochen gab der Verf. zuerst 100 Tropfen Phosphor 4, und liess alle 10 Tage 10 Tropfen nehmen, dann abermals 100 Tropfen Phosphor 18, alle 3—4 Tage 10 Tropfen zu nehmen, und heilte damit das Uebel gänzlich.

Frage. Aussergewöhnliches rheumatisches? gichtisches? Leiden; von Demselben.

Ein Mädchen von 38 Jahren wird durch den Gebrauch von Carlsbad und das Anlegen vieler Blutegel gegen einige Brustknoten [?], (nach einander gegen 300), elend. Besonders plagt sie der Durchfall.

Seit 1827 leidet sie an einem Magen[illegible]sen und Wühlen im Rücken, den Armen und Beinen. Kälte und frische Luft sind ihr unerträglich. Kommt sie in eine

Temperatur unter 18—20 Gr. R., so verschlimmert sich ihr Zustand, und nur künstlich erregte Schweisse machen ihn wieder erträglicher. Ruhige Lage ist ihr ebenfalls unerträglich. Trotz der Frostschauer hat sie Brennen auf der rothen Haut, die mit dunkelrothen Stippchen bestreut ist. Seit 8 Wochen liegt sie nieder. Schmerz und Schlaflosigkeit haben die Kräfte erschöpft.

Wiesbaden, Lichen island., Soolenbäder, russische Dampfbäder, China, Arnica, Opium, Valeriana sind angewendet. Die Brustknoten und der Durchfall sind beseitigt. Der Verf., der seit 8 Tagen die Kur mit Aconit begonnen hat, und dann Rhus, Lycopod. und den Magnet anwenden will, bittet um guten Rath. Dr. Hartmann hofft von Rhus, Dulcamara und Belladonna Gutes, bedauert, aber, dass alle Nachricht über den Zustand des Genitalsystemes der Kranken mangelt.

[Die Geschichte lässt in ihrer Anordnung, ihrer Ausführung, selbst in ihrer Schreibart, Vieles zu wünschen übrig; einmal überhaupt als literarische Erscheinung, und dann als Anfrage, die eine Antwort erwartet. Nach des Ref. Ansicht, der ein Rückenmarksleiden vermuthet, dürfte immer noch die China und dann Phosphor, neben vorsichtiger Anwendung von kaltem Wasser innerlich und besonders äusserlich, dienlich seyn.]

Praktische Mittheilungen von Dr. Ernst Ferdinand Rükert in Königsbrück.

Während einer angeblichen, aber nicht beschriebenen, Purpurfrieselepidemie, klagt ein Mädchen über heftiges, nicht näher bestimmtes Kopfweh; hat vermindertes Gehör, gedunsenes Gesicht, intermittirendes Leibweh in der Nabelgegend, Reissen in den Händen, angelaufene Füsse, Appetitmangel, viel Durst, wenig Schlaf und viel Fieber. Verf. gab Bellad. 3/30, und nach 4 Tagen eine Gabe Helleb. 3/0. Das Kind genas unter Abschälung der Haut.

Während derselben Epidemie erkrankte ein vierzehnjähriges Dienstmädchen, das Verf. erst im Monat März

behandelte. Ihr Gesicht war verschwollen, das rechte Ohr taub, Athem mühsam, zuweilen feuchter Husten, Unterleib geschwollen, aber weich, Oberschenkel wassersüchtig und enorm geschwollen, Appetitmangel, Stuhl und Harn sparsam. Grosse Schwäche. Erst zwei Gaben Helleb. 4/0. dann Lycopod. 3/24, die beide wenig nützten. Nun Sepia 2/30. 3 Wochen darauf fieng Besserung an, die langsam zur Genesung führte. Verf. ist selbst der Meinung, dass vielleicht Sepia, in kleinen Intervallen wiederholt, schnellere Heilung dürfte zu Stande gebracht haben. [Nach unserer Meinung ist wenigstens eben so grosse Wahrscheinlichkeit da, dass der Fall eine Naturheilkraftheilung, als dass er eine Sepiaheilung gewesen sei. Ref.]

Tinea capitis. Ein vierjähriges Kind leidet an Scrophulose und beständigem argen Kopfausschlag, der den Haarkopf, die Stirn- und Schläfegegend nebst dem Nacken dick überzog. Dabei Mangel an Nachtruhe und trüber Urin mit kreidigem Sedimente. Rhus 4/60 leitete die Besserung ein, Sulph. 2/30 und Calcarea 2/30 beendeten solche.

Zwei andere Kinder, die eben solchen Kopfausschlag hatten, behandelte Verf. mit Rhus tox. 30, alle 3—4 Tage zu einem Tropfen. Das Resultat war, dass sie viel schneller heilten und auch gesund blieben.

[Ref. hat auch einmal, ganz zu Anfang seines homöopathischen Handelns, eine furchtbare Bronchitis mit den heftigsten Erstickungszufällen mit einer Gabe Bellad. 30 gtt. 1 behandelt. Ob der arme Mann durch das Medicament oder durch die Naturheilkraft beim Leben erhalten worden, lässt Ref. unentschieden, aber das weiss er ganz gewiss, dass zwei ähnliche Kranke, die er seitdem mit grösseren und schnell wiederholten Gaben behandelte, die furchtbare Angst und wahre Todesqual nicht halb so lange auszustehen hatten, als jener erste Kranke. Wie's Ref. übrigens damals zu Muthe war, als die Todesgefahr mehrere Tage nicht wich, und er

weiter nichts thun zu dürfen glaubte, als die Hoffnung des Kranken mit leeren Pulvern aufrecht zu halten, mag er nicht erzählen. Aehnlichen Angstschweiss hat er vorher und seitdem nicht geschwitzt. Ref. fragt: ist es nicht ein Glück für den Kranken wie für den Arzt, dass jene furchtbaren dogmatischen Bande zerbrochen sind?]

(Beschluss aus *Nr. 20.*) Caries der Gesichtsknochen bei einem eilfmonatlichen Kinde, soll in Folge von Geburtszangendruck entstanden seyn. In der Gegend des Jochbeines war die Geschwulst aufgebrochen, und sonderte fort und fort Eiter, zuletzt mit Knochensplittern, aus. Dabei Eiterausfluss aus dem rechten Ohre. Der Eiter war copiös und mit schwärzlichen Punkten vermischt, und das Kind, bei aufgetriebenem Leibe und spärlichem Stuhle, sehr abgezehrt. Sulph. $^2/_{30}$ regulirte den Stuhl. Asa $^2/_6$ that nichts. Calcarea $^2/_{30}$ brachte, wie es schien, mehr Schmerz und mitunter blutigen Eiter, Absonderung eines Knochensplitters und schnelle Zahnentwicklung zu Stande. Silicea $^2/_{30}$. Auch aus dem Ohre löst sich ein Knochensplitter ab. Dulcamara $^2/_{24}$ wurde einer Erkältung halber interponirt, hierauf aber Asa $^2/_4$ und Silicea $^2/_{30}$ wiederholt. Es gieng noch ein Knochenstückchen ab und folgte Heilung. Die Kur hatte 5 Monate gedauert. [Was berechtigt den Verf. zur Diagnose: „Caries"? Ref.]

Ein Töpfer leidet an fortwährendem, ziehendem Leibschmerz, so dass er sich zusammenkauern muss. Dabei verstopfter Stuhl, Mangel an Appetit, schwere untere Extremitäten. Opium 4 gtt. 1 mindert den Schmerz. Eine zweite, bald gereichte, Gabe desselben Mittels brachte Genesung. Nach einigen Wochen ein schwächerer Rückfall. Opium half wieder.

Ein Säugling bekommt eine rothe Sclerotica, dann tropfenweises Bluten aus den verklebten Augen, bei Neigung zum Durchfalle. Chamomilla $^3/_{12}$, nach 4 Tagen wiederholt, half. [Konnte der Verf. nicht Näheres

über Ort und Art dieser merkwürdigen Secretion mittheilen? Ref.]

Eine Frau in den klimakterischen Jahren spuckt, in Folge einer im vorhergehenden Jahre erlittenen Lungenentzündung, alle Morgen beim Husten Blut mit Schleim aus. Acidi sulph. $^4/_{30}$, zwei Gaben, hob den Blutauswurf und minderte den Frühhusten.

Eine Erstgebärende bekommt während der Wehen Convulsionen mit Bewusstlosigkeit. Hyosciamus $^4/_{12}$ beseitigte sie. Nach dem Wochenbette hob Bellad. $^8/_{30}$ und Platina $^4/_{30}$ ein zurückgebliebenes Drängen nach den Genitalien, das das Gefühl hervorbrachte, als läge etwas in der Vagina. Eine Unregelmässigkeit der innern Theile soll nicht da gewesen seyn.

Eine arthritische Dame bekam nach einer Erkältung Nachts Schmerz und Auftreibung der Hand und Daumengelenke, den jede Bewegung vermehrte. Auf zwei Gaben Actaea $^3/_{30}$ folgte Heilung.

Leucorrhoïcin [?!] $^2/_{30}$ soll einen corrodirenden Weissfluss gehoben haben. Einen anderen, ebenfalls sehr corrodirenden, und zur Zeit der Menses vermehrten, Weissfluss, gegen den obiges Mittel und Bovista nichts thaten, hob Alumina $^4/_{30}$ zu zwei Gaben.

Mund- und Zungengeschwürchen heilte in zwei Fällen Merk. viv. $^3/_{12}$. In einem Falle waren sie nach Heilung eines nervösen Fiebers entstanden, und schmerzten bei jedem Genusse ungemein.

Ein zwanzigjähriges Dienstmächen bekam zwei Abscesse an der rechten Brust, ohne dass sie eine Ursache angeben konnte. Sie drangen tief ein, sonderten guten Eiter ab und waren von entzündlicher Röthe und Härte umgeben. Zwei Gaben Phosphor $^2/_{30}$ und dazwischen eine Gabe Silicea $^2/_{30}$. — Heilung.

Gegen Hydrothorax incipiens einer Frau von 60 Jahren, mit bereits begonnener Fussgeschwulst, gab. Verf. zwei Gaben Arsen. $^3/_{30}$. Der Athemmangel minderte

sich darauf. Drei Dosen Cainca 2/30 heben alle Zufälle gänzlich.

Dr. Gross bemerkt in einer Anmerkung, dass uns für manche Fälle von alter Tinea noch das Spezifikum fehle, und dass in der [angeblichen] Caries der Gesichtsknochen gleich Silicea hätte gegeben werden sollen.

Reflexionen von Dr. Moritz Müller. Der geschätzte Verf. giebt hier einzelne hingeworfene Bemerkungen verschiedenen Inhaltes, denen jedoch jeder denkende Homöopathiker seine volle Zustimmung geben wird.

1) Wissen wir auch nicht was Causticum ist, so ist es doch eine schätzbare Arznei. [Wir bitten zu vergleichen Hygea IV. 1, S. 2.]

2) Antidot ist nur das Mittel, welches den hervorgerufenen Symptomen am meisten entspricht. „Wie verschiedenartig sind aber die zusammengehörigen Symptomengruppen eines Arzneimittels und der Krankheit, wie verschiedenartig müssen also auch die Antidote seyn. Die Homöopathie achtete bisher zu wenig auf den Organismus, demnach zu viel auf die Potenzen.“

3) Eine Verwandtschaftsfolge homöopathischer *Mittel* widerspricht dem Satze Similia Similibus. Das passendste, nicht das angeblich verwandte Mittel muss in jedem Falle gegeben werden.

4) Mercur ist gegen Zona nützlich.

5) Hahnemann's Begriff von chronischer Krankheit ist verwerflich.

6) [Diese Bemerkung ist unlogisch, denn die Entdeckung der Erst- und Nachwirkung der Arzneien ist nicht „nächst dem des Satzes Similia Similibus der wichtigste Fund Hahnemann's, sondern sie ist die Base des Satzes Similia Similibus, man darf sagen der Satz selbst. Ohne Erst- und Nachwirkungsgesetz giebt es keine Heilmethode nach dem Satze Similia Similibus. Hahnemann musste das Gesetz bereits gefunden haben, wenn er den Satz Similia Similibus aufstellen wollte.

Nur ist nicht zu übersehen, dass die Nachwirkung nicht dem Medicamente, sondern der Reaktionskraft des Organismus zu insinuiren ist.]

Lesefrüchte von Dr. TRINKS. Symptomensammlungen von Baryta carb., Baryta mur., der Tarantola argentea, Datura stram., Kalium cyanatum, Hydrargyrium. Zuletzt Mittheilung eines Falles, in welchem durch Einimpfung der Krätze ein vorher krätzig Gewesener, der sich einer Erkältung ausgesetzt hatte und taub geworden war, wieder krätzig, aber auch wieder hörend wurde. Die Operation gieng so vor sich, dass man den aus einem warmen Bade gekommenen in ein Bett legen liess, das so eben ein im hohen Grade mit Krätze Behafteter verlassen hatte, und ihn Fliederthee trinken liess. In einer Stunde zeigte sich der Ausschlag wieder.

Einige Bemerkungen über die Kritik der Zooiasis, besonders aber der gesammten Homöopathie, in dem Magazine für die gesammte Thierheilkunde von den Herrn D .D. GURLT und HERTWIG, Professoren an der Thieranzneischule in Berlin, von G. DIEPHOLZ zu Freiburg.

[Obige Herrn betrachten Lux's Zooiasis als ein Scandal der Medizin, und haben in dieser Ansicht *vollkommen* Recht — sie urtheilen aber auch über die Homöopathie im Allgemeinen ab, und da haben sie vollkommen Unrecht. Der Verf. weist ihnen das nach. Dies der Inhalt obiger Arbeit.]

Nr. 20. Homöopathie und polizeilich-gerichtliche Medizin von Dr. FIELITZ.

Der Verf. ist der Meinung, dass Dr STIEGLITZ's Urtheil über die Homöopathie auch hinübergewirkt habe auf das gemeinsame Gutachten der königl. baierschen Medizinalausschüsse, auf dessen Grund mittelst Ministerialrescripts verfügt wurde, dass bei medizinisch-gerichtlichen Fällen die Anwendung des homöopathischen Heilverfahrens, als eines jedenfalls noch „problematischen" Systemes nicht Platz greifen könne. Man

habe sich die Sache leicht gemacht, und die Homöopathie so brevi manu für gerichtliche Medizin zur Ruhe verwiesen, und die Sache habe ihre ernste Seite. Der Homöopathe sei ohnehin gewissermassen ausser dem Gesetze. Denn, würde ein Homöopathiker wegen verunglückter Kur in Anklage versetzt, so müsste er als schuldig erkannt werden, weil das richtende Personal nicht als Homöopathe nach dem Stand und den Regeln dieser Methode, sondern nach den in der Allöopathie gebräuchlichen Normen urtheilen und ihn der Unterlassungssünde anklagen würde. Als ob die Allöopathie auch das Recht verdiene, das man ihr einräume!

Wollte z. B. ein Homöopathiker die Hundewuth nicht lege artis behandeln, und mit Aderlassen bis zur *Ohnmacht*, mit Merkur bis zum Speichelfluss, mit Belladonna, Hyosciamus, Stramonium, Genista, Plantago, Essig, Ammonium, Blausäure, Canthariden, Maiwürmern, Galvanismus u. s. w. justa dosi misshandeln, er würde zur Verantwortung gezogen werden.

Würde ein Verletzter, homöopathisch behandelt, sterben, so wäre es ganz natürlich, dass bei Ermittelung des Thatbestandes und des Grades der Lethalität der Defensor des Todschlägers jedenfalls die Verletzung nicht als absolut lethal anerkennen, sondern nur als bedingt, und zwar durch die Schuld eines Dritten, lethale per accidens extraneum, bedingt durch versäumte Anwendung zweckmässiger und sicherer Heilmittel hinstellen würde. So dürfte am Ende statt des Todschlägers der Homöopathiker als Inculpat, wohl gar als Mörder betrachtet werden.

Erklärung. Medicinalrath Stapf versichert, dass er das Archiv weiter fortsetzen, und ihm durch eine neue, höchst zeitgemässe Richtung, eine noch höhere Bedeutung zu geben gedenke.

Bemerkungen von Stabsarzt Starke. Derselbe will bei frischen, noch nicht entzündeten Wunden nicht kaltes, sondern kühles Wasser angewendet wissen, da

jenes oft erst wirkliche Entzündung bedinge. [Hier ist aber wohl zu unterscheiden, wie man das Wasser anwendet. Bei ununterbrochener Anwendung desselben, so dass die Wunde nie warm werden kann, ist eine Reaktion unmöglich — und für diesen Fall, der ein rein antipathischer ist, kann das Wasser eine Zeitlang nicht kalt genug aufgelegt werden. Bei einer ruckweisen Anwendung desselben, die einer Reaktion Raum liesse, wäre es freilich etwas Anderes. Allein eine solche würde zu dem erwünschten Ende ihren Zweck gänzlich verfehlen. Ref.]

[Es folgt eine Controverse an Dr. Rummel, der einmal bei Gelegenheit eines langen, ängstlichen Vortrages Starke's, über möglichst reine Bereitung des Alkohols, mit allem Rechte gefragt hatte: „ist absolute Reinheit des Alkohols nöthig, und wenn sie nöthig ist, wie gieng es zu, dass wir bis jetzt so oft heilten?" Dr. Rummel hatte offenbar nicht gefragt, um eine Antwort zu erhalten, sondern um Starke aufmerksam zu machen, dass er sich mit unnöthiger Sorge quäle. Ref.]

Kritik über Hofrath G. A. Weber's „Milzbrand", von Dr. Gross.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Aus Jassy, der Hauptstadt der Moldau, meldet ein homöopathischer Arzt, dass die Homöopathie dort so in Ehren sei, dass er nicht alle Kranke, die es wünschen, behandeln, weil er nicht herumkommen könne. Wer reich werden will, soll kommen.

---

2) *Bibliothèque homœopathique de Genève.* März 1836.

1. Praktische Beobachtungen von Dr. Malaise in Lüttich. Der gallicanischen Gesellschaft mitgetheilt am 17. September 1835.

Dr. Malaise wurde gegen Ende August 1834 von Dr. Frankinet, Oberarzt des Lütticher Spitals, ein-

geladen, einige homöopathische Kuren zu unternehmen. Die Studienferien hatten begonnen, und nur wenig Kranke wurden während dieser Zeit im Spital aufgenommen.

Dr. Malaise erzählt zwanzig Krankheitsfälle; wir wollen nur die wichtigsten ausheben.

Eine vierzigjährige Frau leidet schon seit 5 Wochen an einem beständigen Mutterblutflusse, ehe sie sich *entschliesst* in das Spital zu gehen. Folgende Symptome waren bei ihrem Eintritt zugegen: Durst, Anorexie; Gefühl einer im Unterleib sich bewegenden Kugel; drückender Schmerz in den Weichen und der Inguinalgegend. Der Blutverlust dauert Tag und Nacht immerwährend fort. Ein leichter, trockner und *seltner* Husten vermehrt die Schmerzen des Unterleibes; grosse Schwäche; unruhiger Schlaf; Reden ermüdet sehr. Unwillkührliches Weinen; Niedergeschlagenheit. Die Kranke wird 2 Tage lang der homöopathischen Diät unterworfen; keine Aenderung im Befinden. Den dritten Tag nach dem Eintritt ins Spital wird Platina $^{3}/_{6}$ gegeben; Milchdiät; Zuckerwasser. Den folgenden Tag Verschlimmerung; der Blutverlust ist viel bedeutender und häufiger; die darauffolgende Nacht merkliche Verminderung der *Metrorrhagie;* den folgenden Tag gänzliches Aufhören derselben; die Schmerzen im Unterleibe sind verschwunden; Appetit. Die Convalescenz tritt ein. Es erscheinen nach 3 Tagen Kopfschmerzen, Bauchkneipen in der Nabelgegend mit Brennschmerz. Pulsatilla $^{3}/_{12}$. Bald eintretende Besserung; bloss Schlaflosigkeit bleibt übrig. *Coffea* $^{3}/_{6}$; die folgende Nacht guter Schlaf, und nach einigen Tagen Ruhe vollkommene Heilung und Entlassung aus dem Spital. Also haben einige Kügelchen Platina eine so gefahrdrohende Krankheit in 36 Stunden besiegt; der Herr Oberarzt war ganz verwundert ob solchen Phenomens; und er musste gestehen, dass die Heilung den homöopathischen Mitteln zu verdanken wäre. —

Eine andere Hämorrhagie uteri wurde mit Sabin. 18 geheilt. Bei zwei Wöchnerinnen wurde die übermässige Milchsecretion schnell und ohne Schaden in 2 bis 3 Tagen mit *Pulsatilla 12* vertrieben.

Darmentzündung mit Tympanitis und Härte beim Stuhl ward in 5 Tagen mit Aconit und Nux vom. geheilt.

Syphilitisches Geschwür und Bubo bei einer Dienstmagd. Die Krankheit hatte schon 4 Monate gedauert. Die Kranke, aus Scham oder Unwissenheit, hatte nichts dagegen brauchen wollen. Man gab zuerst Merc. sol. 12; Pat. nimmt in 3 Wochen 3 Dosen (gtt. 1). Das Geschwür heilt zur Hälfte; dann bleibt aber der Zustand stationär. Dr. Malaise denkt an „Psora" und giebt Sulphur, den er 12 Tage lang „wirken" lässt. Es wird nichts gebessert; dann entschliesst er sich, Merc. sol. 1 gtt. 3, alle Tage eine Dosis, zu geben; von dieser Zeit an schreitet die Heilung schnell vorwärts, so dass nach 14 Tagen Pat. aus dem Spital entlassen werden konnte. Dr. Malaise glaubt, dass *Sulphur* dem *Mercur* erst den Weg gebahnt habe, weil letzteres in 12. Verdünnung nichts mehr ausrichtete. Es bleibt aber immer noch die Frage übrig, ob Mercur, gleich Anfangs in der ersten Verdünnung gegeben, nicht ohne vorhergehenden *Sulphur* die Heilung zu Wege gebracht haben würde.

Eine *Dysenteria gravis*. In diesem Falle reichte Verf. mit homöopathischen Mitteln nicht aus; er gab alle Tage ein anderes Mittel, Cham., Calc., Ipecac., Merc. corros., Colchicum, Sulphur, Puls., Arsen. alb., Merc. sol., Aloë *), nichts wollte fruchten, die Bauchschmerzen wurden immer heftiger und die Stühle immer zahlreicher. Man entschloss sich, Opium und Extr. Ratanhiae in grossen Dosen zu geben; Pat. erholte sich wieder. Dr. M. ge-

*) Aloë ?! wo ist denn diese geprüft? Ich gestehe, dass ich vor zwei Jahren auch stark daran dachte, als die Ruhr herrschte. — Dr. Gr.

steht, dass er wahrscheinlich falsche Mittel gewählt habe; er bittet seinen Collegen Peschier, zu sagen, was er eigentlich hätte thun sollen? Peschier glaubt, dass in diesem Falle *Veratrum* geholfen hätte.

Die übrigen Geschichten betreffen Heilungen, wie sie ein jeder homöopathischer Arzt schon oft erfahren hat.

2. *Ueber Heilmittel, welche die allopathische Schule unbewusst als homöopathische anwendet.* Von Dr. C. P. (eschier.)

Der Verf. führt einen Aufsatz in dem Journal de médecine et de chirurgie pratique an, wo es heisst: „Tinct. semin. stramonii wird von Dr. Amelung in der *Mania acuta* gelobt; Datura wirkt hier niederschlagend (sedativ), besonders wenn Unruhe, Beweglichkeit, Schlaflosigkeit, Blutcongestionen den hitzigen Wahnsinn begleiten."

Was Peschier sagt findet sich längst in Griesselich's Frescogemälden II. Wand pag. 78. — Warum citirt denn Herr Peschier das nicht, da er in der zweiten Wand den Aufsatz „über einige Stellen des Hahnemann'schen Organon" *„gefunden" hat.*

3. *Lemanischer homöopathischer Verein.* Sitzung vom 14. Februar 1836.

Dr. Chio aus Crescentino trägt eine Abhandlung vor, über die homöopathische Behandlung der Wechselfieber in seinem Wirkungskreise. Ipec., alle zwei Stunden eine Gabe, leisteten die vorzüglichsten Dienste. Herr Dufresne glaubt, man solle die Ipec. Abends nicht darreichen, weil sie Nachts oft unangnehme Nebensymptome hervorruft; des Morgens ist ihre Wirkung viel sicherer und heilkräftiger (!).

In den sogenannten nachlassenden Fiebern wirkten Aconit und Bellad. wenig, um den Anfall zu vermindern. Pulsat. hingegen that vortreffliche Wirkung.

Herr Präsident Dufresne bemerkt, dass die Heiltheorie der berühmten Schule zu Montpellier mit der

homöopathischen die grösste Aehnlichkeit habe. Er bearbeite gegenwärtig diesen Stoff, und in einer nächsten Sitzung wolle er einen wissenschaftlichen Vergleich zwischen beiden Schulen vortragen. Die Gesellschaft bittet ihn sehr, eine solche interessante Arbeit bald vorzulegen.

4. *Zwistigkeiten* (Dispute) *über Homöopathie in dem Dep. de la Drôme.*

Ein gewisser Dr. Accarie greift die Homöopathie mit den abgeschliffenen Waffen des Spottes, des Witzes und der Grobheit an.

Dr. Dupré antwortet ganz gesittet; eben so Herr Biu, ein geistreicher Laie. Man kennt dergleichen Streitigkeiten hier zu Lande!

Kritik. Anführung der Note Dr. L. Simon's in der 15. Leçon, wegen dem *Examen de l'Organon* par le Dr. Griesselich (s. Hygea IV. 265). Peschier sagt in seiner Antwort an Simon, dass er schlechterdings nicht die Freiheit, Hahnemann's Doctrine und Lehrsätze einer Kritik zu unterwerfen, tadeln wolle; denn durch eine geläuterte (aber nur *decente*) Kritik könne der Wissenschaft genützt werden. Dass aber Simon Griesselich's *indecente* Ausdrücke, ja Injurien gegen Hahnemann (und zwar noch „im Septemberhefte, im Augenblicke, wo die „Schüler" in Paris waren, um dem „Meister" ihre Huldigungen darzubringen"), mit übersetzt habe, das allein habe er so *energisch* gerügt. Diese Schmähungen (Insultes) Griesselich's, nicht die Diskussion an und für sich, wären tadelnswerth. Zum Beleg dieser „Schmähungen" Griesselichs führt Peschier an: „„Diese Widersprüche, die man nicht dutzendweise, sondern hundertweise in Hahnemann's Werken findet etc."" „Ein Mann, welcher Hahnemann in seinem Hause, nach der Uebersetzung eines solchen Aufsatzes, wie Griesselich's, besucht hätte, wäre im Falle gewesen, vom

„*Meister*“ zur Thüre hinausgeworfen zu werden *).“ So endigt PESCHIER.

Miscellen. Dr MABIT, homöopathischer Arzt zu Bordeaux, ist zum Chevalier de la légion d'honneur vom Könige LOUIS PHILIPPE ernannt worden, wegen des Eifers, den er beim Erscheinen der Cholera in Bordeaux bewiesen hat, so wie auch wegen seiner wissenschaftlichen Forschungen zum Frommen der Heilkunst und der leidenden Menschheit! „C'est une belle leçon, qui le Roi donne à l'Academie de médecine,“ so endigt PESCHIER diese Ankündigung. [Was thut man in Deutschland? Ref.] **).

Bibliographie. Manuel des retentions d'urine et de la spermatorhée; cure radicale allopathique et homöopathique, à la portée et à l'usage des malades; avec de nombreuses observations; par EMILE CLÉMENT, Dr. Med. 2. édition. Montpellier 1835. 8. 178. pag.

Der homöopathische Theil dieses Schriftchens ist sehr schwach, nach des Recens. Ansicht. Der Verfasser verspricht, in der Folge sich ernstlicher mit der hom. Therapie dieser Krankheitsformen abzugeben.

April 1836.

1. *Ueber Wechselfieber* von Dr. CHIO in Cresentino.

Im vorigen Märzhefte wurde bloss summarisch von den Beobachtungen des Dr. CHIO gesprochen; hier sind sie ausfühlich niedergeschrieben. Dr. CHIO hat Ipec. als Tinct. fortis in 3., 6. und 9. Verdünnung angewandt, und davon den schnellsten und dauerhaftesten Erfolg gesehen. Diejenigen Fieber, welche Ipec. erheischten, waren charakterisirt durch Appetitlosigkeit, Ekel, Brecherlickheit, kurzen und leichten Frostanfall, mit

---

*) Mag PESCHIER seinen „Meister“ so schlecht taxiren?! — GR.

**) Was? giebt man uns nicht auch Orden und Titel? — Nur nicht undankbar! GR.

Beklommenheit und Unruhe; Hitze mit Durst; starke Schweisse; Durchfall oder Verstopfung. Nach einigen Dosen Ipec. gab Dr. Chio oft eine Dosis Tinct. Chin. fort. 3 globul. Von dreissig Fällen heilten nur fünf mit Tr. Ipec. 3 oder 9; bei den übrigen musste Dr. Chio die reine Tinct. reichen.

Andere Fälle erheischten Nux vom., Puls., Aconit, Arsenic., Bryon., Ignatia. Dr. Chio behauptet, selbst sehr viel Wechselfieberkranke homöopathisch geheilt zu haben, welche schon Chinin. sulphuric. in Menge verschluckt hatten. Dies Mittel hatte höchstens eine Suspension von 8—12 Tagen bewirkt; das Fieber erschien dann von Neuem.

[Dr. Chio *erzählt* nachfolgende *antisyphilitische* Kur. Ein Soldat (29) hatte einen Tripper, im Januar 1833. Man vertrieb ihn militairement, und er fiel in die Hoden. Zugleich Leistengeschwüre, die bald in Eiterung übergiengen; man brachte den Pat. ins Spital, da wurde er tüchtig mercurialisirt, und endlich „kurirt" entlassen. Im August 1834 wiederum ein Bubo in der rechten Leiste; Bäder und Mercurialfrictionen. Der Bubo vergieng; bald entstanden nächtliche Knochenschmerzen, welche man in Genua (Militairhospital) mit Frictionen zu *kuriren* versuchte; allein diese Schmerzen wurden nicht kurirt, sondern sie steigerten sich immer mehr. Im März 1835 gesellte sich noch eine Iritis mit gänzlicher Blindheit hinzu. Dr. Chio sah den Pat. Juni 1835. Das Bild, das er entwirft, ist das bekannte syphilitische Marterbild, woran denn auch gar nichts fehlt. Dr. Chio behandelte den Pat. 3—4 Monate lang, wie es scheint; er gab abwechselnd: Aconit, Acid. nitr., Aurum, Dulcamara, Bellad., Sulphur, und hatte das Glück, dem armen Menschen das Licht wieder zu geben, die scheussliche Syphilide zu heilen, und die Knochenschmerzen zum Schweigen zu bringen. Als der Kranke in so weit wieder hergestellt war, verheirathete er sich, und wollte von gar keiner weitern Kur mehr wissen.]

erwarb dem Dr. Th. die Freundschaft seines Geheilten, der Apotheker des Pesthospitals war; hier hatte Herr Th. Gelegenheit, sich Pestbeuleneiter zu verschaffen. Er mischte 2 Tropfen mit 10 Tropfen Wasser und Weingeist; letzterer coagulirte den Pesteiter; aber nach starkem Schütteln war die Mischung ziemlich gleichförmig. Dr. Th. „potenzirte" bis 30, und bereitete Globuli von der 6., 12., 18. und andern Verdünnungen. Es ist sehr gefährlich, diese Potenzirungen zu bereiten; Dr. Th. empfand eine Menge Pestsymptome, ja, einen beginnenden Bubo nach dieser Operation. — Von 28 Pestkranken, denen man *Pestgift* gegeben, starben nur 4, darunter zwei Greise. Dr. Th. besucht nun täglich das Pestspital, und behandelt sie isopathisch mit vielem Glück. Alle Pestbeulencallositäten heilt er mit Arsen. 30. (Dr. Joly geht dann zu einigen Betrachtungen über den materiellen Zustand der Pestspitäler über; hier schaudert es den Leser, wie bei Dr. Hering's Bericht über die Leprosenhäuser in Surinam!)

Herr Macarthy, der von Dr. Th. geheilte Apotheker, behandelt auch die Pestkranken isopathisch, und hat schon viele schöne Kuren vollbracht; unter anderen bei einem Dienstmädchen des *Capudan-Pascha* etc.

Der Typhus richtet hier oft noch ärgere Verwüstungen an als die Pest. Arsenic ist hier in den letzteren Stadien von Nutzen. (Lachesis nicht zu vergessen!! Dr. Gr.)

Die Pestkrankenwärter verkaufen schon längst als Präservativ gegen die Pest die getrockneten Krusten der Bubonen; man hängt diese, in einem Säckchen eingenäht, wie Amulette um den Hals. (Herr Joly hält aber *diese isopathische* Methode für nicht so wirksam, als das *potenzirte* Pestcontagium.)

Es folgen noch einige Betrachtungen über die Behandlung der Pestkranken in Constantinopel und Scutari. Der Brief scheint sehr eilig und planlos geschrieben worden, und Herr *Zahnarzt* Joli scheint übrigens nur ein *Zahn*arzt zu seyn. Am Ende des Briefs steht noch

3. *Ueber scrofulöse Caries* von Dr. Heichelheim. Hyg.

4. *Ueber Silicea*, von Dr. Neumann zu Glogau (a. d. D. allg. hom. Ztg.).

5. *Praktische Miscellen*; aus deutschen hom. Zeitschriften entlehnt.

6. *Correspondenz*. Ein Brief von einem Zahnarzt Joly an Mad. Hahnemann-d'Hervilly. Diese gelehrte Dame hat den Brief dieses Zahnarztes zum Einrücken in die Bibliothek an die löbl. Redaction gesendet, wofür letztere jener Dame sehr dankbar ist. Diese Epistel ist von Constantinopel (24 December 1835) datirt, und sie enthält, nach Herrn Dr. Peschier's Dafürhalten, die glückliche, aber von allen *reinen Homöopathen* schon längst erwartete Nachricht, dass nämlich das potenzirte Pestcontagium das beste Präservativ- und Heilmittel gegen die Pest ist.

Nach einer sehr schmeichelhaften Introduktion, sowohl für Madame als für „Meister" Hahnemann, erzählt Herr Joly Folgendes:

Herr Theuillé, den ich in Moskau als ausübenden praktischen Homöopathen gekannt, hatte den glücklichen Gedanken, nach Constantinopel zu reisen, um dort die Pest zu studiren und zu isopathisiren (pour y étudier et *isopathiser* la peste). Ein sehr glücklicher Umstand begünstigte seine beginnenden Versuche. Ein Apotheker, Herr Macarthy, lag an einem hitzigen Fieber darnieder; fünf Aerzte besuchten ihn; man hatte schon neunmal zur Ader gelassen und mehrere Hundert Blutegel angelegt, als man zum zehnten Aderlass schreiten wollte. Herr Theuillé wurde gerufen; er widersetzte sich dem Aderlasse; er wurde von den andern Aerzten ziemlich unhöflich abgefertigt und „eliminirt". Allein der Schwager des Pat. kam zu Dr. Theuillé und bat ihn um sein Mittel. Er gab Arsen. 30. Am andern Tag delirirte der Kranke nicht mehr; Th. gab noch zwei andere Mittel (welche?), die Convalescenz trat ein und war von kurzer Dauer. Diese Heilung

Jodine zuzuschreiben geneigt ist; die verschwundene Periode erschien wieder, und in drei Monaten war Pat. genesen. Der Ref. in den „Jahrbüchern" (Dr. H. Häser) lobt dagegen die Jodine nicht, und klagt sie an, in einem von ihm erlebten Falle Phthisis sehr schnell hervorgerufen zu haben; der Tod trat ein (Annal. de méd. belge. Juli 1835).

— J. G. Cuthing lobt Jodkalium in einem Falle von Bauchwassersucht; es war aber Lign. Quass., Rad. Gentianae, Hydriodat. potass. und Carbon. potass.!!! (Lond. med. gaz. XVII. 3. Oct. 1835).

— Dr. Eichhorn rühmt Bleizucker mit Opium in einem Falle von Pneumonie; es war aber noch ein wenig Extr. Digit. dabei, und der Kranke bekam nach 5 Gran Bleizucker ein wenig starke Bleikolik, die Pneumonie war aber wie weg (med. Annal. Bd. 1. Heft 3. 1835).

— A. Turetulo empfiehlt Capsicum gegen Augen- (Amaurose) und Ohrkrankheiten äusserlich; er wendet entweder die Tinktur oder das Extrakt an; er lässt es einmal täglich einreiben, und nach sechs Stunden abwaschen; es entsteht Hitze und Röthe (Lond. med. and surg. journ. Nr. 196. 1835).

— Dr. Rard fand in einem Falle von übermässiger Periode, wo die Pat. schon wassersüchtig war etc., die Sabina (in Infus.) sehr heilkräftig; nichts hatte mehr helfen wollen; bei der Sabina war aber nur noch ein ganz klein wenig Elix. acid. Halleri als Geleitsmann ad uterum (Caspars Wochenschr. 1835. Nr. 35).

— Wirkung des Ranunc. acris, von Dr. Krebs; eine alte arthritische Frau wusch sich die Unterschenkel mit einer Abkochung der Folia Ranunc. acris, und legte sie dann als Umschlag auf. Verf. giebt nur die örtlichen Zufälle von Entzündung und Brand, Fieber etc. sind nur als Reaktionen dabei anzusehen, nicht als unmittelbare Arzneiwirkungen (med. Annal. Bd. 1. Heft 1).

— Dr. Malin in Lübbenau stellt die Indicationen zum Gebrauch der nach älteren Vorschriften bereiteten Flor.

Benzoës in Brustkrankheiten auf; da er dies Mittel in Verbindung mit Senega, Digital etc. anwendet, so kommt man wieder nicht weiter (CASPAR's Wochenschr. 1835 Nr. 35).

— Ein Kranker, der Sal amar., Extr. Chelid. (dr. ijj) und Extr. Tarax. in einer Mixtur nehmen sollte, bekam auf den ersten Löffelvoll eine unruhige Nacht, und war am andern Morgen wie betäubt; nach dem zweiten Löffel verschlimmerte sich der Zustand. Uebelkeiten, starker Schwindel, dass Pat. sich nicht aufrichten konnte; er lag den ganzen Tag in einem halbwachen, halbträumenden Zustand.

— Kuren eines Kosackenarztes bei bösartigen Parotiden im Typhus; von Dr. KREBS zu Buar mitgetheilt. Im Frühjahr 1814 herrschte in einem Spital zu Lüttich ein schlimmer Typhus; es traten Parotiden ein, die schnell steinhart, kalt und unförmlich wurden; unter Deliriren und grosser Unruhe stellte sich schnell eine ungemeine Verjauchung der Geschwulst ein; die Pat. starben bei nicht eintretender Verjauchung, und nichts half; da half ein ehemaliger deutscher Bader, der die Franzosen kurirt hatte, und von den Kosacken hinter die Wolga geführt worden war; er schmierte vier Pflaster für jeden Pat. von grüner Seife fingerdick auf Waschleder, so gross, dass sie die ganze Geschwulst bedeckten; starke Männer hielten das Pflaster fest; man wechselte stündlich das Pflaster, und durch diese beschleunigte Verjauchung der Parotis wurden von drei Pat. zwei gerettet. Derselbe Kosackendoctor kurirte einen am Typhus schwer darniederliegenden Oberoffizier, der an Obstruction litt, wogegen die Lavements nichts halfen; er gab ein solches von Wasser (eine Tasse) und grüner Seife (eine Tasse), und liess von einem starken Grenadier den Hintern des Pat. mit Servietten zuhalten. Der soporöse Pat. verrieth bald Stuhldrang; der Grenadier hielt aber fest; Pat. schlug endlich die Augen auf, schrie, er müsse zu Stuhle, es erfolgten mehrere

copiöse Stühle; Pat. genas. — Item! wozu ein deutscher Barbier gut ist! Grüne Seife und ein starker Grenadier werden nun wohl auch in der materiellen Medizin gegen Obstructionen stehen. Gewiss — wenn der Rationalismus Einen im Stiche lässt, kann man nicht eifrig genug bei dem Irrationalismus Hilfe suchen — und darum erfreuen solche nette Geschichten, *die* in den Sandwüsten der medizinischen Journale auftauchen, wie eine grüne Flur auf öder Haide (ibidem). —

— Unter den Kritiken befindet sich eine über das Buch der D.D. Laburthe und Doin, du suc de Persil dans le traitement de l'uréthrite aiguë ou chronique, Paris, Baillière, 1835. Der Kritiker, Herr Dr. Hacker, macht über dies Buch seine Randglossen; er hätte sich aber nicht zu ereifern brauchen, wenn er Hygea III. Bd. pag. 109 gelesen haben würde, wo zu erfahren, dass die Verf. hintergangen worden sind. Im Uebrigen überlasse ich den Herrn Kritiker sich selbst, da er zu denjenigen gehört, die ohne Kenntnisse sind über den Gegenstand, den sie antasten, und nicht daran denken, dass sie mit abgenützten Phrasen Andern nicht schaden, sich aber am wenigsten nützen. Es ist übrigens gut, dass die Herrn sich auf solche Art selbst als das hinstellen, was sie sind, weil dadurch Andere der Mühe überhoben werden, diese saure, aber öfters nöthige Arbeit zu vollbringen.

— Die Preisaufgabe der Petersb. med. Gesellschaft (s. Hygea IV. pag. 437) steht unter den Miscellen; nicht aber erblickt man dabei des Herrn Dr. Brutzer's ehrenvolle Erhöhung des Preises um 50 Ducaten. Ohne Zweifel ist der Redaction der „Jahrbücher" *davon* nichts zu Gesichte gekommen, denn ihre bis jetzt bewiesene Unparteilichkeit hätte sie gewiss angespornt, einen solchen Beweis von wissenschaftlichem Streben nicht zu übergehen —!

Dr. Griesselich.

III.

Literaturblatt.

Rede, die zum Vortrage in der Versammlung des würtemberg. ärztl. Vereins am 30. Mai (1836) in Ulm bestimmt war, von dem hom. Arzte Med. Dr. Karl Kammerer. Zu finden in der Ebner'schen Buchhandlung in Ulm. 1836. 8. 22 S.

Diese Rede sollte, nach dem Vorwort zu urtheilen, in der Versammlung des würtemberg. ärztlichen Vereins zu Ulm gehalten werden; Verf. unterliess es aber, nachdem er gesehen, mit welcher Gattung von ärztlichem Publicum er es zu thun habe. Verf. stellte nämlich den Antrag an die Versammlung, sie möge die Redaction des med. Correspondenzblattes, des Vereinsorganes, anweisen, seine (des Verf.) Mittheilungen über die glückliche Behandlung der Metaphlogose des Halszellgewebes (einer von dem Leibarzte Herrn Dr. v. Ludwig in Stuttgart treffend geschilderten Krankheit, s. med. Correspondenzbl., die ersten Nummern von 1836) mit homöopathischen Mitteln, aufzunehmen, und auch den sonstigen Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie den Weg nicht zu versperren. Dieser Antrag wurde nicht genehmigt, und von dem Wortführer der Gesellschaft (Härlin secundus) die Absicht ausgesprochen, keine homöopathische Aufsätze aufzunehmen. — Da sich wahrscheinlich Gelegenheit geben wird, über

dieses merkwürdige, stark nach medizinischem Pfaffenthume riechende Ereigniss zu sprechen, so gehen wir über dieses traurige Zeichen weg, und laden nur die Herrn Versöhnungsprediger ein, uns gefälligst zu erklären, ob sie dies Zeichen etwa als ein Werk ihrer Versöhnung ansprechen?? —

Die Rede ist in einem durchaus ruhigen, von jeglicher Leidenschaft fernen Tone geschrieben; sie hält sich fast rein an den Augenschein; Verf. beruft sich auf das, was Andere vor ihm, und zwar Aerzte der alten Medicin, *mit durchaus harten* Worten aussprachen, und fordert seine Collegen nur auf, die Homöopathie nicht unversucht zurückzuweisen, sie einer erschöpfenden Kritik von *dem* Standpunkte aus zu unterwerfen, den die Homöopathie verlange. Er widerspricht der Idee, als stehe die Medizin auf der Stufe der übrigen Naturwissenschaften; *darauf* will er sie durch gemeinsames Forschen erhoben sehen. Desshalb ladet er vorzüglich zu Prüfungen der krank- (resp. gesund-) machenden Potenzen an Gesunden ein; damit wir eine genügende „Dynamologie" (ein vom Verf. vorgeschlagenes, leicht verständliches Wort) erhalten mögen. — Für den mit der Homöopathie Vertrauten ist in der „Rede" nichts Neues gesagt; für Viele unter der Versammlung wäre jedoch Manches etwas ganz Neues gewesen; namentlich das, dass die Homöopathie wirklich *etwas*, und zwar etwas recht Gutes sei, und dass sie nicht in den Kügelchen bestehe. — Wie lange wird es noch dauern, bis die Uebel schwinden? Es gehört viel Muth dazu, mit Hoffnung in die Zukunft zu blicken, und nicht zu wanken in dem Vorsatze, so lange zu wirken, als der Tag dauert. —

Der Rede angehängt ist die Geschichte des glücklichen Verlaufes einer Pneumonie, wobei Ref. namentlich die Angabe über die Fiebersymptome ungern ganz vermisst hat. —

Dr. Griesselich.

SCHLECHTE LITERATUR.

Homöopathische Pharmakopöa nach neuesten Erfahrungen für Menschenärzte, Thierärzte und Apotheker etc. Von Dr. A. Röllings, ausübendem praktischem Arzte. Leipzig 1836, bei Ad. Reimann.

Kennst du den Ort, wo reich die Dummheit blüht,
Wo in dunklem Kopf der grösste Wahnwitz sprüht?

Es ist der Ort, den man die „Wiege" der Homöopathie schon so oft genannt hat. Ich gebe die „Wiege" zu; das ist das Haus Unmündiger — Kinder, welche die Windeln beschmutzen. Gerade so, wie diese ihren Unrath laufen lassen, so lassen die Herrn Homöopathen (von den s. g. Hippokratikern gar nicht zu reden) ihre Gehirnexcretionen laufen, und wollen der Welt weiss machen, das wäre 'was Rechtes. Ein ausübender praktischer Arzt *) übt in diesem Buche etwas aus, was an die Kinder lebhaft erinnert: — naturalia non sunt turpia — darum hat er die Hosen heruntergelassen und hoffirt vor der ganzen gelehrten Welt. — Nicht wahr, meine Herren, das finden Sie wieder etwas stark!? Warten Sie, ich bin noch nicht fertig! — Hätte nicht die Schule des „jungen Deutschlands" den alten Gott abgesetzt, so zwar, dass er nun wieder fester sitzt als je (glücklicherweise hat er nur in *jenem* „Deutschland" nicht festgestanden!), so würde ich einen neuen Altar bauen: dem Gott *Stupido* — einem Gott nach der dritten Declination, wie Cupido, und sechs Herrn würde ich diesem *Stupido* als Pfaffen beigeben, darunter den Herrns Röllings. —

Ueber das Buch ist weiter nichts zu sagen; es ist seit Langem (ich nenne *lang* seit Heyne-Hofbauer!) kein solch heilloses Machwerk erschienen, welches seinen Zweck: die Homöopathie zu vergiften, und ihr die guten Köpfe unter ihren Feinden recht zu entfremden, so consequent durchführt. Vorzüglich gut nimmt sich der isopathische Unsinn des Herrn Magister Lux aus; da ist der Verf. so recht in seinem Fache, d. h. im Dreck.

Nun ist freilich noch zu fragen: wer trägt denn die Schuld mit, dass ein solch elender Gesell sich auf dem Jahrmarkt sehen lassen darf? Und da kann man nicht

*) Nach der allgem. hom. Zeitung Bd. 9 Nr. 1 ein Leipziger Eleve Namens Berger.

anders sagen, als wie folgt: hätte man, bei dem Erscheinen jedes Unsinns in der Homöopathie (man kann auch sagen: in der ganzen Medizin), feierlich Protestation eingelegt, hätte man zusammengehalten im Guten und gegen das Schlechte, was aber nur dann hätte Statt finden können, wenn die Leute ihres Verstandes mächtig gewesen wären, so würde es jetzt besser stehen; statt dessen hat der Unsinn mit Lob begonnen, und die Belobten fühlten sich nun von Autorität hochschwanger, konnten kaum über ihren Bauch spucken vor Dünkel, hielten selbst ihre fixe Idee für Wahrheit, und trugen sie als ungemein Wissenswerthes der Welt vor. So bildete sich eine Hofhaltung mit Schmarotzern, wo man nicht weiss, ob die Herrschaft oder die Dienerschaft mehr absurd als unwissend, mehr commun als dumm ist. — Alle Schande, die der Wissenschaft von dieser gemeinen Coterie angethan wird, wälze sich denn zurück auf diese letztere; Jeder, der es ehrlich meint, der sage sich los von solchen Menschen, deren Schlechtigkeit und Dummheit zusammen Sodomie treiben, für welches Verbrechen kein Zuchthaus zu entehrend ist. —

Dr. Griesselich.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

Neue Mitglieder.

a) Ehrenmitglieder des Vereins s. das letzte Verz. Hygea I. 392):

Herr Professor und Ritter Dr. Wahlenberg, zu Upsala.
„ Legat. Rath Frhr. v. Linden, zu Stuttgart.
„ Major v. Hemel, daselbst.
„ Reisestallmeiser v. Goldner, in Darmstadt.
„ Oberforstrath v. Pfull-Riepurr, zu Stuttgart.
„ Oberlieutenant v. Stockmayer, daselbst.

b) Correspondenten (s. Hygea III. 479):
Herr Dr. Kurtz, zu Frankenstein in Schlesien.

c) Ordentliche Mitglieder (s. l. c.):
Herr Dr. Koch, zu Ebingen, Würtemberg.

M

